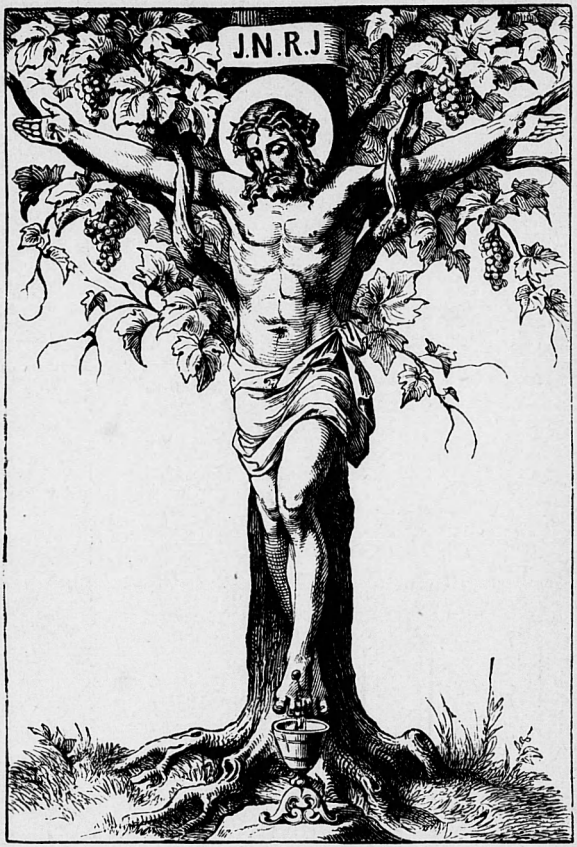
301

Vak 53



„Er hat Sich Selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze.“ Phil. 2, 8.

VAK 5-3 No. 307

Das

Göttliche Leben

oder

der königliche Weg zur Vollkommenheit

vom ehrw. P. Eusebius Nieremberg.

Aus dem Lateinischen des **P. Sigonius.**

„Fiat voluntas Tua!"
(Matth. 6, 70.)

Uebersetzt von
Albert Dreier,
Pfarrer der Erzdiözese Freiburg (Baden).

Dritte, verbesserte Auflage.

Mit kirchlicher Genehmigung.

Missionsdruckerei Joh. Janssen in Steyl,
postlagernd Kaldenkirchen (Rheinland).

Typis edi et divulgari permittitur.

Ruraemundae,

P. J. Russel, Can. et Prof.,
ad hoc delegatus.

1. Kapitel.

Der Gehorsam

oder

die Vollführung des göttlichen Willens, der königliche Weg zur Vollkommenheit.

„Ihr sollt Euch nicht um irdische Speise bemühen, die vergänglich ist, sondern um jene, welche Dauer besitzt bis in's ewige Leben."[1])

—∞—

Das sind Worte des Sohnes Gottes, Jesu Christi: mit hoher Ehrfurcht müssen wir gegen dieselben erfüllt sein; denn erhaben ist die Würde Dessen, der sie ausgesprochen; ebenso groß ist aber auch Seine Liebe zu uns; stieg Er doch um des Menschen Heiles willen von dem Himmel hernieder, duldete Er doch so herben Tod am Kreuze, um uns Menschen in Wort und Werk zu lehren:

„Das göttliche Leben!"

Zu diesem „göttlichen Leben" muntert Er uns noch ferner auf durch Sein eigenes Beispiel, das Er uns klar und deutlich mit den Worten vorhält: „Meine Speise ist es, den Willen

[1]) „Operamini non cibum, qui perit, sed qui permanet in vitam aeternam." Jo. 6, 27.

Dessen zu thun, der Mich gesandt, um zu vollbringen Sein Wort."[1])

Denn unter allen Uebungen der Gottseligkeit, welche die Nahrung und die Speise der Seele bilden, die das Leben und die Wärme des Herzens bewahren, hat nur die Eine eine ewige Dauer, nämlich: „Die Vollführung des göttlichen Willens; die Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes.

Und es gibt nie einen Zeitpunkt, wo dieses ebenso liebliche als müheloſe Streben, das zu thun, was Gott wohlgefällig ist, ein Ende erreichen wird. Dieß ist auch der hl. Engel freudenvollste und ehrenreichste Beschäftigung jetzt, und wird sie sein durch der Ewigkeiten unermeßliche Reihe, wie David sagt, daß selig diejenigen, die als Diener Gottes in Seinem Hause wohnen, die Ihn durch alle Ewigkeiten preisen.[2]) Diese nennt David ebendeßwegen „Diener Gottes, die vollführen Seinen Willen;" er sagt: „Lobet den Herrn, all' Seine Engel! die ihr, obwohl mächtig an Kraft, thut Seinen Willen; lobet den

[1]) Dixit ei Jesus: „Meus cibus est, ut faciam voluntatem Eius, qui misit Me." Jo. 4, 34.

[2]) „Beati, qui habitant in domo Tua, Domine, in saecula saeculorum laudabunt Te." Ps. 83, 5.

Herrn, all' Seine Kräfte, ihr Seine Diener, vollbringend Seinen Willen."[1]) Diesen so erhabenen Vorzug, daß nämlich diese Uebung eine ewige Dauer hat, wird man bei keiner andern Uebung des gottseligen Lebens finden; denn für Demuth, für Abtödtung, für Bußübungen und andere ähnliche Mittel und Werke der Gottseligkeit wird sich im andern Leben keine Stätte finden.

Ja, selbst in diesem irdischen Leben können diese und ähnliche Uebungen nie ohne irgend eine Unterbrechung stattfinden; sie können ferner nur bisweilen in Anwendung kommen, sie müssen Unterbrechungen und Aenderungen erfahren.

Ferner sind obengenannte und ähnliche Uebungen der Gottseligkeit nicht für Alle nach einer und derselben Weise passend und angemessen; ja nicht einmal ein und derselbe Mensch kann in jedem Zustande und unter allen Verhältnissen sich derselben bedienen; denn was bei solchen Tugendübungen wohl für Anfänger im geistlichen Leben passend und angemessen ist, ist es nicht mehr in gleichem Maße und auf gleiche Weise für Fortgeschrittene und Vollkommene.

---

[1]) „Benedicite Domino, omnes angeli Ejus, potentes virtute facientes verbum, Illius! Benedicite Domino omnes virtutes Ejus, ministri Ejus, qui facitis voluntatem Ejus." Ps. 102, 20.

Dagegen ist die Erfüllung des göttlichen Willens nicht blos für Alle unter allen Umständen höchst möglich, sondern diese Uebung ist für Alle ohne Ausnahme unbedingt nothwendig, ist nie und nimmer einer Aenderung unterworfen.

Diese Uebung der Erfüllung des göttlichen Willens ist für Jene, welche dieselbe einmal versucht und ihre Lieblichkeit verkostet haben, eine so liebliche und angenehme Speise, daß denselben nie daraus irgend welche Beschwerniß erwächst, während oft bei andern geistlichen Uebungen Hindernisse einzutreten pflegen.

Diese Uebung der Erfüllung des göttlichen Willens ist so vorzüglich, daß sich auf sie allein alle andern Uebungen des geistlichen Lebens beziehen, so daß, wer dieser Uebung sich vollkommen widmet, auch alle andern Uebungen sehr pünktlich vollbringen wird, indem er, weil er weiß, daß es so Gottes Wille ist, demüthig, bußeifrig, abgetödtet, geduldig, eingezogen ꝛc. ist.

Alle anderen Mittel und Wege, welche die Lehrer des geistlichen Lebens anführen und worauf sie hinweisen, damit die Seelen zur Vollkommenheit gelangen, haben diese eine Uebung — die Erfüllung des göttlichen Willens — zu ihrem Endziele; und wer aufrichtig und beharrlich dieser Uebung, immer und überall den Willen Gottes

zu vollziehen, sich widmet, wird bald die Erfahrung machen, welch' große Fortschritte er in kürzester Frist gemacht; denn diese Uebung ist der leichteste Weg und der kürzeste Pfad, um sicher und gewiß in unserm Leben zum erwünschten Ziele, zur wahren Ruhe zu gelangen.

Da, wie bereits bemerkt worden, diese Uebung: „Ich will den göttlichen Willen erfüllen," für alle Stände und für alle Zustände angemessen ist, mag man sie wohl mit Recht „königlichen Weg" heißen; denn sie führt Alle, ohne daß dieselben, so lange sie in dieser Uebung verharren, befürchten dürften, in die Falle zu gerathen, ohne Ausnahme zum Könige der Seelen, und Alle ohne Ausnahme, Anfänger und Fortschreitende, sowie auch Vollkommene, Schwache wie Starke, Kranke wie Gesunde können dieser Uebung obliegen, auf diesem Wege wandeln.

Daher trägt auch diese Uebung im höchsten Grade zu Gottes Verherrlichung bei, wenn man sie mit Entschiedenheit im Werke ausführt und ihr mit ganzer Seele ergeben ist. Verschiedene Seelen streben nach verschiedenen Tugenden und wenden natürlich auch verschiedene Mittel an, um den Geist der Gottseligkeit in sich zu bewahren und die Vollkommenheit zu erreichen; so widmen sich Einige der Uebung der Demuth, um einmal

darin eine hohe Stufe zu ersteigen; Andere üben Abtödtungen und wenden strenge Mittel gegen ihren Leib an; wieder Andere pflegen vorzüglich das Gebet. — Alle aber haben die Absicht, daß sie in diesen einzelnen, von ihnen besonders geübten Tugenden große Fortschritte machen mögen.

So große Bedeutung gewiß nun all' diese Tugenden und Tugendübungen haben, so bin ich doch der Ansicht, daß sich nichtsdestoweniger ein ausgezeichnet einfaches Mittel findet, in welchem alle anderen, sie mögen heißen, wie immer, enthalten sind, nämlich, wenn man ohne Zögern die genannte Uebung sich zu eigen macht, und darin ausharrt, Nichts zu thun, ja nicht einmal sein Auge zu erheben, außer es ist Gott so wohlgefällig; nur das zu thun, was man als Gott lieb und werth erkannt hat.

Dies muß in dem Maße stattfinden, daß uns kein Grund so wichtig, keine Ursache so vorzüglich, keine Macht so gewaltig, keine Nothwendigkeit so dringend vorkommt, die uns zum Handeln bewegt, als der Gedanke, der uns sagt: „Gott verlangt dies!" — „Das ist Gottes Wille!" — „Das gefällt dem lieben Gott!" —

Wir müssen also bei Allem, was wir thun und was wir unternehmen, darauf sehen, ob Solches Gott wohlgefalle oder ob es Ihm miß-

falle; sowie, auf welche Weise Gott wünscht, daß Sein Wille geschehe oder nicht geschehe.

Diese Uebung ist die kürzeste und sie ist den wenigsten Hindernissen ausgesetzt; sie ist der sicherste Weg, bei dem man keiner List und keinem Truge preisgegeben ist; diese Uebung ist der kurze Inhalt des gesammten geistigen Lebens; sie bildet die allgültige Richtschnur, die nie eine Ausnahme zuläßt; sie ist Mittel und Ziel zugleich; Endziel aller übrigen Hilfsmittel; sie ist das Mittel, alle anderen Hilfsmittel für die Erlangung der wahren Vollkommenheit mit der größten Vollkommenheit sowohl, wie mit dem größten Verdienste anzuwenden.

Dies Bestreben, sowohl den göttlichen Willen immer vollkommen zu erkennen, als auch die stets wachsame Sorgfalt, den erkannten göttlichen Willen stets zu erfüllen, bildet nicht allein die allgemeine Vorschrift für unsere Handlungen, und ist nicht blos die einzige Art und Weise, diese unsere Handlungen gut auszuführen, sodaß wir also wahrhaft weise werden, sondern dies Bestreben und diese Sorgfalt, den göttlichen Willen zu erkennen und zu erfüllen, bilden auch die Quelle, aus der in reichster Fülle uns Verdienste und Gnaden zuströmen.

Alle Handlungen und Thätigkeiten erhalten ja, wie wir wissen, ihren Werth, ihre Würde, ihre Bedeutsamkeit je von dem Grade der Erhabenheit unserer Absicht, die wir dabei haben, und des Zieles, das wir dabei uns vorsetzen; nun findet sich aber kein reineres und erhabeneres Ziel, als der Wille Gottes, der Gott Selbst ist.

Hierin liegt nun aber auch der Grund, daß Alles, was wir um dieses Zieles — also um Gottes willen thun, daß dies Alles die höchste Stufe der Verdienstlichkeit einnimmt, und daß solche Werke, in dieser Absicht vollbracht, Werke der vollkommenen reinsten Liebe sind.

Ebenso ist dies auch der Grund, weshalb die Geduld, in Folge derer man um Gottes willen Alles überträgt, weil Gott will, daß man leide, von nicht minderem Werthe und Verdienste ist; denn: Das Gleiche wollen und das Gleiche nicht wollen, ist reinste Liebe, ist höchstes Gesetz der Liebe.

Wenn somit Jemand Alles thut und leidet, weil Gott es will, so hört derselbe nie auf, sich unendlichen Gewinn zu erwerben und durch diese einzige Uebung ist eine Seele im Stande, sich zur höchsten Heiligkeit emporzuschwingen.

Doch, bevor wir näher darauf eingehen, auseinanderzusetzen, auf welche Weise man sich

hierin übe, wollen wir zeigen, wie sachgemäß, wie nothwendig, wie erfolgreich, wie ehrenvoll, wie angenehm, wie leicht, wie Gott verherrlichend und Gott angenehm sie sei, um so Alle zu bewegen, diese Uebung sich zu eigen zu machen und all' ihren Eifer und ihr ganzes Bestreben auf sie hinzulenken.

Denn bei Verschiedenen sind verschiedene Beweggründe maßgebend, weshalb sie etwas thun; bei den Einen ist es die Hoffnung auf den eigenen Nutzen; bei Andern ist es die Wonne, die sie dabei empfinden; Ehre ist Anlaß für diese; das Gefühl der Verpflichtung ist ein Beweggrund für Andere; Manche auch kann blos Gewaltanwendung zur Thätigkeit treiben. Alle diese Gründe kommen bei dieser hl. Uebung — „Alles um Gottes willen zu thun" — in Betracht und zur Sprache; und alle diese Gründe stimmen darin überein, diese Uebung uns anzurathen und anzuempfehlen.

Denn Gottes Willen zu erfüllen, dazu sind wir vor Allem verpflichtet; denn Nichts ist so herrlich, Nichts so lieblich, Nichts so ehrenvoll, Nichts so leicht, wie dies; Nichts ist so nothwendig, Nichts so bedeutsam und erfolgreich, wie dies.

2. Kapitel.

Gott besitzt das Recht, zu verlangen, daß wir Seinen und nicht unsern Willen erfüllen.

Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß ein Diener den Willen seines Herrn, ein Unterthan den Willen seines Fürsten, eine Gattin den Willen ihres Gemahles auszuführen verbunden sind, ohne daß sie auch nur im Geringsten davon abweichen dürften. Nun ist aber Gott unser Herr; Er ist unser König; Er ist der Bräutigam unserer Seele; tausend Gründe binden uns an Ihn; unzählig sind die Verpflichtungen, die wir gegen Ihn haben; sind wir doch, um nur die vorzüglichsten zu nennen, von Ihm in's Dasein gerufen; hat Er uns doch um den Preis Seines kostbaren Blutes erkauft; haben wir uns selbst doch Ihm zur Verfügung gestellt und Ihm Treue gelobet! —

Wenn der Landmann den Baum, den er pflanzt, als sein Eigenthum ansieht, wenn er den Hund, der in seinem Hause geboren ward, als sein Eigenthum betrachtet; wenn der Bildhauer das Bild, das er ausgemeißelt, als sein Eigenthum ansieht; wird nun nicht auch Gott uns als Sein Eigenthum ansehen, wird Er nicht Anspruch auf

uns erheben, auf uns, die Er aus dem Nichts hervorgerufen? —

Ist es nun aber nach allgemein gültiger Ansicht ein unendlicher Unterschied, ob man Etwas aus etwas Anderem mache, oder ob Etwas aus Nichts hervorgerufen werde, so übertrifft also auch das Recht und die Oberherrlichkeit, die Gott über Seine Geschöpfe immer hat, weil Er dieselben aus dem Nichts hervorrief, alle anderen Rechtsansprüche auf unendliche Weise.

Gibt es nun im menschlichen Leben Verhältnisse, wie die eines Sclaven zu seinem Herrn, welch' letzterer seine volle Oberherrlichkeit über seine Untergebenen ausübt, sodaß einem Sclaven nie gestattet ist, etwas nach eigenem Belieben zu thun, sei es, daß er in den Zustand seiner vollen Unterwürfigkeit gerieth, weil er im Kriege gefangen genommen worden, oder weil seine Mutter eine Sclavin war, oder weil man ihn, vielleicht um geringen Preis verhandelte, — welche Ausdehnung werden die Rechtsansprüche Gottes uns gegenüber besitzen, sodaß wir ganz und gar Seinem Wohlgefallen und Seinem Willen unterworfen sind, weil wir von Ihm nicht blos aus dem Nichts in's Dasein gerufen wurden, sondern weil Er uns noch zudem erkaufte. Gott hat also

auch aus diesem Grunde die höchste Gewalt über unsern Willen anzusprechen.

Ist nun schon ein Knecht wegen des schwachen Bandes, das ihn mit seinem Herrn verknüpft, nicht Herr über seinen eigenen Willen und über seine Wünsche, wie dürfte es nun ermöglicht und gestattet sein, daß wir, so vielfach an Gott gebunden, der ja unser allerhöchster Herr und Gebieter ist, nun doch unsere eigenen Herren und Meister, Herren über unsern eigenen Willen sein und uns und ihn nicht dem göttlichen Willen unterordnen wollten! —

Deshalb müssen wir immer eifrigst dies unserer Erwägung unterziehen, daß wir von dieser Wahrheit — Gott ist unser Herr und Gebieter — ausgehend, nie einen Vorwand finden werden und dürfen, auch nur in der unbedeutendsten Sache wie etwa im Lide unseres Auges, in der Bewegung eines Fingers, bei einem Athemzuge — unserem eigenen Willen nachzugeben; denn Billigkeit, Gesetz und Recht sprechen es laut genug aus, daß die Verpflichtung und die Schuld der Gabe entsprechen müsse, die man erhalten.

Weil wir nun aber Alles, was wir sind und haben, von Gott empfangen haben, so muß auch Alles, was wir sind und haben, Seinem Dienste

gewidmet sein, und wir haben nach Gottes Wink und Willen zu leben.

Ferner ist unsere Verpflichtung Gott gegenüber eine unendliche; was unendlich ist, hat aber keine Grenzen, läßt keine Ausnahmen zu, gilt zu jeder Zeit und an jedem Orte; und so haben wir in keiner Weise und auf keiner Seite ein Recht auf uns, sondern gehören ganz und gar Gott an. Dieses Recht Gottes läugnet derjenige auf ungerechte Weise, welcher Bedenken tragen oder sich weigern würde, irgend etwas, und zwar ohne irgend eine Ausnahme, mag das Werk ein äußeres oder mag es nur eine Regung des Herzens sein, und wäre es selbst nur der geringste Gedanke, Gott und Seinem hl. Willen gemäß anzuwenden.

Deshalb sind auch die Worte des hl. Anselm ebenso schön als wahr, wenn er sagt: „Gott allein ist es gestattet, mit Eigenem Willen zu wollen, sodaß Er keinen andern Willen über Sich hat, den Er zu befolgen hätte.

„Sobald nun der Mensch etwas will nach eigener Wahl und nach eigenem Gutdünken, so nimmt er Gott gewissermaßen Seine Krone.

„Denn wie die Krone nur dem Könige gebührt, so kommt Gott allein der eigene Wille zu: und wie Jemand den König entehren würde,

wollte er Anspruch erheben auf die Krone desselben, so raubt der Mensch Gott dem Herrn die Krone, der Ihm gegenüber den Vorzug und das Vorrecht des eigenen Willens für sich in Anspruch nimmt, indem so der Mensch haben will, was Gott allein besitzen darf, nämlich den eigenen Willen.

„Allein, wie Gottes Wille Quelle und Ursprung alles Guten ist, so ist des Menschen eigener Wille alles Uebels Beginn."

Damit wir dies noch besser erfassen mögen, wird es angemessen sein, noch einige Gründe anzuführen, weshalb Gott das Recht und die Oberherrlichkeit über uns zusteht, und dieselben im Einzelnen näherer Betrachtung zu unterziehen. Denn, wenn schon der einzige Grund, daß Gott uns aus unendlicher Liebe und mit unendlicher Macht erschaffen, daß wir deshalb Gott als unsern Herrn anerkennen müssen, mehr als hinreichend ist, uns die Verpflichtung aufzuerlegen, in gar keiner Sache unsern Willen, sofern es unser Wille ist, zu vollführen; wenn wir ferner aus dem gleichen Grunde Gott das Recht zugestehen müssen, daß Er von uns fordern kann, in allen Dingen, ohne irgend welche Ausnahme, Seinem Willen Folge zu leisten, wenn wir nicht als Undankbare, als Diebe, als Un-

gerechte erscheinen wollen: — wenn also schon dieser eine Grund so wichtig ist, und uns so schwere Verpflichtungen auferlegt: wie ernst werden diese Verpflichtungen uns noch erscheinen müssen, wenn noch viele andere Gründe vorhanden sind, um derer willen Gott nicht minder unser Herr und Gebieter ist, als aus dem eben angeführten Grunde, weil Er uns erschaffen.

Gott ist ferner, wie wir auch bereits angedeutet, unser Herr und Gebieter, weil Er uns für Sich erkauft hat; und zwar erkaufte Er uns nicht um jedweden beliebigen, etwa geringen Preis, sondern Er gab für uns hin einen unendlichen Schatz.

Wenn nun schon eine beschränkte Summe Geldes, die Jemand für einen Sclaven hinzählte, dem Käufer soviel Allmacht über den Sclaven gewährt, daß dieser Alles nach dem Gutdünken seines Käufers zu erfüllen hat, so muß nun auch Gott, in Folge des unendlich hohen Preises, den Er für uns dahingegeben, ein unendliches Recht über uns in Anspruch nehmen, und deshalb ist es eine unabweisbare Nothwendigkeit für uns, daß wir auf unendliche Weise uns Ihm unterordnen und immer und überall nur Seinen Willen vollziehen.

Aber gerade dieses Anrecht Gottes nimmt uns alle Verfügung über uns selbst, und zwar selbst in den allergeringsten Dingen — ob sich dieselben auf unseren Leib oder auf unsere Seele beziehen — irgend etwas nach unserem eigenen Willen zu thun; zudem erkaufte Gott um jenen unendlichen Preis vor Allem unsere Seelen und erst in zweiter Reihe unseren Leib, und somit kann es nicht den geringsten Grund für uns geben, auch nur die leiseste Regung unseres Herzens nur nach unserm eigenen Willen zuzulassen.

Wäre somit auch gar kein anderer Grund vorhanden, als der eben angeführte, so wären wir schon allein um dessenwillen ganz und gar Gottes volles Eigenthum, deshalb also, weil Er uns erkaufte; allein, dazu kommt noch der fernere, daß wir von dem Augenblicke an, wo wir durch Seinen Vertrag und Sein Uebereinkommen uns unter Seine Oberherrschaft stellten, uns zu Seinen Knechten gemacht haben, und nun ganz und gar Ihm mit Allem, was und wie wir sind, angehören, nicht anders, als der hl. Paulinus Eigenthum jenes Barbaren war, dem er sich als Sclaven verkauft hatte und dem er das Versprechen gegeben, er werde ihm in allem und jedem seiner Befehle auf das Pünktlichste und Genaueste Gehorsam leisten.

So erwirbt Gott einen neuen Rechtsanspruch an uns, weil wir selbst von freien Stücken uns Ihm zur Verfügung stellten; und weil wir diese Uebergabe an Gott jeden Augenblick erneuern und bestätigen, so haben wir nur zu thun, was Er will, nicht aber, was uns beliebt.

Wie das vorige, so ist auch dieses ein unendliches Recht, und deshalb hat man auch mit unendlicher Sorgfalt darüber zu wachen, daß man nie seinen eigenen, sondern immer nur Gottes Willen vollbringe.

Unendlich ist dies Recht aus dem Grunde, weil wir durch die unendlichen Wohlthaten, die uns Gott erwiesen hat, auch unendlich Ihm verschuldet sind; da wir diese Schuld aber nicht abtragen können, haben wir uns Ihm übergeben zum vollen Eigenthume.

Bei manchen Völkern war es Gebrauch, daß der Schuldner, der seinen Gläubiger nicht befriedigen konnte, diesem als Knecht, Leibeigener oder Sclave zugewiesen ward, wie das Gleichniß beim hl. Matthäus vom unbarmherzigen Knechte, der seinem Herrn zehntausend Talente schuldig war, — eine ungeheure Schuld von vierzig Millionen Mark, — beweist, und der Gläubiger erhielt überhaupt je nach der Größe der Schuld und Forderung größere oder geringere Rechte

über seinen Schuldner; so hat auch Gott die allergrößten, ja unendliche Ansprüche und Rechte auf uns, da wir so unzählige Wohlthaten nie erstatten können, und anstatt dieser Verpflichtung haben wir uns Ihm ganz und gar hinzugeben.

Diese Verpflichtung, der wir unterworfen sind, diese Macht, die wir deshalb Gott über uns eingeräumt haben, überliefert uns ganz und vollkommen Seinem Dienste, übergibt uns rückhaltlos Seinem unbegrenzten Rechte, sodaß wir unter keiner Bedingung mehr je uns selbst angehören, unter keiner Bedingung mehr je nach unserm eigenen Willen, sondern einzig und allein nach dem göttlichen Willen zu leben haben.

Ferner kann sich jeder Herr seines Knechtes nach Belieben bedienen um des Lohnes willen, den er demselben versprochen.

So hat nun auch Gott uns gegenüber wegen des so erhabenen Lohnes, den Er uns verheißen und den Er uns in höchster Treue gewähren wird, Sich das Recht erworben, von uns zu fordern, daß wir unbedingt uns Seinem Willen unterwerfen.

Um so sorgfältiger und genauer aber muß die Dienstleistung beschaffen sein, je größer der Lohn ist, den man zu erwarten hat: der Lohn aber und die Vergeltung, die Gott unter einem Eid-

schwur uns verheißen und die Er uns unbedingt spenden wird, sind unendlich, ja, wie die Väter und Gottesgelehrten sich ausdrücken, im Anschluß an das Wort Gottes, das Er zu Abraham sprach: „Ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn!“ [1]) ist es Gott Selbst, der Besitz Gottes und die klare Anschauung Seiner unendlichen Wesenheit; da aber dies Besitzen ein unendliches, weil von endloser Dauer ist, so ist die einfache Folge, daß die Verpflichtung unsrerseits ebenfalls eine unendliche ist und sein muß.

Ja, wenn auch dies Alles nicht der Fall sein würde; wenn Gott uns nicht erschaffen hätte; wenn Er uns nicht mit dem Preise Seines Lebens und Seines Blutes erkauft hätte; wenn wir uns Ihm auch nicht aus freien Stücken zur Verfügung gestellt; wenn wir Ihm auch Nichts schuldig wären; wenn Gott auch unsere Dienstleistungen nicht so freigebig belohnen würde: — so ist Er doch unser Herr und Gott, wegen der Erhabenheit und Vortrefflichkeit Seines Wesens; und wir müssen uns schon aus diesem einen Grunde, unter Ausschluß einer jeden andern Veranlassung oder Ursache, schranken- und rückhaltlos Seinen Befehlen unterordnen; lehrt doch selbst der heidnische

[1]) „Ego protector tuus sum et merces tua magna nimis.“ 1 Mos. 15, 1.

Weltweise Aristoteles, daß die natürliche Oberherrlichkeit sich auf die natürliche Würde, die Jemand besitzt, gründe; weshalb auch die einfache Folge die ist, daß der Mensch die Thiere beherrscht; daß der Gatte seiner Gattin gebietet; daß Unerfahrene sich den Weisen unterwerfen und von ihnen gelenkt und geleitet werden.

Da nun Gottes Weisheit Alles überragt auf eine unendliche Weise, so ist die Oberherrlichkeit, die aus dieser göttlichen Weisheit hervorgeht, ebenfalls eine unendliche; und darum ist es auch nur eine weitere einfach angemessene Folge, daß unsere Unterwerfung unter Seinen allerheiligsten und allweisen Willen eine unbegrenzte, unendliche sei.

Außer dieser Oberherrlichkeit, die Gott über uns immer hat, und um andere Forderungen der Gerechtigkeit, in Folge derer wir rein in Nichts unsern, sondern in Allem nur Gottes Willen zu vollziehen haben, zu übergehen, wollen wir noch einigen andern Gründen, weshalb dies zu geschehen hat, unsere Aufmerksamkeit schenken.

Der Nächste dieser Gründe entsteht aus der Verpflichtung, die aus der Tugend der Religiösität, der hl. Ehrfurcht und Gottergebenheit, hervorgeht; denn diese Tugend nöthigt uns, Ihm allen schuldigen Gehorsam, alle Ehre und jegliche

Ehrfurcht zu erweisen, weil Er unser Vater ist, und wir so im Verhältnisse von Kindern zu Ihm zu stehen haben.

Gott ist aber unser Vater auf eine so innige Weise und in einem solchen Grade, daß Niemand so Vater ist, wie Er; denn durch die göttliche Gnade, welche die festeste und zarteste Verbindung ist, theilt Er uns Seine göttliche Natur mit; so daß, wenn wir auch uns vorstellen dürften, Gott besäße nicht die vollkommene und unbedingte Oberherrlichkeit über uns, als Seine Geschöpfe, wir schon aus dem einen Grunde, daß Er der Vater der Menschen ist, Ihm unbegrenzte Unterwürfigkeit schuldig sind; und eine Folge dieser Unterwürfigkeit ist es natürlicher und billiger Weise, nicht den eigenen, sondern Gottes Willen zu vollziehen.

Gott verlangt also vermöge Seiner natürlichen Gewalt über uns mit vollstem Rechte Gehorsam und Unterwerfung von unserer Seite, und so müssen wir also Alles immer nach Seinem, und nie Etwas nach unserem Willen thun und vollbringen.

Ein weiterer Grund zu dieser hl. Verpflichtung entsteht aus dem Verhältnisse Gottes zu uns, sofern Er der Bräutigam, der Gemahl unserer Seele ist, nach den Worten des Herrn beim Pro-

pheten: „Ich verlobe dich Mir auf ewig, verlobe dich Mir in Gerechtigkeit und Macht, in Erbarmung und Gnade, verlobe dich Mir in Treue, damit Du erkennst, daß Ich der Herr bin;“[1]) und um dieses ebenso erhabenen, als zarten Verhältnisses willen sind wir Ihm unbegrenzte Liebe schuldig, eine Liebe, die jede andere Liebe ausschließt.

Hat nun schon eine heftige Liebe zu irgend einem Geschöpfe die Wirkung, daß man nicht mehr sich selbst liebt, wie könnte die göttliche Liebe das Recht vergeben, daß wir etwas Anderes lieben, als Gott, ja wären wir es selbst.

Gott will somit auf diese unbegrenzte Weise geliebt werden, und wir müssen Ihn auf diese unendliche Weise lieben; und darum wäre es eine Schmach und Schande, wenn wir etwas Anderes als Ihn oder nicht um Seinetwillen lieben würden; aber noch viel schändlicher wäre es, wenn wir in irgend einer Sache, auch in der geringsten, Seinem hochheiligen Willen Widerstand leisten oder Seinen Anordnungen uns widersetzen würden.

Zu dem Gesagten möchte ich noch folgendes hinzufügen:

[1]) »Sponsabo te Mihi in sempiternum; et sponsabo te Mihi in justitia et judicio, et in misericordia et miserationibus et sponsabo te Mihi in fide: et scies, quia Ego Dominus.« (Ose. 2, 19.)

Wären wir auch nicht, wie wir es sind, Gottes Knechte und somit allem Rechte und allen Gesetzen gemäß Ihm unterworfen; wären wir nicht, wie wir es ebenfalls sind, Gottes Kinder und müßten wir auch deshalb Ihm nicht bereitwilligst gehorchen; wären unsere Seelen auch nicht Seine Bräute und Ihm deßhalb zu liebendem Gehorsam verpflichtet; wäre auch Er Selbst nicht so unendlich vollkommen und erhaben, daß wir in demüthiger Unterwürfigkeit uns Ihm beugen müßten; wären wir auch nicht gemäß der Forderungen, welche strenge Gerechtigkeit, kindlich dankbare Liebe, hl. Ehrerbietung in dieser Beziehung an uns stellen, Ihm zu jedweder Dienstleistung verbunden, so müßten wir schon nach dem Gesetze und den Forderungen der Dankbarkeit Seinen heiligen Willen in allen Stücken vollziehen.

Müssen wir doch, wir mögen wollen oder nicht, gestehen, daß wir von Gott unendliche Wohlthaten empfangen haben und deßhalb Ihm zum innigsten Danke verpflichtet sind; besonders, da Seine Wohlthaten so unendlich groß sind, und je weniger wir dieselben verdient haben.

Unendlichen, unbegrenzten Dank sind wir somit dem Herrn schuldig, um der unbegrenzten Freigebigkeit willen, mit der Er Seine Wohlthaten uns spendete: zumal wir selbst bei der höchst

undankbaren, gemeinen, niedrigen und schmutzigen Gesinnung, die wir trotzdem Gott gegenüber an den Tag legten, solche Wohlthaten nicht im Geringsten verdient haben.

Den Dank, den wir also Gott schuldig sind, müssen wir Ihm nun erstatten auf irgendwelche Weise aus dem, was uns eigen ist, aus unserem Eigenthume; denn mit fremdem Gute wird man wohl Niemanden bezahlen wollen oder dürfen; noch viel weniger aber kann eine solche Bezahlung statt haben mittelst eines Gutes, das dessen Eigenthum ist, dessen Schuldner man ist.

Nun besitzen wir aber gar nichts Eigenes, gar nichts, was wir unser wahres Eigenthum nennen können; was im äußersten Fall unser ist, das ist unser freier Wille, unsere freie Wahl; und somit sind wir verpflichtet, diesen unsern eigenen Willen Gott ganz und ungetheilt zu weihen, den man, wie gesagt, allein und am ersten noch unser Eigenthum, unsere Habe, unser Vermögen nennen kann.

Wir sind ja so arm an Allem, daß uns gar nichts gehört, und selbst das, was man in mancher Beziehung noch als unser Eigenthum ansehen kann, auch das müssen wir, ohne das Geringste für uns zurückbehalten zu dürfen, in vollem Maaße Gott übergeben; Nichts können wir unser nennen,

als unsern Willen und unsere Liebe, und etwas Anderes will und erwartet Gott auch nicht von uns; ja Alles Andere würde Ihm gar wenig gefallen, wenn wir Ihm dies Eine verweigern würden; und so haben wir auch, um Gott angenehm zu sein, mit unserer Gabe Ihm als unserm Gläubiger unsere Schuld auf die Ihm angenehmste Weise abzutragen.

Denn diese letztere Verpflichtung liegt uns um so mehr ob, als wir ja nicht blos unzählige Wohlthaten überhaupt, sondern auch unsern Willen selbst Gott zu verdanken haben: damit die Bezahlung unserer Schuld eine vollgültige sei, müssen wir dieselbe — da Gott es so wünscht — mit der gleichen Münze entrichten, somit also unsern Willen darbieten.

Ebenso verhält es sich mit der Liebe; denn auch das verdanken wir nur Ihm, daß Er von innigster Zuneigung zu uns durchdrungen ist; daß Er in uns, nach den eigenen Worten der ewigen Weisheit, Seine Wonne findet;[1]) daß Er Selbst Seine Majestät unserm Willen, — eben, weil Er uns liebt und unsere Liebe gewinnen will, dienstbar macht und unterordnet.

Denn, obwohl Er der unumschränkte Herr und Gebieter ist; obwohl Er thun kann, was Er will;

[1]) Deliciae meae esse cum filiis hominum. (Sap. 8,31.)

obwohl Er Sich Seiner Geschöpfe, so wie es Ihm gut scheint, bedienen kann; so will und thut Er doch nur, was uns nützlich ist, und richtet sich wunderbarer Weise nach dem Wunsch und Willen Seiner Geschöpfe; ja Er erquickt sie mit dem Mahle Seines hl. Leibes und kostbaren Blutes; Er belebt sie mit Seinem Leben; Er kommt ihren gerechten, angemessenen Wünschen zuvor und bietet uns von freien Stücken dar, um was wir flehentlich zu Ihm hätten rufen und bitten sollen.

Erwähnen wir einige Beispiele, zum Beweise hierfür: Auf Josua's Stimme stand die Sonne still, denn, wie die hl. Schrift selbst sagt: „Der Herr gehorchte der Stimme eines Menschen."[1] (Josue. 10, 14.)

Als der Herr über die Hartnäckigkeit des Volkes Israel in der Wüste ergrimmte und dasselbe ganz zu vertilgen gedachte und den Moses selbst zu einem großen Volke machen wollte, stand Er davon ab auf das Flehen des Moses, und „es ward mild gesinnt der Herr, das Uebel nicht zu thun, das Er ausgesprochen gegen Sein Volk."[2] (Exod. 32, 9—14.)

[1]) Tunc locutus est Josue Domino . . dixitque: Sol contra Gabaon ne movearis! Stetit itaque sol in medio coeli . . oboediente Domino voci hominis.

[2]) Placatus est Dominus, ne faceret malum, quod locutus fuerat adversus populum Suum.

Ja, was gerade bewundernswerth ist, Er hielt drei und ein halbes Jahr auf das Wort des Propheten Elias den Regen inne und erbarmte Sich des Volkes auch wieder nur auf das Wort desselben Propheten.[1]) (III. Reg. 17, 1.).

Gott hat, um Abraham nicht zu betrüben, und auf sein wiederholtes Flehen, dann erst Sodoma und Gomorrha gestraft, als Loth gewarnt und an sicherer Zufluchtsstätte geborgen war. „Ich kann," sprach der Gott-Engel, „nichts thun, bis du da eingetreten bist."[2])

Gott hat mit dem Patriarchen Jakob die ganze Nacht hindurch gerungen: Und „Jacob ließ Ihn nicht, bis Er ihn gesegnet."[3])

Dem hl. Thomas von Aquin sandte Gott, wie Curius erzählt, in seiner Krankheit solche Fische, wie der Heilige sie wünschte, da sie in jenen Gegenden — es waren frische Häringe — nicht zu bekommen waren.

Aehnliches begegnete dem sel. Petrus Canisius, der von einem heftigen Verlangen, ebenfalls während einer Krankheit befallen wurde, nach dem

[1]) Vivit Dominus Deus Israel, in cujus conspectu sto, si erit annis his ros et pluvia, nisi juxta oris mei verba.

[2]) Non potero facere quidquam donec ingrediaris illuc. (Gen. 19, 18 — 22.)

[3]) Et dixit ad eum: Dimitte me; respondit: Non dimittam te, nisi benedixeris mihi. (Gen. 32, 24 — 30.)

Fleische eines Vogels, der, als man lange vergeblich nach einem solchen gesucht, von freien Stücken durch das Fenster in das Krankenzimmer flog und ohne Mühe sich fangen ließ.

Endlich ist Gott so freigebig gegen die Gerechten, daß der königliche Sänger David versichert, Gott richte ununterbrochen Sein Auge auf dieselben, damit Er sehe, was sie wünschen; und Sein Ohr sei immerdar für sie offen, um ihre Gebete zu hören und zu erhören: „Des Herrn Augen sind gerichtet auf die Gerechten: aufmerksam ist Sein Ohr auf ihr Flehen.“ [1])

Wenn sich, wie Plutarch erzählt, der Sohn des Themistokles, Hierophantes, rühmte, das Volk von Athen gehe immer auf das ein, was er wünsche; denn seine Ansichten und Wünsche würden von seiner Mutter, und die Wünsche dieser von Themistokles selbst gebilligt; was aber dieser wünsche und verlange, das hielten die Athener in Ehren: — er besitze also alle Macht über diese große Stadt: mit wie viel größerem Rechte kann ein Gerechter behaupten, ihm sei gewissermaßen göttliche Macht verliehen und was er wolle, das wollten auch alle Geschöpfe, alle Engel, alle Reihen der Seligen: denn dies ist in sofern der Fall,

[1]) Oculi Domini super justos et aures ejus in preces eorum. (Ps 33, 16.)

weil und wenn der Gerechte seinen Willen in Allem dem göttlichen Willen bereitwilligst unterordnet; und mit dem göttlichen Willen stimmen natürlicher Weise alle Bewohner des Himmels vollkommen überein.

Allein nicht genug, daß die unendliche, göttliche Majestät Ihrem hochheiligen Willen unserm menschlichen Willen anpaßt und daß Sie diesen unsern Willen ausführt, wenn wir Sie nur um etwas anflehen, was dem ewigen Heile unserer Seele zuträglich ist; die göttliche Majestät kommt, was noch mehr als das Gesagte ist, unserm Willen und unsern Wünschen zuvor, und spendet uns auch jene Güter, um welche wir, wären sie uns bekannt, mit aller Innigkeit anhalten sollten; ja die göttliche Majestät bietet uns in Wahrheit noch größere und höhere Güter, als selbst die sind, um welche wir Sie kaum anzuflehen wagen.

Oder, wer hätte, — ehe die göttlichen Verheißungen an uns ergangen waren — und wenn sie nicht an uns ergangen wären, je gekannt, so etwas anscheinend Unmögliches zu hoffen oder zu erflehen: wie, daß Gott Sich um unsertwillen mit der menschlichen Natur umkleide, daß Er für uns so schmachvollen Todes sterbe; daß Er, verborgen in einem Stücklein Brod, Sich uns Selbst zur Speise biete! — —

Und doch unterließ es Gottes unbegrenzte Güte nicht, da dieß Alles uns von höchstem Nutzen war, alle diese Wünsche zu erfüllen, die wir nicht einmal, ohne Ihn, zu hegen im Stande gewesen sind.

Nun ist aber klar, daß für dieß Alles entsprechender Dank und angemessene Vergeltung gefordert werde; diese Dankbarkeit aber zeigt sich darin, daß wir Gottes Willen und Wohlgefallen, die ja doch wieder nur auf der Menschen Heil und Wohlgefallen sich beziehen, ausführen und so alle unsere Neigungen, Wünsche und Handlungen auf Ihn beziehen.

Thun wir dieß nicht, so befriedigen wir Ihn auf keine Weise; wir weihen uns selbst Ihm nicht zu vollen Brandopfern, wie wir es doch Seiner höchsten Oberherrlichkeit und Seinen unbegrenzten Rechtsansprüchen an uns schuldig sind; denn dieses Opfer, diese Hingabe des eigenen Willens, ist Seiner ewigen Majestät unter Allem, was wir Ihr weihen können, das Allerangenehmste, da wir dadurch dem Herrn nicht blos unsere Güter, nein, uns selbst weihen und hingeben.

Aus dem bisher Besprochenen entsteht nun ein neuer, mächtiger Beweggrund, weshalb wir nie und nimmer unsern Willen ausführen dürfen; obwohl nämlich Gott stets die volle Macht und

das unbezweifelte Recht hat, Seinen Willen zu vollziehen, thut Er dieß doch nicht unbedingt, sondern führt denselben in vielen Stücken gewissermaßen nur dann aus, wenn er zum Heile und Wohle Seiner Auserwählten gereicht; das aber heißt nicht so fast einen eigenen, sondern einen gemeinsamen Willen besitzen, wenn Er thut, was die Menschen selbst sich gethan zu haben wünschen; und wenn Er nichts thut und thun will, was Seinen Auserwählten zuwider sein würde.

So nun dürfen auch wir keinen eigenen, sondern nur einen mit Gott und den Seligen gemeinsamen übereinstimmenden Willen haben, in Folge dessen wir nichts wollen und nichts thun, was nicht Bezug hätte auf Seine Ehre und Seine Verherrlichung; denn allein schon die Beförderung und Mehrung der Ehre Gottes gewährt uns unsägliche Güter und Vortheile.

Zu all dem Gesagten tritt aber Gott noch mit einem neuen Rechtsanspruch an uns auf, daß wir immer und überall unsern Willen mit Seinem allerheiligsten Willen in Uebereinstimmung zu bringen haben: und dieser gründet sich darauf, daß wir zu unserm größten Nachtheile und Verderben unsern Willen mißbraucht haben.

Wie nämlich die irdischen Gesetze einem Wahnsinnigen, oder auch einem Verschwender die Verwaltung und Verfügung über sein Vermögen nehmen und ihn unter die Vormundschaft oder Pflegschaft seiner Angehörigen und Verwandten stellen, die dann sein Vermögen nach dem Herkommen und zu seinem Vortheile, während er es vernachlässiget und vergeudet hätte, verwalten, so haben auch wir in noch höherem Grade alle Gewalt und alles Verfügungsrecht über unsern eigenen Willen — wenn wir es je hatten — durch unsere Schuld und unsere Bosheit verloren, und es ist zu unserem Heile ganz und gar auf Gott übergegangen, der also über unsern eigenen Willen zu schalten und zu walten hat.

Unter allen angeführten Gründen aber, welche uns dieß zeigen und an's Herz legen, dürfen wir vor Allem den Einen und darum den wichtigsten und vorzüglichsten Grund nie aus unserem Gedächtnisse schwinden lassen, dürfen nie das Andenken daran verlieren, daß wir nämlich unter allen Umständen Gott zu gehorchen, Seinem Willen uns zu fügen haben: weil Er ist, Der Er ist, unendlich gut, vollkommen, herrlich, weise, voll Majestät, alles Gute in sich begreifend — das höchste Gut.

Das ist der strengste, aber auch wirksamste Rechtsanspruch Gottes an uns, obwohl das die wenigsten Menschen einsehen.

Dieß Eine: Gott ist Der, Der Er ist; — Er ist das höchste Gut; die Summe und der Inbegriff jeglichen Gutes, darf für uns nicht blos eine Anregung sein, zu thun, was Ihm wohlgefällig; es schließt diese Wahrheit auch nicht blos eine einfache Verpflichtung obenhin ein, sondern diese Wahrheit nöthiget und zwingt uns, von freien Stücken zu thun, was Ihm wohlgefällig ist, und uns in unserm ganzen Leben um nichts Anderes zu kümmern, als daß dieß von uns und Andern geschehe.

Die Ursache hierfür liegt darin, daß unser Wille dazu geschaffen ist, daß er das Gute liebe; somit muß er auch das lieben, wo sich das höchste Gut im Vereine mit allen andern Gütern vorfindet; denn sobald unsere Seele dieß erkennt, fühlt sie sich nothwendig zur Liebe dieses höchsten Gutes getrieben.

„Lieben" aber heißt nichts Anderes, denn Wohlwollen und Gutes dem wünschen, den man liebt; etwas Gutes aber Jemanden ernstlich wünschen, kann man doch nicht, wenn man, sobald es in unserer Macht liegt, es zu leisten, es nicht auch wirklich leistet; sonst gibt man ja klar und deut-

lich zu erkennen, daß unser Wohlwollen weder ein wahres, noch ein wirksames und thätiges ist.

Und wie man einem Freunde nichts Besseres wünschen und thun kann, als zu vollführen, was ihm gefällt, so müssen wir, sobald wir Gott — in der That und nicht blos mit Worten — lieben, Seinen Willen vollziehen.

Besitzt nämlich Gott das Recht, geliebt zu werden, so besitzt Er ebenso das Recht, daß Sein Wille erfüllt werde; und je höher Er steht — höher und erhabener, als daß wir in unserm Geiste oder in unsern Gedanken uns nur eine Vorstellung davon machen könnten; um so höher ist gerade deshalb Sein Anrecht darauf, daß wir Seinen und nicht unsern Willen vollführen.

Aus all diesen angeführten Gründen besitzt Gott dieß Recht in höchstem Grade; und wie wären wir nur im Stande, dieß Ihm zu verweigern? Mit welcher Stirne könnten wir dieß thun, auf welche Ausflüchte und Auswege da sinnen? Können wir, wenn wir solches zu thun uns weigern, noch läugnen, daß unsere Vernunft zu Grabe getragen worden? Kann noch irgend ein Gesetz Geltung haben, wenn dieß Gesetz ohne Scheu von uns verletzt wird; wenn wir uns nicht scheuen, so ernster Verpflichtung uns zu entziehen, so viele wichtige Gründe zu mißachten, so gewaltige

Rechtsansprüche zu verletzen; wenn wir es wagen, Gott Seine Krone, Sein Diadem zu rauben und unser Haupt damit zu schmücken; wenn wir in schamloser Frechheit alles Gesetz und Recht mit Füßen tretend, um einer armseligen Lust willen lieber an unserer Verdammung arbeiten wollen, als daß wir uns Mühe geben, unser Heil und unsere Seligkeit zu sichern, dadurch daß wir unserm Herrn und Gott, unserm Schöpfer und Erlöser Sein Recht gewähren: erfüllend Seinen hochheiligen Willen, so wahrend die göttliche Würde und die Oberherrlichkeit Seiner ewigen Majestät; dadurch aber auch uns selbst bewahrend vor aller Unbild und allem Uebel?

3. Kapitel.

Es gibt nichts Erhabeneres und Vorzüglicheres als die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes.

Wir haben nun erwogen, was uns von Seite Gottes, rücksichtlich des Rechtes und der Billigkeit antreiben und nöthigen muß, dieser Verpflichtung, immer und überall Gottes allerheiligsten Willen zu vollziehen, nachzukommen; daher ist es auch nicht unangemessen,

zu erwägen, warum wir, soweit es uns selbst betrifft, Nichts so sehr wünschen, Nichts mit solchem Eifer und solcher Aufmerksamkeit erstreben sollen, als das, daß Gottes Wille immer durch uns ausgeführt werde.

Es ist eine unabweisbare, thatsächliche Wahrheit, daß jede Seele nach dem verlangt, was gut ist: daß wir aber nach dem Guten verlangen und dasselbe mit dem vollsten Drange unserer Seele zu erstreben suchen, dafür ist die Grundursache darin gelegen und es geschieht deshalb, weil wir in dem „Guten" irgend welche Schönheit, irgend welche Angemessenheit, irgend eine Wonne und Freude, irgend welchen Nutzen und Vortheil wahrnehmen.

Ein Jeder dieser angeführten Punkte reicht hin, um unsere Seele mit dem Verlangen und der Sehnsucht nach dem Gegenstande, der ihn in sich schließt, zu entzünden; warum sollten wir nun zögern und zaudern, dieser Uebung: „Erfülle den göttlichen Willen!" nicht nachzukommen, da alle diese Punkte in dieser Uebung beisammen und vereint sind, und zwar nicht bloß so schlechthin und nebenbei, sondern derart, daß es auf dem ganzen Erdkreise nichts so Vorzügliches, nichts so Liebliches, nichts so Nützliches

gibt, als den eignen Willen abzulegen und den göttlichen Willen zu vollziehen.

Aber kann man sich wohl etwas so Vorzügliches und Erhabenes denken, als das ist, daß man durch diese Uebung zur göttlichen Freundschaft erhoben: Gottes Freund wird?

Dies lehrt der Sohn Gottes selbst, da Er sagt: „Wenn ihr thut, was Ich euch gebiete, so seid ihr Meine Freunde.“[1]) Und so ist der, welcher Gottes Willen erfüllt, in Wahrheit, und nicht blos bildlich oder dem Wortlaut nach „Gottes Freund.“

Wie ehrenvoll dies ist, wird der einsehen, der weiß, was die Weltweisen über die Bedingungen, die zu einer wahren Freundschaft gehören, sagen: vor allem ist es volle Gleichheit, die unter Freunden walten muß, nebst andern edlen Vorzügen, ohne welche wahre, echte Freundschaft nicht bestehen kann.

Nun aber kann auf dieser Welt keine reinere, vollkommenere Freundschaft statthaben, als die ist, welche zwischen Gott und dem Menschen, der, seinem Willen gänzlich entsagend, nur dem göttlichen nachlebt, sich schließt.

---

[1]) Vos amici Mei estis, si feceritis, quae Ego praecipio vobis. Joh. 15, 13.

Zu einer solchen Seele läßt sich, um der wahren Freundschaft Bedingungen zu erfüllen, wie zu einem Seines Gleichen Seinerseits der gütige Gott mit aller Liebe und inniger Vertraulichkeit herab, andererseits erhebt Gott eine solche Seele, damit sie mit Ihm Eins werden kann, in einen solchen Stand, der erhabener ist, als alle menschliche Würde und Ehrenstellung, in einen Stand, der ganz göttlich ist, und dies geschieht, wenn er uns Armselige, die wir doch nur seine Knechte sind, in Seine Freundschaft aufnimmt, und seine Freunde nennt, eine Bezeichnung, wie wir uns keine erhabenere und ehrenvollere wünschen können.

Wohl lassen sich die Könige der Erde selten oder nie herab, die Schützlinge, mögen dieselben auch noch so treu und genau in der Vollführung ihrer Befehle sein, „Freunde" zu nennen oder sie als solche zu behandeln, weil sie von der Ansicht ausgehen, es fänden sich bei Niemanden, der unter ihnen stehe, solche Verdienste vor, daß sie demselben den so erhabenen Titel eines königlichen Freundes schuldig wären: Gott hingegen, der Unsterbliche, der König der Ewigkeiten, ehrt Seinen Diener, der treu Seinem Willen nachlebt, dermaßen, daß Er ihm gerade diese ehrende Bezeichnung „Freund" zukommen läßt: ihm den Titel mittheilt, den irdische Fürsten als gar zu

ehrenvoll nicht einmal denen gestatten, welchen sie selbst so viel zu verdanken haben.

Und diese so hehre Würde, zu der wir schon dadurch, daß wir erfüllen, wozu wir schon tausendfach verpflichtet sind, uns erheben können, diese hehre Würde eines Freundes Gottes sollten wir eines Nichts, einer Sünde, eines Geschöpfes willen fahren lassen? —

Allein, noch mehr! Die Seele, die Gottes Willen vollführt, nimmt nicht blos Theil an jenem so herrlichen Gute der Freundschaft Gottes, sondern in Folge dieser zarten Verbindung und des engen Bundes, in welchen sie mit Gott tritt, wird sie geschmückt mit dem unvergleichlichen, beneidenswerthen Titel: Braut Gottes.

Die Erhabenheit und die Fülle dieser Ehre wird man in Etwa bemessen können, wenn man sich den Unterschied vergegenwärtiget zwischen zwei Töchtern eines Landmannes, von denen die Eine, an einen Mann ihres Standes verheirathet, fortwährend Habe und Haus führen muß; währendem die andere von einem großmächtigen Herrscher zur Ehe genommen wird. Wie wird diese, wie jene, ihr Leben zubringen? Wie verschieden wird die Ehre und die Achtung sein, die der Einen und die der Andern zu Theil wird!

Nicht geringer, nein, bei weitem größer, ist der Abstand zwischen jener Seele, die Gott verlobt, Ihm alle ihre Zuneigung und Liebe weiht, die in vollster Treue gegen Ihn nichts nach eigenen Wünschen will und thut: und zwischen jener Seele, die den eignen Wünschen und Verlangen Folge leistet, sich mit den Geschöpfen, wenn auch ohne schwere Schuld verbindet: diese wird immer verachtet, ungeehrt und gering geschätzt, ja niedrig bleiben, weil sie ihre Wünsche an die Erde und die vergänglichen Güter heftet; jene erste aber erhebt sich zu göttlichem Adel, zu göttlicher Würde; sie ist selbst für die hl. Engel ein Gegenstand der höchsten Bewunderung und Verehrung; sie wird Königin nicht bloß über sich, sondern auch über die Geschöpfe.

Alles ja wird dadurch edler und schöner, wenn es mit einem Gegenstande in Verbindung tritt, der vorzüglicher ist, als es selbst, wie es sich bei der Luft erweist, die durch Hinzutritt des Lichtes, durch ihre Theilnahme an demselben leuchtender und strahlender wird; noch mehr aber wird die mit Gott geeinte, die mit Gott verbundene Seele ganz göttlich; sie erhält einen gewissen übernatürlichen Adel, eine gewissermaßen göttliche Würde, die selbst für die Chöre der hl. Engel ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung ist.

Und hierauf beruht nun auch die Behauptung gewichtiger Lehrer, daß diese himmlischen Geister zahlreich herbeieilen, um jene Seelen, die in Wahrheit und vollkommen dem göttlichen Willen Folge leisten, zu begleiten und ihnen beizustehen.

Nun mögen diese ehrgeizigen, diese so lob- und ruhmgierigen Sterblichen kommen und uns mittheilen, welche Erdenherrscher ihre Getreuen mit einer größeren Ehre, als die angegebene ist, wie sie Gott Seinen Getreuen bietet, zu bekleiden im Stande oder Willens sind, und ob sie eine herrlichere Begleitung als die der hl. Engel denen bieten könnten, die als Sieger hochgeehrt in eine Stadt einziehen!

O mein Gott, wie herrlich, wie schön muß die Seele sein, die von herrlichen Reihen seliger Geister umringt ist! Hatte je ein Kaiser so edle Hüter seines Lebens und seines Leibes? —

Denn deshalb, weil diese Herrlichkeit und Majestät unsichtbar bleibt dem irdischen Auge, darf man sie nicht für gering und unbedeutend halten! ja gerade um so ehrwürdiger ist sie, je mehr sie der sinnlichen Wahrnehmung entzogen ist.

Oder, kann es wohl eine größere Ehre, eine erhabenere Würde geben, als wenn man auf Erden das gleiche Amt bekleidet, welches alle Engel und alle Seligen inne haben im Himmel; wenn man

hier beginnt, was man dann im Hause des Herrn ewig hin fortsetzen wird! —

Kann sich endlich etwas Vorzüglicheres oder Ehrenvolleres finden, als wenn man die gleiche Beschäftigung mit dem Sohne Gottes theilt, Der Seines himmlischen Vaters Willen auf das eifrigste erfüllte: „Ihm Gehorsam war bis zum Tode, ja selbst bis zum Tode am Kreuze?“ [1])

Als der Altvater Stephanus von seinem leiblichen Bruder, weil er aus Gehorsam Fleisch genossen, hart beurtheilt worden war, zeigte Gott eben diesem Bruder, um ihn zurechtzuweisen, die Verdienste und Ehren des hl. Abtes in einer Verzückung, indem eine Stimme zu ihm sprach, während er seinen hl. Bruder mit Christus an's Kreuz geheftet schaute: „Siehe, in welcher Herrlichkeit dein Bruder weilet!“

Die größte Ehre, die man sich diesen Worten zufolge vorstellen kann und darf, bestände also darin, mit Christus an's Kreuz geheftet zu sein,[2]) d. h. gänzlich erstorben zu sein dem eigenen Willen, einzig um zu leben nach Gottes Willen.

[1]) Obediens usque ad mortem, mortem autem crucis. Phil. 2, 8.

[2]) Christo confixus sum cruci. Gal. 2. 19.

4. Kapitel.

Es gibt nichts Liebreicheres als: Dem eignen Willen gänzlich zu entsagen und den göttlichen Willen innig zu umfangen.

Nicht blos ist es, wie wir betrachtet, höchst ehrenvoll, in keiner Sache seinen, sondern in allen Dingen nur Gottes Willen zu vollziehen, sondern diese Uebung ist auch höchst lieblich und wonnig; und wenn wir nicht durch den ersten, so sollten wir uns doch durch diesen ebenso angenehmen, als kräftigen Grund hierfür gewinnen lassen; vermag doch die Lieblichkeit eines Gegenstandes so unendlich viel, um die Herzen der Menschen anzuregen und an sich zu ziehen.

Ehre bei den Menschen ist zumeist nur Frucht und Ergebniß schwieriger und herber Anstrengung und Mühe; und man erlangt sie nur mit Beschwerniß und unter Schwierigkeiten; hingegen bei dieser Uebung, den göttlichen Willen immer und überall zu vollziehen, findet sich der ganz besondere Vortheil, daß man die höchste Ehre, die man sich denken kann, nämlich, Freunde Gottes zu werden, erwirkt, was ja unendlich lieblich und angenehm ist und dem Herzen Frieden und Ruhe, die es so innig ersehnt, bereitet.

Es könnte freilich auf den ersten Anblick uns neu und unglaublich vorkommen, wenn man die Behauptung aufstellt, es sei angenehm, sich selbst zu verläugnen; ja was noch mehr ist, es sei höchst lieblich, nie und nimmer seinem eigenen Willen nachzukommen; allein diese Behauptung ist vollkommen wahr und richtig und erweist sich als solche durch das Beispiel der Seligen im Himmel, denn Niemand besitzt weniger eignen Willen, als sie, Niemand aber auch größere Wonne, als sie.

Nein, Abtödtung und Verläugnung des eignen Willens sind so wenig beschwerlich und eine Qual, daß vielmehr die Seligkeit ohne Vernichtung dieses eignen Willens und ohne volle, unbedingte Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen gar nicht bestehen kann.

Diese Erwägung sollte hinreichen, uns in dieser Beziehung Muth einzuflößen und alle Furcht uns zu benehmen; damit wir ja nicht von der Meinung uns beeinflussen lassen, es sei das ein gar freudenleeres, widriges Ding, eine Sache voll Bitterkeit und Harm, den eignen Willen mit Füßen zu treten, um in den göttlichen Willen ganz sich zu versenken.

Das ist kein Hinderniß für unsere Seligkeit; wie es auch die Herrlichkeit und himmlische Wonne

der hl. Engel nicht mindert, daß sie nach Davids Wort: „Vollführen Gottes Wort,“ [1]) d. h. Seinen Willen, Seine Befehle und Aufträge vollziehen; sie thun dieß im Gegentheil mit besonderer Freude und Wonne; wunderbar begierig und aufmerksam darauf: „zu vernehmen die Stimme Seiner Aufträge;“ [2]) um neue Befehle von Ihm zu empfangen und sie in Ausführung zu bringen; nicht anders als ein hungrig Kind, dem man Leckerbissen und köstliche Speisen geboten, den Teller, auf dem sie ihm gereicht wurden, immer und immer wieder betrachtet, in der Erwartung, derselbe enthalte und empfange noch mehr solcher köstlicher Dinge.

Ja, diese Entäußerung, die Hingabe des eigenen Willens erfüllt die Seligen mit solcher Wonne, daß sie daraus mehr Erquickung und Beseligung schöpfen, als aus ihrer eigenen, so großen Seligkeit und Herrlichkeit; der Wille Gottes, der wünscht, daß sie selig seien, beseliget sie mehr, als der Genuß ihrer eignen Seligkeit.

Allein auch hier auf Erden mangelt es im Leben der Heiligen nicht an Beispielen, wie Heilige, die in Nichts ihrem eigenen Willen nachgaben, sondern ihm ganz erstorben waren, die süßeste

[1]) Facientes verbum Illius. Ps. 102, 20.

[2]) Ad audiendam vocem sermonum Ejus. Ps. 102, 20.

Wonne der Seele genossen, in tiefster Seelenruhe lebten.

So der hl. Franziskus Xaverius, der keinen andern Wunsch kannte, als sich des eignen Willens zu entäußern und sich ganz dem göttlichen Willen zu weihen, weshalb er alle seine Gebete mit den Worten des hl. Paulus: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?“ [1]) — schloß. Er lebte aber in solchem Geistesjubel, daß er, unfähig, ihn zu ertragen, sein Gewand von dem glühenden Herzen lüftend, wiederholt in die Worte auszubrechen pflegte: „Herr! es ist genug! Herr! es ist genug!“ — Und wegen der überquellenden Wonne himmlischer Freude und göttlichen Trostes, von der sein Herz durchströmt war, flehte er zum Herrn, Derselbe möge die Fülle Seiner Lieblichkeit und Seines Erbarmens mäßigen.

So fühlte der Heilige, als er unter göttlichen Betrachtungen und unter einem Strome himmlischer Tröstungen seine apostolischen Wanderungen durch weite Länder machte nichts von Verwundung, Schmerz und Ermattung, obwohl seine Füße von Dorngestrüpp und Steinen blutig zerrissen waren.

Den hl. Ephrem, den Syrer, erfüllte das gleiche Bestreben und die gleiche Sorge, den göttlichen Willen zu vollziehen, mit solcher Wonne, daß er,

[1]) Domine, quid me vis facere Act. 9,6.

unfähig, sie zu ertragen, folgende Worte an Gott richtete: „Es mehrte sich, o Herr, in mir Deine Gnade; sie hat gestillt meinen Hunger; Erquickung bot sie meinem Durste; mein Herz, das voll Dunkel war, hat sie erleuchtet; meine Sinne hat sie gesammelt und sie zurückgeführt aus der Ferne. Darum, o Herr, mein Gott, bete ich Dich an und flehend zu Deiner unendlichen Güte, bekenn' ich vor Dir meine Schwachheit; halt inne mit den Strömen Deiner Gnade und wahre sie mir auf in Deinem Schatze, um sie zu spenden mir an jenem Tage.

„Zürne mir deshalb nicht, o Herr voll Güte, da ich nicht im Stande bin, jene gewaltigen Fluthen zu ertragen, und darum fleh ich zu Dir voll Kühnheit und Vertrauen; denn reich über alles Maß ward mir zu Theil Deine Gnade, und schwach ist meine Zunge, nicht vermag sie solches auszusprechen, solches mitzutheilen. Du, Bild und Wiederstrahl der unendlichen Herrlichkeit des Vaters, halte doch etwas zurück und inne jenen Strom, denn Feuer gleich durchglüht er Nieren mir und Herz." — —

Diese strahlendklare, ununterbrochene Wonne, die sich nie aussprechen läßt, genießt jene hochbeglückte Seele, die für alle ihre Wünsche, für all' ihr Begehren, mit Einem Worte, für ihren

Willen allein den göttlichen Willen als Richtschnur, Maß und Regel besitzt.

Darum ist vollkommen wahr, was der vorgenannte Lehrer sagt: „Jedesmal wenn wir den Willen eines Andern (natürlich gern) erfüllen, so führt das mit sich und schließt in sich eine gewisse Lust und Freude; allein die Erfüllung des göttlichen Willens, wenn sich nämlich der Mensch durch gar keinen andern Willen beeinflussen und leiten läßt, enthält eine wahrhaft göttliche Wonne."

„Zwischen dem, welcher seinem eignen Willen Genüge leistet und demjenigen, welcher unter Mißachtung desselben dem göttlichen Willen, dem Willen seines Schöpfers sich unterwirft und Ihm dient, waltet der große Unterschied ob, daß der Erstere die schnell vorübergehende Wonne des menschlichen Willens, der andere aber die wahre, dauernde Seligkeit des göttlichen Willens kostet."

„Diese letztere Wonne aber überragt alle andern Freuden, deren der Mensch theilhaft werden kann, auf unermeßliche Weise, denn sie nimmt Theil am Strome der göttlichen, der ewigen Glückseligkeit; und damit verdient Nichts in Vergleich gebracht zu werden, was die Erde auch Liebliches und Schönes zu bieten hat, weil es unendlich gering dagegen ist."

Ein leuchtender Zeuge hierfür ist David, der an vielen Stellen seiner hl. Lieder dieser Wonne und dieser Himmelsluft Anerkennung verleiht, so wenn er sagt: „Wonne fand ich auf deiner Zeugnisse Pfad, wie wenn ich besäße alle Schätze.“ [1]) Und in einem andern Psalme betheuert er: „Gerecht sind des Herrn Anordnungen, gerechtfertiget in sich selbst; wünschenswerther sind sie mehr denn Gold und köstlich Kleinod; süßer sind sie denn Honig und Honigseim.“ [2])

Und damit wir ja nicht glauben, blos David habe so gesprochen, oder es sei das eine Ueberschwenglichkeit des Ausdrucks, wollen wir eine Zeugin hören aus unsern Tagen, die im Ruhme der Heiligkeit erstrahlt, und wollen aber auch ihrer Versicherung Glauben schenken, wie reich die Fülle der Freude sei, welche sie erntete aus der Entäußerung und der Hingabe ihres eigenen Willens.

Es ist die ehrwürdige Jungfrau Ludovika de Caravajal, welche die tiefsten und verborgensten Gefühle ihrer Seele etwa mit folgenden Worten auszudrücken wagt:

[1]) In via testimoniorum tuorum delectatus sum, sicut in omnibus divitiis. Ps. 118, 14.

[2]) Iudicia Domini vera, justificata in semetipsa; desiderabilia super aurum et lapidem pretiosum multum; et dulciora super mel et favum. Ps. 18, 10. 11.

„Nachdem ich, erleuchtet von der Gnade Gottes, begonnen hatte, zu erkennen die Schätze, die verborgen liegen in der Erkenntniß des göttlichen Willens, entstand in meiner Seele eine heftige Liebe zu dieser Tugendübung; und diese Liebe regte mich auf gar liebliche und wonnige Weise an, um diese Tugendübung zu mehren; und da ich die Würde und Erhabenheit dieser Tugendübung häufig erwog, fühlte ich meine Seele Tag für Tag immer mehr erleuchtet; so daß es mir nach dem, was ich bis jetzt erfahren, ganz unmöglich vorkommt, Etwas zu wollen, was dem göttlichen Willen widersprechen würde." [1])

„Im göttlichen Willen findet meine Seele so viel Glück, Freude und Ehre, daß, wenn ich durch denselben auch in das Nichts versenkt oder zu den Strafen der Hölle verurtheilt werden sollte, ich der Ueberzeugung bin, daß ich auch dann die höchste Wonne empfinden würde, wenn ich da auch nur kurze Zeit meinen Willen mit dem göttlichen Willen gleichförmig machen könnte."

„Ja, selbst der Gedanke, es würde Gott, wenn Er mich vernichtete, durch die Erfüllung Seines Willens verherrlicht werden, oder es würde dadurch gewiß geschehen, was Seinem Willen gemäß ist,

[1]) Fullerton: The Life of Luisa de Caravajal. (Deutsche Ausgabe, sowie Stimmen aus Maria Laach.)

spricht mich so an, daß ich glaube, es gibt in der Welt keine Freude, die ich mit dieser vertauschen wollte.

„Aus dem gleichen Grunde wird mir auch Alles, was mir nur begegnen mag, leicht und süß, sobald ich mich an Gott wende und zu Ihm spreche: „Was kann, o Herr, mir denn angenehmer und erwünschter sein, als Dein Wille; was kann mir Seligeres begegnen, als daß mein Wille immer mit dem Deinigen in Uebereinstimmung ist!

„Und dieser Gedanke ist bei allen Beschwerlichkeiten meine einzige Zuflucht und mein einziger Trost, und daraus geht dann meines Herzens Friede und meiner Seele Ruhe hervor, dadurch fühlt sich dann die Seele wunderbarer Weise erquickt und gestärkt, noch weiter voranzuschreiten, bis sie diese Tugend unter der Beihilfe der göttlichen Gnade, so weit es für dieses Leben möglich ist, vollkommen besitzt."

Diese Wonne, in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu sein, ist so einzig und so herrlich, daß sie selbst Peinen und Leiden süß und wünschenswerth macht, was die gleiche Dienerin Gottes und Braut Christi offen ausspricht: „Ich kann nur schwer begreifen, wie man, sobald der menschliche Wille mit dem göttlichen Willen in wechselseitiger Uebereinstimmung lebt — gemäß

der Erfahrung, die mir die Erleuchtung des Hl. Geistes gewährte, der mich, die Unerfahrene, unterwies — wie man also unter solchen Umständen etwas schwer oder beschwerlich nennen kann; denn zu einer solchen Seele, welche in Folge voller Entsagung des eignen Willens in das irdische, ja selbst in das himmlische Paradies eingetreten ist, werden Beschwernisse und Mühen kaum nahen können; ja gerade diese Mühen, um Gottes willen ertragen, werden gewissermaßen mit dem Lichte der göttlichen Sonne umkleidet und dadurch so schön, so strahlend und so lieblich, daß die Seele sogar Freude an ihnen empfindet und fühlt, weil sie von Natur fühlbar sind, und das Gefühl nicht sogleich aufgehoben wird, so werden sie doch von Gott durch eine wunderbare Wonne und Süßigkeit, die Er damit verbindet, gemäßigt und gemildert; dazu wächst noch die Größe der Liebe und überfluthet in dem Grade, daß, wenn eine solche Seele alles Blut, das in ihren Adern rinnt, dem höchsten Gut, dem Gegenstand ihrer Sehnsucht zu lieb vergießen könnte und dahin rinnen sähe, sie sich doch nicht gesättigt und zufrieden gestellt fühlte."

So weit die Worte dieser Dienerin Gottes. Aehnlicher Weise wurde die hl. Magdalena von Pazzis, die ununterbrochen darauf bedacht war,

den göttlichen Willen zu vollziehen, den Sinnen entrückt, wenn man von dieser Angelegenheit redete, und trunken von göttlicher Wonne brach sie in einer solchen Entzückung in die Worte aus: „Du weißt es, geliebter Bräutigam! wie ich bemüht gewesen, von frühester Kindheit an Dir zu gefallen; und würde ich jetzt erkennen, es sei Dein Wille, daß ich ewig in der Hölle leiden solle, so würde ich mich in diesem Augenblicke noch in jene Flammen stürzen."

Dann wandte sie sich an ihre Mitschwestern und rief: „Ihr begreift es nicht, welche Süßigkeit in dem einen Worte liegt: — Gottes Wille!" — —

Nächst diesen außerordentlichen Begünstigungen, Tröstungen und Freuden, welche Gott außer der natürlichen Ordnung jenen Seelen zu spenden pflegt, die sich ganz Seinem göttlichen Willen ergeben und geweiht haben, tritt in Folge dieser Hingabe die Thatsache hervor, daß solche Seelen ohne Weh, in tiefstem Seelenfrieden und höchster Herzensfreude ihr Leben zubringen; denn nur der eigene Wille ist die einzige Ursache alles Elendes und allen Ueberdrusses in diesem Leben, nicht aber die niedrigen Dinge an und für sich selbst genommen.

Denn nur das bringt uns in Verwirrung und

bereitet uns Qual, wenn etwas anders ausfällt, als wir wollen und wünschen, oder wenn Jemand einen Irrthum begeht, der gegen unsere Ansichten und Meinungen ist.

Wer hingegen seinen eignen Willen ablegt, wird von solchen Anwandlungen frei sein, da er nichts will und thut, außer was Gott will, und so hat er denn keinen andern Willen, als den göttlichen, der nie in Irrthum gerathen, nie sich täuschen kann, und so kann eine solche Seele auch von nichts getroffen und betroffen werden, was sie nicht will.

Für eine solche Seele ist somit nach allen Richtungen hin und auf die beste Weise Vorsorge getroffen, da sie nur wünscht, es möge nichts Anders geschehen, als was Gott thut (und zuläßt), und so lebt sie sicher und froh, weil ja ihr Wille, auch in den leidenreichsten Stunden, immer in Erfüllung geht; weil sie selbst immer das will, was Gott auch wollen mag, und weil sie vollkommen mit Gottes Anordnungen in Uebereinstimmung lebt.

Auf solche Weise kann man auch in dem, was man Gottes Willen gemäß thut, nie sich irren; ja, man kann sich nicht einmal betrüben oder beklagen, wenn etwas so und nicht anders eingetreten ist, sondern man muß sich sogar noch

freuen, daß und weil man Gott dienen und Seinen Willen ausführen kann und darf; und dieß geschieht dann wirklich auch mit jenem Frieden und jener Freude, die aus einem guten Gewissen hervorzugehen pflegen; ein solcher Mensch ist natürlicher Weise voller Freude und hegt gar keine anderen Wünsche!

Wie ganz anders aber verhält es sich bei einer Seele, die nur auf Vollziehung ihres eigenen Willens bedacht ist! Ueberall sieht sie ihre Wünsche und Pläne angegriffen und bekämpft, sieht sie gehindert und zerstört, und so leidet sie auf der einen Seite durch das, was sich nicht ändern läßt; auf der andern Seite fühlt sie sich verzehrt von Scham und Kummer, wenn sie an die eigene Thorheit ihrer Pläne und Wünsche sich erinnert. —

Viele heidnische Weise, theils unbekannt mit den göttlichen Dingen, theils auch denselben keine Beachtung schenkend und einzig von der Rücksicht auf zeitliches Wohl ausgehend, haben den Ausspruch gethan, um dies Leben auf Erden in Ruhe und Friede zu erleben, müsse man unbedingt von seinen eigenen Wünschen und Begierden lassen und blos das thun, was einem weisen und rechtschaffenen Manne als gerecht und gut vorkomme; oder solches, von dem man vermuthen dürfe, daß

weise und gute Männer es anrathen oder befehlen würden.

Wie viel Grund haben nun aber wir, nach dieser Regel zu handeln und unsere Wünsche, die uns so sehr und leicht betrügen und täuschen, in bessere zu wandeln, dadurch, daß wir allein den göttlichen Willen, der für uns so heilsam und vortheilhaft ist, vollziehen; dadurch, daß wir Gott zum Lehrer und Lenker unserer Handlungen machen, indem wir thun, was entweder Er Selbst, oder was Seine Stellvertreter, oder was die gute Vernunft uns räth und befiehlt.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nun als einfache Folge, daß die Erfüllung des göttlichen Willens nicht blos eine Quelle außerordentlicher Freude sei, sondern auch, daß man ohne diese Erfüllung nie auf wahre, sichere Wonne rechnen könne und dürfe.

Der Grund des Letzern liegt darin: wenn sich unsere Liebe auf irgend ein Geschöpf, auf irgend ein irdisches Wesen bezieht und stützt, so muß diese Liebe, eben weil jedes geschöpfliche Wesen flüchtig und unbeständig ist, uns bald verlassen, und die dadurch genossene Freude wird sich dann in um so größere Trauer und in um so heftigeren Ekel verwandeln, je größer diese Anhänglichkeit und Liebe war; denn die irdischen Dinge haben

insgesammt die Eigenschaft, daß sie uns bei weitem mehr Qual bereiten, wenn sie sich von uns trennen, als sie uns ergötzen, wenn wir sie besitzen, und weil sie ihrer vergänglichen Natur nach sich von uns und wir von ihnen uns trennen müssen, so bereiten sie uns bei weitem mehr Leid und Weh, als Freude und Wonne.

Einzig nur der, dessen Stütze Gott ist, nur wer auf Ihn baut, der genießt wahre Freude; was der hl. Augustinus schön in den Worten ausgesprochen: „Wer gewisse Freude sich verschaffen will, der erfreue sich an Dem, der nie vergehen kann." Aehnlicher Weise spricht sich der heilige Prosper aus: „Der wird sich in seinen Freuden nie getäuscht finden, dessen Freude Christus ist; ewig ist ja die Wonne dessen, der seine Freude findet an einem ewigen Gute."

Wie die Magnetnadel nicht zur Ruhe kommt, bis sie nach Norden zeigt; mag man sie auch drehen und wenden, wie man will, nie bleibt sie stehen, wenn sie nicht nach dem Pole weist, so sieht sich auch unser Herz, da Gott es für Nichts und für Niemanden, als für Sich Selbst geschaffen hat, zu Ihm, als seinem Ziel und Mittelpunkt hingezogen, und es wird nicht eher Ruhe finden, bis es hinzielt auf seinen Schöpfer.

Ja, würden die Geschöpfe sogar ewige Dauer besitzen, so sind sie eben doch im Vergleiche zu Gott, und selbst im Verhältnisse zu uns selbst, so gering und armselig, daß sie nie im Stande sind, das Verlangen unsers Herzens zu befriedigen, und unser Herz wird deshalb nie wahre Ruhe in denselben finden; so kommt es, daß der Habsüchtige, mag er viel oder wenig eigen nennen, doch nie mit dem zufrieden ist, was er besitzt, sondern ohne Maß und ohne Schranke immer nach mehr und mehr verlangt.

Die Seele kann zwar wohl von den zeitlichen Dingen ganz durchdrungen und in Besitz genommen, aber nie und nimmer ausgefüllt werden; das ist einzig ein Vorrecht Gottes; und darum ist es jeder Seele eigener Vortheil, in Ihm ihre Ruhe zu suchen; denn die Geschöpfe, weil sie das Herz nicht zu befriedigen vermögen, bringen es blos in Verwirrung und hindern es, sich Gott ganz zu widmen und Ihm hinzugeben; während Gott, obwohl Er unser Herz vollkommen ausfüllt, es doch nicht in solchem Maße einnimmt und nicht so in Sich verschwinden läßt, daß es nicht auch andern Beschäftigungen nachgehen, nicht auch äußere Uebungen der Liebe vollbringen und so die ganze Welt um Gottes willen zu lieben vermöchte; und dieß ist dermaßen der Fall, daß sich

kein Herz findet, das so frei, so ungehindert, so leicht Menschen und alles Andere mit aufrichtiger, wahrer Liebe zu umfassen im Stande ist, als das Herz, das von Gott ganz und gar erfüllt und voll ist.

5. Kapitel.

Es gibt für uns nichts Besseres und Nützlicheres, als zu thun, was Gott will.

Sollte es nicht hinreichend sein, uns zu bewegen, Gottes Willen zu thun, deshalb, weil wir, wie gesagt, dazu im höchsten Grade verpflichtet sind; deshalb, weil es unendlich ehrenvoll und angenehm ist, dem eignen Willen zu entsagen und dem göttlichen Willen nachzuleben, so möge man noch überdieß in's Auge fassen und erwägen, welcher Nutzen und welche Vortheile uns daraus erwachsen.

Denn bei selbst unnützen, schädlichen und gefährlichen Dingen verleiht die Hoffnung auf Gewinn die Stärke, daß die Herzen der Menschen im Stande sind, ihre Ruhe, ihr Vaterland, ihre Gattinnen, ihre Kinder zu verlassen, zu Land und zu Wasser, in Wüsteneien, weit weg von der Heimath unter tausend Gefahren ihr Leben zu-

zubringen, während aller Gewinn doch auf dem Spiele steht, während sie nur unzählige Mühen, Beschwernisse und Widrigkeiten ernten. Wenn also diese bloße und unsichere Hoffnung auf ungewissen Gewinn das vermag, sollte uns die reiche Frucht, der ebenso große, wie sichere und gewisse Gewinn, der, wie später gezeigt werden soll, aus der treuen Befolgung des göttlichen Willens entspringt; ein Gewinn, der zugleich noch mit so großer Wonne, mit großer Ehre, mit so erhabener Wonne verbunden ist, sollte er uns nicht anregen, unsere Wünsche hintanzusetzen und den göttlichen Willen zu vollziehen, besonders, da dies geschehen kann ohne irgend welche Gefahr, dabei Gut oder Leben zu verlieren; ja im Gegentheile da die unzweifelhafteste Aussicht und Gewißheit auf das ewige Leben damit verbunden ist?

Um nun einzusehen, wie unendlich vortheilhaft es ist, seinen eignen Willen hintanzusetzen, und sich ganz der Vollziehung des göttlichen Willens zu widmen, mag es genügen zu wissen, daß die Seele dadurch befreit wird von aller Verantwortlichkeit, von allen Beschwernissen und Irrthümern, so daß sie im Stande ist, immer geradezu und sicher fortzuschreiten bei allem, was sie unternimmt und thut.

Nichts ist für uns von solchem Nutzen, ja, um vollkommen die Wahrheit zu sagen, nichts ist so unser eigener Nutzen, als: Gottes Willen zu thun, wie andererseits auch nichts für uns so schädlich ist, als dem eignen Willen nachzugeben; denn diesen können wir, ohne uns zu schaden, nie und nimmer ausführen. Sehr wahr ist daher die allgemeine Ansicht der Heiligen: daß der eigene Wille die Wurzel und die Quelle alles Uebels ist.

Selbst der heidnische Weltweise Aristoteles fordert als Richtschnur für gerechtes und umsichtiges Handeln, damit man bei Beurtheilung irgend welcher Vorkommnisse und Dinge nicht irre gehe: einen rechten, guten Willen, der frei ist von aller Eigenliebe und aller vorgefaßten Zuneigung.

Wir dürfen somit weder unserm eigenen Willen Folge leisten, noch uns von unsern Begierden und Wünschen leiten und bestimmen lassen, denn sonst würden wir in unsern Angelegenheiten sowohl verkehrte Urtheile fällen, als auch auf allen Erfolg unserer Handlungen verzichten müssen, vielmehr sollen wir ohne irgend welche Zuneigung zu den Geschöpfen einzig Gottes Willen ausführen, einzig auf Gottes Willen hinsehen; denn ohne das ist es eine reine Unmöglichkeit, recht zu handeln und unser Ziel zu erreichen.

Ist nicht Unmäßigkeit in Speis und Trank Schuld an vielen unserer Krankheiten? — Welchen Verlust an Hab und Gut fügte nicht der Zorn den Gewinnsüchtigen zu? In welche Widerwärtigkeiten sahen sich solche Personen nicht gestürzt, welchen Widerwillen, wie viele beschwerliche Sorgen, welch' harte geistige Kämpfe und Anfechtungen hatten sie nicht zu bestehen?

Es kann also für uns nichts Ersprießlicheres und Vortheilhafteres geben, als wenn unsern Händen das Schwert entwunden wird, mit dem wir uns selbst verletzen und durchbohren; wenn der Giftbecher ausgeleert wird, aus dem wir uns selbst den Tod schlürfen; wenn alle Werkzeuge verbrannt und vergraben werden, mit denen wir uns schaden und ins Verderben stürzen; wenn dieser böse Geist (des eignen Willens), der unsere Seele so beläftigt, aus ihr vertrieben wird.

Sehr angemessen zu dieser Behauptung ist die Antwort, die der Altvater Abraham dem Abte Pimenius auf die Frage, auf welche Weise uns die bösen Geister zu bekämpfen pflegten, — gegeben hat; „Unser eigener Wille," sagte er, „ist für uns zum Satan geworden, und er ist es, der uns bedrängt; ohne ihn können die bösen Geister uns nichts anhaben.

Der eigene Wille also ist jener so schlimme Satan, der uns zu Boden wirft; er ist jenes scharfe Schwert, das unsere eigene Brust durchbohrt; er ist jenes tödtliche Gift, das bis in das Herz hineindringt; er endlich ist der listige, trügerische Tod, der uns dahinrafft.

Auf gar schöne Weise vergleicht der hl. Anselmus den eignen Willen mit einer giftigen, todtbringenden Pflanze und spricht seine Verwunderung aus, daß wir, obwohl wir doch wissen, daß diese Pflanze es gewesen, die unsern Eltern den Tod gebracht, dennoch keinen Abscheu vor ihr haben und nicht am ganzen Leibe erzittern, wenn wir ihrer Verderblichkeit gedenken.

Der Heilige sagt: „Der eigene Wille gleicht einem giftigen, tödlichen Kraute, das ein Weiser den Eltern eines gewissen Mannes, d. h. unsern eigenen Stammeltern, verboten, indem er ihnen drohte, wenn sie davon genießen würden, würden sie aussätzig werden und ohne Weiteres dem Tode verfallen. Jene aber wollten auf seine Mahnung nicht hören, sondern genossen von dem Kraute, wurden dadurch aussätzig und erzeugten auch aussätzige Kinder, und wie der Arzt angedroht, verfielen sie auch dem Tode."

„Obwohl ihre Kinder gar wohl wußten, daß ihre Eltern durch jenes Kraut krank geworden

und dem Tode anheimgefallen seien, sowie auch, daß sie, die Kinder selbst, deshalb aussätzig seien, so lieben diese doch dieses Kraut über Alles und würzen damit alle ihre Speisen. Stehen sie am Morgen auf, so nehmen sie davon, als wäre es eine heilende Arznei, und gehen sie schlafen, so thun sie ebenso; und so wird Jedermann einsehen und gestehen müssen, daß diese Menschen ganz ohne Vernunft sind."

„Allein nicht minder unvernünftig handeln die, die sich ihres eigenen Willens bedienen. Denn der eigene Wille ist das durch Satans Einfluß vergiftete Kraut; er ist die Speise, die Allen, die davon genießen, Verderben und Tod bringt; diese hat Gott, der voll Milde den Menschen vor Schaden bewahren wollte, den Stammeltern des menschlichen Geschlechtes verboten, indem Er ihnen unter Androhung des Todes untersagte, von jener Frucht zu genießen. Sie aber übertraten Sein Gebot, aßen davon, wurden Sünder, starben des geistigen Todes der Seele nach, und nachdem sie andere Sünder erzeugt, starben sie auch dem Leibe nach."

„Und doch lieben die Menschen diesen ihren eigenen Willen über Alles und pflegen denselben in Alles, was sie thun, zu mengen; nirgendwo

findet man einen größeren Aberwitz, als bei ihnen, die da nichts lieber genießen als ihren Tod."

Auf diese Weise setzt der hl. Anselmus die Nachtheile, welche der Vollziehung des eignen Willens entspringen, sowie unsere übergroße Thorheit, wenn wir ihn nicht auf das Entschiedenste verabscheuen, auseinander.

Doch fassen wir die Nachtheile noch etwas näher in's Auge. Wenn auch kein anderer Grund vorhanden wäre, gegen den eigenen Willen mißtrauisch zu sein und nicht auf ihn zu hören, so sollte uns doch schon die Erfahrung davon abhalten. Denn diese zeigt uns, wie wir gar leicht in Folge des eigenen Willens sowohl selbst viele, wenn auch nur zeitliche Widerwärtigkeiten zu leiden, als auch an Andern die Folgen ihres Eigenwillens zu strafen und zu rügen haben. Wie groß aber ist erst der geistige Schaden, wie unermeßlich der Verlust der ewigen Güter! Wie oft standen wir nicht schon, indem wir dem eigenen Willen Folge leisteten, mit einem Fuße in der Hölle? Wie viele himmlische Güter haben wir durch unsere Nachgiebigkeit gegen den eigenen Willen verschleudert? Wie oft haben wir durch Befolgung des eigenen Willens des Gottessohnes Blut und Gnade mit Füßen getreten und mißachtet!

Es ist also unsere Behauptung wohl begründet, daß wir schon darum der Richtschnur des göttlichen Willens mit ängstlicher Genauigkeit folgen müssen, um nicht abzuirren auf die Bahn des eigenen Willens, damit wir gegen uns selbst gewaffnet und geschützt seien.

Nichts kann ja für uns vortheilhafter sein, als daß wir, um so vielen Zweifeln und Aengstlichkeiten zu entgehen, die uns zumeist dann befallen, wenn wir eine Entscheidung für unser wahres Wohl zu treffen haben, unsere Augen auf jenen wandellosen Stern des göttlichen Willens hinrichten, auf jenen Stern unverwandt schauen, der mit seinem lieblichen Lichte den Weg zu unserm wahren Wohl und Heil bestrahlt. Nichts kann somit nützlicher für uns sein, als die Kunst gefunden und das Mittel endeckt zu haben, immer das zu thun, was unser Glück am meisten befördert, und wir sind in Wahrheit nicht im Stande, etwas zu wollen, was für uns wahrhaft gut und heilvoll ist, wenn wir nicht wollen, was Gott will.

Die Wahrheit des Gesagten springt in die Augen, wenn wir nur erwägen, daß wir einem Andern einzig darum Gutes wünschen und ihm wohlwollen, weil wir ihn lieben; je heftiger und stärker diese unsere Liebe zu Jemanden ist, um

so inniger und dringender ist auch jener Wunsch und jenes Verlangen. Da Gott uns nun, obwohl es eigentlich nicht gestattet ist, diesen Vergleich zu machen, bei weitem inniger liebt, als wir selbst uns lieben können, so begehrt und wünscht Er uns auch mehr Gutes, als wir selbst wünschen, oder zu wünschen im Stande sind.

Erwägen wir ferner: Während wir uns in der Beurtheilung dessen, was wünschenswerth ist oder nicht, irren können, so kann dagegen Gott in der Erkenntniß dessen, was uns zum Heile dient, nie irre gehen, denn Seine Weisheit ist unendlich und Sein Urtheil nie dem Irrthum oder der Täuschung unterworfen.

Wollen wir somit gegen jeden Irrthum uns sicher stellen, so bleibt uns nichts Anderes übrig, als Seinem allerheiligsten Willen zu folgen, den Willen Dessen zu erfüllen, der immerdar auf unser Wohl bedacht ist, ohne Gefahr, je sich darin zu irren; den Willen Dessen, der für unser Wohl in weit höherem Grade besorgt ist, als wir selbst dazu im Stande wären.

Somit gibt es für uns nichts Vortheilhafteres, als zu thun, was Gott will, und wir dürfen, wollen wir uns nicht selbst hassen und uns selbst zuwider sein, nichts Anderes wollen, als was Gott will. O wie viele Christen beschämt der

Heide Epiktet, wenn er ausruft: „O elender Sklave, wie magst du etwas Anderes lieber wünschen, als was dir zum Vortheil dient! Was kann dir aber vortheilhafter sein, als das, was Gott gut scheint!“ —

Der göttliche Wille aber besteht gewissermaßen aus zwei Theilen, oder vielmehr Er tritt auf zweifache Weise an uns heran: Thue, was Gott befiehlt — und: Leide, was Gott will! so z. B., mit Bezug auf den letzten Punkt, wenn Er uns mit Krankheiten, Leiden und andern Beschwernissen zu unserm Heile oder zu unserer Züchtigung heimsucht.

In solchen Lebenslagen müssen wir wohl und oft erwägen, daß Gott nicht blos unendlich gut ist und uns unendlich viel, ja alles Gute wünscht; daß Gott ferner nicht allein unendlich weise und darum nie irgend welcher Täuschung unterworfen, sondern daß Er auch unendlich mächtig ist; daß man es also nicht irgend einer Schwachheit oder Ohnmacht auf Seiner Seite zuschreiben dürfe, wenn Er uns solchen Beschwernissen und solchem Elende nicht enthebt, denn das Alles wäre Ihm ja unendlich leicht; sondern, daß dieses deshalb geschieht, weil Er gar wohl weiß, von welch' großem Nutzen diese Beschwerden für uns sind, und daß Er deshalb eben, besorgt für unsern

Vortheil, durch eine besondere Fügung Seiner Allmacht in solchen Leiden und beläßt, ja, daß Er uns dieselben sendet, damit uns daraus der reichste Gewinn erblühe.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich und klar hervor, wie höchst nutzbringend es ist, wenn man allein das will und das thut, was Gott dem Herrn, dem Allmächtigen, dem Allweisen, dem Allgütigen wohlgefällt, nicht aber was unserm eigenen Willen angenehm und lieblich vorkommt; da derselbe nicht im Stande ist, etwas wahrhaft Gutes mit der nöthigen Einsicht und Umsicht zu begehren, oder das Begehrte wirklich zu erreichen.

Wir werden ferner, wenn wir unserer Eigenliebe und unserm Eigenwillen folgen, nie so zufrieden und fröhlich leben, wie wenn wir in Liebe Gottes Willen vollführen; da wir in diesem Falle bei allen unseren Beschäftigungen von unbeschreiblichem Troste uns durchströmt fühlen, wenn wir in uns die Erinnerungen zurückrufen und uns fortwährend gegenwärtig halten, daß gerade das, was Gottes ewige Majestät beschlossen, und was Er an uns und durch uns ausgeführt haben will, für uns das Heilsamste, Nützlichste und Fruchtreichste sei.

Alle andern Dinge dagegen und besonders unsere eigenen Wünsche, sobald sie auf etwas Anderes,

denn auf Gott abzielen, müssen wir, und zwar mit vollstem Rechte, — als verborgene Fallstricke unserer Feinde in Verdacht haben und uns entschieden vor denselben fürchten und hüten.

Von diesem Grundsatze ausgehend hat der hl. Franziskus Borgias, da Gott es seinem freien Gutdünken und seiner Wahl überlassen hatte, ob seine Gattin geheilt und am Leben erhalten werde oder nicht, von dieser Gnade und diesem Vorrechte keinen Gebrauch machen wollen, indem er seinen eigenen Willen fürchtete; sondern er überließ diese Angelegenheit ganz und gar der göttlichen Vorsehung, und er bat den Herrn, über seine Gattin nach Seinem Wohlgefallen zu verfügen und diese Sache durchaus nicht seinen eigenen persönlichen Wünschen zu überlassen.

Denn, wie gesagt, Gottes Wille ist immer gerecht und liebt so sehr Alles, was uns zum wahren Nutzen dient; und dieses allein sollte für uns Grund genug sein, Ihm in allen Stücken Folge zu leisten.

Aus der treuen Erfüllung des göttlichen Willens ergeben sich aber noch viele andere Vortheile. So erwerben wir uns, und das ist gewiß nicht zu unterschätzen, durch diese einzige Uebung allein, durch steten, treuen Gehorsam gegen Gottes hl. Willen, das vollste Anrecht auf die Freund-

schaft Gottes; und diese Freundschaft ist keine nichtige, unfruchtbare und leere, die sich bloß mit wohlwollender Gesinnung begnügt, sondern sie ist eine höchst wirksame und fruchtreiche, deren Früchte die herrlichsten Gnaden und Wohlthaten sind.

Wer von Gott geliebt, von Ihm als Freund angesehen wird, den ehrt Gott auch durch besondere Gnaden und Gunstbezeugungen; diese Freundschaft mit Gott kann somit keinen geringen Vortheil bieten; da dieß liebliche Verhältniß die göttliche Majestät bewegt, Sich gewissermaßen dem Willen der Menschen zu unterwerfen und den Wünschen und dem Verlangen ihrer Diener, sofern es zu ihrem Heile dienlich ist, nachzukommen.

Wenn ferner die Menschen den Diener oder Knecht als einen wahrhaft vernünftigen, klugen und umsichtigen ansehen, der seines Herrn Geheiß bis zum äußersten Punkte vollzieht; wie gerathen wird es dann für uns sein, ebenso treu im Dienste des Allerhöchsten zu verharren, wenn Gott Selbst, der Allmächtige, unsere Wünsche, unser Verlangen erfüllen kann und erfüllt. Das spricht David in dem Psalme aus, der davon handelt, wie Gott mit dem Gerechten und seinen heiligen Wünschen zu verfahren pflege: „Du hast ihm seines Herzens Wunsch gewährt, ihm nicht versagt, was seine

Lippen baten;[1]) — d. h. Alles, was er nur wünschen mochte, hast Du ihm gespendet. Aber noch mehr; welch' reiche Schätze von Verdiensten gewinnen wir nicht in Folge der Uebung: „Alles Gott zu lieb" — beseelt von dem Bestreben, Gottes Willen zu erfüllen! Der Gewinn, den wir dabei machen, ist unendlich größer, als wenn jemand die Kunst verstände, aus faulem, morschem Holze gutes, echtes, reines Gold zu machen.

Denn jene Handlungen oder Thätigkeiten, die an und für sich gar kein Verdienst beanspruchen können, und welche wir sittlich gleichgültig, indifferente Handlungen zu nennen pflegen: (die an sich weder geboten noch verboten sind;) — ferner solche Thätigkeiten, die zur Erhaltung des natürlichen Lebens erforderlich sind, wie Essen, Trinken, Schlafen; ebenso solche Handlungen, die an und für sich wohl Gott lieb, aber doch für das geistliche Leben von niederer Bedeutung sind, wie z. B. welche Formel des Gebetes man wähle; alle diese werden durch diese Uebung — „Gott zu lieb" — unendlich edel, kostbar und zu hohem Tugendgrade, d. h. auf die Stufe hl. Liebe erhoben, indem Gott in Folge dessen mit solchen oft unwillkürlichen

[1]) Desiderium cordis ejus tribuisti ei et voluntate labiorum ejus non fraudasti eum. Ps. 20, 3.

Handlungen, wie z. B. durch das Athmen, ununterbrochen geliebt und gelobt wird.

Da die wechselseitige Uebereinstimmung des Willens zweier Personen der sicherste Beweis ist, daß sie Liebe zu einander tragen, so ist natürlich, daß, wer Gott liebt, immer auch will, was Gott will, und ebenso nicht will, was Gott nicht will: so erwirbt sich nun ein Solcher sogar im Schlafe Verdienste, sofern er Ruhe und Schlaf sucht einzig Gott zu lieb einzig nach Gottes Willen.

Wer somit auf solche Weise und in solcher Absicht und Gesinnung seine Handlungen verrichtet und seine Thätigkeiten übt, thut damit viele verdienstliche Werke, Tugendwerke von höchstem Werthe; denn sie sprossen hervor aus der Liebe zu Gott, die selbst wieder in der Uebereinstimmung des Willens ihren Ursprung hat.

Durch diese Uebung wird die Liebe zu Gott nicht nur fortwährend geübt, sondern sie erhält auch noch fortwährend Nahrung und Wachsthum.

Denn wer dem eigenen Willen entsagt, wird in Folge dessen tauglicher für das Verständniß göttlicher Dinge, für höhere, himmlische Erleuchtungen, welche sonst durch unsere Leidenschaften und Begierden Trübung und Hinderniß zu leiden haben; ein Solcher ist dann auch fähiger, Gott zu betrachten und Ihn zu erkennen; je klarer

man aber Gott erkennt, um so heftiger entbrennt die Liebe zu Ihm, und die Werke, deren Quelle und Wurzel diese Liebe zu Gott ist, erhalten durch sie, je inniger und größer sie ist, auch um so mehr Würde und Werth.

Wer in dieser Verfassung sich befindet, wird dann auch alle andern Tugenden um so leichter zu üben vermögen; denn da sich der Ausübung derselben in Folge der Verderbtheit und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur viele Beschwerden und Widerwärtigkeiten entgegenzustellen pflegen, so wird nur derjenige, der bei sich denkt: „Gott will es so" diese Hindernisse überwinden, nicht sich beunruhigt fühlen, wenn sie nicht alsogleich schwinden, sondern ohne Zaudern und Straucheln den Weg der Vollkommenheit muthig wandeln.

Endlich erlangen wir als Frucht dieser Uebung das Leben, und zwar nicht ein gewöhnliches oder beliebiges, sondern ein göttliches Leben, das wir in Folge unserer innigsten Vereinigung mit Gott, in Folge der vollsten Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, genießen.

Von welcher Bedeutung diese Vereinigung mit Gott ist, mag aus der Erwägung hervorgehen, welch' großen Vortheil der Leib aus der Vereinigung mit der Seele gewinnt; größer ist dieser Vortheil, als wenn man über die ganze Erde,

über alle ihre Schätze und Reichthümer Gewalt erhielte; denn wenn der Leib nicht in lebendiger Verbindung mit der Seele steht, so ist die ganze Welt für ihn von keiner Bedeutung, von keinem Werthe; darum schätzt man auch das Leben — das nur durch die Verbindung der Seele mit dem Leibe besteht — höher als Alles in der Welt. Ist aber diese Verbindung von Leib und Seele schon von solchem Werthe, ja so nothwendig, was muß man erst sagen von der Verbindung der Seele mit Gott, von dieser so unendlich edleren und erhabeneren Vereinigung!

Und wenn einem Todten, eben deshalb weil er ohne Seele ist, nichts in der Welt und die ganze Welt selbst nichts nützt, was würde es uns nützen, wenn wir eine Seele besäßen ohne Gott, Der in vollster Wahrheit unserer Seele Seele ist.

Wie keine Sache Werth hat, wenn wir das Leben nicht haben, so ist auch unser Leben von keinem Werthe ohne Gott.

6. Kapitel.

Die Erfüllung des göttlichen Willens ist das höchste Gut in diesem Leben, gewissermaßen der Himmel, ein Vorgeschmack der Seligkeit.

Aus dem bisher Gesagten wird sich nun wohl erkennen lassen, daß die Vollziehung des göttlichen Willens der Inbegriff alles Guten ist, sogleich auch des Lebens höchstes Gut, ein Vorgeschmack der Seligkeit, gewissermaßen ein irdisches Paradies von wunderreicher Herrlichkeit in diesem Thale der Thränen. Betrachten wir nämlich die Bedingungen, welche die Weisen und die Lehrer angeben, und welche nothwendig vorhanden sein müssen, wenn man im Besitze der Seligkeit sein will, so werden wir finden, daß alle diese Bedingungen vorhanden sind, wenn unser Wille vollkommen übereinstimmt mit dem göttlichen Willen.

„Seligkeit" nennen nun einige Lehrer den Zustand, wo alles Gute in höchster Vollkommenheit sich beisammen findet; dies aber ist bei unserer Uebung der Fall; denn alles Gute ist enthalten im Begriffe des Nützlichen, des Schönen und des Ehrenvollen; dies alles aber findet sich vereint, wie wir eben gezeigt, bei der Erfüllung des göttlichen Willens; da es ja für uns nichts

Nützlicheres, nichts Lieblicheres, nichts Ehrenvolleres geben kann, als Gottes Willen zu thun.

„Seligkeit" nennen andere den Zustand, wo nichts fehlt, wo man keinen Mangel fühlt; und auch dies ist bei unserer Uebung der Fall, sobald unser menschlicher Wille in Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen lebt: denn man ermangelt eines Gegenstandes nicht schon deshalb, weil man ihn überhaupt nicht hat, sondern nur dann, wenn das Verlangen, welches man nach etwas hat, nicht befriedigt wird; da nun der, welcher aufrichtig und vollkommen den göttlichen Willen erfüllt, nach nichts Anderem Verlangen trägt, als dieß zu thun, da er keine Zuneigung zu irgend etwas gegen Gottes Willen in sich aufsteigen läßt, da er am allerwenigsten etwas wider Gottes Willen verlangt, so kann ihm nichts fehlen; er ist immer selig.

Wieder andere betrachten „die Seligkeit" als ein Gut, das nie abnimmt, als eine Freude, die nie sich ändert oder unterbrochen wird; auch dies wird der Seele zu Theil, die sich der Erfüllung des göttlichen Willens geweiht hat; denn das Gut, das ihr durch den göttlichen Willen mitgetheilt, die Freude, die ihr dadurch zu Theil wird, kann nie abnehmen, weil sie die Quelle dieses Gutes und dieser Freude immer in sich

trägt, nämlich den göttlichen Willen; so lange sie nie davon abläßt denselben zu vollziehen, unter allen Umständen, in traurigen wie in freudigen Tagen wandellos und unwandelbar ihm treu bleibt und immer mit Freude anerkennt, daß Alles aus Gottes Hand komme.

Und wie Christus, unser Herr, die Seligkeit Seiner Seele unter den bittersten Leiden nicht verlor, so geht auch derjenige, welcher in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen lebt, mag er auch von den gewaltigsten Leiden und größten Schmerzen heimgesucht sein, doch nie dieses innern Friedens verlustig.

Im Gegentheile fühlt sich eine solche Seele zufrieden; denn sie hat ihren Willen auf die innigste Weise mit dem göttlichen Willen verbunden, und da sie gar wohl einsieht, daß Alles aus einer Hand komme, die ebenso wohlwollend und gütig, als mächtig ist, so verwandeln sich all' ihre Beschwernisse in Freuden; liebt sie ja den göttlichen Willen und die Anordnung Gottes mehr als den eigenen Willen und die eigenen Wünsche; und so schöpft sie aus solchen Lagen und Verhältnissen, die dem natürlichen Menschen Traurigkeit verursachen, ungewöhnliche Freude und Tröstung; nichts vermag mehr den Frieden ihres Herzens zu stören und sie zu beunruhigen.

Wie der hl. Abt Deicolus von göttlicher Wonne und Freude, von heiliger Fröhlichkeit sich stets durchströmt fühlte bei dem Gedanken, den er oft auch auszusprechen pflegte: „Niemand kann mir meinen Heiland nehmen!“ so wird auch der, welcher in vollkommener Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen lebt, ein friedvolles, ja fröhliches Leben führen, und er wird in Wahrheit ausrufen können: „Niemand kann mir meinen Gott nehmen!“

Und diese Wonne hat sogleich Beständigkeit und Dauer, daß sie hier auf Erden beginnend die ganze Ewigkeit hindurch ihre Fortsetzung findet; denn der Tod unterbricht sie nicht einmal, noch viel weniger endet er sie, sondern ununterbrochen schreitet sie aus diesem Leben hinüber in das andere, um dort ewig zu dauern.

Besteht, wie andere lehren, „die Seligkeit“ in der Erfüllung aller Wünsche, wie groß ist dann also das Glück dessen, der nichts Anderes will, nichts Anderes verlangt, als was Gott will; da sieht er all' seine Wünsche und Erwartungen erfüllt, und was immer er auch noch verlangen mag, das Alles wird seinem Wunsche gemäß auf wunderbare Weise zur Vollendung gebracht; denn durch Verläugnung seines eigenen, sowie durch Erfüllung des göttlichen Willens be-

findet er sich in der vortheilhaften Lage, daß sein Wille immer vollzogen wird, und dieses ist ja gerade Quelle und Ursprung einer ganz besonderen Freude.

Zuletzt schließt die Erfüllung des göttlichen Willens gewissermaßen den Besitz Gottes selbst in sich; denn durch Nichts, als durch wechselseitige Uebereinstimmung ihres Willens, tritt eine so innige Vereinigung und Verbindung zweier Personen ein; und diese Uebereinstimmung macht, daß sie „Ein Herz und eine Seele“[1]) sind: so daß die eine Person ganz in die andere verschmolzen zu sein scheint.

Da nun Gott nach Seinem eigenen Worte „Alles Gute“[2]) ist und in Sich schließt, so wird man wohl annehmen dürfen, daß die Seele, welche durch das feste Band der Liebe oder der Uebereinstimmung mit Gottes hl. Willen so innig mit der göttlichen Majestät verbunden ist, auch mit allem Rechte „alles Gute“ erhalte und in Besitz nehme; ist aber dieß der Fall, so kann ihr weiter nicht das Geringste abgehen. Weil es also einer solchen Seele an nichts mangelt, so kann ihr auch das so große Gut des innern, sichern Friedens nicht fehlen, und Niemand wird im

[1]) Cor unum et anima una. Act. 4, 32.

[2]) Ego ostendam omne bonum tibi. Exod. 33, 19.

Stande sein, ihr diesen Frieden wider ihren Willen zu rauben; sie genießt somit, soweit es in diesem irdischen Leben möglich ist, die höchste Seligkeit, deren man auf Erden theilhaftig werden kann, ohne jeglichen Mangel, ohne die Gefahr, derselben — natürlich ohne ihre Schuld, — verlustig zu werden.

7. Kapitel.

Die Nothwendigkeit selbst zwingt uns, den Willen Gottes zu vollziehen.

Sollte sich jedoch Jemand durch die bis jetzt angeführten Gründe noch nicht bewogen finden, sich seines eigenen Willens gänzlich zu entäußern, auf seine eigenen Wünsche zu verzichten, so möge er bedenken, daß, wenn er nicht gerne und freiwillig sich dem göttlichen Willen unterordnet, er doch niemals Gottes Willen seinem Willen unterordnen, nie denselben überwältigen, nie ihm erfolgreich Widerstand leisten wird und kann; denn es mag Jemand sich noch so sehr dagegen sträuben, sich noch so sehr dagegen anflehnen, wie er will, er wird sich eben doch genöthigt sehen, die von Gott ihm zugesandten Krankheiten und Leiden,

von denen er geplagt, den Mangel und das Elend, dem er ausgesetzt ist, zu ertragen.

Wie viel gerathener ist es, solches gerne und willig anzunehmen, was, mag es uns lieb oder unlieb sein, trotzdem uns treffen wird; wie viel besser ist es, aus der Noth eine Tugend und damit uns Gott zum Freunde zu machen und dies ohne gar große Anstrengung nnd Mühe, einzig und allein dadurch, daß man sich dem nicht widersetzt, was man doch nie und nimmer zu ändern oder zu verhindern im Stande ist.

Gott hat im alten Bunde die Anordnung getroffen,[1]) daß, wenn der Altar und die hl. Gefäße, sowie aller Schmuck des hl. Gezeltes weiter gebracht werden sollte, all dies von den Leviten mit himmelblauen Decken und bläulichen Fellen bedeckt und verhüllt sein müsse, damit die, welche diese Heiligthümer trugen, immer es vor Augen hätten, daß sie nichts anders trügen, als was gewissermaßen mit Gottes Farbe und und Ehrenmerkmal bezeichnet, weil ohne Unterschied zum göttlichen Dienste bestimmt sei — und dies erwägend und bedenkend, trugen die dazu Bestimmten und Verordneten diese hl. Last mit Lust und Freude.

[1]) Quando movenda sunt castra, involvent arcam testimonii . . . . . hyacinthino pallio . . . . . operient velamine ianthinarum pellium etc. . . . Num, 4. 5—14.

Wenn nun auch wir die beschwerlichen Lasten dieses Lebens, denen wir uns so wie so nicht entziehen können, mit Freude zu tragen begehren, so dürfen wir freilich nicht neugierig die Augen unseres Geistes herumschweifen lassen und nicht zu ergrübeln trachten, warum; sondern wir haben einfach zu bedenken; „Dieß kommt vom Himmel;" — „dieß kommt aus Gottes Hand;" — „das ist so Gottes Wille;" — „so gefällt es Gott!" — und deshalb darf man darauf keine Rücksicht nehmen, ob es uns gefalle, ob es uns Freude bereite oder nicht.

Wir mögen ferner in Erwägung ziehen, daß im Fegfeuer und in der Hölle kein anderes Holz brenne, als solches, das von unserm eigenen Willen gesammelt ward; und wenn wir auch gerettet und selig werden, so ist doch der vorzüglichste Stoff für jenes wohl reinigende, aber auch furchtbar schmerzhafte Feuer Alles das, was wir je aus eigenem Willen gethan haben; und so handelt es sich jetzt nicht bloß darum, daß es Pflicht und Ehrensache, nicht mehr darum, daß es Wonne und Nutzen ist, den eigenen Willen abzulegen, sondern das ist eine Forderung der Nothwendigkeit, der wir uns nie entziehen können.

Schauen wir, wenn wir nur uns selbst in's Auge fassen, ohne Rücksicht auf Gott zu nehmen,

schauen wir also auf das, was uns lieb und angenehm ist, so schließt schon dieß Alles in sich, was uns bewegen sollte, vollkommen den göttlichen Willen zu vollziehen; die Rücksicht auf unser eigenes Wohl nöthigt uns, den Willen Gottes zu thun.

Oder wollen wir fliehen, was uns zuwider ist, so drängt uns ebenfalls die Nothwendigkeit dazu, Gottes Willen gemäß zu leben; denn aus der Versäumniß und Vernachlässigung dieser Uebung entspringen die Quellen alles Uebels; Schuld, Strafe, Irrthum, Furcht, Gefahr, Fegfeuer und selbst die Hölle gehen daraus hervor, während im Gegentheile der Befolgung und Ausführung dieses hl. Gesetzes die Quellen alles Segens und Heiles entströmen. Die Veranlassung also zu all unserm wahren Unglück ist der eigene Wille, vor dem wir uns auch bei erlaubten Dingen zu hüten haben, da uns immer unbekannt bleiben wird, was uns nützlich und heilsam ist, wenn wir nicht von Gott geleitet werden, und auf unsere eigene Einsicht vertrauen.

Ein warnendes Beispiel hierfür bietet uns Lot, der sich dadurch, daß er nach eigenem Gutdünken die Gegend wählte, die er bewohnen wollte, unberechenbaren Schaden zufügte, obwohl jene Wahl für ihn eine ganz erlaubte Sache und von

Abraham, diesem so gerechten Manne, ihm ganz freigestellt war.

Abraham selbst traf keine Wahl für sich; nahm nichts von dem Lande, das er besaß, nach eigenem Gutdünken in Anspruch, sondern er ließ seinem jüngern Verwandten, dem Lot, freie Wahl, indem er der Ueberzeugung war, es sei von großer Bedeutung für die Ruhe und den Frieden beider Theile, wenn sie sich von einander trennen würden; und er beachtete so wenig seinen eigenen Willen, daß er bereit war, selbst in eine unbequeme Gegend zu ziehen, wenn Lot seine Wahl auf solche Weise treffen würde; es zeigt sich hier — nebenbei bemerkt, die sehr große Bescheidenheit und Demuth Abrahams, da er seine Ansprüche an den Jüngern abtrat, während es am Platze gewesen, daß der jüngere Lot Abraham, als dem Aeltern, den Vorrang bei der Wahl gelassen hätte.

Lot hatte also nach eigenem Gutdünken seine Wahl getroffen; aber diese Ausübung seines eigenen Willens gereichte ihm zum größten Nachtheile; denn nicht lange, nachdem er die von ihm gewählte Gegend bezogen, wurde er daselbst gefangen genommen und von seinen Feinden fortgeschleppt; später mußte er auf's neue flüchten, um nicht ganz in das furchtbare Verderben, das über jene Gegend kam, verwickelt zu werden;

dabei verlor er seine Gattin und ward noch von vielen andern Mühseligkeiten und Leiden heimgesucht.[1]) — —

— Welche Antwort hat nun wohl die Verkehrtheit der Menschen auf alle diese Gründe? — —

Wenn diese Antwort auch nicht mit klaren, ausdrücklichen Worten gegeben wird, so ruht sie eben doch im Herzen und spricht sich auf die eine oder andere Weise gerade dadurch aus, daß man Gottes Willen hintansetzt und seinen eigenen ausführt.

Durch solche Versäumnisse und Nichtbeachtung des göttlichen Willens spricht man aber aus, daß man das nicht wolle, nicht zu vollziehen gedenke, wozu man aus unzähligen Gründen Gott gegenüber verpflichtet ist; — ein solches Betragen und solche Handlungsweise ist aber nur einem wilden, einem alles menschlichen Gefühles baaren Menschen entsprechend.

Oder man drückt durch solches Betragen aus, daß man sich nicht um die Ehre kümmere, Gottes Willen vollziehen zu können, oder zu dürfen; das aber ist ein Beweis eines niedrigen, gemeinen, gottverachtenden Herzens.

Oder man bekennt durch solche Handlungsweise, daß man nichts nach jener lieblichen, wonnigen

[1]) Genes. c. 13; 14; 19.

Freude frage, die mit der Erfüllung des göttlichen Willens verbunden ist; es kann ein solcher Gedanke nur aus einem verzweifelten oder vermessenen Herzen aufsteigen.

Oder endlich, es bekümmert sich eine solche Seele durchaus nicht um ihr eigen Wohl und Heil; allein es läßt sich kein größerer Leichtsinn, keine größere Thorheit denken, man kann sich einen gewaltigeren Verlust gar nicht vorstellen, als wenn Jemand Gott Widerstand leistet, wenn man das wählt, worüber man sich später nutzlos beklagt, wenn man sich lieber in die Flammen des Fegfeuers und gar der Hölle stürzt, als daß man seinem Schöpfer und Herrn Folge leiste und Ihm zu gefallen trachte.

Kann sich wohl eine größere Undankbarkeit, eine größere Frechheit in einem Herzen finden?

Es ist nicht nöthig, daß man, wie bemerkt, solche verderbliche Grundsätze mit Worten ausspreche, man kann ebenso gut, ja noch klarer durch seine Handlungsweise offenbaren, daß man keine Rücksicht nehme weder auf Gutes noch auf Schlimmes, und daß man dem göttlichen Willen keine Folge leisten werde; dieß aber geht zuletzt auf Gotteslästerung und auf einen Hohn hinaus, wie es keinen verabscheuungswürdigeren gibt.

Ich bitte jede Seele, die sich von solcher Versuchung angefochten fühlt, mit Hintansetzung des göttlichen Willens dem eigenen Willen nachzugeben, bei dem kostbaren Blute unsers Herrn, das Gesagte mit frommem, aufmerksamem Herzen zu lesen; die einzelnen angegebenen Gründe zu erwägen, sie ernstlicher Betrachtung zu unterziehen, und aus tiefster Seele Gott um Erleuchtung anzurufen, um diese Wahrheiten sich innig aneignen und sie im Leben ausführen zu können.

8. Kapitel.

Die Seele, die den göttlichen Willen zu erfüllen sich bemüht, wird von Christus hochgeschätzt.

Ich fahre fort, mit gewichtigen Gründen das bereits Gesagte noch weiter zu bekräftigen, um es immer einleuchtender zu machen, von welch' eingreifender Bedeutung dasselbe sei.

Wohl hat die hl. Schrift diese hl. Uebung an verschiedenen Stellen deutlich genug empfohlen, und der Prophet David stellt unumwunden die Behauptung auf, daß „das (wahre) Leben in Gottes Willen[1]) d. h. in Erfüllung desselben ruhe, daß uns in Gottes allerheiligstem

[1]) Vita in voluntate ejus. Ps. 29, 6.

Willen Glück, Stärke, Beharrlichkeit und Seligkeit zu Theil werde; allein Niemand hat dieß uns eindringlicher an's Herz gelegt, als Christus, der vollkommenste Lehrer für vollkommenes Leben; denn Er sagt geradezu, daß Er um keiner andern Ursache willen vom Himmel herniedergestiegen, zu keinem andern Zweck vom Vater gesendet worden sei, als um den Willen Desselben zu vollziehen: „Ich bin" sagt Er, „vom Himmel herabgestiegen, nicht um Meinen Willen zu thun, sondern den Willen Dessen, der Mich gesandt hat."[1])

So groß ist also der Adel und die Erhabenheit dieser Uebung, so herrlich sind ihre Vorzüge, daß der Sohn Gottes Sich bewogen fand, um sie zu üben, vom Himmel herabzusteigen und Sein ganzes Leben ihr zu widmen.

Ja noch mehr: Der Herr spricht an einer andern Stelle das bedeutsame Wort aus: „Meine Speise ist es, den Willen Dessen zu thun, der Mich gesandt, damit Ich vollbringe Sein Werk."[2]) Mit diesen Worten spricht der Herr klar aus, daß diese Uebung, den Willen

[1]) Descendi de cœlo, non ut faciam voluntatem meam, sed voluntatem ejus, qui misit me. Joh. 6, 38.

[1]) Meus cibus est, ut faciam voluntatem ejus, qui misit me, ut perficiam opus ejus. Joh. 4, 34.

Gottes zu vollführen, für das geistige und ewige Leben gerade so nothwendig aber auch ebenso angenehm sei, wie die Speise es ist für das irdische und natürliche Leben.

Allein nie hat unser Erlöser diese Uebung so hoch erhoben, ihre Würde und Bedeutung deutlicher ausgedrückt, als da Er sagte: „Wer immer den Willen Meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist Mir Bruder, Schwester und Mutter.“ [1])

Ich stelle an jede Seele die Bitte, diese Worte gut zu Herzen zu nehmen und wohl zu erwägen: wer sie gesprochen; wie und bei welcher Gelegenheit; zu bedenken, was dieselben eigentlich besagen wollen, und es tief in ihr Herz einzuprägen und darin zu bewahren; und keine Seele wird dann, wenn sie ihren eigenen Willen verleugnet und dem göttlichen Willen Folge leistet, für all ihre Mühe und alle ihre Anstrengung, die sie dabei über sich nimmt und anwendet, einen höhern Preis verlangen und einen herrlichern Lohn in Anspruch nehmen, als der ist, den Christus an dieser Stelle bietet und verheißt.

[1]) Quicumque enim fecerit voluntatem Patris mei, Qui in coelis et, ipse meus frater, et soror, et mater est. Matth. 12, 50.

Erwäge somit zunächst: Derjenige, der diese Worte ausgesprochen, war Christus, der Sohn Gottes; es war die ewige Wahrheit und Weisheit, die nicht täuschen kann; Christus, der in Seinen Aussprüchen Sich nie irrte, der nie von der Wahrheit abwich.

Diese Worte des Herrn sind auch von Ihm nicht gewählt worden, als ob sie blos dazu dienen sollten, um den Ausdruck zu schärfen oder den Eindruck auf die Hörer zu erhöhen, sondern man muß sie nehmen in dem einfachen, schlichten Sinne, wie sie ausgesprochen worden sind, und so ergibt sich, daß der Herr denjenigen wirklich wie Seine Mutter, wie einen Bruder oder eine Schwester ansieht, der den Willen Seines himmlischen Vaters vollführt, das will sagen, daß der Herr eine solche Seele mit brüderlicher, ja noch mehr, mit kindlicher Liebe liebt; und diese Liebe knüpft die Herzen bei weitem inniger und fester aneinander, als die Bande des Blutes und der Verwandtschaft; und diese Liebe ist um so höhern Werthes, weil sie nie aufhört, während jedes Kind einmal aufhört, seiner Mutter anzuhangen, und weil Bruder und Schwester nicht immer, wenn sie es bedürfen, von Bruder und Schwester Unterstützung und Hilfe empfangen; wer also dessen sich würdig macht, was der Herr hier verheißen

und von Sich ausgesprochen, wird sich nie ohne Beistand und Trost finden; denn der Herr läßt Seinen Freund nicht in Betrübniß und Niedergeschlagenheit ohne Hilfe.

Dazu kommt, daß Christus der Herr nicht gesagt, Er werde den, welcher den Willen Seines himmlischen Vaters erfülle, blos lieben, wie ein Bruder seinen Bruder, oder ihn blos lieben, wie ein Kind seine Mutter liebt, was doch gewiß schon hinreichen würde, selbst die erhabenen Seraphim mit Staunen zu erfüllen ob der so wunderbaren Huld und Herablassung des Sohnes Gottes, sondern der Herr sagt mehr. Er spricht, Er werde eine solche Seele lieben, wie Bruder, Schwester und Mutter mitsammen und vereint, d. h. mit solcher Liebe und Zuneigung, welche gewissermaßen aus jener dreifachen Liebe in Eine Liebe sich sammelt, und diese somit eine dreifach erhöhte Liebe wäre.

Wie groß würden wir die Ehre schätzen, leibliche Brüder, leibliche Schwestern des Herrn zu sein, und wie hoch schätzen wir die Mutter, die Ihn geboren!

Nun spricht es aber der Herr mit klaren Worten aus, daß zwischen Ihm und der Seele, die den Willen des himmlischen Vaters thue, dieses herrliche Verhältniß, diese zarte Verbindung, diese

geistige Verwandtschaft eintrete, und daß eine solche Seele in dem Maße von Ihm geliebt und hochgeschätzt werde, daß sie nicht etwa blos einen Bruder, *oder* eine Schwester — oder eine Mutter an Ihm finde, sondern daß sie all' dieß, diese dreifache Liebe in Ihm vereint treffe.

Ja selbst den Fall angenommen, diese Worte sollten blos bildlich Bezeichnung hoher Ehre und inniger Liebe sein, so zeigen sie auch so die wunderbare Liebe und die ausgezeichnete Huld, mit welcher der Heiland diejenigen umfängt, die den göttlichen Willen zu vollziehen sich eifrig angelegen sein lassen, und diese liebevollen Worte, wie die darin ausgesprochene Huld und Güte sollten uns nun dazu nöthigen, das zu thun, was der Herr so gerne sieht, nämlich *den Willen Seines himmlischen Vaters* zu vollziehen, damit Er dann auch das thun kann, was Er so gerne thut und was in jenen Worten voll süßer Liebe und holder Herablassung ausgedrückt ist.

Wir sollen ferner in Erwägung ziehen, daß der Herr mit diesen Worten nicht etwa blos gesagt hat, Er werde den, welcher Seines Vaters Willen thue, lieben, wie man einen Geringeren oder Gleichgestellten liebt, sondern er sprach es besonders aus, daß Er eine solche Seele lieben werde, wie ein Kind seine Mutter liebt; diese Liebe eines Kindes

aber seiner Mutter gegenüber ist die eines Untergebenen gegen einen Höheren, und hier geht aus der Liebe der Gehorsam hervor; und wir mögen aus diesen Worten entnehmen, welch' erhabenen Rang der Herr denen einräumt, die den Willen Seines himmlischen Vaters vollziehen, daß Er nämlich deshalb auch *ihren* Willen erfüllen und gewissermaßen ihnen gehorsam sein werde, wie Kinder es gegen ihre Eltern sind.

Es ist ein herrlicher Beweis der unendlichen Gnade und Huld des Herrn, daß Er diese Worte ausgesprochen.

Wir müssen bei diesen Worten Christi ferner in Erwägung ziehen, daß sie ausgesprochen worden sind von einem Sohne, der Seine Mutter mit größerer Zärtlichkeit liebte, als je ein Kind seine Mutter lieben konnte; daß sie ferner gesprochen worden von jenem Sohne, der Seine Mutter im höchsten Grade ehrte und von andern ebenso geehrt sehen wollte; und doch sagte der Herr hier mit aller Entschiedenheit, *der sei Seiner Mutter gleich, der den Willen Seines himmlischen Vaters thue.*

Auch die Gelegenheit und Veranlassung, bei welcher der Herr diesen Ausspruch gethan hat, zeigt uns Seine außerordentliche Zuneigung und Liebe

gegen die Seelen, die Gottes Willen vollführen, im hellsten Lichte.

Der Herr hat diese Worte damals gesprochen, als Seine Mutter mit Ihm zu reden wünschte; da sprach Er zu denen, die Ihm solches meldeten, Seine Mutter seien Seine Jünger, sofern sie den göttlichen Willen erfüllten; und später kommt Er ausdrücklicher darauf zurück, indem Er erklärt, daß, wer Seines himmlischen Vaters Willen erfülle, von Ihm nicht wie eine irdische Mutter geliebt, sondern in weit höherem Maße geachtet werde.

Und hieran dürfen wir, so nahe es uns auch liegen möchte, nicht im Geringsten zweifeln; denn obwohl auf der ganzen Erde sich Niemand findet, noch je sich finden wird, der von unserm Herrn und Heiland nächst Gott, Seinem himmlischen Vater, inniger geliebt worden wäre, als Seine hochgebenedeite Mutter, so hat der Herr diese hl. Liebe nicht so fast deshalb gegen Sie gehegt, weil Er Seine menschliche Natur in Ihrem jungfräulichen Schoße angenommen, sondern vielmehr deshalb, weil Maria am allervollkommensten Sich dem göttlichen Willen unterworfen, da Sie sprach: „Mir geschehe nach deinem Worte!“[1]) — Da Sie ganz Ihrem

[1]) Fiat mihi secundum verbum tuum. Luc. 1. 38

eigenen Willen und Ihren Wünschen entsagte und Sich der Anordnung Gottes fügte mit den Worten: „Ich bin eine Magd des Herrn,“[1]) dadurch überragt Sie alle andern Geschöpfe insgesammt in unaussprechlicher Weise; und so ist auch Christi Liebe zu Ihr eine unaussprechlich hohe und unendliche.

Ja, würde es ein Geschöpf geben, das vollkommener als Maria, dem göttlichen Willen nachgekommen wäre, so würde es von Christus in höherem Maße geliebt werden, als Er Seine Mutter liebt; ja, die hohe Würde und erhabene Stellung, die Maria einnimmt, gründet sich bei weitem mehr auf ihren demüthigen Gehorsam, mit dem Sie Sich ganz Gott zur Verfügung stellte, als darauf, daß der Sohn Gottes Seine menschliche Natur von Ihr angenommen hat.

Es ist der Herr Selbst, der diese Wahrheit ausgesprochen, als jenes Weib aus dem Volke seine Stimme erhob und ausrief: — „Selig der Leib, der Dich getragen und die Brüste, die Dich säugten!“[2]) — Da hat der Herr, gleichsam diese Worte bestätigend und verbessernd, hinzugefügt:

[1]) Ecce ancilla Domini. Luc. 1. 38.

[2]) Extollens vocem quaedam mulier de turba dixit illi: Beatus venter, qui te portavit, et ubera, quae suxisti. Luc. 11. 27.

„Ja freilich sind selig die, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten!“[1]) — d. h., die den göttlichen Willen vollziehen und erfüllen.

Mit diesen Worten wollte aber der Herr des Himmels und der Erde nicht im Geringsten die Ehre und die Herrlichkeit Seiner hochheiligen Mutter schmälern, sondern er wollte blos darauf die Aufmerksamkeit hinlenken, daß Seiner heil. Mutter Würde und Macht vorzüglich ihre Quelle in der Erfüllung des göttlichen Willens von ihrer Seite habe, worin sie alle Engel und alle Seligen ohne Ausnahme in unaussprechlicher Weise übertroffen habe; der Herr wollte ferner aussprechen, daß Er es für wichtiger ansehe, daß Jemand den göttlichen Willen vollziehe, als daß Er leiblicher Weise ihm entstamme.

Gewiß konnte der Herr mit keinem größern Lobe diese hl. Uebung, den göttlichen Willen zu vollziehen, empfehlen, als Er es mit diesen Worten voll zarter Liebe, voll erhabener Geheimnisse gethan hat; höher achtet Er den, welcher Gottes Willen erfüllt, als alle natürlichen Bande, mit denen Er an Seine hl. Mutter geknüpft ist;

[1]) Quinimmo beati, qui audiunt verbum Dei et custodiunt illud. Luc, 11. 28.

Er versichert, wer dieser Uebung sich widme, sei seliger und glücklicher, als wenn Er von demselben die größten leiblichen Wohlthaten empfangen hätte, Wohlthaten so groß und mannigfaltig, wie sie Kinder von ihren Eltern zu empfangen pflegen, und welche den Kindern die heiligsten Verpflichtungen gegen ihre Eltern auferlegen; Verpflichtungen, die den Herrn Selbst zur innigsten Dankbarkeit gegen Seine hl. Mutter bewogen haben, selbst im Falle Maria nicht mit jener Heiligkeit geschmückt gewesen wäre, durch die Sie in Wirklichkeit alle Geschöpfe an Heiligkeit überragte.

Somit will der Herr mit diesen Worten sagen, *Er trage gegen eine Seele, die Gottes Willen erfülle, ebenso heilige, ja unendliche Verpflichtungen, wie sie Kinder ihren Eltern gegenüber hegen* und welchen man nie vollkommen Genüge leisten kann.

O unendliche Herablassung der allerhöchsten Majestät, die sich der Verpflichtung unterzieht, wenn wir thun, was ja ohnehin schon unsere Pflicht ist, die Erfüllung dessen, wozu wir aus zahllosen Gründen und Rücksichten ohnehin verbunden sind, als eine *Wohlthat* ansieht.

Wer nun wollte durch diese so reine, so freundliche Liebe Jesu, unsers gütigsten Herrn, sich nicht bewegen, rühren und gewinnen lassen, durch die

Liebe Jesu, der dasjenige, wozu wir als Seine Knechte von Natur, nach Gesetz und Recht ohnehin gehalten und verpflichtet sind, weil erkauft von Ihm um den Preis Seines kostbaren Blutes; verbunden ferner aus unzähligen andern Gründen; der also dieses — die Vollziehung des göttlichen Willens — von unserer Seite gleichstellt jenen Wohlthaten, die Ihm von Seiner inniggeliebten und Ihn innigliebenden Mutter zu Theil geworden sind; der also die Dienstleistungen Seiner Diener so hochschätzt, wie die Huld und das Wohlwollen der liebevollsten Eltern. Allein hier entsteht in meinem Herzen ein Zweifel, denn ich weiß nicht, ob wir die eben ausgesprochene Verheißung des Herrn, Er werde auf Erden denjenigen, welcher durch genaue Erfüllung der Worte und Gebote Gottes den Willen des himmlischen Vaters erfülle, wie Seine Mutter betrachten, ihn wie einen leiblichen Bruder behandeln — mehr zu bewundern haben, oder eine andere Verheißung, in der Christus der Herr ausspricht, wer diesem Seinem Herzenswunsche, Gottes Willen erfüllt zu sehen, nachkäme, den werde Er im andern Leben, im Himmel, als Seinen Herrn ansehen.

Denn von eben so innigem als erhabenem und zartem Sinne wie die oben angeführten, sind jene

Worte, die der Herr von jenen Knechten ausspricht, welche wachen, um bereit zu sein, Seinen Willen auszuführen und in jedem Augenblicke, wo Er es verlangt, Ihm Folge zu leisten.

Hören wir Seine Worte: „Selig jene Knechte, die der Herr bei Seiner Ankunft wach findet; fürwahr, Ich betheure es euch, Er wird Sich" — um vollkommener zu jeder Dienstleistung bereit zu sein — „umgürten und sie sich zu Tische setzen lassen, und von Einem zum Andern gehend, sie bedienen."[1])

Damit ist also hingewiesen auf den Lohn, dessen diejenigen in der ewigen Herrlichkeit theilhaftig werden, die der Herr hier auf Erden als Seine treuen Diener bewährt findet, die in Erfüllung des göttlichen Willens sich emsig und eifrig erwiesen haben.

Der Herr konnte wohl auf keine andere Weise die Freude und Wonne, die Er von Seinen treuen Dienern empfindet, besser und vollständiger ausdrücken, als indem Er die Versicherung ertheilt, Er, der Sohn Gottes, werde sich allen Geschäften

[1]) Beati servi illi, quos cum venerit Dominus, invenerit vigilantes. Amen dico vobis, quod praecinget se et faciet illos discumbere et transiens ministrabit illis. Luc. 12, 37.

eines Dieners unterziehen und Seinen Dienern Selbst Dienste leisten; und dies gilt nach der Lehre des hl. Thomas nicht nur von der menschlichen Natur des Herrn, sondern auch von der göttlichen, da Gott Selbst durch den Psalmisten von den Gerechten und Heiligen sagt; „Ihr seid Götter!“ [1])

Ja, der Heiland geleitet uns an einer andern Stelle des Evangeliums selbst zum vollen Verständnisse jener unendlichen Herablassung und Huld gegen diejenigen, die treu Seines Vaters und Seinen eigenen Willen vollziehen, indem Er beim hl. Johannes sagt: „Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten; und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“ [2]) Ferner sagt der Herr in der gleichen Rede: „In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ [3]) als Lohn nämlich bereitet für die Seligen.

In den kurz vorher angeführten Worten scheint Er ausdrücken zu wollen, Seine und Seines

[1]) Ego dixi: Dii estis. Ps. 81. 6.

[2]) Si quis diligit Me, sermonem Meum servabit; et Pater Meus diliget eum et ad eum veniemus et mansionem apud eum faciemus. Joh. 14, 23.

[3]) In domo Patris Mei mansiones multae sunt. Joh. 14, 2.

Vaters Wohnung sei derjenige, welcher Sein Wort beobachte und Seinen Willen erfülle, eine solche treue, gottliebende Seele sei gleichsam Sein Lohn und Seine Glückseligkeit, und was für die Seligen der Aufenthalt im Himmel ist, das sei in gewissem Sinne für Gott die Seele, die sich der Erfüllung Seines hl. Willens gewidmet hat.

Denn obwohl diese Worte bildlich gesprochen sind, zeigen sie doch deutlich genug, wie hoch von Gott der geachtet werde, wie angenehm Gott der sei, welcher Seinem Willen Folge leistet; Gottes wunderbare Liebe und Zuneigung zu einer solchen Seele konnte nicht wohl deutlicher und vollkommener ausgedrückt werden, als gerade durch diese Worte, obwohl unsere Fassungskraft diese Wahrheit nie begreifen und unsere Gedanken sich nie so hoch erschwingen können und wir nie ihren vollen Werth zu schätzen vermögen; allein kein Zweifel kann darüber obwalten, daß Gott, um uns menschlicher Weise auszudrücken, mit seligerer Wonne in dem Herzen eines gerechten Menschen, der sich Seinem Willen ergeben hat, wohnt, als auf dem erhabensten Throne äußerer Herrlichkeit, den man sich vorstellen mag, und würde derselbe auch tausend-, ja noch mehrmal des Himmels

strahlende Herrlichkeit an Erhabenheit und Schönheit übertreffen.

9. Kapitel.

Schon das Gesetz der Klugheit mahnt uns, Gottes hl. Willen zu vollziehen.

Bis jetzt haben wir den Versuch gemacht, diese hl. Uebung: immer und überall Gottes Willen zu vollführen, durch geistliche und übernatürliche Beweggründe anzurathen und anzuempfehlen, nun aber wollen wir uns mit blos irdischen, natürlichen und menschlichen Beweisen befassen und wollen an der Hand solcher zeigen, daß wir schon durch das Gebot natürlicher Klugheit und Umsicht dazu angehalten werden, den Willen und die Anordnungen der göttlichen Majestät pünktlich zu vollziehen, und daß wir ferner für unsere Hartnäckigkeit und Undankbarkeit in dieser Beziehung weder eine Entschuldigung noch eine Ausrede finden können; ja daß es offenbarer Wahnsinn und große Thorheit ist, wenn wir dieser Forderung uns entziehen und dem eigenen Willen freien Spielraum lassen wollen.

Denn für Niemanden paßt es weniger, von dem eigenen Vortheile und eigenem Gutdünken Gebrauch zu machen, als für einen Menschen, der mit einem Schlage so viel Rechtsansprüche vernichtet, der so viele gewichtige Gründe bei Seite setzt; der so erhabene Güter verschleudert; der sich selbst das (natürliche) Leben nimmt; der es nicht der Mühe werth hält, seinen hl. Verpflichtungen gegen seinen Gott und Schöpfer nachzukommen; der gleichgültig ist gegen die Ehre, die ihm dadurch zu Theil wird; der es verschmäht, den köstlichen Honig süßer Tröstung zu kosten; der es für Nichts ansieht, einen so herrlichen und dazu noch leicht erreichbaren Gewinn zu machen; der sich weigert, aus freien Stücken und gerne das zu thun und zu tragen, was er doch einmal thun und tragen muß; der diese Freude seinem Gott und Erlöser mißgönnt. Denn er weigert sich, seines Erlösers Fußtapfen zu folgen, ohne daß er auf diesem Wege Gefahr zu befürchten hätte, indem er sich fürchtet und scheut, so viele, ja alle Heiligen zu begleiten, die denselben Weg gegangen sind.

Daß dieses aber eine große Unklugheit und Thorheit, ja Wahnsinn sei, ist klarer, als der hellste Mittag.

Doch wir wollen das Alles übergehen und uns vorstellen, — was freilich in Wirklichkeit sich nie so verhalten kann — wir hätten keine Verbindlichkeit Gott gegenüber, wir seien nicht verpflichtet, zu thun, was Ihm gefalle; wir wollen annehmen, Gott empfinde durch Erfüllung Seines Willens von unserer Seite keine Freude und es entstehe aus der Nichtbefolgung desselben kein Nachtheil für's andere Leben, so muß uns doch das Gesetz und Gebot natürlicher Klugheit und Umsicht dazu drängen und nöthigen, daß wir Gottes hl. Willen nachleben und uns Ihm in allem, was Er will und thut, gleichförmig machen, — wenn auch nur aus dem Grunde, um dieses zeitliche Leben in Ruhe und Frieden zubringen zu können.

Um uns das deutlicher zu machen, setze ich den durch vielfache Erfahrung erprobten und bewahrheiteten Satz an die Spitze, daß oft sogenannte Uebel die Quelle großer Güter werden: dagegen aber auch manche Güter dieses Lebens bei weitem größern Uebeln die Pforte öffnen; daß oft das, was einem Menschen mannigfache Lust und Freude macht, ihm dann sicher Schaden und Verderben bringt, sowie das, was einem zunächst Trauer und Leid bereitet, dann zum besten Heilmittel für alles Weh und jegliches Elend wird.

Für wie Viele ist Reichthum oder plötzlich gefundenes Gut Ursache des Todes gewesen! Dagegen, wie hat Krankheit Manche einer Gelegenheit entzogen, in welcher sie in gesunden Tagen sicherlich zu Grunde gegangen wären! Und so weiß auch nicht ein Mensch, ob die Krankheit, die ihn mit ihren Banden umschlingt, ob die Armuth, die ihn zu Boden drückt, wirklich ein Nachtheil für ihn sei, oder ob die Gesundheit, deren er sich erfreut, das Vermögen, das er besitzt, ihm wirklich Nutzen bringe; ganz unbekannt und verhüllt ist es einem Jeden, ob er auf dieser oder jener Seite, ob er unter diesen oder jenen Verhältnissen eine reiche Ernte von Freude oder von Leid sich versprechen darf.

Wer besitzt in solcher Lage nun hinreichend Klugheit, Umsicht und Einsicht, um entscheiden zu können, das eine komme daher, das andere dorther; das geschehe deßhalb und jenes aus einem andern Grunde, das habe man zu verwerfen und Jenes zu verlangen, das eine solle Lust und Freude, das Andere Trauer und Leid in uns hervorrufen? Denn wir Alle schweben ohne jede Ausnahme in der größten Ungewißheit, welches Geschick — ob liebliches oder herbes — bei einem Dinge oder Vorkommnisse den Abschluß bilde, da wir durchaus nicht wissen, was die Dinge

selbst in sich schließen, was jedes Vorkommniß in sich birgt.

Und so fordert es die Nothwendigkeit, daß wir vollkommenen Gleichmuth und Gleichgültigkeit allen Dingen gegenüber bewahren und ohne Furcht und ohne Hoffnung auf Alles bereit und gerüstet in allen Angelegenheiten des Lebens sein müssen.

Daß dieses eine einfache Forderung der natürlichen Klugheit und der Vernunft sei, möge folgendes Beispiel zeigen.

Würde jemand ein Gemach betreten, in dem mehrere Kisten sich befinden, von denen einige mit Gold, andere mit Blei, wieder andere mit Kehricht angefüllt, aber alle so beschaffen sind, daß man äußerlich nicht erkennen kann, was sie enthalten, und man würde ihm die Erlaubniß geben, jene sich zu wählen, die ihm am besten gefalle, so wird niemand zweifeln, daß derselbe allen gegenüber vollkommen gleichgültig sich verhalten wird. Denn für ihn ist gar kein Grund vorhanden, einen Unterschied zu machen, da ihm gänzlich unbekannt ist, was die Kiste, die er sich wählen will, enthält.

In solcher Lage wird er daher einfach den Wunsch hegen, der, welcher ihn hereinführt, möge ihm eine dieser Kisten bezeichnen, damit er

nicht selbst die Wahl treffen müsse und, im Falle ein Fehlgriff gemacht würde, er selbst ohne Verantwortung wäre. Zudem dürfte er auch versichert sein, daß er von seinem Führer, besonders wenn er sein Freund und von entsprechender Einsicht ist, bei dieser Wahl nicht hintergangen würde.

So ist nun auch uns gänzlich unbekannt, ob in den Vorkommnissen dieses Lebens für uns etwas Schlimmes oder etwas Gutes verborgen liege, und darum müssen wir Allem gegenüber die gleiche Meinung und Neigung haben und mit dankbarem, willigem Gemüthe Alles über uns nehmen, was uns trifft und was uns Gott schickt.

Oder einen andern Fall angenommen: Ein Tisch wäre mit verschiedenen Schüsseln bedeckt, von denen einige zwar schädliche, aber doch zunächst schmackhafte Speisen enthielten, während andere nicht nur ausleiblichen, sondern sogar heilsamen Speisen bestünden. — Würde wohl Jemand klug handeln, wenn er, ohne den Unterschied der Speisen zu kennen, so mir nichts dir nichts die Hand nach jener Speise ausstrecken wollte, die seinem Gaumen am besten zusagt? Gewiß wäre das verwegen gehandelt; nein, auch blos natürliche Klugheit und Vorsicht hieße ihn warten, bis ein edler, kluger Freund, dem die Speisen bekannt

sind, selbst zuerst von den Speisen gekostet, um dann ebenfalls die gleichen zu genießen.

Man kann wohl keineswegs behaupten, der handle nach den Regeln der Klugheit und nach dem Gebote der Umsicht, der seine Wünsche mehr richtet auf Reichthum, denn auf Armuth; mehr auf Gesundheit, denn auf Krankheit, während ihm gänzlich unbekannt ist, ob ihm das Eine oder das Andere Leben oder Tod, Heil oder Verderben bringt. Dagegen aber ist es für uns der allergrößte Vortheil, Alles was auch vorkommen und uns treffen mag, mit Ergebenheit aus der Hand Gottes anzunehmen und zu tragen, da Er ja vollkommen klar alle auch noch so verborgenen und verhüllten Dinge durchschaut, und da Er jedes Seiner Geschöpfe auf die allerzärtlichste Weise liebt.

Unter dieser Wahrheit läßt selbst das bloß natürliche Licht menschlicher Erkenntniß kein Dunkel walten, so daß selbst die Heiden diesen Grund als den wirksamsten angesehen und sich desselben bedient haben, um Andern den Rath zu ertheilen, immer ruhigen Gemüthes zu sein und ihren Willen — möge sich daraus was auch nur immer ergeben — in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu bringen. Ja, wenn selbst es keine Ewigkeit geben würde; selbst wenn wir da-

durch Gott keine Freude bereiten würden, sondern wir einfach nur unsern zeitlichen Vortheil und unsere Ruhe im Auge hätten, ließe sich diese Wahrheit nicht in Abrede stellen.

Ein anderer, ebenfalls auf natürlicher Erkenntniß und Erfahrung beruhender, aber in seiner Art edlerer Grund, der auf vielen Menschen einen entscheidenden Eindruck macht und von größerer Umsicht und Klugheit zeugt, ist der, daß sich Niemand um Dinge zu bekümmern habe und sich nicht mit Angelegenheiten befassen solle, die nicht von ihm abhängen und keine Beziehung auf ihn haben, die nicht in seiner Macht und freien Wahl stehen; denn Jeder hat nur über sich selbst, über den rechten Gebrauch und die gute Anwendung seines eigenen Willens, sonst aber über Nichts Rechenschaft abzulegen.

Wir sollen bedenken — was wir ja jeden Augenblick selbst erkennen und erfahren können, wie der Ausgang sich gestaltet, den die Dinge und Vorkommnisse nehmen; ob sie sich da- oder dorthin neigen. Wir sollen ferner beobachten, was Andere, die außer uns stehen, treffe; ob der Eine geehrt, ein Anderer beschimpft werde; ob Der krank oder Jener gesund sei; ob Dieser oder Jener Dank erntet; ob ihn ein Mißgeschick und welches ihn treffe; ob Dieses oder etwas Anderes vor-

komme: kurz, wie Alles oder doch das Meiste außer unserer Macht und Verfügung liegt, und daß Alles nicht abhängt von dem freien Willen irgend eines Menschen, sondern einzig von dem Willen und der Zulassung Gottes.

Zudem gehen uns eigentlich die allermeisten Vorkommnisse des irdischen Lebens nichts an und berühren uns nicht, und somit haben wir auch ebensowenig Grund, uns darob zu freuen als uns deßhalb zu betrüben; sind es doch ganz fremde, fernliegende Angelegenheiten.

Nur um das hat man sich zu kümmern, was von unserm eigenen freien Willen abhängt; nur auf solches hat man sein Augenmerk zu richten; was aber von unserm freien Willen abhängt, das sind die guten oder die bösen Werke, die man vollbringt, und nur diese unterliegen der Verantwortung des Einzelnen; das allein ist jedes Menschen eigene Angelegenheit, ob er gut und recht, oder ob er schlecht und verkehrt handle. Er hat sich also zu hüten, damit er nicht schlimm, er hat darnach zu streben, daß er gut handle; allem Andern gegenüber aber soll er sorglos, soll er gleichgültig sein und ruhig bleiben, was da auch geschehen und kommen mag.

Zu diesen von der natürlichen Klugheit und Einsicht gebotenen zwei Gründen fügt man sehr

passend und angemessen noch folgenden Grund: Man solle unter zwei Uebeln das geringere wählen.

Nun ist es aber ein bei weitem größeres Uebel, von immerwährender Unruhe, Furcht, Angst und Sorge gequält zu werden wegen etwa eintretender Uebel, als von diesen Uebeln selbst, die man befürchtet.

Deshalb handelt gewiß derjenige am umsichtigsten und klügsten, erleichtert sich gar sehr das Leben, dessen Herz gleichmüthig und bereit ist auf Alles, was eintreten mag. Derjenige aber wird im Gegentheil sehr unklug und thöricht handeln, welcher sich immer ängstiget vor Dingen, die ihm zustoßen, vor Uebeln, die ihn treffen könnten. Alle solche Sorgen sind geradezu nichtig und eine Thorheit, da ja weder Angst noch Kummerhaftigkeit und Trauer im Stande sind, die Krankheit, an der man leidet, die Armuth, die Jemanden bedrängt, den Haß und die Feindschaft, die man sich zugezogen, zu heben oder auch nur zu mildern.

Auf alle diese naturgemäßen, leicht verständlichen und von selbst sich darbietenden Gründe gestützt, sollen wir uns bei allen Vorkommnissen beruhiget fühlen, uns dem göttlichen Willen, was Er auch über uns verhängt und zuläßt, über-

lassen und Ihm den unsrigen unter allen Umständen unterwerfen.

Diese von der Natur gebotene Umsicht und Klugheit findet ihre Anwendung natürlich bei jenen Vorkommnissen und Gelegenheiten, die nicht von unserer freien Verfügung abhängen, die nicht in unserer Macht stehen, sondern nothwendiger Weise eintreten.

Für jene Vorkommnisse und Angelegenheiten, über die wir gebieten können, die von unserer freien Willensentscheidung abhängen, haben andere, wenn auch zunächst natürliche Gründe, Anwendung; und diese sollen in uns die Ueberzeugung hervorrufen, daß wir unsere Wahl zu treffen haben nach den Forderungen der sittlichen Umsicht, insofern diese Dinge und Angelegenheiten dem Leben eines gesitteten Menschen angemessen sind, so daß sie also auch in dieser Beziehung in volle Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen kommen. Diese Wahl darf dann ferner bei uns Christen nicht so geradehin geschehen, sondern sie muß der Erhabenheit und Vollkommenheit der Lehre des Evangeliums entsprechen und muß sich somit über die blos natürliche Klugheit und Umsicht, wie über die blos natürlichen Vernunftgründe erheben.

Stellt aber Jemand die Frage: Aber, was ist denn Gottes Wille? Worin besteht der Wille

Gottes? Was verlangt Gott von uns? — so kann man ihm mit vollster Wahrheit die einfache Antwort geben: „Es ist Gottes Wille, daß du Christo nachfolgest; daß du Ihm ähnlich werdest in Seiner Armuth, in Seiner Entsagung; in Seiner Weltverachtung; in Seiner Enthaltung von allen Lüsten."

Das sind nun lauter Dinge, die vollkommen den Forderungen der rechten Vernunft entsprechen und deren Befolgung schon die natürliche Umsicht und Klugheit verlangt, selbst, wenn es kein ewiges Leben geben würde.

Darum haben selbst solche Weltweise, die entweder die Unsterblichkeit der Seele oder das Dasein Gottes läugneten, oder welche die Leitung der göttlichen Vorsehung in Beziehung auf die Menschen bestritten, nichts desto weniger unter dem Eindruck ihrer Vernunft erkannt und gelehrt, ja, manche haben es durch die That und in ihrem eigenen Leben bewiesen, daß, wer sein Leben in Ruhe zuzubringen gedenke, der die Armuth sich erwählen, daß er alle Lüste verachten und der Welt entsagen müsse.

Der Grund, von dem sie sich bestimmen ließen und den sie zur Vertheidigung ihrer Ansicht anführten, ist ein sehr richtiger; denn sie behaupteten, wer anders handle, der habe immer und in reich-

stem Maße von Furcht, Besorgniß, Kummer und den drängendsten Sorgen zu leiden, ja es drohten einem solchen noch bei weitem schlimmere Uebel, so daß alle Güter dieser Welt für all diese Widrigkeiten kaum eine Linderung, geschweige denn einen Ersatz böten.

Habe doch, sagten sie mit Recht, der Reichthum gewaltige Gefahren, Furcht und Besorgniß zu seinen Begleitern, sowohl wenn man ihn erwirbt, als auch wenn man sich seiner bedient oder wenn man ihn schützt und wahrt; ebenso rufe der Genuß von Lust und Freude große Beschwerden hervor, es würden gar manche dadurch zu Thoren, die des guten Vortheils verlustig gingen und den rechten Gebrauch ihrer Vernunft verlören, was doch gerade die höchsten Güter des Menschen seien; alle Genüsse seien zudem von nicht minderen Gefahren begleitet, als Schätze und Reichthümer.

Was die Ehre, welche die Welt anbiete, beträfe, behaupten dieselben Weltweisen, so habe diese ebenso lange und zahlreiche Schaaren von Beschwernissen und Mühsalen im Gefolge, führe insbesondere viel Haß und Neid mit sich, und so müsse man, wenn man dies Vollmaß von Widerwärtigkeiten in Betracht ziehe, nach der einfachen Regel menschlicher Klugheit all diese Dinge verachten.

Alle diese Lehren und Ansichten dieser zumeist heidnischen Männer sind aber, weil den Forderungen der gesunden Vernunft gemäß, eben deshalb auch übereinstimmend mit den Forderungen, den Lehren und Geboten unseres Erlösers.

Ferner fügten die heidnischen Weisen als Regel für ein glückliches Leben noch die Weisung bei: Man solle von der Welt nichts verlangen; man solle sich mit Wenigem zufrieden geben und nachgiebig sein gegen Andere. Wer also nach den Forderungen der Klugheit leben, Niemanden beschwerlich fallen, Allen lieb und werth sein will, muß nach diesem Rathe Vieles unbeachtet lassen und übersehen; muß seine Neigungen und Regungen, so viel von seinem freien Willen abhängt, zügeln und zähmen; dieß aber heißt nichts Anderes, als sich fortwährend abtödten.

So stritt der Heide Epikurus ununterbrochen und unverdrossen gegen seine Neigungen und Begierden, um sich dieselben unterthan zu machen, sowie auch gegen die fast unerträglichen Schmerzen einer schweren Krankheit. Allein es kostete ihn, weil ihm, einem Heiden, die Gnade und der Beistand des Hl. Geistes mangelte, unsägliche Mühen, daß er sich nicht von den Schmerzen übermannen ließ und die Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens verlor; denn in Zufriedenheit und Gelassenheit

der Seele setzte er die größte Freude und Wonne; und endlich unter großem Ringen und Kämpfen hatte er es so weit gebracht, daß er sagen konnte, er fühle sich auch unter den größten Schmerzen glücklich.

Wenn nun eine Heide, blos auf seine natürliche Einsicht und seine natürlichen Kräfte beschränkt, so redete und handelte, was wird man von uns nicht mit vollem Rechte erwarten müssen, von uns, die wir erleuchtet sind von dem strahlenden Lichte des Glaubens; — von uns, die wir unterstützt sind von der göttlichen Gnade; — von uns, auf denen so schwere und hl. Verpflichtungen in dieser Beziehung lasten; — von uns, die wir die Hoffnung ewiger Belohnung vor Augen haben; — von uns, die wir ermuthigt werden durch so erhabene Beispiele!

Thun wir also doch wenigstens auf das Geheiß natürlicher Klugheit, wozu wir so tausendfach verpflichtet sind! Thun wir doch wenigstens aus Anstands- und Ehrgefühl, wozu so vielfache Rechtsansprüche Gottes uns drängen; bemühen wir uns, doch wenigstens dahin zu kommen, wohin die Heiden einzig unter der Leitung der natürlichen Vernunft und Einsicht gelangt sind, während wir um des Leidens und Todes Jesu Christi willen

so ernste und heilige Aufforderungen und Anregungen haben.

Aus dem bisher Besprochenen sollen wir nun zwei Wahrheiten zur Ordnung unseres Lebens als Regel annehmen. Zunächst, daß es für jeden Menschen Verhältnisse und Angelegenheiten gebe, die gänzlich dem Bereiche seines Einflusses entzogen sind; ferner, daß wieder andere Ereignisse von seinem freien Willen und seiner eigenen Thätigkeit und Entscheidung abhangen. Die erstern nennt man Zufall — Zufälligkeiten, wie z. B.: Die Ansichten, die Andere über uns hegen, der gute oder schlimme Zustand unserer Gesundheit, langes oder kurzes Leben, Krieg und Theuerung, — was alles außer dem Bereiche unserer Kraft und unseres Einflusses steht. Zur zweiten Art gehört aber Alles, was unser selbsteigenes Werk, Handlung der freien Entschließung eines Jeden ist.

Die Regel, die hier gilt, ist einfach diese: Bekümmere dich blos um Solches, was in deiner Macht steht, also um deine eigenen Werke, um dein eigen Thun und Lassen und sorge dafür, daß nicht bloß dein Werk an und für sich gut und recht sei, sondern, daß es auch gut und recht vollführt werde.

Wenn wir anders handeln, wird das Leid nicht ausbleiben, und wir müssen alsbald alle

Kräfte aufbieten, um unsern Fehltritt und Irrthum zu verlassen, und dann wieder auf dem rechten Wege voranschreiten und immer aufmerksam darauf sein, wo die wenigsten Gefahren und Sorgen, wo dagegen größere Sicherheit zu finden ist.

Um Dinge aber, die nicht in unserer Macht stehen, hat man sich keine Sorge zu machen. Man soll sich darob weder der Betrübniß noch der Freude hingeben; auch darf man nicht ängstlich nach ihnen verlangen oder ihnen aus dem Wege gehen, sondern man hat ihnen gegenüber eine gleichmüthige Stimmung zu beobachten, ihnen gelassen und ruhig entgegen zu gehen; denn durch Traurigkeit und Bangen können wir denselben doch nicht ausweichen und entgehen, und sie von uns abwenden. Wir mühen uns nur vergeblicher Weise ab und bereiten uns nur Leid und Schmerz, während solche Dinge an und für sich uns gar nicht berühren und wir zudem nicht einmal ahnen, geschweige denn wissen können, welche Folgen denselben entwachsen; und so würden wir, wenn wir den Gleichmuth und die gottergebene Gleichgültigkeit der Seele nicht unter allen Umständen bewahren, leere Hiebe in die Luft thun und in Gefahr kommen, etwas zu beklagen, das uns zum

Heile und Nutzen, uns vielleicht über etwas zu freuen, das uns zum Schaden und Verderben gereicht.

10. Kapitel.

Gottes Rathschlüsse sind wunderbar und gerecht. Ueberlassen wir uns darum Seinem allerhl. Willen.

Dieses ist eine Wahrheit von großer Wichtigkeit. Darum will ich etwas weitläufiger darüber handeln; und damit man seinen Willen überall und in allen Ereignissen mit Gottes allerheiligstem Willen übereinstimmen lasse, will ich einige Rathschlüsse und Gerichte Gottes anführen und von dem Walten der wunderbaren göttlichen Vorsehung sprechen, durch das Gott Viele wider alles Vermuthen und Erwarten dem Elende und dem Verderben entriß und glücklich machte.

Denn immer wieder werden wir die Erfahrung machen können, daß das die größte Segnung gewesen ist, worüber wir trauerten und klagten, und daß dasjenige, was wir als schädlich und nachtheilig befürchten zu müssen glaubten, gerade uns zum Heile gereichte, so daß wir, wenn wir klug und vernünftig hätten handeln wollen, gerade

darnach mit allem Eifer hätten verlangen und streben sollen.

Dagegen zeigt ebenso die tägliche Erfahrung, daß man oft mit allem Eifer und aller Willenskraft, mit Aufbietung aller Mühe irgend eine Sache verfolgt und sie zu erreichen trachtet, indem man sich der Einbildung hingibt, dieselbe werde, wer weiß welchen Vortheil und Nutzen bringen, während sie uns, wenn sie uns zu Theil wird, den größten Unannehmlichkeiten aussetzt, ja uns selbst in die Hölle stürzt, oder, was noch schlimmer ist als tausend Höllen, uns Gelegenheit bietet, unsern Herrn und Gott zu beleidigen.

Gehen wir von diesem Gesichtspunkte aus, so werden wir niemals leugnen können, daß Gesundheit, Ehren, Reichthümer, und was der Mensch allem vorzieht, das Leben, Anlaß und Gelegenheit bietet, Quelle und Ursache von tausend Uebeln zu werden, daß sie sogar Quelle und Ursache der größten Unseligkeiten und des furchtbarsten Unglücks werden können; daß dagegen Kränklichkeit, Entbehrung, Armuth, ja der Tod selbst großes Glück gebracht hat.

Diese Wahrheit ist eine so einleuchtende und sichere, daß sie selbst den Heiden nicht entgangen ist; denn es sind Heiden, welche sagen, es habe dem Pompejus zum höchsten Glücke, das ein

Mensch genießen könne, und zur größten Berühmtheit, zu der ein Sterblicher zu gelangen vermöchte, nichts gefehlt, als daß er zehn Jahre zu spät gestorben sei; sie gaben damit der Wahrheit Zeugniß, daß das längere Leben, welches Pompejus gewiß für ein großes Glück ansah, für ihn die Quelle größten Schadens und die Ursache zahlreicher Bedrängnisse und Unfälle gewesen sei.

Wieder andere sind es, welche die Behauptung aufstellen, daß es für Alexander den Großen das größte Glück gewesen, daß er so frühe dem Tode verfallen sei, denn hätte er länger gelebt, so hätte er jenen Namen „der Große" um der Verhältnisse willen, die im Abendlande wider ihn und seine Regierung sich erhoben, und die er nicht hätte bemeistern können, verlieren müssen.

So ist also der Verlust zeitlicher Güter oft eine Quelle ihrer Zunahme und ihres Wachsthums. Dagegen findet sich nichts, was, bevor der letzte Augenblick vorüber ist, frei, sicher und gefahrlos ist, als was der gütige und weise Gott bestimmt und festgesetzt; denn dieses allein birgt des Menschen wahres Glück und Heil in sich.

Beleuchten wir dieses mit einigen uns bereits wohlbekannten Beispielen.

Was schadete denn zuletzt dem syrischen Feldherrn Naaman die so schreckliche und abscheuliche

Krankheit des Aussatzes, die Gott über ihn verhängte, um ihm dann auf so herrliche Weise mit der Gesundheit seines Leibes auch das Heil seiner Seele zu spenden? Daß er aber diese Krankheit nicht mit Geduld ertragen habe, zeigt er selbst, da er auf den so heilsamen und schlichten Rath des Propheten Elisäus so erbittert und zornig geworden war; und gewiß sah er es als ein großes Unglück an, das ihn treffen konnte, von dieser Krankheit befallen zu sein. Allein hätte er jenes unermeßliche Gut, das ihm aus seinem Elende erblühen sollte, ahnen können, so wären alle seine und seines Königs Schätze nicht hinreichend gewesen, dieses Gut zu ersetzen. Es ward ihm ja die Kenntniß des wahren Gottes zu Theil und somit das Heil seiner Seele und zugleich eine so vollkommene leibliche Gesundheit, daß es den Anschein hatte, er sei ein neuer Mensch geworden; und er hätte also weder für Leib noch für Seele etwas Besseres wünschen können als gerade diese Krankheit.[1])

Für den Gichtbrüchigen im Evangelium war das Uebel, das ihn so viele, viele Jahre gefangen hielt, eine unaussprechliche Wohlthat von Seiten Gottes; denn es bahnte ihm den Weg für die Gesundheit sowohl seines Leibes, als auch

[1]) IV. Reg. 5. 14.

seiner Seele, so daß man ihn fast beneidend ausrufen möchte: O wünschenswerthe Krankheit, Quelle so erhabenen Glückes, aus Christi Eigenem Munde vernehmen zu dürfen: „Habe Vertrauen, Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Denn dieses Gut, die Verzeihung aller Sünden, wiegen alle Krankheiten, und hätte man sie auch tausend Jahre zu ertragen, nicht auf. Zudem ward ihm nicht blos das Heil seiner Seele zu Theil, sondern er erhielt auch seine leibliche Gesundheit wieder und zwar eine so kräftige, daß er alsbald sein Lager, wie wenn es die leichteste Sache wäre, tragen konnte.[1])

Ebenso gereichte der Verlust des Vermögens, das den Menschen so sehr am Herzen liegt, gar Manchen zum größten Vortheile. Denken wir an Ruth, die in Folge ihrer Armuth bei weitem reicher ward als ihre Angehörigen. Ja, deren Armuth sogar Veranlassung geworden ist, daß sie unter die Ahnen unseres Heilandes gezählt werden kann.[2])

Die gleiche Armuth brachte den Aposteln das größte Glück; denn wären sie reich und begütert gewesen, sie wären nie dem Erlöser, wenigstens nicht so leicht, auf Seinen Ruf gefolgt und so

[1]) Jo. 5, 1—9.

[2]) 1, 4,—13. Matth. 1, 5. 14.

nie der hohen Würde des Apostolates theilhaftig geworden, wie es ja jenem Reichen ergangen ist, der, von Christus zur Nachfolge und zur Armuth eingeladen, in Trauer verfiel, weil er Alles verlassen sollte, und der deshalb sich vom Herrn trennte; bei welcher Gelegenheit der Heiland die Worte sprach: Wie schwer treten die, welche Vermögen besitzen, in das Reich Gottes ein!"[1])

Was sollen wir erst von dem König Manasses sagen, der nicht etwa unbedeutende Güter, nein — sein ganzes Reich, ja nicht blos sein Reich, sondern, was werthvoller ist, seine Freiheit verlor, den seine Feinde mit Ketten und Banden beladen nach dem fernen Babylon schleppten! Gewiß mußte ihn solch' elendes Loos schwer darnieder drücken. — Allein hiervon hing sein ewiges Heil ab; denn ewig wäre er der Verdammniß verfallen, hätte ihn nicht dieses Elend getroffen, und so hätte er um seines ewigen Heiles willen alle Reiche der Welt dahin geben müssen; denn in der Gefangenschaft und in den Banden

[1]) Jesus ait ei: »Sequere me.« His ille auditis contristatus est, quia dives erat valde. Videns autem Jesus tristem illum factum, dixit: »Quam difficile, qui pecunias habent, in regnum Dei intrabunt!« Luc. 18, 18—25.

hat er, der vorher ein Ungeheuer von vielen Schandthaten gewesen, ein Fürst voll Gottlosigkeit und Verruchtheit, angefangen, seinen Zustand zu erkennen, und so bekehrte er sich und ward ein Heiliger.[1])

Ferner war der Verlust der Ehre, die der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt für die Menschen ist, gar Vielen nicht blos die Quelle ihres ewigen Heiles und sonstiger mannigfacher Güter, sondern sogar auch noch die Veranlassung zu höheren irdischen Ehrenstellungen.

Jene Schmach, die wie ein Brandmal dem so heiligen und keuschen Patriarchen Joseph aufgedrückt wurde, als man ihn des versuchten Ehebruches verdächtig und als treulos gegen seinen Gebieter in den Kerker warf, mußte ihm gewiß kein geringes Leid verursachen. Allein dieser große Schimpf und der harte Kerker waren für ihn die Pforte zu den erhabensten Ehrenstellen und Würden, da er, wie bekannt, zum Vizekönig von Aegypten mit beinahe unbeschränkter Macht

[1]) Manasses fecit malum coram Domino; . . . multaque male operatus est. Principes regis Assyriorum ceperunt Manassen et vinctum catenis duxerunt in Babylonem. Qui postquam coangustatus est, oravit Dominum Deum suum et egit poenitentiam valde coram Deo patrum suorum; et exaudivit orationem ejus. II. Paral. 33, 1—20.

erhoben, mit königlichen Ehren überhäuft und sich von Allem, was eines Menschen Herz nur wünschen mag, in reichstem Maße umgeben sah.[1])

Auf diese Weise pflegt Gott gar oft eine Krankheit, die uns beschwerlich fällt, den Verlust der Habe, den wir so sehr beklagen, den Verlust der Freiheit, der uns in so große Aufregung versetzt, die Schmälerung unseres guten Namens, die unserm Herzen so tiefe Wunden schlägt, all diese für uns so bittern und herben Ereignisse pflegt Gott in Beziehung auf ein bei weitem höheres Gut zu ordnen; und zwar ist dieses Gut nicht irgend ein beliebiges, sondern es ist ein Gut derselben Art, wie wir es verloren haben, um es in höherem Grade wieder zu gewinnen, so daß der Verlust der Gesundheit zu kräftigerm Wohlsein, der Verlust des Vermögens zur Vermehrung desselben, der Verlust der Ehre zu höhern Ehrenstellen, der Verlust des zeitlichen Glückes zur Erlangung des ewigen Glückes, überhaupt alle Verluste zeitlicher Güter zum Besitze der ewigen Güter und des einzigen Gutes, das alle andern in sich schließt, dient und führt.

Dagegen tritt nicht selten der Fall ein, daß gerade solche Dinge, um derentwillen die armen

[1]) Genes. 31, 20; 41, 37—45.

Menschenkinder sich überheben und über Andere erhoben zu sein glauben, ihnen zum größten Nachtheile und Verderben gereichen.

Jener Verfolger des israelitischen Volkes, Aman, wurde durch die Gunst und das Wohlwollen seines Fürsten, des Königs Assuerus, durch seinen unermeßlichen Reichthum, durch die Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien, die ihm von seiner Umgebung in überreichem Maße gezollt wurden, höchst übermüthig gemacht. Hätte er aber all dieses mit eines Mannes würdigem, ernstem Blicke erwogen und sich nicht verblenden lassen, so hätte er wohl einsehen müssen, daß er den besten und triftigsten Grund habe, zu klagen und zu trauern, wie es auch bald darauf durch den Erfolg bestätigt wurde; denn, wie bekannt ist, wurde er, als er es am allerwenigsten vermuthete, nicht blos aller Schätze, all seiner Würden, seiner Ehrenstellen, aller seiner Habe, aller Gunst seines Gebieters, all seines Einflusses und all seiner Aemter beraubt, sondern sogar seines Lebens verlustig, aufgehangen an demselben Galgen, den er dem Mardochäus bereitet hatte.[1])

Wer sollte nicht Gottes Rathschlüsse bewundern, wen sollte nicht Zittern und Beben erfassen bei

[1]) Esther: 3, 7, — 10.

Allem, was dem eigenen Willen schmeichelt, was ihm lieblich und angenehm dünkt!

Was kann und muß man erst von dem Könige Salomon sagen! In welches Elend ward er nicht gestürzt vom Ruhme, der ihn allüberall umgab, vom Reichthume, der ihn gleichsam umfluthete! Stürzte er nicht in's größte Unglück, das einen Menschen treffen kann, in den Abfall vom wahren Gott?[1]) —

In welch' furchtbaren Uebeln wälzte sich nicht Antiochus, so lange er rüstiger Gesundheit sich erfreute, welche Greuel hat er nicht in den Tagen seines Glückes und Wohlergehens verübt! Wie wäre es sein Glück und sein Heil gewesen, wenn er sein ganzes Leben hätte im Krankenbette zubringen müssen![2])

Wenn sich das Alles nun so verhält, wenn die Güter dieses Lebens und Alles, was die Menschen mit solcher Gier und Sehnsucht verlangen, worüber sie so innige Wonne empfinden, wenn, sage ich, dieses Alles geradezu ein Hinderniß ist, um des wahren Glückes, der wahren Güter theilhaftig zu werden; wenn uns dagegen die zeitlichen Uebel, die wir so bitter zu beklagen, so ungeduldig zu tragen pflegen, sogar helfen, zeitliche Güter in

[1]) III Reg. 11, 17.

[2]) I Mach. 6, 16.

einem weit reicheren Maße wieder zu erlangen und uns in allem Guten zu fördern, sollen wir nun aus all dem Gesagten nicht die Lehre ziehen, immer den vollsten Gleichmuth zu bewahren und weder für diese oder jene Sache besondere Wünsche zu hegen noch gegen dieses oder jenes Vorkommniß eigenommen zu sein? Ferner müssen wir, so weit es von unserm freien Willen abhängt, daraus lernen, uns vor dem Einen nicht mehr zu fürchten als vor etwas Anderem, sondern Gott, der wohl weiß, was das Beste ist, Alles und Jegliches zu überlassen, und nur um das Eine Sorge tragen, Seinem allerheiligsten Willen stets treu Folge zu leisten, so daß Er mit uns nach Seinem Wohlgefallen schalten und walten mag. Endlich ergibt sich für uns daraus die Lehre, weder die Güter dieses Lebens zu begehren, noch die Uebel und Beschwernisse des Lebens zu scheuen, da die erstern in's herbste Weh, die andern in die seligste Wonne sich verwandeln können, ja zu verwandeln pflegen.

Eine sichere und gewisse Folge dieses Gleichmuthes unseres Willens ist die, daß wir einen großen geistigen Frieden, eine tiefe Ruhe unserer Seele fort und fort genießen, so daß uns die herbsten Kümmernisse und bittern Sorgen dieses Lebens nicht anzufechten und zu erschüttern ver-

mögen und, was die Hauptsache ist, daß wir durch diese Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen die reichsten Verdienste bei Gott erhalten.

Alle Dinge sind insgesammt an und für sich von gleichem Werthe, von gleicher Bedeutung für Gutes wie für Schlimmes. Ob sie uns das Eine oder das Andere bringen werden, darüber befinden wir uns in vollster Ungewißheit.

Nie aber finden wir und können nie eine größere Sicherheit finden, bei dem so schnellen Wechsel und Wandel der irdischen Dinge uns vor Irrthum, Verwirrung, Schaden und Verderben zu wahren, als indem wir Dem vertrauen und uns ganz Dem übergeben, der alle Dinge auf das Tiefste durchschaut und erkennt; der zudem uns gegenüber vom innigsten Wohlwollen beseelt ist. Ist Er doch unser Gott und Vater, unser Bräutigam und unser Bruder, unser Elöser und unser ganzes Heil und höchstes Gut.

In Beziehung auf die irdischen Dinge sollen wir deshalb einen Blinden nachahmen, der zwischen zwei Sümpfen oder Abgründen einhergeht und fürchten muß, in den einen oder andern zu stürzen.

Wird ein solcher es nicht für das höchste Glück ansehen, wenn Jemand mit gesunden Augen und kundig des Weges ihn liebevoll und freundlich an der Hand nimmt, ihn leitet und führt? —

Wir alle sind ohne Ausnahme dem Geiste nach blind und wanken schwach und elend zwischen den Klippen, Sümpfen und Abgründen des irdischen Lebens dahin. Wenn uns nun Gott in Seiner unermeßlichen Milde auf gute und sichere Wege leitet, sollte das uns nicht mit Trost und Freude erfüllen, sollten wir Ihm dafür nicht den herzinnigsten Dank abstatten, und sollen wir uns da noch thörichter, ja beinahe unsinniger Weise vermessentlich nach Jemand Anderem umsehen, etwas Anderes begehren, wünschen und erstreben? —

11. Kapitel.

Es ist sehr gefährlich, selbst in sehr geringfügigen Dingen, Gottes Willen nicht zu beachten.

Wenn wir Gottes unerforschliche Rathschlüsse und Seine gerechten Gerichte ernstlich erwägen und zu Herzen nehmen, so soll das nicht die einzige und alleinige Frucht sein, daß wir uns dem allerheiligsten Willen überhaupt und im Allgemeinen unterwerfen und uns in Uebereinstimmung mit ihm setzen, sondern es soll uns diese Erwägung dahin bringen, daß wir auch in den allergeringsten und unbedeutendsten Handlungen Seinem allerheiligsten Willen nachkommen, so zu

sagen nicht einmal einen Finger bewegen, außer es sei Gott wohlgefällig.

Es wird hierzu vor allem die Erwägung höchst dienlich und anregend sein, wie Gottes unendliche und unergründliche Weisheit es nun einmal so geordnet und bestimmt hat, daß ganz in dem Maße viele und erhabene Güter für Zeit und Ewigkeit uns zu Theil werden oder nicht, als wir unsern Willen dem Seinigen in sehr unbedeutenden, geringfügigen Dingen unterordnen und Ihm nachkommen oder nicht. Das aber ist ein wunderbares, tiefes, für uns unerforschliches Geheimniß der göttlichen Vorsehung und Weisheit.

In Folge dieses uns unergründlichen Rathschlusses läßt Gott oft große Sünden mancher Menschen in diesem Leben ungestraft, während Er dagegen oft ein höchst kleines Vergehen heiliger Seelen gar strenge rächt; ebenso lohnt Er oft die herrlichsten Tugenden hier nicht, während Er für manche kleine, leichte Handlungen in unglaublicher Huld eine Belohnung spendet, die bisweilen unendlich reicher und herrlicher ist, als die Belohnung, die erhabenen Thaten zu Theil wird.

Somit gibt es manche lobenswerthe Handlungen, bei deren Unterlassung oder Ausübung, mag das Eine oder das Andere noch so geringfügig sein, Gott in Folge eines gerechten, für uns

unerforschlichen Rathschlusses Sich als den Wunderbaren und Unerforschlichen darstellt. Daher krönt Gott die Vollbringer dieser anscheinend geringen, aber Seinem Willen gemäß vollbrachten Werke mit herrlichen Belohnungen; die Saumseligen und Nachlässigen aber, welche solche Werke unterlassen, belegt Er mit den herbsten Strafen. Immer aber wird Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit unantastbar sein und Er wird immer Sieger bleiben, wenn man mit Ihm rechtet.[1])

Nun ist es aber uns gänzlich unbekannt, welches diese — uns geringfügig scheinenden, doch in ihren Folgen so wichtigen — Handlungen, oder welches die ebenfalls uns geringfügig scheinenden Umstände dieser Handlungen oder Unterlassungen seien. Somit haben wir die größte Vorsicht und Sorgfalt anzuwenden, damit wir in keiner Sache, selbst wenn sie von keiner Bedeutung und Wichtigkeit zu sein scheint, von Gottes allerheiligstem Willen abirren. Es ist nämlich höchst ungewiß, ob wir nicht gerade für etwas, das wir als geringfügig ansehen und deshalb thun oder unterlassen, sehr strenge gezüchtigt werden. —

Wer möchte wohl die Behauptung aufstellen, David habe einzig und allein durch den Tod des

[1]) Justificeris in sermonibus tuis, et vincas, cum judicaris. Ps. 50, 6.

Kindes, das er im Ehebruch erzeugt, für seine so schweren Vergehungen, für den Ehebruch mit Bethsabee, für die Ermordung des Urias, für das gegebene Aergerniß, für die Ungerechtigkeiten alle, die dabei verübt wurden, — Genugthuung geleistet und dieser Tod eines Kindes sei ein voller Ersatz für alle verdienten Strafen gewesen? Wenn man dagegen erwägt, daß David, blos weil er sein Volk zählte, — was ja mit keinem Unrecht gegen irgend Jemanden verknüpft war, ja sogar dem Anscheine nach zur Förderung des Wohles beitragen mochte, — durch den Tod vieler Tausende seiner Unterthanen bestraft worden ist,[1]) so denkt man mit Recht an seine früheren Sünden.

Man liest nirgends, wie Gott jene furchtbare Sünde gezüchtigt, die Aaron, der Hohepriester, auf sich geladen, als er den Israeliten das Zugeständniß machte, sich ein Götzenbild zu machen und einen Altar davor zu erbauen. Als aber Aaron nicht lange darauf mit Moses, seinem Bruder, dem der Herr befahl, Wasser aus dem Felsen zu schlagen, nicht pünktlich und sogleich dem göttlichen Willen nachkam, bestrafte Gott beide um dieses leichten Fehltrittes willen — denn ein solcher scheint es uns — so ernstlich und strenge, daß Er Beiden gerade das versagte, was

[1]) II Reg: 11, 24.

sie in ihrem Leben am sehnlichsten wünschten, — Er versagte ihnen die Betretung des Landes der Verheißung; sie mußten an der Grenze desselben sterben.[1])

Viele und große Sünden hatte der Einsiedler Moses, wie Cassian erzählt, vor seiner Bekehrung begangen; allein, Gott verhängte um dieser willen keine Strafe über ihn; als er aber nach seiner Bekehrung bei einer Unterredung mit seinen Brüdern ein herbes, liebloses Wort gegen sie fallen ließ, ließ es Gott ihm zur Strafe zu, daß Satan um dieser läßlichen Sünde willen ihn mißhandeln durfte.

Gewiß hat die unbegreifliche Güte Gottes zugleich mit Seiner ebenso unerfaßbaren Weisheit es so für uns zum Besten angeordnet, und wir sollen deshalb in den kleinsten, wie in den wichtigsten Dingen dem göttlichen Willen Folge leisten. Da die Dinge, die wir für groß halten, in den Augen Gottes ebenso viel oder ebenso wenig bedeuten, als die Dinge, die wir für geringfügig ansehen, so hüten wir uns, daß wir nicht versäumen, auch solche Kleinigkeiten Gottes Willen gemäß auszuführen, um nicht mit mannigfacher Strafe von Gott heimgesucht zu werden.

Zu den dunkelsten Geheimnissen des göttlichen Rathschlusses und der göttlichen Gerechtigkeit ge-

[1]) Exod. 32, 4; Num. 20, 28.

hört unstreitig das bejammernswerthe Ende des höchst frommen Königs Josias, welcher, weil er der im Namen Gottes verkündeten Weisung eines heidnischen Königs nicht Folge leistete, elend sein Leben lassen mußte.[1])

Wer hätte ferner es für möglich gehalten, daß Oza einzig deshalb, weil er die wankende Bundeslade hielt, um ihren Fall vom Wagen zu verhindern, alsbald von Gott geschlagen, dieses Unterfangen mit seinem Tode büßen mußte.[2])

So lesen wir ebenfalls, daß ein Prophet, weil er gegen den Befehl Gottes auf seiner Reise etwas genossen, wozu ihn ein anderer Prophet bestimmte, von einem Löwen getödtet worden ist.[3]) Aehnlicher Weise erging es jenem Propheten, der einen andern auf des Herrn Geheiß nicht schlagen wollte.[4])

Nicht minderes Staunen muß in uns das Schicksal des höchst eifrigen P. Christoph Ortiz aus der Gesellschaft Jesu hervorrufen, eines Mannes voll apostolischen und demüthigen Geistes; indem er mit allzugroßer Entschiedenheit eine von seinen Obern ihm auferlegte Würde ausschlug, traf ihn der Blitz. — Der Fehler war gewiß ein sel-

[1]) II Paral. 35.
[2]) II Reg. 6, 6—7.
[3]) III Reg. 13, 6—32.
[4]) III Reg. 20, 35.

geringer, und die Strafe bezog sich freilich nur auf den Verlust des zeitlichen Lebens; da Gott später deutlich genug zeigte, welche Herrlichkeit die Seele im Himmel besitze, indem Gott zuließ, daß Ortiz nach seinem Tode mehrmals erschien und predigte, um seine Neubekehrten im christlichen Glauben zu erhalten und zu kräftigen.

Wie groß war doch die Strafe, der Lot's Weib verfiel, die, von natürlicher Neugierde verleitet, gegen Gottes Befehl hinter sich blickte und sogleich in eine Salzsäule verwandelt wurde, obgleich es uns scheinen möchte, sie habe, indem sie in einer so geringfügigen Sache dem Willen Gottes entgegenhandelte, gewiß keine schwere Sünde begangen.—

Der Fall, den Petrus that, als er seinen Herrn und Meister verleugnete, war die Strafe für sein allzugroßes Selbstvertrauen.[1]) David ward wegen seiner Selbstgefälligkeit und Eigenliebe, Salomon durch seine Eitelkeit und Ruhmbegierde plötzlich in die schwersten Sünden gestürzt. Ich hege auch gar keinen Zweifel, daß das ewige Verderben Saul's eine an und für sich geringe Veranlassung gehabt habe, daß er nämlich, mit kleinen Uebertretungen beginnend, im Bösen immer weiter fortschritt, Tag für Tag immer mehr Gottes Gebote mißachtend, Dessen Willen bei Seite setzte, bis

[1]) Matth. 26, 69.

Gott ihn endlich verwarf. Auf diese Verwerfung folgte der so elende, fluchwürdige Tod dieses unglücklichen Königs, der so traurige Verfall seines Hauses und seine Verwerfung für immer.[1])

Dagegen belohnte Gott oft geringe und wenige Tugendwerke mit höchst freigebiger Hand: So ward Abigail wegen ihrer besänftigenden Worte und wegen der Freigebigkeit, die sie gegen David in der Wüste geübt, damit belohnt, daß sie nach dem Tode ihres Gemahles die Gemahlin Davids wurde. So verdiente Rebekka wegen der Freundlichkeit, die sie gegen Eliezer, den Knecht Abraham's, übte, Isaak's Gemahlin und in Folge dessen eine Stamm-Mutter des Erlösers zu werden.

Wie im Leben des heil. Papstes Gregor des Großen zu lesen, hat der Herr ihn um eines Almosens willen mit der Würde des Oberhauptes Seiner Kirche begnadet und ihn mit wunderbaren Geistesgaben geschmückt. Ebenso hat der heilige Petrus, der Gerber, in Folge einer Gabe, die er selbst mit etwas unzufriedenem Gemüthe einem Armen gespendet, von Gott die Gnade erhalten, ein großer Heiliger zu werden.

So kann also ein gutes Werk, das man für unbedeutend hält, die Quelle gar großer Gnaden, ja selbst der Heiligkeit und des ewigen Heiles

[1]) I Reg. 13, 13; 13, 31.

werden; dagegen kann aber auch Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit in einem solchen die Quelle und Veranlassung unermeßlichen Uebels, sogar des zeitlichen, ja selbst des ewigen Todes werden.

Daraus ergibt sich nun für uns ganz einfach die Lehre, daß wir uns alle Mühe geben sollen, Gottes Willen immer und überall zu vollbringen, was Gott wohlgefällt unter allen Umständen zu thun.

Welchen Verlust hätte Abigail erlitten, wenn sie, der Mahnung Gottes im Herzen untreu, gegen David nicht freundlich gewesen wäre! Verloren hätte sie gewiß alles, was sie besaß, all' ihre Habe, ihre Diener, ihre Kinder, selbst ihr Leben, wie David angedroht hatte. Da sie aber diese Tugend ausübte, so erlangte sie dadurch ein bei weitem größeres Vermögen, eine zahlreichere Dienerschaft, ein glücklicheres Leben und den König David selbst zum Gemahle, ihn, den so mächtigen, weitberühmten Helden. Welch' unaussprechlichem Elende hätten sich aber Saul und Salomon entzogen, wenn sie treu Gottes Willen nachgekommen wären!

Darum muß uns, Angesichts solcher Thatsachen, Zittern und Beben ergreifen, wenn wir uns versucht fühlen, irgend eine tugendhafte Handlung, weil sie uns von keiner Wichtigkeit und Bedeu-

tung zu sein scheint, zu unterlassen, und also in diesem Falle den Willen Gottes nicht zu vollbringen, da wir arme, blinde Menschen nicht wissen können, von welcher Bedeutung eine Handlung im Reiche der Gnade sein kann, noch auch, ob das, was wir für geringfügig ansehen, nicht zuletzt etwas Wichtiges und Folgenschweres sei.

Würden wir die Bedeutung und den Ernst dieser Wahrheit wohl zu Herzen nehmen und ihre Wirksamkeit und Kraft auf uns ausüben lassen, dann würden wir der nicht geringen Gefahr entgehen, die darin liegt, daß man sich in irgend einem Punkte dem göttlichen Willen entzieht, wenn man denselben auch in diesem oder jenem anderen Punkte erfüllt, ihn aber doch nicht vollkommen, aufrichtig und mit ganzer Hingebung vollbringt.

Dadurch geräth man dann nach und nach in eine Lage, die unser Verderben und unsern vollen Fall beschleunigt, oder die doch mindestens unser Glück, statt es, wie wir glauben, zu erhöhen, unterbricht, stört und zerstört.

Gottes Rathschlüsse sind immer tief und unergründlich.[1]) Diese Wahrheit sollte uns ununterbrochen vor Augen schweben und immerdar ein Gegenstand ernster Erwägung für uns sein.

[1]) Judicia Tua abyssus multa. Ps. 35, 7

Denn wir wissen durch uns nicht, was unter einem guten Werke, das sich uns darbietet und das uns als gar unbedeutend vorkommt, verborgen ist. Ist es doch gar leicht möglich, daß ein so großes Heil und Weh, wie die selige und unselige Ewigkeit eine Folge davon ist.

Gottes Rathschlüsse sind ein tiefer Abgrund, und jeder ist ein Thor und Wahnsinniger, der sich wegen unbedeutender Dinge in nicht unbedeutende Gefahr stürzt.

Nehmen wir an, es stehe jemand vor einem Schranke voll großer und kleiner Gefäße, und man sage ihm, unter dieser großen, mannigfaltigen Zahl sei ein Glas voll Gift. Glauben wir wohl, es werde jemand so thöricht oder verwegen sein, so mir nichts dir nichts, nur aufs Geradewohl hin eins dieser Gläser zu leeren? Gewiß wird Niemand mit gesunder Vernunft und Ueberlegung solches thun, selbst dann nicht, wenn man ihm die Hoffnung macht, er werde dann das herrlichste Königreich erhalten.

Mit solcher Vorsicht sollen auch wir handeln, um bei Erfüllung des göttlichen Willens nicht irre zu gehen, da wir, wie bemerkt, gar nicht wissen, ob bei irgend welcher Wahl unsererseits nicht das Gift lauere, welches den Tod uns bringt.

Oder stellen wir uns vor, es würde jemand in eine Schatzkammer gelassen, in der sich große, mittlere und kleinere Kisten und Behälter befinden, und man würde ihm sagen, in einem derselben befinde sich ein Edelstein von unendlichem Werthe, der, wenn er ihn finde, sein volles Eigenthum sein werde. Würde er nun nicht alle Kisten, kleine wie große, von Oben bis Unten in allen Ecken und Winkeln durchstöbern, oder würde er so dumm sein, auch nur eine, und wäre es die kleinste und unansehnlichste, zu übergehen? Nein, er würde bei sich selbst sprechen: Könnte vielleicht nicht gerade dieses kleine, unbedeutende Kistchen die so kostbare Perle, die ich suche, bergen? So will ich denn die geringe Mühe nicht scheuen, sonst könnte ich sie am Ende verlieren.

Aehnlicher Weise sollen wir uns bei allen guten, Gott wohlgefälligen Handlungen verhalten und zu uns selbst sagen: ich will nicht das Geringste versäumen, könnte doch gerade darin das Unterpfand und die Versicherung meines ewigen Heiles verborgen sein. Mag diese Sache, diese Angelegenheit noch so gering sein, so will ich sie doch vollbringen, ja gerade deshalb, weil sie gering ist, will ich sie nicht im Geringsten mißachten; ist es ja möglich, daß gerade diese Sache

mir die Pforte bietet zu vorzüglicher Heiligkeit, zu den Schätzen der göttlichen Gnade. —

Gottes geheimnißvolle und gerechte Rathschlüsse legen uns also die Verpflichtung auf, unter allen Umständen, unter jeder Bedingung, im Kleinsten wie im Größten, im Leichtesten wie im Schwersten, Gottes hochheiligen Willen zu vollführen, denselben unter keinen Umständen, unter keinem Vorwande zu mißachten oder bei Seite zu setzen.

12. Kapitel.

Beispiele von der hohen Wichtigkeit, daß man Gottes allerheiligsten Willen vollführe.

Was bis jetzt gelehrt wurde, sollte wohl hinreichend uns bewegen, dieser hl. Uebung, nämlich mit Hintansetzung unseres eigenen Willens den Willen Gottes immer und unter allen Umständen zu vollführen, mit ganzer Seele uns zu befleißigen. Allein, da manche nicht so fast durch Gründe, die man anführt, oder durch die Gewichtigkeit der Lehrer und Zeugen sich für eine Sache bestimmen lassen, sondern mehr durch Beispiele angeregt werden, so will ich auch diesen

Weg einschlagen und einige Beispiele uns zur Nachahmung vorführen.

Als das leuchtendste und strahlendste Beispiel und das schönste Vorbild dieser Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen erscheint vor unserm Auge unser Herr Jesus Christus, unser Erlöser und Meister:

Er allein war im Stande, Seinen eigenen Willen ohne irgend welche Gefahr auszuführen, weil Er ja vermöge Seiner Heiligkeit durch keinerlei verkehrte Neigungen und Regungen auf Abwege geführt werden konnte, weil Er ja keine Sünde zu begehen vermochte, weil Er mit höchster Weisheit jede Wahl getroffen und mit gottmenschlichem Blicke Alles durchschaute. — Trotzdem erfüllte Er immer nur das, was Er als den Willen des himmlischen Vaters erkannt hatte, wie Er es ausdrücklich betonte, daß Er um keiner anderen Ursache willen in diese Welt getreten sei, als um Seines Vaters Willen zu thun;[1]) das sei Seine Aufgabe, Seine Bestimmung, ja Er habe keine andere Speise,[2]) das sei Sein Bedürfniß, Seine Freude und Seine Wonne. —

[1]) Descendi de coelo, non ut faciam voluntatem Meam, sed voluntatem Ejus, qui misit Me. Jo. 6, 38.

[2]) Meus cibus est, ut faciam voluntaten Ejus, qui misit Me, ut perficiam opus Ejus. Jo. 4, 34.

Ja, selbst in der herbsten und schwersten Todesangst, als Ihm die bittersten Leiden und der schmachvollste Tod vor Augen stand; als Er vor Bangigkeit und Leid fast verging; als Er im Geiste sah, wie grausam Sein eigenes Volk gegen Ihn wüthen werde; als Er bei all' dem die Ueberzeugung hatte, daß die ganze Menschheit und die gesammte Welt mit minderer Mühe und um geringern Preis die Erlösung finden könne; als Seine menschliche Natur vor den ihr bevorstehenden gräßlichen Qualen und unerhörten Leiden auf's äußerste zurückbebte: — gerade in diesem Augenblicke hat unser Herr und Erlöser an Seinen himmlischen Vater nicht die unbedingte Bitte stellen wollen, daß Derselbe Ihm das abnehmen möge, was ohne Einbuße für die volle Erlösung Ihm hätte abgenommen werden können, sondern der Herr hat Sich ganz und rückhaltlos in Seines Vaters Hände übergeben, Er hat nur den Wunsch gehegt und ausgesprochen, daß Seines himmlischen Vaters Wille geschehe. Er verlangte nicht, was die natürliche Neigung Ihm vorschrieb, sondern nur, was Seinem geliebten Vater angenehm war.

Auch zu sterben verlangte unser Herr und Erlöser nur deshalb, um dem göttlichen Willen nachzukommen, um nicht ein Haar breit von dem

Willen Gottes, Seines himmlischen Vaters, abzuweichen, obwohl zur Erlösung der Welt Sein Tod nicht unbedingt erforderlich war.[1])

Auch in Seinen letzten Worten am Kreuze, als Er schon im Begriffe stand, zu sterben, hat Er Sich in Seines Vaters Hände, in Seinen hochheiligen Willen empfohlen, um uns zu belehren, daß auch wir denselben Vaterhänden uns überlassen, daß auch wir nichts wollen oder wünschen sollen, als was des himmlischen Vaters Wille ist, sollte man auch deshalb des Lebens verlustig gehen, oder auch alle Leiden und alles Weh der Erde über sich nehmen müssen; denn unser Erlöser und Herr war, wenn es so im Willen Seines himmlischen Vaters gelegen hätte, bereit, noch bei weitem Größeres und Schwereres zu leiden und zu dulden.

Dieses Gesetz, nach welchem Er lebte, diese rückhaltlose Liebe und Hingabe an den Willen des himmlischen Vaters, die das Herz unseres Erlösers so ganz erfüllte, hat David, erleuchtet vom Hl. Geiste, auf herrliche Weise vorausgesagt, indem er im Namen Jesu Christi spricht: „Schon am Anfange des Buches (der göttlichen Offenbarung) steht von Mir geschrieben, daß Ich Deinen Willen

[1]) Obediens usque ad mortem, mortem autem crucis. Phil. 2, 8.

vollbringe. — Ja, Mein Gott, das ist Mein Wunsch und Mein Wille, und dieses Dein Gebot trage Ich in Meines Herzens Mitte!“ [1])

Von andern gerechten und hl. Seelen hat David gesagt, Gottes Gesetz, Gottes hl. Wille ruhe in ihren Herzen. Allein vom Gerechten aller Gerechten heißt es: „Gottes Wille, Gottes Gesetz ruht mitten in Seinem Herzen,“ [2]) weil unser Herr Jesus Christus Seines Vaters Willen als Mittelpunkt Seines Lebens ansieht und Ihn über alles liebt. Endlich hat unser huld- und gnadenreicher Erlöser Sein ganzes Leben mit all Seinen Mühen und Schmerzen einzig und allein dem Zwecke gewidmet, daß Er sowohl Selbst vollführe, als auch daß von allen Andern vollführt werden möchte der Wille Seines himmlischen Vaters, „Dem Er gehorsam gewesen bis zum Tode, ja sogar bis zum Tode am Kreuze.“ [3])

Und diese Thatsache soll uns immer die Wahrheit lebendig vor der Seele erhalten, daß das ganze Werk unserer Erlösung nur ruhe

[1]) In capite libri scriptum est de Me: ut facerem voluntatem Tuam; Deus Meus volui, et legem Tuam in medio cordis mei. Ps. 39, 9.

[2]) Lex Dei ejus in corde ipsius. Ps. 36, 31.

[3]) Obediens usque ad mortem, mortem autem crucis. Phil. 2, 8.

und sich gründe auf der Unterwerfung des Willens unter den Willen Gottes und auf der Uebereinstimmung, und zwar der gänzlichsten, mit dem Willen und dem Rathschlusse des himmlischen Vaters von Seite Seines eingebornen Sohnes. Diese Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen soll uns nun gerade aus dem eben angeführten Grunde der Gegenstand tiefster Hochschätzung und beharrlicher Nachahmung sein, so daß wir dieser hl. Uebung uns derart widmen, als hätten wir hier auf Erden keine andere Aufgabe zu erfüllen.

Die hl. Evangelisten bedienen sich bei der Erzählung, wie Christus im Oelgarten gebetet habe, verschiedener Ausdrucksweisen. Der Eine sagt, der Herr habe die Worte gesprochen: „Vater, wenn es Dein Wille ist, nimm diesen Kelch von Mir; jedoch geschehe nicht Mein Wille, sondern der Deine!“ [1]) Ein anderer Evangelist führt die Worte an: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an Mir vorüber, jedoch nicht wie Ich will, sondern wie Du es willst, soll es geschehen!“ [2])

[1]) Pater, si vis transfer calicem istum a Me; verumtamen non Mea voluntas, sed Tua fiat. Luc. 22, 42.

[2]) Pater Mi, sit possibile est, transeat a Me calix iste, verumtamen non sicut Ego volo, sed sicut Tu. Matth. 26, 39.

Hierdurch werden wir belehrt, daß es das Gleiche sei und auf eines hinauskomme, ob Gott es mißfalle, oder ob es einzig unsern Wünschen entspreche, oder ob wir für unmöglich halten, es thun zu können. —

Nächst unserm göttlichen Heilande, dem vollkommensten Vorbilde des Gehorsams und der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen, besitzen wir ein herrliches Musterbild an Maria, Seiner hochheiligen Mutter. Diese hat um Ihre volle Hingabe, Ihren rückhaltlosen Gehorsam gegen den göttlichen Willen kund zu thun, in der entscheidenden Stunde ihres Lebens das Wort gesprochen, das Ihr ganzes Leben kennzeichnete: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ [1])

Und sobald Maria diese einzige, für Ihr ganzes Leben geltende Entscheidung ihrer vollen Hingabe an den Willen Gottes ausgesprochen, diesen Akt des Gehorsams geübt, ist in Ihr das „Wort Fleisch geworden und hat Seine Wohnung unter uns genommen.“ [2]

---

[1]) Ecce, ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum. Luc. 2, 38.

[2]) Verbum caro factum est et habitavit in nobis. Jo. 1, 14.

Somit wurden die zwei herrlichsten Werke Gottes, vor dem auch des Himmels höchste Geister staunend stehen: Das Werk der Menschwerdung und das Werk der Erlösung einzig und allein nur durch die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes vollbracht.

Nun aber kann Nichts geschehen oder gethan werden, was Gott so angenehm ist, als wenn Sein Wille geschieht. Ja, Seine größte Freude ist es, wenn die Geschöpfe in Uebereinstimmung mit Seinem Willen sich befinden, wenn Er sie in möglichster Gleichförmigkeit mit Seinem Willen erblickt. Und so erblickt auch die allerseligste Jungfrau Maria, nachdem Sie bereits den Thron des Himmels bestiegen, Ihre Ehre und Ihre Wonne darin, daß Sie fortwährend dem göttlichen Willen unterworfen ist, daß Sie Ihren Willen immerdar dem göttlichen Willen unterordnen kann. Ja, der Wunsch Ihres hl. Herzens im Himmel ist nur der, daß alle Geschöpfe ohne Ausnahme das Gleiche thun möchten.

Zeuge hierfür ist nach dem Berichte des Cäsarius von Heisterbach, ein Kanoniker von St. Kunibert in Köln, der aus strahlender Wolke einst die Stimme der Himmelskönigin erschallen hörte: „Es geschehe Dein Wille, wie im Himmel,

also auch auf Erden!“[1]) So oft er sich später dieser süßen Stimme erinnerte, zerfloß er in Thränen.

Gewiß wäre es unrecht, wenn wir daran zweifeln wollten, daß durch das erhabene Beispiel der allerseligsten Jungfrau selbst die Seraphim, diese liebentbrannten Geister, ebenso entflammt werden und in den gleichen Wunsch ausbrechen, daß Gottes Wille geschehe im Himmel und auf Erden und daß sie darin ihre Wonne und Seligkeit finden.

Nun darf es uns gewiß nicht in Erstaunen setzen, wenn David die höchste Würde und Ehre der hl. Engel, dieser so seligen, so reinen Geister, die dazu bestimmt sind, die göttliche Majestät nach Kräften zu loben und zu verherrlichen, — darin findet, daß und insofern sie den Willen Gottes vollführen. Denn also ruft er aus: „Lobpreiset den Herrn, ihr all' Seine Engel, die ihr, obwohl mächtig an Kraft, doch vollführt Seinen Willen, indem ihr aufmerket auf den Befehl Seiner Worte.“ — „Lobpreiset den Herrn, ihr all' Seine Heere, — du ganze Schaar der himmlischen Geister, — ihr Erzengel, Fürsten, Mächte,

[1]) Fiat voluntas Tua, sicut in coelo et in terra. Matth. 6, 10.

ihr Cherubim und Seraphim, ihr Seine Diener, indem ihr thut Seinen Willen!“ [1])

Der hl. König findet die hohe Stellung und die Erhabenheit dieser seligen himmlischen Geister besonders darin begründet, weil dieselben sowohl auf die genaueste, sorgfältigste Weise, wie auch in der reinsten Absicht den Willen Gottes vollziehen. Weil dieselben das aus keinem andern Grunde thun, als blos um Gottes willen, so ist dieses Gott so angenehm, daß Er ihnen selbst in der Seligkeit des Himmels diese Uebung des Gehorsams auferlegte.

Damit aber ihre Unterwürfigkeit, die Verleugnung ihres eigenen Willens, um so heller erstrahle und um so deutlicher sich erkennen lasse, hat Gott bestimmt, daß die hl. Engel nicht blos Ihm unmittelbar gehorchen, sondern auch um Gotteswillen andern Geschöpfen zu Diensten stehen. Er hat ja die Anordnung getroffen, daß die einen Engel den andern, wie Kinder ihren Eltern, unterthan seien, was auch der hl. Apostel Paulus durch die Worte ausdrückt, es gebe eine Vaterschaft, ein

[1]) Benedicite Domino, omnes angeli Ejus, potentes virtute, facientes verbum Illius ad audiendam vocem sermonum Ejus. Ps. 102, 20.

Benedicite Domino omnes virtutes Ejus, ministri Ejus, qui facitis verbum Ejus. Ps. 102, 21.

Verhältniß, wie zwischen Vater und Kindern auch im Himmel, wie es eine solche auf Erden gibt.[1])

Wir können dieses Verhältniß uns ungefähr auf folgende Weise vorstellen: Wenn Gott etwas befiehlt, so geht dieser Befehl nicht persönlich und unmittelbar an alle Engel; sondern Gott ertheilt Seine Befehle mittelst anderer Engel, so daß die seligen Geister, die in mindere Ordnung eingereiht sind, Gottes Anordnungen von denen vernehmen, die einer höhern Ordnung und Würde angehören.

Nun ist es aber offenbar und leicht einzusehen, daß der Gehorsam sich in weit größerer Vollkommenheit und in hellerem Lichte kund gibt, wenn man zunächst einem Geschöpfe um Gottes willen, als wenn man Gott unmittelbar Selbst gehorcht. Und wir dürfen fast sagen, daß es bei weitem etwas Größeres ist, zugleich Gott und einem Geschöpfe Gehorsam zu leisten, als Gott allein ohne weitere Vermittlung unterworfen zu sein.

Von dieser Absicht und von diesem Grundsatze gehen die hl. Engel aus, und sie blicken deshalb mit solcher Ehrfurcht, mit gänzlicher Vergessenheit ihres eigenen Willens auf die höher stehenden

[1]) Ex quo omnis paternitas in coelis et in terra nominatur. Eph, 3, 15.

Engel hin, wie auf Gott Selbst. Sie hören auf die Worte und Weisungen derselben gerade so, wie wenn sie aus Gottes eigenem Munde kämen, — Denn anders kann man wohl den Ausdruck, dessen sich David bedient, nicht verstehen, wenn er sagt: „Sie hören auf den Befehl Seiner Worte," — „die Stimme Seiner Reden." — David wollte nämlich damit nicht sagen, jeder Engel vernehme einzeln und persönlich Gott Selbst; sondern die Engel vernehmen mit der Ehrfurcht, von der wir eben geredet, die Befehle der höher stehenden Engel und führen dieselben so aus, als ob sie diese Weisungen ohne irgend welche Vermittlung von Gott Selbst empfangen hätten.

Diese hl. Uebung der Unterwerfung des eigenen Willens unter den göttlichen und um Gottes willen auch unter den Willen Anderer, empfahl der Herr, Er, der Lehrer der Demuth und des Gehorsams, auch Seinen Aposteln und Jüngern. Denn Er forderte sie auf, sich als Diener und Knechte anzusehen und zwar nicht blos in Beziehung auf Gott, sondern auch wechselseitig unter sich. Sie sollten nicht blos den Willen Gottes unbedingt vollziehen, sondern auch den eigenen Willen dadurch verleugnen, daß sie sich eher dem Willen Anderer fügten, als dem ihrigen nachkämen. Sie sollten Andere als ihre Gebieter, sich selbst

aber als deren Knechte und Diener ansehen und so in gar keiner Sache dem eigenen Willen und dem eigenen Geschmacke Folge leisten.[1])

Aehnlich sprach der Herr auch zu demjenigen Seiner Apostel, dem Er den Vorrang einräumte, den Er zum Oberhaupte Seiner Kirche aufstellte. Er wies denselben auf die höchste Stufe der Vollkommenheit, die er einzunehmen habe hin; aber es würde dahin kommen, „daß Petrus von einem Andern gegürtet und dahin geführt werde, wohin er nicht wolle.“[2]) Er werde und dürfe nämlich als Oberhaupt und Sein Stellvertreter, nicht nach seinem eigenen Willen handeln. Und der Herr deutete schon damals an, daß Keiner der Fürst Seiner Kirche sein, Keiner die Schafe Seiner Heerde regieren und leiten dürfe, als der, welcher „gehorsam“ ist; — denn es bedeutet der Name „Simon“ nichts anderes als einen solchen, welcher die Probe der Liebe ablege und gleich diesem sagen könne durch Wort und That: „Ja Herr, Du weißt es, daß ich Dich liebe.“[3])

[1]) Quicumque voluerit inter vos major fieri, sit vester minister, et qui voluerit inter vos primus esse, erit vester servus. Matth. 20, 26.

[2]) Alius te cinget et ducet, quo tu non vis. Jo. 21, 18.

[3]) Simon Joannis amas Me? et dixit ei: Domine, Tu omnia nosti, Tu scis, quia amo Te. Dixit ei: Pasce agnos Meos pasce oves Meas. Jo. 21, 17.

Als der Herr die andere Säule Seiner Kirche, den hl. Paulus, aufrichtete, indem Er ihn zu Sich bekehrte, wollte Er, daß das erste Wort des hl. Paulus ein Ausdruck und ein Zeugniß seiner vollen Hingabe an den Willen Gottes sei, da ja Paulus ausrief: „Herr, was willst Du, daß ich thue?“ [1]) — Worte, die immer unserm Geiste vorschweben und in unserm Munde gegenwärtig sein sollten. —

Allein mit dieser so großen Bereitwilligkeit und Hingabe war der Herr noch nicht zufrieden. Paulus sollte seinen Willen im höchsten Grade unterwerfen lernen, und darum antwortete ihm der Herr nicht Selbst, sondern sandte ihn zu Ananias, damit dieser sein geistlicher Vater und Lehrer sei.[2]) So also war es ganz und gar Gottes Wille, daß Paulus seinen Willen dem Willen eines andern Menschen in Gehorsam unterwerfe, damit er um so weniger von dem eigenen Willen abhängig sei.

Wir mögen bei dieser Gelegenheit wohl erwägen, daß der Herr nicht gesagt: „Dort (in Damaskus) wird Ananias dir verkünden, was Ich von dir gethan zu sehen wünsche,“ sondern der Herr sagt:

[1]) Domine, quid me vis facere? Act. 9, 6.

[2]) Ingredere civitatem et ibi dicetur tibi, quid te oporteat facere. Act. 9, 7.

„was du thun mußt, was dir zu thun von Nöthen ist.“

Der Herr bedient sich dieser Worte, theils deshalb, weil Gott nichts Anderes will, als was für uns eine Nothwenigkeit, oder doch von Nutzen ist, theils, weil es für uns bei weitem gerathener ist, den Willen eines Andern auszuführen, selbst wenn er nicht unser Vorgesetzter wäre, ja wenn wir selbst nicht vollkommen versichert wären, derselbe spreche im Namen Gottes. Natürlich nur, so lange es sich um etwas Erlaubtes und Gutes handelt, sollen wir eher den Willen eines Andern, als dem eigenen nachgeben; denn der eigene Wille soll bei uns die letzte, ja wenn wir die ganze Wahrheit sagen sollen — gar keine Stätte einnehmen.

Wir finden ferner, daß in den spätern Jahrhunderten die Heiligen, welche den apostolischen Geist in sich erneuerten, auch hierin ihren Vorbildern herrlich nachgekommen sind.

Es versteht sich wohl von selbst, daß alle Heiligen ohne irgend welche Ausnahme nur dadurch heilig geworden sind, daß ihr Wille in vollster Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen sich befand, und daß ihr Leben in nichts Anderem bestand, als den Willen Gottes auszu-

führen. Wir wollen daher aus dieser großen Schaar nur einen oder den andern auswählen.

Die hl. Theresia von Jesu machte sich durch ein besonderes, staunenswerthes Gelübde verbindlich, nicht das Geringste zu thun, was nicht in jeglicher Beziehung mit dem Willen Gottes übereinstimme. Ja, sie legte zudem das Gelöbniß ab, nicht blos das zu thun, was nach ihrer Meinung Gott überhaupt angenehm sei, sondern vielmehr dasjenige, was Ihm das Angenehmste sei, da sie begehrte und wünschte, in gar keiner Sache dem eigenen Willen nachzugeben; denn sie schreibt in ihrem „Leben": „Es kommt mir vor, daß meine Ehre darin bestehe und daß ich sie darin zu suchen habe, daß unser Herr verherrlicht werde. Allem Andern schenke ich keine Beachtung; denn es ist meinem Herrn gar wohl bekannt, daß ich weder nach Ruhm noch nach einem andern Gute des Leibes oder der Seele verlange, sondern nur des Allmächtigen Verherrlichung wünsche.

Dieser Uebung hatte sie sich in dem Maße hingegeben, und so sehr hatte sie ihren eigenen Willen und ihren Geschmack abgetödtet, daß sie, als sie einst eine Speise genoß, die nach ihrer Meinung ihrem Geschmacke allzusehr zusagte, sie dieselbe, gleich als hätte sie Galle ge-

kostet, ausspie, und da man sie fragte, warum sie doch diese gut zubereitete Speise nicht genossen habe, antwortete sie, sie habe es nicht gewagt, einen Bissen davon zu genießen wegen der Lust, welche sie beim Kosten derselben empfunden hätte.

Ein Gelöbniß ähnlicher Art machte auch die ehrw. Jungfrau Ludovica Carvajal, nämlich immer und in allen Dingen das zu thun, was nach ihrer Ueberzeugung das Vollkommenere und Gott Angenehmere wäre.

Das gleiche Gelöbniß unterzeichnete der höchst eifrige P. Jacobus de Sauwa, ein apostol. Mann aus der Gesellschaft Jesu, mit seinem Blute, das er aus der nächsten Nähe seines Herzens entnommen hatte; und er machte es sich zum festen Grundsatze, nicht blos das zu thun, was das Vollkommenste sei, was dem göttlichen Willen am meisten entspreche, sondern auch, so viel er es zu vollbringen im Stande sei, was unter den vollkommensten Werken wieder als das Vollkommenste und Vortrefflichste erscheint.

Ich selbst habe auch eine andere gottgeweihte, heiligmäßige Seele kennen gelernt, die aus der Verleugnung des eigenen und der Erfüllung des göttlichen Willens so unsägliche Wonne schöpfte, daß sie allen Ernstes wünschte, so oft sie die Augen öffne oder schließe, oder so oft sie einen

Finger oder sonst ein Glied bewege, das Alles immer vermöge eines besondern Gebotes und Geheißes von Seiten Gottes thun zu können.

So genügte es dem hl. Ignatius nicht, in allen Dingen und bei allen Ereignissen immer nur das Vollkommenste zu erstreben, was zu Gottes größerer Ehre gereichte. Nein, der Heilige war damit nicht zufrieden, den Willen seines Schöpfers im Großen und Ganzen zu erfüllen, sondern es war seine immerwährende Herzensangelegenheit, das zu thun, was der göttlichen Majestät am allermeisten wohlgefallen mußte. Er war auch damit nicht zufrieden, in keiner Sache dem eigenen Willen nachzugeben, sondern er suchte überall das hervor, was dem eigenen Willen am allermeisten widerstrebte, so daß er zu sagen pflegte, wenn ihm zwischen zwei Dingen, die beide gleichmäßig Gott angenehm wären und beide zur gleichen Verherrlichung Gottes gereichen würden, die Wahl gelassen wäre, so würde er für seine Person sicher das wählen, was ihm am meisten Mühe und Anstrengung kosten würde. Und das nicht blos, um sicher Gottes Willen zu vollbringen, sondern auch, um seinem eigenen Willen entgegen zu treten. Deshalb trug der Heilige auch kein Bedenken, sich zuweilen wie ein Thor oder ein Verrückter zu betragen, um auf

diese Weise recht vollständig das eigene Wohlgefallen zu unterdrücken, um so Gelegenheit zu haben, viel zu dulden und von größern Unbilden getroffen zu werden.

Der hl. Pardulphus fügte sich so rückhaltslos in den göttlichen Willen, daß er, als er blind geworden, von innigster Freude erfüllt war, so daß er selbst diejenigen tröstete, die ihn zu bemitleiden gekommen waren. Hierdurch erhielt er die Gnade, vielen andern Blinden, die ihn besuchten, das Gesicht zu schenken, während er es verschmähte, für sich selbst von Gott diese Gnade zu erflehen, oder sich selbst zu heilen. In Folge dieser fortgesetzten Uebung, dem eigenen Willen zu entsagen und den göttlichen Willen zu umfangen, erstieg er eine hohe Stufe der Vollkommenheit.

Der hl. Gertrudis erschien einst in aller Lieblichkeit Jesus, ihr himmlischer Bräutigam, und sprach zu ihr: „Meine Tochter! in dieser Hand trage Ich für dich Gesundheit, in der andern dagegen Krankheit. Es ist dir nun, Meine Tochter, die Wahl gelassen, was dir von beiden zusagt." Bei diesem Anerbieten fiel die gottselige Jungfrau, von dem Wunsche, für Christus zu leiden, besonders entflammt und ganz frei von jeder Regung des eigenen Willens, vor ihrem Herrn auf die Kniee nieder, faltete die Hände kreuz-

weise vor ihrer Brust und sprach tiefgebeugt: — „Herr, ich verlange von ganzem Herzen, daß Du nicht im Mindesten Rücksicht auf meinen Willen nimmst, sondern, daß Dein Wille ganz und vollkommen erfüllt werde. Deshalb bin ich für beides bereit, ich für meine Person wähle Keines; Dir o Herr, ist es überlassen, ob Du mir dieses oder jenes bietest!"

Diese Antwort gefiel ihrem himmlischen Bräutigam in solchem Maaße, daß Er zu ihr sprach: „Wer will, daß Ich frei und ungehindert bei ihm einkehre, der muß Mir den Schlüssel seines eigenen Willens übergeben und denselben nie wieder von Mir zurückfordern!" —

Auf dieses hin verfaßte die hl. Gertrudis ein Gebetlein in den kurzen bündigen Worten: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe, o liebenswürdiger Jesus!" und sie gewöhnte sich, dieses des Tages dreihundertsechzigmal zu wiederholen, wodurch sie sich eine unendliche Zahl himmlischer Gnaden verdiente.

Wir dürfen hier auch das Benehmen des hl. Franziskus Borgias nicht übergehen. Als er wünschte, sich Gott im Ordensstande zu weihen, stellte der Herr es in sein freies Begehren, das Leben und die Gesundheit oder den Tod seiner

Gattin zu erbitten. Der Heilige weigerte sich, zu wählen und sprach:

„Herr, mein Gott, wie sollte ich verdienen, daß Du das meinem Gutdünken überläßest, was einzig und allein Deiner Macht gebührt! Mir ist es ja der größte Nutzen, in Allem Deinem heiligen Willen nachzukommen. Denn wer sollte besser wissen, was zu meinem Wohle dient, als Du, mein Herr und Gott? Dein Wille also geschehe! Verfüge, o Herr, nicht blos über meine Gemahlin, sondern auch über meine Kinder und über mich selbst ganz wie es Dir gefällt! Es geschehe Dein Wille."

Welche Fülle von Verdiensten aber diejenigen erlangen, welche sich dieser hl. Uebung ganz widmen, ergibt sich deutlich aus einer Erzählung, die wir bei Cäsarius von einem Cisterzienser lesen. An diesem bemerkte man Nichts, wodurch er sich von den andern Ordensleuten in seinem Lebenswandel ausgezeichnet hätte; und doch wirkte er viele und große Wunder. Schon die einfache Berührung seiner Kleider brachte Vielen die Gesundheit wieder. Sobald einer seiner kranken Mitbrüder seinen Habit anzog, fühlte er sich sogleich gesund. Als nun ein Abt bemerkte, daß dieser so vieles bei Gott vermöge, ließ er ihn zu sich kommen und stellte die Frage an ihn: „Welches

ist denn, mein Sohn, der Grund, daß du so Wunderbares wirkst?"

Jener antwortete: „Vater, das ist mir nicht bekannt, denn ich bete nicht mehr wie die übrigen Brüder, wache nicht länger, als sie, auch mein Fasten und Arbeiten ist nicht strenger und härter, als das der Andern. Eines nur kann ich sagen: „Glück erhebt mich nicht, und Unglück beugt mich nicht darnieder, mag es meine Person allein oder auch Andere betreffen." —

Der Abt stellte an ihn die weitere Frage: „Was empfandest du denn neulich, als jener Ritter unsere Ländereien verwüstete; hat dich das nicht geschmerzt?" Der Mönch antwortete: „Nein, mein Vater! denn ich habe Alles Gott überlassen. Besitze ich nun wenig, so nehme ich es mit Dank an; erhalte ich viel, so danke ich ebenso." — Da nun erkannte der Abt deutlich, daß diese Heilkraft nur in der liebenden Hingabe an Gottes Willen, in dem Gleichmuthe den irdischen Dingen gegenüber und in der vollkommenen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, in welcher dieser Mönch lebte, ihren Ursprung haben könne.

Wir wollen auch zu unserer weitern Belehrung und zur Aneiferung, Alles in aufrichtiger, reiner Absicht zu vollbringen, anführen, was bei zwei

Einsiedlern, die in der Wüste einträchtig miteinander lebten, geschehen ist.

Da der Satan sie um diese Eintracht und die Vollkommenheit, in welcher sie miteinander lebten, beneidete, erschien er dem Aeltern in Gestalt eines Engels und behauptete, er habe im Namen Gottes zu offenbaren, daß sein Mitbruder bereits zum ewigen Feuer verdammt sei, und daß somit Alles vergeblich und nutzlos wäre, was derselbe Gutes thue; möge derselbe seinen Leib durch Arbeiten und Bußübungen noch so streng züchtigen, es würde doch nichts nützen. Der Greis erschauderte bei dieser Eröffnung und zitterte viele Tage schon bei der bloßen Erinnerung an diese Kunde. Endlich bemerkte der Jüngere sein auffallend stilles, trauriges Wesen und hörte nicht auf mit dringenden Bitten, bis dieser ihm antwortete: „Du selbst bist die Veranlassung und die Ursache meiner Traurigkeit und meines Kummers. Es ist mir nämlich von Gott bedeutet worden, du seiest der Verdammung verfallen; Alles, was du auch thun und dulden mögest, nütze dir nicht das geringste für den Himmel."

Der Jüngere erwiederte ihm darauf mit besonderer Fröhlichkeit: „O mein Vater, beängstige dich doch deshalb nicht im Geringsten und laß dich dadurch ja nicht in Verwirrung bringen;

denn bis zu diesem Augenblicke habe ich meinem Gott und Herrn nicht gedient wie ein Taglöhner um des himmlischen Lohnes willen, sondern pflichtgemäß wie ein Kind, weil Er das höchste Gut und mein Vater ist. Ihm übergebe ich mich ganz und gar; Er möge mit mir handeln, wie Er will."

Aus diesen Worten schöpfte der Greis neuen Muth und Trost und erfuhr bald darauf von einem wahren Engel, sein Mitbruder sei von Gott zu den ewigen Belohnungen bestimmt. Gerade seine herrliche Erklärung, die edelmüthige Gesinnung, die großmüthige Hingabe an Gott, seine aufrichtige und rückhaltlose Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen habe demselben die allergrößten Verdienste und Gottes außerordentliches Wohlgefallen erworben.

Gerson erzählt Aehnliches von einem andern Diener Gottes, der seinen Leib mit der größten Strenge behandelte und täglich viele Zeit dem Gebete widmete. Diese Uebungen waren natürlich dem bösen Feinde sehr zuwider. Um seine Seele in Verwirrung zu stürzen und ihn vom Tugendwege abzubringen, ließ der Feind die schwierigsten Fragen über die Vorherbestimmung zum ewigen Leben in seinem Geiste auftauchen. Er suchte ihm dabei einzureden, daß, wenn er sich noch so

sehr abquäle und martere, dennoch all seine Mühen wohl vergeblich seien; er würde trotzdem niemals in den Himmel kommen und das ewige Leben sich nicht erwerben.

Auf diese Einflüsterungen antwortete aber der Diener Gottes: „Wisse du, daß ich Gott, meinem Herrn, nicht diene um des Lohnes im Himmel willen, sondern einzig und allein Seiner Selbst wegen. Ich thue und vollführe Seinen Willen, weil Er dessen würdig ist." Auf diese Entgegnung schwand der Feind mit seiner Versuchung.

Ich kann an dieser Stelle nicht mit Stillschweigen übergehen, wie der ausgezeichnete, gottselige Gregorius Lopez die wunderbare Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen übte. Er wurde, wie bekannt, von Gott Selbst angewiesen, zur Vergegenwärtigung Gottes blos der Worte sich zu bedienen:

„Es geschehe Dein Wille, o Jesus! wie im Himmel, so auf Erden. Amen."

Dieses Gebetlein wiederholte er nun mit solch eifervoller Liebe, daß er nie darin ermüdete. Ja, drei Jahre hindurch sprach er jene Worte so oft als er Athem schöpfte. Er hatte sich dieser Uebung mit solchem Frohmuthe hingegeben, daß er beim Athmen nicht blos das Andenken an diese Worte erneuerte, sondern sie wirklich und in der That

während des Tages, so weit es ihm immer möglich, wiederholte. Wenn er aber je diese Uebung — nicht etwa unterließ, — sondern sie blos mit etwas geringerer Andacht verrichtete, so fühlte er sich alsbald von den schwersten Anfechtungen bedrängt.

Diese so lieblichen Worte dienten ihm als Buch, als Unterweisung, als Lehre, als Waffe, mit der er sich gegen seine Feinde vertheidigte und wodurch er dieselben überwand. Da er nun die Kraft und den Werth dieser hl. Uebung an sich selbst erfahren hatte, so pflegte er sie auch Allen auf das Dringendste anzuempfehlen.

13. Kapitel.

Beispiele und Aussprüche von Heiden, welche zeigen, wie wir den Willen Gottes erfüllen und uns mit demselben in Uebereinstimmung bringen sollen.

Ich will nun zuletzt noch einige Beispiele und Aussprüche einiger hervorragender Heiden anführen. Obwohl diese ganz und gar des Lichtes der göttlichen Offenbarung entbehrten, und obwohl ihr Geist von tiefer Finsterniß umhüllt war, besaßen sie dennoch so viele Einsicht und Erkenntniß,

daß sie erklärten, es gebe nichts Billigeres, auch Nichts, was so mit der Vernunft übereinstimme, so vorzüglich und nützlich wäre, als den Willen Gottes stets zu erfüllen. Deshalb müssen wir Christen vor ihnen erröthen, da wir noch nicht einmal soweit gekommen sind, wie Jene, die doch gänzlich unbekannt mit dem göttlichen Gesetze waren. Somit waren ihnen auch unbekannt die mannigfachen Verpflichtungen, die uns besonders noch bestimmen sollten, da Gott für uns gekreuzigt ward, da Er für uns gestorben ist.

Hören wir nun Einige dieser Heiden.

Cleanthes, ein Lehrer vieler berühmten Männer, redet — obwohl, wie bemerkt, Heide, Gott folgendermaßen an:

„Führe, Vater, Du mich, des Himmels erhabener Herrscher; leit' mich, wohin Du nur willst; ich zögere nicht, Dir zu folgen, unverdrossen ich geh'!" —

Seneka, ebenfalls Heide, erinnert sich folgenden Ausspruches des Demetrius, eines ausgezeichneten, sonst aber armen und dürftigen Weltweisen:

„Das allein, unsterbliche Götter, ist ein Gegenstand meiner Klage über euch, daß ihr mir euren Willen nie zuvor kund thut. Früher wäre ich da angelangt, wohin ich erst jetzt auf euren Befehl gekommen. — Ihr wollt mir meine Kinder

nehmen? — Ach, ich habe sie ja für euch erzogen! — Ihr begehrt einen Theil meines Leibes? — Nehmet ihn mir! Ich verspreche nicht zu viel, schnell werde ich euch auch den ganzen überlassen. — Ihr begehrt meinen Geist? — Warum nicht? — Ich werde nicht zögern, ihn euch zu geben, damit ihr wieder erhaltet, was ihr mir geschenkt habet. Ohne Zwang werdet ihr erhalten, was ihr begehret. Was ist denn das Großes oder Schweres? Im Gegentheil hatte ich gewünscht, meinen Geist euch von freien Stücken anzubieten, als ihn auf euer Verlangen erst euch zu übergeben. Es war somit nicht nöthig, ihn zu nehmen. Denn ihr raubet mir denselben nicht, weil nur dem etwas geraubt werden kann, der es mit Gewalt behalten will. Ich thue es nicht mit Zwang; ich dulde es nicht wider meinen Willen; denn ich bin kein Sklave der Gottheit, sondern diene ihr von freien Stücken; ich weiß ja, daß Alles nach bestimmten, von Ewigkeit her geordneten Gesetzen verläuft." —

Sokrates, der berühmte und edelste unter allen heidnischen Philosophen, hat in der allerschwersten Lage, nämlich bei seinem Tode, den er auf die ungerechteste Weise leiden mußte, seinen Willen auf solche Weise mit dem göttlichen Willen in Uebereinstimmung gebracht, daß er ausrief:

„Dünkt es den Göttern gut, daß es mir auf solche Art ergehe, so mag es geschehen; wohl können mich meine Ankläger tödten, allein mich zu verletzen, sind sie außer Stande."

Simplizius, ein anderer heidnischer Weise äußert sich, daß die ganze Vollkommenheit des menschlichen Geistes nur durch die Hinkehr zu Gott und durch die Vereinigung mit Seinem Willen zu Stande kommen könne.

Epiktetus, ein berühmter Name unter den Weisen des Alterthums, hat sich mit edelmüthiger Gesinnung Gott auf folgende Weise angeboten und geweiht: „Behandle mich nach Deinem Gutdünken, o Gott; den ich habe die gleichen Wünsche, wie Du. Ich nehme Alles auf mich und weise nichts ab, was Dir gut scheint. Führe mich, wohin Du willst; bekleide mich, wie Du willst. Wünschest Du, daß ich Andere leite, oder willst Du, daß ich nur für mich selber lebe; verlangst Du, daß ich in der Heimath weile, oder willst Du, daß ich in der Verbannung lebe; begehrst Du endlich, daß ich mit Armuth kämpfe, oder lässest Du es zu, daß ich an Gütern Ueberfluß habe: in Allem und Jeglichem werde ich Dich vor allen Menschen zu rechtfertigen wissen."

Noch eine andere, bewundernswerthe Aeußerung eben dieses Weisen sei hier angeführt. Derselbe

pflegte öffentlich die Behauptung aufzustellen: „Ich habe mit Wissen und Willen nie ein Hinderniß gefunden, und nie ward ich wider meinen Willen zu etwas genöthigt. Man wird mich fragen: Wie ist dieses denn möglich? — Ich habe mein Verlangen und Begehren in Gehorsam Gott angeboten. Will Er nun, daß ich krank bin, so will ich es auch; will Er, daß ich Macht über etwas erhalte, so will ich es auch. Will Er es nicht, so will ich es auch nicht. Will Er, daß ich sterbe, nun, so will ich sterben. Wer also ist im Stande, mir gegen meine Ueberzeugung etwas zu verbieten oder mich zu etwas zu zwingen? So wenig vermag er mich dazu, als den höchsten Gott."

Also handeln auch vorsichtige Wanderer. Denn vernehmen sie, die Wege seien durch Räubereien unsicher, so wagen sie es nicht, allein die Reise zu übernehmen. Sie warten vielmehr, bis ein Gesandter, ein Statthalter oder sonst ein Beamter den gleichen Weg macht, um in seinem Gefolge die Reise ohne Unfall zu vollenden. So handelt in der Welt ein Mann, der umsichtig ist. Denn man ist vielen Stürmen, Nachstellungen und Tyrannen, sowie der Armuth und dem Verluste dessen, was einem theuer ist, ausgesetzt. Wohin willst du nun fliehen? Wie willst du sicher und ohne Schaden davonkommen, wessen Begleitung

gibt dir Sicherheit? Wem willst du dich anschließen? Vielleicht jenem Reichen oder jenem Beamten? Allein, welchen Nutzen wirst du davon haben? Beraubt man ihn doch vielleicht selber! Oder kann dein Begleiter nicht auch dein Räuber werden? Selbst wenn du des Kaisers Freund mit vieler Mühe geworden bist, vieles deshalb erduldet und ertragen hast, so ist er ebenso sterblich und hinfällig wie du. Wenn man ferner dich bei ihm verleumdet, und er dein Feind wird, wohin willst du dann gehen? Etwa in die Einöde? Gut, aber kommt das Fieber nicht auch dorthin? Was hast du dann gewonnen? Ist es also nicht möglich, einen treuen, starken, umsichtigen, erfahrenen Begleiter zu finden? Ja freilich, ein wahrhaft kluger Mann wird folgenden Schluß machen: Wenn ich mich Gott überlasse, werde ich meine Reise glücklich vollenden.

Was aber will das sagen, sich Gott überlassen? Das heißt: Was Gott will, auch wollen; was Gott nicht will, auch nicht wollen. Dieses geschieht dadurch, daß man Gottes Willen und Gottes Leitung sich ganz überläßt.

Plato bemerkt zu jenen Redensarten, deren man sich so gerne bei dem Ausdruck eines Wunsches bedient: Gott gebe dir, was du wünschest; Gott verleihe dir, was du gerne hast, Folgendes:

„Nein! Gott möge dir solches nicht geben, sondern bewirken, daß du eher willst, was Er will. Das ist die reinste Gottesverehrung, das ein heiliger Gottesdienst, wenn du auf diese Weise in Verkehr mit Gott trittst." —

Seneka erklärte einem Freunde seine tiefsten Gefühle und Ansichten in folgenden Worten: „Bei Allem, was mir widrig und hart vorkommt, bin ich in folgender Gemüthsstimmung: Ich gebe Gott nicht nur nach, sondern ich stimme Ihm sogar bei; ich folge Ihm, nicht, weil es so sein muß, sondern, weil ich so will. Nie kann mich also etwas treffen, was mich traurig machen oder was ich mit bitterer Miene aufnehmen würde. Nichts ertrage und bezahle ich mit Widerwillen. Alles Herbe und Bittere aber, worüber wir seufzen und was wir erleben, ist eine Steuer, die wir an dieses Leben entrichten müssen."

Ebenso scheint es Seneka gerathen zu sein, dem göttlichen Willen in der Weise zu entsprechen, daß wir in allen Dingen, die uns hart und beschwerlich vorkommen, unsere eigene Ansicht dahin berichtigen und uns sagen: Gott hat es anders gut geschienen! Gott weiß es besser!

An einer anderen Stelle erklärt derselbe, „es sei besser und ersprießlicher für uns, wenn wir widrige Vorkommnisse mit möglichster Fröhlichkeit

ertragen und Alles so ansehen, als hätten wir es uns gerade so gewünscht, weil ja Alles von Gottes Willen herkomme."

Auch beschämt uns nicht minder, was der heidnische Antoninus mit dem Beinamen „der Weise" anräth: Man solle bei allen Ereignissen, mögen sie noch so unangenehm sein, den Gleichmuth bewahren, weil wir mit der ganzen Welt und der ganzen Natur das gleiche Loos zu theilen hätten. Der bilde in gewissem Sinne eine Wunde der Natur, der unwillig ertrage, was ihn trifft. Doch ist dieser Grundsatz mehr das Ergebniß einer stumpfen Gleichgültigkeit, während ein anderer dem christlichen Sinne näher liegt: „Wie groß ist doch die Kraft des Menschen, der nur das thut, was von Gott gebilligt ist, der nur das gestattet, was Gott verlangt."

Alle diese Aussprüche von Heiden sind jedoch nicht in der Absicht angeführt worden, als ob die Diener Gottes dieser Rathschlüsse bedürften, sondern damit wir, — die wir trotz der Lehre, dem Vorbilde und dem Tode unseres Herrn Jesu Christi noch nicht so weit gekommen sind, jene Werke zu vollbringen, welche die Heiden, blos vom natürlichen Lichte der Vernunft geleitet, als eine Pflicht ansahen und als Weisheit verkündeten, — uns endlich einmal mit Eifer darauf verlegen,

diese Uebung, den göttlichen Willen immer und überall zu vollführen, uns zu eigen zu machen.

14. Kapitel.

Wie man diese Uebung, den göttlichen Willen zu erfüllen, im Leben und in der That anwenden soll.

Wohlbedacht und mit reifer Ueberlegung habe ich so lange und ausführlich davon gesprochen, wie groß einerseits die Verpflichtung und andererseits die Lieblichkeit und Bedeutsamkeit der Uebung sei, sich ganz dem göttlichen Willen zu überlassen. Gerade auf ihr beruht ja unsere ganze Vollkommenheit und Verbindung mit Gott. Mit welcher Ehrfurcht muß uns nicht der Gedanke erfüllen, daß wir den erhabenen Beruf haben, den Willen Gottes zu vollziehen, und wie gar leicht sollte uns diese Uebung werden bei der Erinnerung an diese hohe Aufgabe.

Wohl alle Lehrer des innern Lebens geben verschiedenartige Belehrungen und Anweisungen, wie man die Seele für diese hl. Uebung vorbereiten und tauglich machen müsse. Allein ich hege die Ueberzeugung, daß es am besten ist,

wenn man die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit dieser Uebung allseitig erkannt hat, auch mit der vollständigen Ausführung derselben thatkräftig zu beginnen, also dem göttlichen Willen immer den eigenen unter zu ordnen. Alsdann wird man alle anderen hl. Uebungen und Tugendwerke leicht und vollkommen ausführen.

Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß derjenige, welcher starkmüthig und entschlossen sich ein für allemal vorgenommen hat: Ich werde in Allem und vor Allem suchen und vollbringen, was Gott will und wie Er es will, ich werde dabei durchaus keine Rücksicht auf meinen Geschmack und meine Neigung nehmen, auch abgetödtet sein wird, weil er weiß, Gott verlange solches von ihm. Er wird demüthig, geduldig, andächtig, bescheiden, schweigsam, nüchtern und keusch sein, nicht, weil es ihm gerade so beliebt, sondern, weil es die göttliche Majestät so will, wie der hl. Paulus sagt: „Eure Heiligung, das ist der Wille Gottes!“ [1]) — daß ihr heilig werdet, das allein will Gott.

Wenn man nun diese Uebung sich von Anfang an zu eigen macht, so gewinnt man auch sehr viel Zeit. Deshalb möchte ich Alle, die sich der

[1]) Haec est enim voluntas Dei sanctificatio vestra. I Thess. 4, 3.

Vollkommenheit des Lebens gewidmet haben, um der Liebe Jesu Christi willen bitten, daß sie doch mit besonderm Eifer, unter Aufbietung aller Kräfte ihrer Seele dahin streben, die größte Hochschätzung vor dem göttlichen Willen zu haben, sodaß sie denselben unverzüglich, sobald er ihnen kund geworden ist, eifrig und sorgfältig ausführen. Zu diesem Zwecke mögen sie die besondere Gewissenserforschung wie bei andern Tugendübungen anwenden, um zu erkennen, welche Fortschritte sie in dieser hl. Uebung gemacht haben!

Wir müssen hier jedoch wohl beachten, falls wir bleibenden Nutzen aus dieser Uebung ziehen wollen, daß es durchaus nicht für uns genügt, dieselbe etwa blos bei unserer Standeswahl genau zu beachten; später aber uns immer nur darauf zu berufen bei allen Verpflichtungen und Beschäftigungen, welche unser Stand im Gefolge hat. Nicht so, sondern sie muß vielmehr führend und ordnend einwirken auf alle unsere Handlungen, mögen dieselben noch so klein, kurz, und unbedeutend sein. Bei jeder hat man sein Auge auf Gott hingerichtet und festen und unverwandten Blickes hinzuschauen auf Seinen hochheiligen Willen, den wir allein als Regel und Richtschnur für unser Thun und Lassen annehmen dürfen.

Darum sollen wir bei jeder Thätigkeit, sie sei in Gedanken, Worten oder Werken, stets die Frage in Erwägung ziehen: „Will Gott dieses?“ oder: „Will Gott dieses nicht?“ So bald wir nun erkennen, Gott wolle etwas nicht, so dürfen wir es auf keine Weise, unter keiner Bedingung thun, nicht einmal in dem Falle, daß man uns tausend Welten als Lohn und Preis dafür anbieten würde. Ist es dagegen eine Sache, die in sich das Wohlgefallen Gottes besitzt, z. B. die tugendhaften Werke, so hat man sich erst mit aller Sorgfalt eine klare Erkenntniß darüber zu erwerben, wo und wie Gott sie ausgeführt zu sehen wünscht.

Wir wollen das Gesagte durch einige Beispiele erläutern.

Sind wir im Begriffe zu beten, so sollen wir vor Allem zuvor bedenken, wie Gott wünscht und will, daß wir mit aller Ehrfurcht, mit aller Unterwürfigkeit und Demuth, mit aller Andacht und Aufmerksamkeit unsere Bitten an ihn richten. Auf diese Weise soll dann auch unser Gebet verrichtet werden.

Wird uns die Ausführung irgend eines Werkes aufgetragen, so sollen wir erwägen, es sei Gottes Wunsch und Wille, daß wir dieses mit dem größten Gehorsame, mit Einfalt und

Eifer, mit aller Fröhlichkeit und Ausdauer vollbringen. Auf diese Weise soll es dann auch ausgeführt werden.

Bei allen Handlungen müssen wir also zunächst sorgfältig beachten, was sie ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit nach sind und ob sie dem göttlichen Willen entsprechen. Darnach sollen wir die Umstände, unter denen wir sie zu vollbringen haben, in Erwägung ziehen und sehen, in wiefern auch diese dem göttlichen Willen gemäß sind.

Sind es solche Handlungen und Werke, die an und für sich gleichgültig oder von der Nothwendigkeit uns auferlegt sind, deren Wahl nicht in unserer Macht liegt, so hat man dafür Sorge zu tragen, daß man diese blos natürlichen Handlungen und Thätigkeiten durch die gute Meinung krönt und aus Liebe zu Gott verrichtet. Auf diesem Wege werden dann Handlungen, die ihrer Natur nach keinen Werth besitzen, zu einem hohen Grade der Verdienstlichkeit erhoben.

Wir müssen uns sehr hüten, daß wir den unermeßlichen Nutzen, den wir uns verschaffen können, wenn wir unsere Werke Gott dem Herrn aufopfern und sie nach Seinem hochheiligen Wohlgefallen verrichten, nicht verlieren. Wenn wir aber auf besagte Weise zu Werke gehen, so werden

die natürlichen Handlungen zu übernatürlichen; die guten, sonst nicht durch besondern innern Werth ausgezeichnet, verwandeln sich dann in hehre Liebesakte. Wenn bei allen Werken der Grundgedanke herrscht, man wolle in jedem Falle dem Willen Gottes und nicht dem eigenen gemäß leben, und dieses bei äußern wie bei innern Vorkommnissen, großen wie kleinen, ja selbst beim geringsten Gedanken, bei der geringsten Regung des Herzens stets festhält, so wird Alles geregelt, Alles auf die allersicherste Weise geordnet nach der allereinzigen Regel der wahren Weisheit: nach dem Willen Gottes. Wir erfüllen alsdann immer, was der königliche Prophet sagt: Wie die Blicke einer Magd auf ihrer Gebieterin Hände und Winke, so sind unsere Augen gerichtet auf den Herrn und Seinen leisesten Wink."[1]) Ja, besäßen wir auch eine tausendfache Erkenntniß, tausend Augen unserer Seele, alle sollten sich nur mit dem Einen beschäftigen: mit dem Willen Gottes.

Auf diese Weise handelten die Heiligen; so die hl. Engel. Deshalb sagt auch die hl. Schrift, jene geheimnißvollen „vier lebenden Wesen," jene

[1]) Sicut oculi ancillae in manibus dominae suae, ita oculi nostri ad Dominum Deum nostrum. Ps. 122, 6.

erhabenen Cherubim, seien vorn und rückwärts, ringsum, innen und außen „voll Augen.“ [1])

So sollen auch wir mit tausendfachem Blicke gleichsam unsere Meinung ebenso viel Mal wiederholen, unsere Anmuthungen ebenso oft erneuern und hinschauen auf das, was Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, was Gottes Wille ist, indem wir immer wieder in uns die Worte des hl. Paulus aussprechen: „Herr, was willst Du, daß ich thue?“ [2])

Hierauf also muß all' unsere Sorge und Anstrengung sich beziehen; hiermit hat sich die besondere Gewissenserforschung zunächst zu befassen; hiermit soll sich unsere Andacht bemühen; hiermit sollen sich alle Kräfte und Fähigkeiten unserer Seele beschäftigen; das soll die tägliche Aufgabe und Arbeit unseres Lebens sein; hierin dürfen wir keine Ermattung eintreten lassen. Das soll in jedem Augenblicke, wo wir davon hören und lesen, uns mit innigem Eifer erfüllen, Alles zu thun aus Liebe zu Gott, hier schon mit dem zu beginnen, was einst die ganze Ewigkeit hindurch unser glückseliger Beruf sein soll. Wir müssen

[1]) In circuitu sedis quatuor animalia plena oculis ante et retro . . . et in circuitu et intus plena sunt oculis . Apoc. 4, 6.

[2]) Domine, quid me vis facere? Act. 9, 6.

also auf Erden, — was der Heiligen Wonne im Himmel ist. Unsere ganze Aufgabe während der irdischen Pilgerfahrt läßt sich zusammendrängen in jene Worte, die wir täglich im „Vater unser" vor Gott wiederholen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden."

Also hat die hl. Gertrudis immer gethan, indem sie mit dem Herzen und mit dem Munde sprach: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe, o liebenswürdiger Jesu!" Der Herr Selbst hatte sie ja so belehrt und ihr die Weisung gegeben, alle ihre Werke und Thätigkeiten, auch die allerkleinsten und geringsten, jeden Augenblick Ihm aufzuopfern. Also z. B. nicht blos jede Lesung im Ganzen solle sie Ihm weihen, nicht nur, was sie schreibe im Allgemeinen, sondern jeden Laut, den sie ausspreche, jeden Buchstaben den sie schreibe; nicht blos Speise und Trank, welche sie genieße, sondern jeden Bissen, den sie koste, jedes Wort, das sie spreche, alle Schritte, welche sie mache, jeden Athemzug, den sie thue, sei es im Wachen oder im Schlafe, Alles und Jegliches solle sie in besonderer Meinung Ihm aufopfern; auf diese Weise werde sie den göttlichen Willen immer und aufmerksam ausführen können.

Diese hl. Uebung bringt es natürlich mit sich, auf die leichteste und vortrefflichste Art vor den Augen und in der Gegenwart Gottes zu wandeln, ohne dadurch die Geisteskräfte zu ermüden. Im Gegentheil wird gerade bei der Anwendung dieser Uebung das Herz durch die zarten Anmuthungen reiner Liebe gar lieblich und angenehm erquickt; denn wer sich dieser Uebung weiht, liebt seinen Schöpfer nicht blos dem Geiste nach im Herzen, sondern ist auch ununterbrochen in Liebe und aus Liebe thätig. All sein Wirken ist beseelt von Liebe, der Beweggrund für all sein Thun ist die Liebe. Nun ist aber gerade dieses Wirken und Thätigsein der Liebe höchste Stufe. Denn die wahre Liebe zu Gott ist nicht mit bloßen Regungen und Gefühlen zufrieden, sondern sie zeigt sich in der That und durch Werke, und auch das nicht so nach Belieben und Gutdünken, sondern unter fortwährender Abtödtung des eigenen Willens, der eigenen Wünsche, was gerade der Probirstein und der sicherste Beweis wahrer Liebe ist.

Wer sich hierin übt und es sich zu eigen macht, dem eigenen Willen zu entsagen, erfüllt immer das Wort des Herrn: „Wer Mein Nachfolger und Jünger sein will, der verleugne sich

selbst."[1]) Indem sich aber die Seele bei dieser hl. Uebung nothwendiger Weise der Abtödtung widmet, übt sie sich dadurch zugleich in der Vernichtung ihres eigenen Ich, in der Umwandlung und Vereinigung ihrer selbst in und mit Gott, indem sie der Macht des göttlichen Willens sich ganz übergibt und ihres eigenen Willens sich ganz entäußert. Indem sie sich also täglich mehr und mehr in ihren Herrn und Gott versenkt und ihr eigenes Urtheil ganz verachtet, verrichtet sie Alles nur dem Willen Gottes gemäß.

Dadurch gewinnt sie dann eine ausgezeichnete Reinheit des Herzens, welches in solchem Zustande von keiner verkehrten Neigung mehr befangen ist, sondern seine ganze Aufmerksamkeit nur auf das göttliche Wohlgefallen richtet.

Diese Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen ist endlich auch die Krone und der Schlußstein aller Vollkommenheit. Sie ist der kürzeste, allgemeinste und sicherste Weg zum Himmel; sie ist die hl. Uebung, welche verdienstlicher ist als alle andern hl. Uebungen zusammen; sie ist die allgemeine Regel, nach welcher man alle andern guten Werke und Tugenden prüfen und bemessen kann. Sie ist end-

[1]) Si quis vult post Me venire, abneget semetipsum Matth. 16. 21.

lich der kurze und gedrängte Inhalt des innern Lebens, der geistlichen Zucht, und umfaßt in wenig Worten die ganze Lehre der christlichen Vollkommenheit.

Darum sollte man auch als Stoßgebete, die man nach dem Rathe der Heiligen den Tag über zur Erneuerung und Auffrischung des neuen Lebens verrichten soll, jene Worte vor allem verwenden, die Christus die hl. Gertrudis und andere Heiligen gelehrt und der ganzen Kirche empfohlen hat; ja, die Er Selbst uns gelehrt, die Er Selber öfters wiederholt und ausgesprochen hat: „Mein Vater, es geschehe Dein Wille!“ [1]) — Nicht wie Ich will, sondern wie Du willst!“ [2]) — Vater, wenn Du willst!“ Diesem allerheiligsten Vorbilde gemäß wird es für uns sehr angemessen sein, öfters der Worte zu gedenken und sie auszusprechen, die ebenfalls Worte des Allerheiligsten, unsers Herrn und Erlösers sind: „Vater unser, Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!“ [3])

Damit uns aber diese hochhl. Worte wirklich auch Nutzen bringen, sollen wir sie nicht blos hersagen

[1]) Pater Mi . . . fiat voluntas Tua. Matth, 26, 42.
[2]) Non quod ego volo, sed quod Tu. Marc. 14. 36.
[3]) Pater noster! fiat voluntas Tua sicut in coelo et in terra. Matth. 6. 1.

als Ausdruck des Lobes und der Verherrlichung Gottes, auch nicht blos als Ausdruck zärtlicher Hingabe an Seine ewige Majestät, sondern wir müssen sie nur sprechen ausdrücklich als eigentliche Bitte, als ein Verlangen, das seine Würze in dem Eifer für Gottes Verherrlichung hat. Diese Bitte soll ein Erguß sein unserer herzlichsten, edelsten Liebe zum Nächsten, indem wir Gott mit aller Demuth anflehen, Er möge bewirken, daß alle Menschen Seinen allerheiligsten Willen vollbringen; denn etwas Besseres als dieses können wir für unsere Mitbrüder nicht erflehen. In diesem kurzen Gebete ist die Tugend der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten ganz enthalten. Dadurch daß die Seele Gott lobt, preist und verherrlicht, wird sie mit Gott geeint und Ihm gleichförmig; dadurch, daß man ununterbrochen für seine Mitbrüder, für die ganze Kirche, für die ganze Welt, für jeden Einzelnen, für alle ohne Ausnahme betet, erfüllt man vollkommen die Pflicht der brüderlichen Liebe, indem man um das betet, was vor Allem das Nützlichste und Nothwendigste ist, und dessen Alle am meisten bedürfen. So setzt man ein Werk der Liebe, das von Gott mit dem allerreichsten Lohne vergolten wird.

15. Kapitel.

Man hat in Allem, Nichts ausgenommen, den Willen Gottes auszuführen.

Es wäre eine Schmach, wenn wir in einer Sache von solcher Wichtigkeit lässig oder so leichthin zu handeln gedächten, und Gott nicht in Allem unbedingt Folge leisten wollten. Nur zum Theil nach Gottes allerhl. Willen, zum Theil aber nach unserm Behagen bei den Handlungen fragen wollen, heißt selbstverständlich nicht: Gottes Willen über Alles setzen, Seine Ehre allen Wesen, auch dem eigenen Ich, vorziehen. —

Die Hingabe an Gott muß also eine vollständige sein; denn die unumschränkte Oberherrlichkeit und Vollgewalt, die Gott über Alles hat, duldet keinen andern Herrn und keinen andern Dienst neben sich.

Es finden sich aber nicht Wenige, welche vor dieser rückhaltlosen Weihe und Hingabe an Gott scheu zurückbeben. Sie halten nämlich dieselbe für etwas gar Herbes, Trauriges und Schreckliches. Wie sehr täuschen sich aber jene Menschen! Ist doch nicht der geringste Grund vorhanden, vor dieser Forderung in Furcht zu gerathen, die unser liebevollster Gott und Vater Selbst an uns stellt. Dagegen fordert es unser eigenes Wohl

sehr gebieterisch, daß wir vor uns selbst sehr auf der Hut seien, und deshalb müssen wir zittern, uns und unserm Gutdünken zu folgen.

Daß dieses wahr sei, nämlich, daß wir vor uns selbst, vor unseren Neigungen und Wünschen sehr auf der Hut sein müssen, ergibt sich aus folgenden Gründen:

Erstlich kann uns jede, auch die allergeringste Neigung in's Verderben stürzen, da der böse Feind mittelst derselben das Unterpfand unseres Herzens und die Macht über dasselbe erhalten hat. Er pflegt nun dasselbe zunächst durch die unbedeutendsten Wünsche in seiner Gefangenschaft zu halten; denn die geringste, — und wäre es eine einzige — unabgetödtete Neigung besitzt Kraft genug, um die ganze Stärke der Seele zu Boden zu werfen. Nach den Worten des hl. Ephrem geht es der menschlichen Seele wie dem Löwen, diesem so gewaltigen Thiere. So bald dieser, der Sage gemäß, mit den Mähnen, ja nur mit einem Haare derselben die Erde berührt, ist er nicht mehr im Stande, sich zu rühren und zu bewegen: alle seine Kraft und Stärke ist mit einem Male ganz verloren. In ähnlicher Weise vergleicht der hl. Dorotheus unsere Seele mit dem Adler. „Denn wenn auch der ganze Körper dieses Vogels von allen Fallstricken frei ist, und er auch

nur mit einer einzigen seiner Krallen hängen bleibt, so verliert er durch dieses einzige Hinderniß seine Kraft und bleibt gefangen."

Es ist somit durchaus nicht gering anzuschlagen, wenn unsere Seele trotz göttlichen Gebotes sich weigert, ihre Neigung in einer, wenn auch nur geringen Sache, zu überwinden; denn die Bosheit, die sich hierin kund gibt, darf nicht so sehr nach der Größe der Sache selbst beurtheilt werden, als vielmehr nach dem Maße der Verwegenheit, womit die Seele sich der göttlichen Vorschrift widersetzt, indem sie sich weigert, ihren Willen aus Liebe zu Gott in einer so geringen und darum so leichten Sache zu brechen. Gerade in dieser Leichtigkeit der Selbstüberwindung begründet sich die Wichtigkeit unseres Benehmens. Unsere Undankbarkeit muß eben um so größer erscheinen, je geringfügiger die Sache selbst zu sein scheint.

Der zweite Grund, weshalb wir vor unsern Wünschen und Neigungen, die uns dazu verleiten, unser Herz zwischen uns und Gott theilen zu wollen, auf der Hut sein müssen, besteht darin, daß eine so geartete Seele umsonst sich der Hoffnung hingibt, Antheil zu erhalten an allen jenen Vortheilen, Vorrechten und Gnaden, welche diejenigen erhalten, welche Gottes Willen in Allem

erfüllen. Diese außerordentlichen Gnaden und Vortheile darf man aber nicht erhoffen, ohne daß man seinen Willen immer, überall und in Allem verleugnet.

Eine solche Seele versinkt in offenbaren Irrthum und gibt sich einer gefährlichen Täuschung hin, wenn sie meint, sie müßte deshalb diese hl. Uebung der alles umfassenden Hingabe ihres Sinnes und Willens an Gott unterlassen, weil sie sonst ihr Leben voll Angst und Kummer zubringen müßte.

Freilich, so lange man nicht ganz und ungetheilt für Gott lebt, wird man der himmlischen Tröstungen und der unaussprechlichen Süßigkeit immer entbehren müssen, welche Gott jenen Seelen zu schenken pflegt, die bestrebt sind, Seinem Willen in Allem nachzukommen. Diese Tröstung ist eben eine der höchsten Gunstbezeugungen, die einer Seele gegeben werden können. Sie ist gleichsam eine Art Mittheilung jener Wonne, in welcher die ewige Majestät Gottes durch Erfüllung Ihres Willens lebt.

Wer nun den göttlichen Willen nicht in allen Punkten ausführt und seinen Willen gänzlich verleugnet, von dem kann man nicht sagen, daß er den göttlichen Willen ganz erfülle. Gerade das ist Gottes Wille, in welchem sich alle ein-

zelnen Befehle, Gebote, Wünsche und Anordnungen Gottes ohne Ausnahme zusammenfassen lassen, daß wir uns nie und nirgends nach unserm, sondern immer und überall nach Seinem Wohlgefallen richten sollen. Das ist die Pflicht, die Er uns auferlegt und die alle andern Pflichten in sich schließt. Das ist ferner das Grundrecht, das Gott in Bezug auf uns für Sich in Anspruch nimmt. Wer nun dieser Verpflichtung nicht in Allem nachkommt und dieses Recht mit Wissen und Willen im Geringsten verletzt, wer sich hierin verfehlt und dem göttlichen Willen nicht Folge leistet, der hat auch keinen Anspruch auf jene besondern Gnaden des innern Friedens, der beseligenden Ruhe und himmlischen Süßigkeit, welche diejenigen auf eine uns unbegreifliche Weise verkosten und empfinden, die vollkommen abgetödtet, d. h. sich selbst und ihrem Willen abgestorben sind.

In Bezug hierauf pflegte der heiligmäßige P. Balthasar Alvarez zu sagen: „Gleichwie die hl. Martyrer dem Glauben der Kirche gemäß nach kurzer Todesqual in den Besitz des ewigen Lebens gekommen sind, so empfangen die in Wahrheit abgetödteten Seelen durch die kurze, dem Tode ähnliche Verleugnung ihrer selbst einen Frieden, wie man ihn im Lande der Verban-

nung nur zu erhalten im Stande ist. Wenn wir aber nicht mit aller Entschiedenheit und allem Ernste diese Selbstverleugnung üben, und das Kreuz immer nur unter Klagen und Seufzen tragen, aber nicht daran sterben, so ist unser Verfahren eher eine Heuchelei, als reine Liebe zu Gott."[1])

Ferner gehört diese hl. Uebung der gänzlichen Abtödtung und der vollkommenen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen nicht zu solchen Dingen, die eine Theilung zulassen, sondern sie nimmt Alles ganz allein für sich in Anspruch. Wie es falsch ist, wenn man Jemanden für todt hält, obwohl noch nicht alle, auch die leisesten Lebensregungen in ihm aufgehört haben, so verhält es sich auch mit der Abtödtung des Willens. Sobald Jemand nur die allerunbedeutendste Sache nach eigener Lust und nach eigenem Willen vollbringt, erfüllt er nicht vollkommen den göttlichen Willen; er ist nicht „gestorben mit Christus."[2]) Das hat der Erlöser Selbst uns verdeutlicht durch das Gleichniß vom Samenkorne, das nur dann Frucht bringt, wenn es gestorben ist.[3]) Auch die übrigen Gleichnisse,

[1]) Mortis sacrae compendio vitam beatam possident. (Commun. plur. Martyr. ad Matut.)

[2]) Mortui enim estis . . . cum Christo. (Coloss. 3. 3.

[3]) Si autem (granum frumenti) mortuum fuerit, multum fructum affert. (Joh. 12, 25.)

in denen unser Herr uns die Ertödtung des eigenen Willens und den damit verbundenen Segen an's Herz legt, zeigen, daß diese Entsagung und Hingabe eine vollständige und ungetheilte sein muß, wie auch der himmlische Lohn dafür ein ungetheilter und untheilbarer ist. So redet der Herr vom „verborgenen Schatze,[1]) von einer kostbaren Perle,"[2]) für die der Handelsmann Alles hingab, was er besaß, um sie zu erhandeln. Der Herr sagt ausdrücklich und wiederholt: „Alles" und nimmt nichts davon aus.

Wie beklagenswerth ist es nun, wenn eine Seele, die so große Mühe auf sich genommen hat, die gefährlichen Wünsche ihres Herzens in wichtigen Dingen zu zügeln, jetzt sich weigert, dieses kleine Opfer zu bringen und ihre verkehrte Anhänglichkeit an diese oder jene nur geringfügige Sache zu überwinden. Durch diese Thorheit macht sie sich der seligen Wonne verlustig, die an die volle Hingabe an Gottes Willen geknüpft ist.

---

[1]) Simile est regnum coelorum thesauro abscondito in agro, quem qui invenit homo, vendit universa et emit. Matth. 13, 44.

[2]) Simile est regnum coelorum, homini negotiatori . . inventa una pretiosa margarita, abiit et vendidit omnia, quae habuit et emit eam. Matth. 13, 45—46.

Welches Urtheil würden wir wohl über einen Menschen fällen, der, nachdem er für einen unermeßlichen Schatz tausend Goldstücke bezahlt, sich noch weigert, einen Pfennig darauf zu legen, weil der Gegenstand ihm zu gering erscheint, und um dieses Pfennigs willen dann den ganzen Kauf fahren läßt? — —

Aehnliche Lehren enthalten die Gleichnisse vom „Netze voll großer und kleiner Fische,“ [1]) vom „Senfkörnlein,“ diesem so winzigen Samenkorn, das aber nach seiner Entwicklung alle Gartengewächse an Größe überragt.

Es ist freilich bekannt genug, wie oft gar kleine Dinge große Wirkungen zur Folge haben. Deshalb sollte man gerade so klein und unbedeutend scheinende Dinge nicht im Geringsten unbeachtet lassen. Wer das richtig zu beurtheilen versteht, wird den Werth der Dinge nicht so nach ihrer Menge und Größe, als vielmehr nach ihrer inneren Bedeutsamkeit schätzen.

Edel- und großmüthigen Herzens muß deshalb Jeder zu sein streben und muß sich ganz

[1]) Simile est regnum coelorum sagenae missae in mare et ex omni genere piscium congreganti. (Matth. 13, 47.

[2]) Sicut granum sinapis, minus es omnibus seminibus . . . et fit majus omnibus oleribus. (Marc. 4. 13. 32.)

und vollkommen entsagen, um Christum gewinnen zu können. *Jesum gewinnt man nur, wenn man den Willen Seines himmlischen Vaters erfüllt.* Dabei darf man überzeugt sein, daß man nur so lange einige Schwierigkeiten bei dieser Uebung finden wird, bis man sich ernstlich Gewalt anthut. Sobald dieses geschieht, sobald man sich selbst überwindet, hat man auch die Schwierigkeiten bewältigt.

Das ist bewahrheitet durch das Wort *eines Einsiedlers*, der sagte: „So lange der Mensch sich selbst bekämpft, fühlt er nur Mühe und Traurigkeit; sobald er aber Christum gefunden, fühlt er keine Beschwerde mehr, sondern es scheint ihm, er sei eine blühende Rose. Wie bei dunklem, von Wolken bedecktem Himmel Alles ein düsteres Ansehen erhält, die Sonne aber nach ihrem neuen Durchbruche Alles in lieblichem Lichte erstrahlen läßt und neue Freude über Alles ausgießt, so ergeht es auch der Seele, welche sich durch Ueberwindung ihrer selbst so weit vervollkommnet hat, daß jede Lebens-Traurigkeit vor ihr flieht, und die es schließlich dahin bringt, daß sie würdig ist des himmlischen Lichtes.

Wer sich dagegen weigert, unbedingt und ohne Ausnahme dem Willen Gottes sich zu übergeben, der kommt — mag er auch in diesen oder jenen

Stücken den Willen Gottes thun — dennoch in Wahrheit nicht den Verpflichtungen nach, die Gottes Oberherrlichkeit von ihm fordern muß. Er genügt nicht den Rechtsansprüchen, die Gott an ihn stellt. Wenn er auch dann und wann, soweit das Gesetz Gottes ihm lieblich und Seine Gebote ihm nicht gar zu beschwerlich fallen, dem Willen Gottes gemäß lebt, so liefert er doch keine entsprechenden Dankeserweise für all das, was er aus Gottes Hand empfangen hat und noch empfängt. Denn während die Schuld, die der vielen Wohlthaten wegen auf jeder Seele lastet, eine so unendliche ist, daß sie von keiner Seele ganz abgetragen werden kann, entrichtet ein solcher nicht einmal das, was er wohl vermag.

Ferner macht sich eine solche Seele unwürdig der Ehre, welche die hl. Engel denen zu erweisen pflegen, welche mit Christus, ihrem ewigen Könige, an's Kreuz geheftet sind. Die hl. Engel erblicken an einer solchen Seele nur die deutlichen Merkmale eines ihrer Feinde und Gegner, nämlich die Eigenliebe.

Eine solche selbstsüchtige Seele wird endlich auch den Kelch des Heiles nicht kosten, der zwar Anfangs bitter, zuletzt aber honigsüß ist. Nur wenn man den Kelch, welchen Christus uns reicht, bis auf's letzte Tröpflein leert, kostet man seine volle

Lieblichkeit. Ohne dieses aber wird man nicht der Annehmlichkeiten und Vortheile, die aus der vollen Selbstentsagung hervorgehen, theilhaftig. Im Gegentheile trägt man in seiner Brust das Gift, das jeden Augenblick uns tödten kann, indem man den eigenen Willen nährt, der mehr und größeres Unheil in sich birgt, als die ganze Hölle und alle bösen Geister, die sich zu unserm Verderben verschworen haben.

Dann wird diese Seele auch Christus nie finden, weil sie ihn nie aufrichtig und redlich sucht. Sie wird nie zu Ihm gelangen, weil sie nie den Anfang machte, in Seine Fußtapfen zu treten; denn der erste Schritt zur Nachfolge Jesu Christi ist nach der Weisung des Heilandes selbst der, „daß man sich selbst verleugne und sein Kreuz täglich trage.“ [1])

Wir müssen somit das Auge unseres Geistes fest und unermüdet auf dieses unser Ziel und Ende, auf diese unsere Lebensaufgabe richten, damit wir bei diesem Kampfe gegen uns keine Mühe scheuen; handelt es sich doch in ihm um den Frieden unserer Seele, um das Reich Gottes, um den Besitz Christi. Suchen wir also Ihn, unsern Jesus, es ist das unser höchster Nutzen

[1]) Si quis vult post Me venire, abneget semetipsum et tollat crucem suam quoditie. Luc. 9. 23.

— wie Er uns suchte, ohne daß Er einen Vortheil dabei hatte; suchen wir Ihn mit aller Sorgfalt, Ihn, „diese kostbare Perle,“ [1]) weil auch Er gar emsig die Eine Drachme suchte, bis Er sie gefunden.

„Es ist zu beachten,“ bemerkt der hl. Thomas von Aquin zu dieser Stelle, „daß der Herr nicht sagt, Er habe diese Perle erhandelt, sondern Er habe sie gefunden, obwohl Er um den Preis Seines kostbaren Blutes und Seines bittern Leidens das Menschengeschlecht Sich erkaufte. Weil nämlich der Herr so innig von der Sehnsucht nach dem Heile des menschlichen Geschlechtes durchdrungen war, so sah Er es als einen glücklichen Fund an, wenn Er auf solche Weise — durch Seinen blutigen und schmachvollen Kreuzestod — die Seelen von der Gewalt des Satans befreien und zur ewigen Seligkeit, für welche sie erschaffen waren, zurückführen konnte.

„Ebenso ist auch bemerkenswerth, daß der Herr Selbst alle Engel zusammenruft, damit sie Glück wünschen, nicht etwa, wie man vermuthen könnte, der Drachme, d. h. der Seele, dem Menschen, der gefunden worden, sondern vielmehr Ihm, dem Herrn, als ob der Mensch gleichsam Gottes Gott, Gottes Seligkeit sei, und die ganze göttliche Se-

[1]) Pretiosa margaritha. Math. 13, 46.

ligkeit davon abhänge, daß Gott den Menschen finde, und als ob Gott ohne diese Seele nicht glücklich sein könnte."

Soweit die Worte des englischen Lehrers; und wenn wir sie erwägen, ist es da nicht angemessen, unsern Stumpfsinn, unsere Lauheit und Undankbarkeit ernstlich zu rügen? — Wenn unser Heiland und Erlöser uns mit so großem Eifer suchte, warum suchen wir Ihn gleichsam nur wie zum Scherze und wie aus Spielerei? Wenn der Herr Alles, was Er erduldete, als gering und unbedeutend ansah, weil Er so innig nach unserm Heile verlangte, warum machen wir aus einem Nichts — denn das sind wir sowohl, wie unsere Werke — so etwas Wichtiges? Und warum verlieren wir um dieses Nichts willen, unserm eigenen Willen zu Liebe, Gelegenheit und Fähigkeit, nicht blos unser eigenes Wohl zu fördern, sondern auch, was noch höher zu achten ist, Gottes Ehre und Verherrlichung dadurch immer mehr auszubreiten und zu erhöhen, daß wir Seinen allerheiligsten Willen erfüllen? Während der Herr Sich ganz für uns aufgeopfert und mit göttlicher Freigiebigkeit im Uebermaße Seiner Liebe Sich uns rückhaltlos hingegeben hat, bieten wir uns Ihm nur zur Hälfte an!

O unerträglicher, schmählicher Hochmuth von

uns Menschen! O furchtbare Lästerung, nicht so sehr durch Worte, als durch die That; denn unsere Handlungsweise drückt deutlich genug aus, daß wir uns einbilden, wir seien weit mehr werth als Gott, der Einzige und Unsterbliche! Versagen wir doch nicht unsere Zustimmung dem ebenso gerechten wie vortheilhaften Vertrage: daß, wie Gott Sich ganz und ungetheilt uns hingegeben hat, auch wir uns ganz und ungetheilt Ihm schenken und weihen.

Zuletzt ist zu beachten, daß Niemand in wichtigen Dingen sich zu überwinden vermag, der sich nicht in kleinern Ueberwindungen bereits bewährt und für schwierigere befähigt hat.

Vollkommen wahr ist deshalb auch das Wort Hugo's von St. Viktor: „Wer weichlich und lässig dahinlebt, bietet seinem Feinde die Waffen gegen sich selbst. Wer aber gegen diesen seinen Feind sich mit Stärke waffnen und ihm Widerstand leisten will, der muß mit der Ueberwindung in ganz geringen Dingen den Anfang machen und immer wieder das Streben erneuern, hierin die Oberhand zu gewinnen; denn nur durch Uebung kräftigt man sich, und durch den Sieg über Geringes erstarkt man zum Siege über Größeres und Wichtigeres."

16. Kapitel.

Weitere Anwendung der Uebung in der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen.

Die vollkommene Hingabe an den göttlichen Willen besteht nicht allein, wie man glauben möchte, darin, daß man Alles um Gotteswillen thut, sondern besonders noch darin, daß man Alles, was uns Widriges und Beschwerliches begegnet, mit ergebenem, wenn nicht mit freudigem Herzen duldet. Auch das Widrigste gereicht uns, sobald wir uns Gottes hl. Willen ganz überlassen, zu unermeßlichem Vortheile und Nutzen.

In's Einzelne nunmehr eingehend, will ich die Anwendung dieser hl. Uebung an einem Beispiele zeigen, das voll herrlicher Belehrungen ist. Wie der berühmte Lehrer des geistlichen Lebens, Johannes Tauler, sagt, soll es einem Gottesgelehrten (wahrscheinlich ihm selbst) begegnet sein, daß ein Bettler, den Gott ihm zusandte, ihn durch ein Zwiegespräch unterwiesen und belehrt haben, wie man sich vollkommen in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen setze und welche Vortheile man dadurch gewinne.

„Ein berühmter Gottesgelehrter," so erzählt Tauler, „flehte, weil er von seiner Wissenschaft und Gelehrtheit nicht viel Unterstützung für den

Fortschritt im Guten und für den wahren Dienst Gottes erwartete, in andauerndem, demüthigem Gebete zu Gott und beschwor Ihn, Er möge ihn an einen zuverlässigen, lebenserfahrenen Gottesfreund weisen, der ihn den Weg der Wahrheit und Vollkommenheit lehre.

„So hat er acht Jahre hindurch zu Gott gerufen, als ihm die Weisung zu Theil wurde, er solle heute an der Thüre der Kirche den finden, der ihm den Weg der wahren Vollkommenheit zeigen würde. Er ging sofort zum Gotteshause und traf dort einen Bettler mit bloßen Füßen, die von eiternden Geschwüren ganz bedeckt waren. Seine Kleider waren so zerrissen und elend, daß man kaum einige Pfennige dafür gegeben hätte. Der Bettler selbst sah ebenfalls so aus, daß er, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, das tiefste Mitleid erregte.

„Und trotz dieses verwahrlosten Aussehens, trotz des bittern Elendes empfing der Gottesgelehrte doch von diesem Armen ein so herrliches Heilmittel für seinen Geist und eine so wunderbare Belehrung, daß sie all' seine Wünsche in dieser Beziehung vollkommen befriedigte. Freilich hat er dieselbe durch sein so inniges, demüthiges und beharrliches Gebet auch wohl verdient. Die Sache aber ging also von Statten;

Der Gottesgelehrte sprach zum Bettler: „Gott gebe Dir einen guten Morgen, mein Bruder!“ —

Der Bettler erwiederte ihm: „Dank Dir für Deinen Gruß und Wunsch, doch erinnere ich mich nicht, je einen schlimmen Tag gehabt zu haben, und ich weiß nicht, daß je ein Tag für mich nicht gut begonnen hat.“

G. „Wohlan, so beglücke Dich Gott noch ferner mit solch herrlichen Tagen, wie Du sie bereits erfahren.“

B. „Gar viel Gutes wünschest Du mir! Möge Gott Deine Wünsche gut heißen! Doch um Dir die Wahrheit zu sagen, bin ich noch nie ungeduldig gewesen und habe nie etwas erduldet, was mir zuwider gewesen wäre.“

G. „Gebe Gott, daß Du immer glücklich bleibest. Allein offen gestanden, ich kann Deine Worte nicht begreifen.“

B. „Ich muß es wiederholen: Ich war nie unglücklich und bin es auch jetzt nicht.“

G. „Gott behüte Dich! allein sprich' Dich deutlicher aus; denn ich begreife nicht, wie Du das sagen kannst!“

B. „Das soll mit Freuden geschehen! Erinnerst Du Dich noch der Worte, mit denen Du mich begrüßt hast?“

G. „Freilich, ich wünschte Dir einen guten Tag, daß es Dir gut gehe, daß Du glücklich seist."

B. „Weißt Du noch, welche Antwort ich Dir gab?"

G. „Ja, Du sagtest, Du habest noch nie einen schlimmen Tag gehabt, Du seiest noch nie unglücklich und bedrängt gewesen, und da bekannte ich Dir offen, wie mir diese Antworten aus Deinem Munde, in Deinen Umständen dunkel vorkämen. Darum wiederhole ich meine Bitte, Du mögest sie mir deutlicher geben."

B. „Mein Bruder, halte den Grundsatz fest, daß jene Tage für uns glücklich sind, die wir zum Lobe Gottes verwenden; denn wir haben ja von Ihm nur aus diesem Grunde das Leben erhalten. Dagegen sind jene Tage für uns schlimm und unglücklich, die wir nicht nach Gebühr der Verherrlichung Gottes widmen. Was sonst sich ereignen mag, wie sonst auch die Verhältnisse des Lebens sich gestalten, ob angenehm oder widrig, wie immer ihr Ausgang beschaffen sein mag, stets können wir mit freudigem und willigem Gemüthe Gott loben; denn der durch die göttliche Gnade gestärkte Wille fügt sich in Alles und bewirkt eben dadurch, daß alle Tage glückliche sind.

„Ich bin, wie Du siehst, ein elender Bettler, muß dürftig weit und breit die Welt durchziehen, besitze nichts, um mein Leben zu fristen, habe keine Stätte, wo ich wohnen kann. Auch muß ich weite und beschwerliche Wege machen bis ich Jemand finde, der mir Almosen bietet, muß gar oft getrost herben Hunger leiden; aber dennoch lobe ich Gott, wenn auch Hagel, Schnee oder Regen fällt, oder der Himmel rein und heiter oder trüb ist. Ich lobe Gott, ob ich auch arm bin und verachtet, lobe Ihn, wenn ich Kälte zu erdulden habe und blos mit zerrissenem, dünnem Mantel bekleidet bin. Ich lobe Gott, mag mir was immer Hartes, Bitteres und Schlimmes zustoßen; immer finde ich Stoff und Gelegenheit zum Lobe Gottes, und so ist mir noch kein Tag traurig erschienen.

„So lobe ich Gott auch, mögen mich die Menschen milde oder hart behandeln, indem ich meinen Willen Seiner erhabenen Majestät unterwerfe. Ich sage Ihm alsdann für Alles und Jegliches Dank und Preis; denn nicht die widrigen Ereignisse an und für sich bewirken, daß man einen Tag für unglücklich ansieht, sondern es ist unsere Ungeduld und Unzufriedenheit; es ist unser eigener Wille, den wir nicht immer und überall dem Willen Gottes anbequemen. Darum

auch kommen wir nicht dazu, Gott in Allem zu loben."

G. „Wahr und weise sind alle Deine Worte, mein Bruder, die Du rücksichtlich der guten und schlimmen Tage gesprochen. Ich entnehme denselben, daß man die Tage unter die guten und glücklichen rechnen muß, die man im Lobe und Preise Gottes zubringt."

B. „Ferner habe ich Dir wie Du Dich erinnern wirst, zur Antwort gegeben, ich sei noch nie unglücklich gewesen; es sei mir noch nie etwas Schlimmes begegnet. Auch dieses ist vollkommen der Wahrheit entsprechend. Wir sehen ja alle nur darin das Glück, daß die Dinge einen so schönen, herrlichen Verlauf nehmen, daß man sich nichts Besseres und nichts Weiteres wünschen kann. Nun ist es aber zweifellos, daß jenes das Beste ist, was Gott uns schickt. Was er uns zukommen, was Er uns widerfahren läßt, ist uns zum Heile, und somit muß nicht blos ich, sondern Jeder, der offene Geistesaugen hat und die Dinge ansieht, wie es einem Christen geziemt, sich bei allen Ereignissen glücklich schätzen, da dieselben von Gott gesandt, angeordnet oder zugelassen werden. Besseres, als was Gott gibt, kann uns nie zu Theil werden."

G. „Aber nun, mein Bruder, belehre mich auch, wie Du diese heilsame Lehre, diese so offenbare Wahrheit im Leben übst und wie Du derselben den so wichtigen, Dich beglückenden Gewinn entnimmst!"

B. „Ich habe es dahin gebracht, genau auf die Weise mit Gott zu leben und zu verkehren, wie ein Kind mit seinem Vater zu leben pflegt. Ich erinnere mich immer wieder daran, daß Gott der zärtlichste Vater ist, der Seine Kinder innigst liebt, der zudem voll Weisheit und Macht ist, Seinen Kindern das zu bieten und zu gewähren, was ihnen am vortheilhaftesten ist. Das ist nun der Grund, weshalb ich Alles, was mich trifft, freudig annehme, mag es für den äußern Menschen angenehm oder widrig, mag es süß oder bitter, mag es nach dem Urtheile der Welt rühmlich und ehrenvoll oder schmählich und verächtlich, — mag es endlich für's leibliche Wohl förderlich oder hinderlich sein; Alles also nehme ich freudigen Gemüthes als das Beste an und bin damit ganz zufrieden und beruhigt. Deshalb bin ich auch versichert, daß mir für den betreffenden Zeitraum nichts besser zu Statten komme. Auf diese Weise kann und muß ich Alles, was mich gerade trifft, gutes Glück nennen und Gott meinen Dank dafür erstatten."

G. „Es erübrigt nun noch, daß Du auch die dritte Aeußerung mir näher erklärst, da Du behauptest, es fehle Dir gar nichts an Deinem Glücke. Das begreife ich kaum; allein ich glaube, daß Du auch diese Behauptung, wie die beiden früheren, mir klar machen werdest."

B. „Ich will es mit Gottes Hilfe versuchen. Du weißt, daß man unter den Menschen den für glücklich hält, der hat, was er will, der seine Angelegenheiten immer gut geordnet findet, dessen Wille, ohne irgend ein Hinderniß zu finden, immer erfüllt wird. Nun aber ist Niemand, der sein Leben nach den Regeln und Ansichten der Welt einrichtet, im Stande, dieses vollkommene Glück zu genießen. Das ist Jedem offenkundig und wird von Niemandem bestritten oder angezweifelt. Dagegen sind die Seligen im Himmel vollkommen dieses Glückes theilhaftig und zwar deshalb, weil sie Alle nichts Anderes wollen, als was Gott will. Aehnlicher Weise verhält sich die Sache nun auch in Bezug auf die armen Menschen. — Wer seinen Wünschen und Begierden abgestorben, ist, seinen Willen dem göttlichen ganz und ohne Rückhalt überantwortet hat und sich Ihm vorbehaltlos unterwirft; wer an dem, was Gott thut, mag es sich nun auf seine eigene Person, oder auf andere Menschen beziehen, seine Freude

und Befriedigung findet, den kann man auf dieser Erde glücklich nennen. Er genießt schon hier eine himmlische Wonne: er sieht seinen Willen, der ja mit dem göttlichen in Uebereinstimmung sich befindet, stets erfüllt und ausgeführt."

G. „Wie wendest Du aber, mein Bruder, diesen Grundsatz im Leben an?"

B. „Ich habe es mir zum festen und unveränderlichen Entschlusse gemacht, dem göttlichen Willen allein anzuhangen. In diesen göttlichen Willen habe ich ganz und gar meinen Willen versenkt, so daß ich nur will, was Ihm wohlgefällig ist. Ich habe also keinen eigenen Willen mehr. In Folge dessen lebe ich in größter Ruhe und Gleichmüthigkeit und fühle mich glücklich; denn es ist ein Zeichen besonderer Huld, was Gott für mich thut, und ich schöpfe daraus bei weitem mehr Lust und Freude, als Jene, die ihrem eigenen Willen nachgeben und ihre Wünsche sonst erfüllt sehen."

G. „Ich begreife nun wohl, worauf Du Dein Glück gründest. Vollkommen wahr sind alle Deine Worte. Nur eines ist noch übrig hinsichtlich der vollen Uebereinstimmung Deines Willens mit dem göttlichen Willen, weshalb ich noch

Bedenken hege: Was würdest Du wohl thun oder sagen, wenn Gottes Majestät beschließen sollte, Dich in den Abgrund der Hölle zu stürzen?

B. „Und wenn Er es thun würde, wenn Er es für gut fände, ich besäße zwei geistige Arme, Ihn zu umfangen: Der linke Arm ist die wahrhafte Demuth; damit umschlinge ich Christum den Herrn, in Folge dessen bin ich vereint mit Seiner allerhl. Menschheit. Der rechte Arm aber ist die Liebe. Diese verbindet mich mit der Gottheit unsers Herrn; und mit diesem Arme umschlinge ich ebenfalls den Herrn innig und unauflöslich, so daß, wenn ich ohne Sünde in die Hölle gestürzt werde, ich auch dort nicht ohne meinen Gott bin. Ja, Er Selbst stiege mit mir hinab, und es wäre mir erwünschter und lieber, in der Hölle mit Gott und Seiner Liebe vereint zu sein, als im Himmel oder sonst an einer Stätte von Lieblichkeit und Wonne ohne Ihn und ohne Seine Gnade."

G. „Zweierlei ist, wenn ich mich nicht täusche, der Inhalt Deiner Worte: nämlich, daß tiefe Demuth der kürzeste Weg zu Gott sei; ferner, daß Gott, weil Er uns ja durch ein Gebot verpflichtete, Ihn zu lieben, Er auch nichts diesem Seinem Gebote Widersprechendes und Entgegengesetztes befehlen kann, und daß wir deshalb Seine

ewige Majestät also anreden könnten: Herr, wenn ich Dich nur liebe! Wenn ich nur in Deiner Gnade verharre! wenn ich nur in Deiner Liebe nicht gehindert werde! — dann wirf mich hin, wohin Du willst, jede Stätte ist mir angenehm, wo Du weilst!"

B. „Wohl hast Du meine Worte recht verstanden. — Hast Du noch ein Bedenken?

G. „Das, mein Bruder, wünschte ich noch zu wissen, da Du so innig mit Gott vereint bist: wo ich Ihn ebenso wie Du finden kann, damit ich auch, wie Du, in so innige Verbindung mit Ihm trete."

B. „An keiner andern Stätte wirst Du Ihn leichter und sicherer finden, als dort, wo wir aus Liebe zu Ihm alle Geschöpfe verlassen."

G. „Wo ist somit Gottes Aufenthalt?"

B. „In reinen Herzen, bei Menschen die guten Willens sind, da findet man Ihn."

G. „Noch eine Frage möchte ich an Dich stellen. Wer bist Du denn eigentlich?"

B. „Darauf kann ich Dir nur die eine Antwort geben: Ich bin ein König; ja fürwahr ein König bin ich!"

G. „Wie kannst Du König sein, wo ist denn Dein Reich zu finden?"

B. „Mein Reich, wo ich herrsche, worüber ich gebiete, findet sich in meiner Seele; denn ich pflege meine äußern und inneren Sinne so zu regeln, daß alle Neigungen und Kräfte meiner Seele mir und meiner Vernunft unterthan sind. Eine solche Herrschaft, darüber wird Niemand im Zweifel sein, ist vorzüglicher, denn alle Herrschaft über die Reiche dieser Welt. Jetzt wirst Du auch wohl einsehen, wie ich Recht gehabt, wenn ich behauptete, ich sei ein König; durch Gottes Gnade aber besiegte ich das Reich, von dem ich gesprochen."

G. „Da ich vermuthe, Du werdest Dich von hier wegbegeben, wünschte ich zuletzt noch zu erfahren, wohin Du gehest!"

B. „Ich gehe dahin, woher ich gekommen."

G. „Ja, aber woher kommst Du denn?"

B. „Von Gott komme ich her, und so ist mein Weg immer von Gott zu Gott. Gott ist auch mein Begleiter; denn da Gott überall ist und vermöge Seiner Wesenheit sich in allen Geschöpfen findet, so finde ich überall Gott, ich mag mich hinwenden, wohin ich will, mag diese oder jene Geschöpfe erblicken, mag mit ihnen verkehren, mich mit ihnen unterreden, überall finde ich Ihn noch eher, als die Geschöpfe selbst. Würde irgend ein Geschöpf mir Gott verbergen

und mich hindern, Ihn zu finden, so müßte ich dasselbe hassen als meinen schlimmsten Feind."

G. „Wie gelangtest Du zu dieser Vollkommenheit?"

B. „Drei Dinge sind es, die mir dazu behilflich waren: Immerwährendes Stillschweigen, ernste Betrachtungen und Einigung mit Gott. Ich fand keine Ruhe und Befriedigung in Solchem, was geringer war als Gott. Nun aber habe ich meinen Gott gefunden und in Ihm besitze ich ewige Ruhe, ewigen Frieden.

„Trachtest auch Du nach wahrer Vollkommenheit, nach wahrer Herzensruhe, so suche doch diese ja nicht bei den Geschöpfen. Sie dürfen Dir gar nichts gelten, wenn sie Dich an der Vereinigung mit Gott hindern.

„Nimm die drei Dinge, von denen ich gesprochen, wohl zu Herzen. Beobachte vollkommenes Stillschweigen, meide den Verkehr und die Vertraulichkeit mit den Menschen, die gar oft Veranlassung bieten, daß wir des innern Friedens und der inneren Freude verlustig gehen, welche wir im stillen Umgange mit Gott uns erworben hatten.

„Gib Dir Mühe, daß Dein Sinnen und Trachten nicht auf dem Boden dahinkrieche, sondern

daß es auf erhabene, himmlische Dinge gerichtet sei. Befasse Dich nicht mit Zeitlichem, sondern mit dem Ewigen; nicht mit Menschlichem, sondern mit Göttlichem; nicht mit dem Fleische, sondern mit dem Geiste; nicht mit der Erde, sondern mit dem Himmel, so daß Dein Leben in der Einigung mit Gott bestehe.

„Entziehe Dich so allen geschaffenen Dingen, als ob es auf der Welt außer Dir kein Geschöpf gebe. Sorge dafür, daß Dir die Welt wie todt vorkomme, betrachte sie wie ein Haus, das in Flammen steht, aus dem sich die davon machen, welche nicht zu Grunde gehen wollen. Fliehe so die Welt und Du wirst alsbald finden, daß Du viel geeigneter bist zur innigen Vereinigung mit Gott, zum Frieden und zur Ruhe mit Ihm und in Ihm.

„Ohne Kampf kann aber Niemand den Sieg erringen. Die Wahrheit dieser Thatsache haben alle Heiligen des Himmels an sich erfahren. Daher kämpfe und Du wirst mit Gottes Gnade siegen.

„Ich bitte Gott recht innig, daß Er Dir Seine Gnade verleihe und Dich befähige, das, was ich Dich lehrte, im Werke selbst zu erfüllen."

17. Kapitel.

Was uns am meisten anregen soll, den göttlichen Willen zu vollziehen und unsern Willen gleichförmig mit ihm zu machen.

Damit wir um so vollkommener und segensreicher den göttlichen Willen vollführen, ihm ganz, ungetheilt und ohne Vorbehalt uns gleichförmig machen, wird es von großem Nutzen sein, wenn wir unser Augenmerk auf den vorzüglichsten Beweggrund zu dieser Handlungsweise richten.

Wir haben zwar, wie Jedem bekannt, gar viele Gründe und Veranlassung dazu, und sie alle sind mehr oder minder verdienstlich. Allein es gibt einen Grund, der alle andern ohne irgend welche Ausnahme durch seine Würde, seine Erhabenheit und Verdienstlichkeit unendlich überragt, der Gott höchst angenehm und theuer ist. Denn will man Gottes Willen erfüllen, seinem Schöpfer und Herrn sich dankbar und erkenntlich erzeigen, so wird man nicht zufrieden damit sein, im Allgemeinen das gethan zu haben, was Gott lieb ist. Vielmehr wird man auch den Grundsatz festhalten, das Gott Wohlgefällige gerade auf die Weise zu thun, wie es Gott haben will, so daß man dadurch das größtmöglichste Verdienst bei

Ihm sich erwerbe und Ihm, soweit nur immer möglich ist, wohlgefalle.

Wir können nämlich den göttlichen Willen erfüllen, indem wir unsern Blick auf Gott richten, sofern und weil Er unser höchster Gebieter ist, dem wir Unterthänigkeit und Gehorsam schulden; oder sofern Er unser höchst liebevoller Vater ist, auf dessen Befehl wir bereitwillig und eifrig hören sollen; oder sofern Er unser höchst freigiebiger Wohlthäter ist, dem wir uns für Seine Huld gegen uns dankbar zu erweisen haben; oder sofern Er unser höchst treuer Vergelter ist, von dem wir den reichsten Lohn zu erwarten haben; und endlich können wir den göttlichen Willen erfüllen, weil dieses für uns das Beste, Nützlichste, Ehrenvollste und eines Menschen Würdigste ist.

Alle diese Beweggründe sind herrliche und heilige. Wer sich in Erfüllung des göttlichen Willens säumig erwiese, würde dieselben dadurch alle bei Seite setzen und Gott das unbestreitbare Recht, welches Er in dieser Beziehung über uns besitzt, aberkennen; das Recht nämlich, von uns zu verlangen, nicht nach unserm Gutdünken, sondern nach Seinem Willen zu leben.

Allein so mancherlei Gründe auch schon angeführt sind, der edelste und ehrenvollste

unter denselben ist noch nicht genannt. Es ist noch nicht erwähnt der Rechtsanspruch, der unter allen Ansprüchen Gottes der heiligste und vornehmste ist, jener Beweggrund unserer Handlungen nämlich, der Gott am liebsten und wohlgefälligsten ist und in welchem deshalb unser gesammtes Thun und Lassen wurzeln sollte. Gesetzt auch, Jemand komme dem göttlichen Willen in Allem nach, und zwar aus jenen guten und heiligen Gründen und Ursachen, welche wir oben erwähnt haben, so würde er doch damit noch nicht ganz und vollständig dem Wohlgefallen und Wunsche Gottes entsprechen. Gott wünscht nämlich, daß unsere Gerechtigkeit und Heiligkeit — oder Vollkommenheit — die größtmöglichste sei. Er verlangt, daß wir so heilig und vollkommen seien, wie Er, unser himmlischer Vater, vollkommen und heilig ist.[1]) Diese größte Vollkommenheit findet sich jedoch in den angegebenen Gründen noch nicht. Denn wenn man sich blos von ihnen bei der Ausführung des göttlichen Willens leiten und bestimmen ließe, so würde man damit noch nicht ganz und voll und mit

[1]) Estote ergo perfecti, sicut Pater vester coelestis perfectus est. Matth. 5, 48.

Haec est enim voluntas Dei: sanctificatio vestra. I. Thessal. 4. 3.

ungetheilter Hingabe jenes höchste Gesetz der Vollkommenheit erfüllen, das größte Gebot: „Liebe den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe, aus deiner ganzen Kraft.[1])

Obwohl es nun zur einfachen und gewöhnlichen Erfüllung der göttlichen Gebote nicht nothwendig ist, daß man sie ausdrücklich aus Liebe thue, so ist es doch sehr geziemend und billig, daß wir durch Erweckung der Liebe dabei dem Verlangen Gottes entsprechen, welches auf unsere höchstmöglichste Vollkommenheit hinzielt. Gott legt uns dieses daher immer wieder an's Herz und zwar mit allem Ernste, aller Zärtlichkeit und Innigkeit, indem Er nicht blos fordert, daß wir Seinen Willen einfach erfüllen, sondern auch, daß wir demselben nachkommen mit einer gewissen zarten, echten, reinen und wahren Liebe, aus keinem andern als dem alleredelsten und einzigen Beweggrunde, „weil Gott ist, der Er ist."[2]) Wir sollen

[1]) Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, et in tota anima tua et in tota mente tua. Hoc est maximum et primum mandatum. Matth. 22. 37—38. Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo et ex tota anima tua et ex tota menta tua et ex tota virtute tua. Marc. 12, 30.

[2]) Ego sum, qui sum. Exod. 3, 14.

Ihn lieben wegen Seiner wundervollen, nie genug zu preisenden Vollkommenheiten, sollen aufjubeln wegen Seiner unermeßlichen Schätze, Seiner grenzenlosen Herrlichkeit und Größe.

Ist man noch nicht so weit fortgeschritten, bei der Erfüllung des göttlichen Willens auf seinen eigenen Vortheil zu verzichten und den Willen Gottes rein deshalb zu erfüllen, weil Gott das ist, was Er ist, so ist man auch noch nicht so weit gekommen, das zu thun, was Gott vor allem wünscht und wie Er es verdient. Darum wird man auch jenen erhabenen Lohn nicht erlangen, den man andernfalls erwerben könnte; man wird seinem Schöpfer nicht so liebwerth sein, wie es sonst der Fall wäre. Ferner nimmt man an den so reichen Schätzen, die diese heilige Uebung in sich schließt, nicht in so hohem Grade Theil, wie es bei vollkommener Willensrichtung geschehen könnte. Ebenso kann die volle Lieblichkeit und Süßigkeit, welche in der Entsagung des eigenen Willens dem göttlichen Willen zu Liebe liegt, nicht so reichlich verkostet werden. Demnach ist es in jeder Beziehung von der höchsten Bedeutung, daß wir bei unserm Handeln nur und vor allem uns getrieben fühlen von einer allgewaltigen, allumfassenden Liebe zu Gottes unermeßlicher Wesenheit, zu Seiner unendlichen Güte, zu Seinem an

unfaßbaren Gütern und Vollkommenheiten reichen Wesen, um aus diesem Grunde, *also aus Liebe zu Gott allein, Gottes Willen zu vollziehen.*

Das soll unsere Beschäftigung, unsere Freude und unser einziges Streben sein. Darauf soll sich unsere Ehre gründen, darauf all unser Sinnen und Trachten gehen, dieses die Richtung unseres Willens sein. Das allein bilde die Wonne unseres Herzens und die Erfrischung unseres Leibes, sowie die Kräftigung unserer Seele. Alles, was wir sind und vermögen, unser ganzes Wesen, Leben und Sein, hat einzig und allein diesem Zwecke zu dienen, also vollkommen zu werden.

Nirgends können wir ja unser ganzes Leben mit größerem Vortheile verwenden, zu Nichts unser ganzes Sein angemessener hingeben, als da und dazu, wo alles und jegliches Sein sich findet, also in Gott und für Gott.

Wenn ich nämlich offen meines Herzens Ansicht aussprechen soll, so kann ich nicht begreifen, wie jene ewige Schönheit, jene unendliche Güte, Allmacht und Weisheit nicht im Stande ist, unsere Herzen an Sich zu ziehen. Ich kann nicht erfassen, wie unsere Seele von den Flammen keuschester Liebe nicht entzündet wird und einem so liebenswürdigen Gotte nicht freudig Folge leistet! —

O welch' großes, unbeschreibliches Glück ist es nicht, Gott in Seiner Erhabenheit anstaunen und bewundern können! Was aber will das erst heißen: Gott lieben, Gott umfangen, mit Ihm sich freuen, Ihm immerdar gefallen können! —

Mit vollstem Rechte sollte unser Herz immerdar von höchster Wonne und Freude überströmen bei dem Gedanken welch' eine Seligkeit es ist, das thun zu können, woran Gott Sein Wohlgefallen hat, und daß wir Ihn nicht blos ehren, sondern auch lieben dürfen und können.

Ich kann es nicht begreifen, warum wir in dieser Beziehung nicht eine größere Hochschätzung gegen uns selbst haben, da wir ja nicht die geringsten von Gottes Geschöpfen sind. Weshalb sollen wir uns nicht rühmen, daß wir das Glück haben, Gottes Eigenthum zu sein? Wir haben allen Grund, voll Staunens zu sein, wenn wir Gottes Güte und Größe betrachten. Erstaunlich ist, warum wir Ihn nicht lieben, Ihn, den höchst Erhabenen, der keinen Anfang hat, der, wie Er von Niemand geworden, so auch von Nichts beschränkt werden kann. Wir sollten Ihn nicht lieben, der so endlos gut und vollkommen ist, daß selbst unser Geist in seinen Gedanken sich nichts Erhabeneres und Herrlicheres vorstellen kann, und

daß selbst das, was er sich vorstellt, im Verhältniß zu dieser Erhabenheit wenig, ja nichts ist!

Weshalb lieben wir doch Ihn nicht, den Wunderbaren, der, obwohl in Seinem Wesen Eins, doch auch dreifaltig ist und in Seiner höchsten Einheit die Dreifaltigkeit umschließt: O Wunder aller Wunder, das durch die ganze Ewigkeit hindurch die größte Bewunderung hervorruft! Unfaßbar ist's, daß wir Gott nicht lieben, der so unendlich gütig ist, daß Er von Ewigkeit Seine Güte dem Sohne mittheilt, und Dieser, gleicher Güte mit dem Vater, in der Zeit Sich Selbst den Sündern schenkte. — Ja, so gütig ist Er, daß es nicht ein Pünktlein der Zeit gab, wo Er Sich nicht Selbst Seinen Geschöpfen geschenkt hätte, indem Er auf andere Weise Seiner wunderbaren Gütigkeit nicht glaubte genügen zu können.

Wir müssen lieben Gott, den Allmächtigen, der aus Liebe alle Dinge aus dem Nichts hervorgerufen;

Ihn, den Allweisen, der in allen Seinen Wohlthaten, die Er uns erwies, wie in all Seinen Werken nie Sich irrt;

Den Unermeßlichen, der uns nimmer fern ist, der, wo wir weilen, uns schaut und, vernimmt um was wir flehen;

Gott, den Wandellosen, dessen Schönheit nie altert, dessen Wohlwollen nie abnimmt;

Gott, den so Einfachen, in dem wir ohne irgend welche Sorge, ohne irgend ein Hinderniß jegliches Gut besitzen.

Wer sollte Ihn nicht lieben, Ihn, der ebenso gerecht wie barmherzig ist; der, um Seine Barmherzigkeit kund zu thun, der Menschen schonte, aber keine Schonung kannte für Seinen Sohn.

Unbegreiflich ist es, daß wir Ihn nicht lieben, den Unsterblichen, der die Menschheit annahm, um für uns sterben zu können, da Er in Seiner Gottheit nicht sterben kann; Ihn, den höchst Treuen, der, wenn auch wir unser gegebenes Wort brechen, Seine Verheißungen, die Er uns gemacht, treu erfüllt.

Ja, der Gott verdient unsere Liebe, der uns so sehr liebt, daß Er unsere Armseligkeit und Schwächen auf sich nahm, um sie zu tragen und sie so von uns wegzunehmen.

Ja, der Gott verdient sie, der Allem, was da ist, sein Sein verleiht, der die Himmel hält, der den Grundstoffen Dauer giebt, durch den die Pflanzen leben, die Thiere fühlen, die Menschen ihrer Vernunft, die Engel der Erkenntniß theilhaftig geworden.

Es ist jener Gott, der über Allem waltet, der, obwohl er Alles thut, für Alles sorgt, in Allem waltet, doch nicht beunruhigt wird.

Ohne daß Seine unermeßliche Größe, Seine unendliche Erhabenheit und Würde und Seine höchste Majestät solcher Huld und Herablassung ein Hinderniß wäre, ist Er so unbeschreiblich liebevoll, daß Er um des Menschen willen durch Seine Allmacht die Früchte reift, das Brod bereitet in den Aehren, zurichtet den Trank in den Quellen, webt das Gewand auf den Feldern, daß Er Selbst die Nahrung besorgt für unseren Leib, das Linnen, unsere Blöße zu bedecken, und daß Er um so armseliger Geschöpfe willen, wie wir Menschen sind, Sich mit den niedrigsten Angelegenheiten befaßt.

Ja, der große Gott, den wir lieben sollen, ist jenes so gute und vollkommene Wesen, das in Sich schließt jegliches Gut, dem entstammt alle Schönheit, dem entströmt alle Gerechtigkeit, von dem herkommt alle Macht, dem entquillt jegliche Weisheit, dem ihren Ursprung verdankt alle Lieblichkeit.

Und wenn wir Ihn betrachten, so werden wir finden, daß Er ist ein Gut, höher als alle Güter, schöner als jegliches Schöne, gerechter als

jedes Gerechte, mächtiger als alle Macht; weiser denn alle Weisheit, süßer denn alle Wonne.

Darum müssen wir diesen Gott lieben, der so wohlwollend und wohlthätig ist, daß Er den Tod Sich wählte, damit das elendeste Geschöpf lebe; der Sich demüthigte und erniedrigte, damit ein Wurm erhöht werde; der Mensch ward um des Menschen willen, der doch Sein Feind war und nach Seiner göttlichen Würde die Hand ausgestreckt hatte.

Zuletzt aber ist dieser große Gott noch so weit gegangen, daß Er Sich so gar als Nahrung und Speise für den zurück lassen wollte, der tausendfachen Tod verdient hatte. Und so wollte Gott Sich einschließen lassen nicht nur in einen menschlichen Leib, sondern auch in die Hülle des Brodes, — Er, den die Himmel der Himmel nicht zu fassen im Stande sind.

O Gott, wie gut bist Du, gut besonders gegen mich! All das aber soll mir Mahnung und Antrieb sein, Deinem hochheiligen Willen mich ganz zu unterwerfen; denn unendlich besser ist das, was Du für mich gewählt, als was ich selber gewählt habe. Ist aber Dein Wille so unendlich gut, so kann Dein allerhöchstes Wesen nicht minder gut sein, nicht minder gut in Sich Selbst, als Du gegen mich gewesen bist!

Möchte ich doch immer und in Allem Deinen so guten Willen erfüllen und das nur deshalb, weil Du so gut bist! Tausendmal und aus ganzer Seele beglückwünsche ich alle Geschöpfe, weil sie einen so guten Urheber haben, — so gut wegen der unendlichen Herrlichkeit, die deshalb Ihm allein eigen ist. Ich beglückwünsche sie, weil sie das Werk einer so guten Hand sind.

Frohlocken mögen die Himmel, weil sie nicht im Stande sind, ihren Schöpfer zu fassen; wahren mögen die Sterne ihren Lauf, noch heller aufleuchten alle Gestirne, um zu leuchten zu Ehren dieses unwandelbaren Lichtes, das sie gebildet! Aufjubeln mögen alle Elemente, weil Er, der sie schuf, des Weltalls Mittelpunkt und Vollendung ist! Festliche Feier mögen begehen alle Wesen mitsammen: Pflanzen und Vögel, die Thiere des Waldes und der Meere, sowie auch die Menschen und die seligen Geister, weil sie einen so erhabenen König besitzen, einen so mächtigen Gebieter, einen so weisen Lenker, einen so gütigen Vater! Freuen mögen sich Himmel und Erde ob der überschwenglichen Herrlichkeit ihres Herrn, ob der Erhabenheit ihres Beherrschers, dessen Willen wir auf Erden zu erfüllen berufen sind, wie Ihn die Engel im Himmelreich erfüllen.

Da nun aber die Engel den Willen ihres Herrn aus Liebe zu Ihm erfüllen, weil Gott das ist, was Er ist: wie dürfen wir Menschen gegen die Engel zurückbleiben! Diese waren Ihm immer treu. Wir aber waren Seine Feinde, und doch hat Er für uns mehr gethan als für diese!

Schmachvoll und des Menschen höchst unwürdig würde es sein, wenn wir den göttlichen Willen zu erfüllen deshalb unterließen, weil Gott gegen uns gütiger und liebreicher gewesen ist, als gegen Seine übrigen Geschöpfe. Ja, Gott ist so gütig gegen uns, daß Er dieser Seiner Güte keine Schranken setzen kann. Obgleich wir die schlimmsten und undankbarsten Wesen waren, so hat er dennoch diese Güte an uns auf die mannigfachste Weise bis zur Stunde bewiesen, zeigt solches noch jeden Augenblick und ist sogar bereit, dieses ewiglich zu thun.

18. Kapitel.

Von welcher Bedeutung es sei, den eigenen Willen zu verleugnen, um Gottes Willen zu thun; von den Vortheilen vollkommener Abtödtung.

Ich bin noch nicht damit zufrieden, was ich bisher über die Vortrefflichkeit und Anwendungsart dieser hl. Uebung gesprochen habe, sondern

ich möchte noch mehr in's Einzelne eingehen und dieselbe mit noch größerer Gründlichkeit behandeln und zeigen: Wie eine gottliebende Seele in den Verhältnissen des irdischen Lebens den göttlichen Willen ganz und vollkommen zu erfüllen im Stande ist.

Hierzu scheint mir ein Dreifaches erforderlich zu sein:

Erstens: Man darf in Nichts seinen eigenen Willen thun. Das ist gleichsam die Grundlage für alles Folgende; denn es ist eine Unmöglichkeit, dem göttlichen Willen nachzukommen, so lange man dem eigenen Willen folgt. Zunächst müssen wir uns von diesem befreit und losgeschält haben, müssen entlastet sein von der so schweren und unerträglichen Bürde der eigenen Neigungen, die für uns die größte Last und das größte Hinderniß bilden; erst dann werden wir den Willen Gottes leichter erkennen und thun.

Zweitens: Man muß Alles, was immer man auch verrichten möge, nur deshalb thun, weil Gott es so haben will. Dazu ist erforderlich, daß unsere Absicht eine gute, unsere Meinung rein sei — und daß wir Gottes hochheiligen Willen klar erkennen.

Drittens: Man muß durchaus mit Allem zufrieden sein und das Alles billigen, was Gott

gut dünkt. Um gleiches Wollen und Nichtwollen mit Gott zu haben, reicht es nicht aus, zu thun, was Gott will, — denn das könnte auch mit Widerwillen und Mißmuth oder gezwungen geschehen — sondern man darf sich auch gegen Nichts auflehnen und Widerspruch erheben, was Gott gethan haben will.

Indem wir dieses nun näher darlegen, sollen wir durch Anwendung dieser Uebung nicht blos Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, sondern auch Einförmigkeit, ja, wenn man so sagen dürfte, Gleichförmigkeit erlangen.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so ist, es, wie gesagt, unbedingt nothwendig, daß man, sobald der göttliche Wille in Ausführung kommen muß, nicht mehr nach dem eigenen Willen handelt. So gewiß wie das Eis schmilzt in siedendem Wasser, so gewiß muß der menschliche Wille dem göttlichen weichen. Und wie Niemand zu einer und derselben Zeit zugleich nach Nord und Süd, oder nach Ost und West reisen kann, sondern von der einen Richtung lassen muß, um der andern zu folgen, also den einen Ort liegen lassen muß, um an den andern zu gelangen, ebenso ist es nothwendig, daß, wenn man in Gott und für Gott leben und den göttlichen

Willen vollführen will, man sich selbst verlässe und seinem eigenen Willen entsage.

Dieses gründet sich auf den ausdrücklichen Befehl Christi, daß der, der Ihm zu folgen gedenkt, vor allem sich selbst entsagen und sein Kreuz auf sich nehmen müsse; daß er also entsagen müsse dem eigenen Willen mit all seinen Neigungen und Leidenschaften, mit all seinen innern und äußeren Kräften, in denen sich der eigene Wille geltend zu machen pflegt, von denen er seine Nahrung bezieht. Dieses aber muß geschehen mittelst einer gewissermaßen allgemeinen Abtödtung der Neigungen, indem man dieselben ausrottet — ihnen gänzlich entsagt.

Es ist mein inniger Wunsch, daß sich Niemand durch das anscheinend harte und herbe Wort: „Abtödtung" und zwar „allgemeine Abtödtung" in Schrecken setzen lasse, sondern Jedermann sollte die wunderbaren Wirkungen und die lieblichen Früchte betrachten, die ihrem Boden entsprießen; alsdann wird man nicht nur keinen Abscheu vor ihr fassen, sondern sie mit aller Entschiedenheit üben. Sollte aber Jemand sich so viel Muth nicht zutrauen, oder ihn wirklich nicht besitzen, so müßte er doch zugeben, es sei wenigstens der Mühe werth, sie zu erstreben und nach ihr zu verlangen.

Gott ist doch wahrlich kein Tyrann, der Sich an unsern Peinen und Qualen weidet. Er wird gewiß keine Wonne darin finden, zu sehen, wie Seine Kinder und Diener, denen Er so innige Liebe entgegen bringt, von harten Schlägen verwundet und zerrissen werden: wie sie unter Hunger und Durst und Blöße leiden, wie sie erniedrigt, bedrängt und allen Trostes auf Erden beraubt sind. Jedoch aus solchen Beschwernissen und Abtödtungen gehen gar große, erhabene Güter hervor, und darum hat Gott, der Gütige und Barmherzige, der höchst liebreiche Vater uns dieselben so oft und ernstlich nicht blos durch den Mund Seiner Propheten und Heiligen, sondern auch durch Seinen Eingeborenen Selber an's Herz gelegt und empfohlen.

Gerade Jesus, — Er, der sagt, Er sei sanftmüthigen und demüthigen Herzens,[1]) hat jenen so vollkommenen, klaren, unzweideutigen Ausspruch gethan: „Wer Mein Nachfolger sein will, der verleugne sich selbst und trage täglich sein Kreuz."[2]) Durch Aufstellung dieses Gebotes wollte Er uns zugleich Seine Huld und Sein Wohlgefallen gegen uns zu erkennen geben, weil Er gar wohl die

[1]) Mitis sum et humilis corde. Matth. 11, 29.

[2]) Si quis vult post Me venire, abneget semetipsum et tollat crucem suam quotidie. Luc. 9, 23.

übergroßen Vortheile und den unendlichen Segen, die dieser Entsagung entspringen, kannte.

Obwohl es nun deutlich genug vor Augen liegt, daß uns die Entsagung nothwendig, wie auch, daß sie dem Herrn nicht nur nicht mißfällig, sondern sogar von Ihm geboten ist, so will ich doch nicht unterlassen, noch andere Früchte und Vortheile, die aus der Uebung derselben hervorgehen, anzuführen. Man möge dann um so deutlicher erkennen, wie der Vernunft und dem göttlichen Willen entsprechend, aber auch wie nützlich für uns die Abtödtung und Entsagung sei. Daraus werden wir dann finden, daß sie doch nicht so gar schwer und herbe sei, als wir sie uns vorzustellen pflegen.

Der Früchte der Entsagung des eigenen Willens sind so viele, daß man eigentlich bei Gott um dieses Gebot anhalten sollte, wenn Er uns dasselbe nicht schon so ernstlich, als eine für uns höchst vortheilhafte Sache, an's Herz gelegt hätte. Wir könnten sogar, wenn Er uns dazu nicht ermahnt und aufgefordert hätte, sagen, Er übe keine volle Barmherzigkeit gegen uns.

Erwägen wir dies an einem Beispiele. Ein Vater findet seinen Sohn, der ein guter, bescheidener und vortrefflicher Mensch gewesen, in einem öffentlichen Krankenhause, entstellt, wahnwitzig

und so elend, daß derselbe sich kaum bewegen kann. Der so leidende Sohn hat ein so verdorbenes Gelüste, daß er nur von Unrath und Jauche leben will und alle anständige Nahrung verschmäht und abweist.

Denken wir uns nun, der Vater kenne eine Arznei, durch deren Anwendung der Sohn nicht blos der Todesgefahr entrissen, sondern auch ganz gesund und noch kräftiger würde als früher, so daß neues Leben ihn durchströmte, daß er dadurch seinen Ekel gegen gesunde Nahrung verlieren, hingegen begierig nach stärkenden und schmackhaften Speisen verlangen und dieselben mit Behagen und Lust verzehren würde. Wäre der Vater nicht grausam und herzlos, wenn er diese Arznei verborgen halten, kein Wort davon sagen und sie nicht bereiten lassen würde? — Allgemein würde man ohne Bedenken ihn als einen Narren oder Herzlosen ansehen, ja behaupten dürfen, er hasse seinen Sohn, und wünsche selbst dessen Untergang.

Dürfen wir aber vernünftiger Weise wagen, von Gott solches zu erflehen und zu verlangen, was wir mit vollstem Rechte tadeln müßten, wenn ein Mensch uns dieses gewährte? Können wir nun auch fordern, es solle in der heiligen Schrift weder durch leuchtende Beispiele, noch durch Aussprüche der Propheten, noch auch durch

die hochheiligen Lehren des eingeborenen Sohnes Gottes Rede von Abtödtungen u. s. w. sein? Es solle dort ja nicht zur Sprache kommen jenes so ausgezeichnete Heilmittel, das unsere verderbte, durch die tödtliche Krankheit der Sünde geschwächte, zum Guten unfähige, ganz verkehrte Natur wieder herzustellen im Stande ist? Das einzige Heilmittel ist aber die durch die göttliche Gnade unterstützte Entsagung und Abtödtung.

Durch diese Entsagung seines eigenen Willens bringt der Mensch seine Neigungen in gehörige Ordnung. Er nöthigt sie zur Einhaltung des rechten Maßes, das die ungeordneten Leidenschaften gar gerne übersteigen möchten; er reinigt dadurch seine Erkenntniß, erneuert seinen Geist, erwirbt sich die ursprüngliche Schönheit der Seele, erhebt sich immer mehr und mehr zu den Stufen der Heiligkeit.

Welche Frechheit und blinder Wahnsinn wäre es nun, zu verlangen, Gott hätte schweigen, ein so herrliches, ja einziges Heil- und Segensmittel nicht offenbaren, nicht anempfehlen sollen! Im Gegentheil sollten wir gerade deshalb, daß Er uns diese Rathschläge und Anweisungen ertheilte, Ihm um so mehr danken und auf jede Weise diese Arznei zu unserem Heile gebrauchen. —

Wie oft und wie laut pflegen wir darüber zu klagen, daß wir jenem so seligen Zustande der Unschuld und des Friedens, in dem wir gern unser Leben zubringen möchten, entfremdet sind! Wenn wir nun einen Weg und eine Weise gefunden haben, durch die wir unter Gottes Beistand in diesen so seligen Zustand, in diese wünschenswerthe Lage uns versetzen können, einen Weg und eine Weise, durch welche unsere verderbte Natur geheilt und hergestellt, unsere Begierden gezügelt, und unsere Kräfte erneuert werden, — möchten oder dürfen wir dann diesen Weg, diese Anweisung verachten?

Würde also die Entsagung und Verleugnung des eigenen Willens keinen anderen Nutzen haben, als den angegebenen, so sollte das allein uns für sie ganz einnehmen und uns bestimmen, mit aller Anstrengung und Entschiedenheit sie uns anzueignen.

Unsere Furcht und Besorgniß, die Entsagung und Abtödtung sei besonders im Anfange gar zu bitter und hart, ist vollkommen unbegründet und nicht zu entschuldigen. Wir können wahrlich keine Klage anbringen, die grundloser und thörichter wäre! Denn damit der Leib gesunde, tragen wir kein Bedenken, auch die allerbittersten und widrigsten Arzneimittel einzunehmen; — da-

gegen, um unsere Seele zu heilen, um unsere verderbte Natur wieder zu veredlen, weigern wir uns, das anzuwenden, was bei weitem weniger Bitterkeit in sich schließt, was durch die Anwendung und den Gebrauch selbst sogar süß und lieblich wird.

Wir dürfen ja nur einfach daran denken, was sich die nicht alles gefallen lassen, welche von leiblichen Krankheiten heimgesucht sind; das ist bei weitem mehr, als die strengste geistige Abtödtung von uns fordert. Jene lassen sich selbst den Leib öffnen, um von einem Steinchen, das sie beschwert, befreit zu werden; sie lassen sich das lebendige Fleisch brennen, um eine leichte Wunde zu heilen; sie gestatten, daß man ihnen ganze Glieder abschneide, um ein Geschwür zu entfernen! Was leidet nicht ihr Geschmack von den bittern Tränken? Wann dürfen sie denn dem eigenen Willen nachgeben? Sind sie nicht ganz unter der Botmäßigkeit der Aerzte und ihrer Wärter? Sie dürfen nicht im Geringsten ihrer eigenen Meinung, Ansicht oder ihrem Gefühle folgen. Sie bitten um ein wenig Wasser und bekommen es nicht; sie möchten schlafen, und jeden Augenblick wird ihr Schlaf unterbrochen und gestört.

Steht nun die gezwungene Ertragung eines so elenden, widrigen Lebens wohl in irgend einem Verhältnisse zu der Entsagung, welche mit der Befolgung des göttlichen Willens verbunden ist? Eine solche Anforderung wird nie an uns gestellt, und zudem ist diese Abtödtung nicht nur ein zuletzt süßes und liebliches Heilmittel, sondern sie bietet auch eine ganz andere Sicherheit, als die leiblichen Arzneimittel und Heilversuche.

Müssen wir nun, um zum obigen Gleichnisse zurückzukehren, den Vater, der seinem kranken Kinde das einzige Rettungsmittel versagen würde, als herzlos und äußerst gefühllos ansehen, so ist aber auch ein Kind, das die angebotene Rettung abweist, weil sie ihm im Augenblicke zuwider ist, für ebenso gefühllos und verkommen anzusehen.

So aber wird man auch Jeden für verkommen, für einen Feind seiner selbst und für ganz verkehrt betrachten, — wenn man die Sache ernstlich erwägt, — der Abtödtung und Entsagung, diese so passenden Mittel, um das Verderbniß der Seele und des Leibes zu heben, verachtet, verschmäht und von sich weist.

Wie es ferner unter die größten Wohlthaten Gottes gerechnet werden muß, daß Er uns die Entsagung des eigenen Willens auferlegt hat, so ist auch die allergrößte Strafe, die Gott über

eine Seele verhängen kann, wenn Er sie ihrem eigenen Willen überläßt. Dies bezeugt Gott Selbst durch den Mund des Propheten: „Es hörte Mein Volk nicht auf Meine Stimme; Israel achtete nicht auf Mich: Darum überließ Ich sie den Gelüsten ihres eigenen Herzens, und so sollen sie wandeln nach ihren eigenen Plänen.[1]) Auch der hl. Paulus bemerkt im Briefe an die Römer, daß Gott den Uebermuth und den Eigenwillen der Heiden dadurch gestraft, „daß Er sie übergab den Gelüsten ihres Herzens."[2])

Das ist die größte und furchtbarste Strafe. Es gibt keine schrecklichere Rache Gottes, als wenn Er eine Sünde durch eine andere straft, und jede folgende Sünde somit die Strafe für die vorhergehende ist. Dann muß man das Weh hinzufügen, welches Solche, die ihrem eigenen Willen folgen, zu erdulden haben. Denn die größte Qual bereiten uns unsere Leidenschaften. Ohne Zweifel ist die Mühe und Beschwerniß einer Seele, welche die Abtödtung unterläßt, bei weitem größer, als

[1]) Non audivit populus Meus vocem Meam et Israel non intendit Mihi; et dimisi eos secundum desideria cordis eorum: ibunt in adinventionibus suis. Ps. 80, 12, 13.

[2]) Tradidit illos Deus in desideria cordis eorum. Rom. 1, 24.

die Mühe einer solchen, welche sich eifrig bestrebt, ihre Begierden zu zügeln.

Ferner findet sich bei der Entsagung und Abtödtung noch jenes unendlich schätzbare Gut, daß sie für früher begangene Sünden Genugthuung leistet und die auf diesen Sünden noch ruhenden Strafen entweder wenigstens mindert oder dieselben sogar auf leichte Weise tilgt. Dürfen wir aber Jemanden Verstand und Einsicht zutrauen, der einem solchen ihm so günstigen Vertrage seine Zustimmung verweigert; der sich nicht freut, so günstige Gelegenheit gefunden zu haben, seine Schulden und Strafen los zu werden?

Gesetzt, ein Gläubiger sendet seinem von Zahlungsverbindlichkeit bedrängten Schuldner, der in fortwährender Angst lebt, weil er unfähig ist, seine Schulden abzutragen, die ihm schuldigen tausend Dukaten zu; gibt indeß den Auftrag, der Schuldner solle aus dieser ihm geschenkten Summe für jeden Dukaten einen Zehner zurücksenden, und damit solle die Schuld als abgetragen angesehen werden; dieses müsse aber bald geschehen, und die ganze übrigbleibende Summe sei dann des Schuldners freies, volles Eigenthum, und werde man keine weitere Forderung mehr an ihn stellen. Desungeachtet zögert der Schuldner und will nicht, bis man ihn pfändet und den

letzten Heller von ihm herauspreßt. — Müßte ein solcher Schuldner nicht den Verstand verloren haben, wenn Ihm die Bezahlung und Tilgung seiner Schuld auf solche Weise erleichtert wird, und er sie dennoch verschiebt und versäumt?

Nicht minder groß ist die Thorheit, ja der Wahnsinn unsererseits, wenn wir die Schulden, die wir durch unsere Sünden auf uns geladen, nicht alsogleich durch entsprechende Genugthuung und Abtödtung unserer selbst tilgen. Denn die Wirkung einer jetzt im Leben durch Entsagung geübten Genugthuung, die somit durch freiwillig übernommene Bußen und Abtödtungen vollbracht wird, ist bei weitem ausgedehnter, als die, welche wir leisten müssen, wenn wir sie jetzt verschieben und warten, bis Gott den letzten Heller bezahlt verlangt. Dieses wird aber geschehen an unserer Seele im Fegfeuer, dessen Qualen alle Leiden dieses gegenwärtigen Lebens weit übersteigen, ja unaussprechlich weit mehr, als der Werth eines vollwichtigen, echten Goldstückes einen abgeschliffenen Pfennig.

Hierbei ist wohl zu beachten, daß diese Züchtigung im Reinigungsorte durch Gottes Hand sich nicht erstreckt auf außer uns gelegene Güter und Dinge, die ohne Empfindung sind, sondern, daß sie an uns selbst, an unserer

eigenen Person vollzogen wird. Unsäglichen Qualen werden wir dort ausgesetzt sein und dabei, was das Allerherbste ist, auch gänzlicher Verlassenheit und Trostlosigkeit verfallen.

Was wäre das für eine Weisheit, wenn einem Verbrecher, der wegen seiner Vergehen zu der furchtbaren und gräßlichen Strafe verurtheilt ward, von der Hand des Henkers mit glühenden Zangen gezwickt zu werden, nun die Wahl gelassen würde, dieser Peinigung sich dadurch entziehen zu können, daß er einen Tag von Speise und Trank sich enthalte, der Verbrecher aber sich dieses Fastens weigern würde!

Allein noch größer ist unsere Thorheit, wenn wir nichts zu thun begehren, um von jenen Qualen befreit zu bleiben, gegen welche die furchtbarsten dieses Lebens nichts heißen und nicht in Vergleich zu bringen sind.

Wenn aber diese Leiden des andern Lebens, welche mittelst der Abtödtung und Entsagung von uns genommen werden, keinen Eindruck auf uns machen, so sollten wir wenigstens die Leiden berücksichtigen, denen wir mittelst der Entsagung in *diesem Leben* enthoben zu werden pflegen.

Freiwillige Abtödtung und Entsagung schützt uns nämlich gegen heftige Krankheiten und brennende Schmerzen, die Gott um unserer Sünden

willen uns aufbürden muß. Denn sieht Er, daß wir selbst aus freien Stücken Genugthuung dafür leisten, so zieht Er Seine rächende Hand zurück und hört auf, uns mit Leiden und Züchtigungen heimzusuchen.

Das Gegentheil tritt aber auch ebenso gewiß bei Solchen ein, die es unterlassen, sich selbst zu beherrschen und abzutödten. Gott pflegt sie dann mit weit herberen und beschwerlicheren Krankheiten und Leiden heimzusuchen, als es der Fall gewesen, wenn sie sich ernstlich der Entsagung des eigenen Willens beflissen hätten. Erwähnenswerth ist für dieses Verhältniß, was dem durch seine Tugenden sowohl, als durch seine überaus herrliche Selbstüberwindung bekannten P. Georg Colibrant S. J. begegnet ist. Derselbe war immer auf außerordentliche Weise darauf bedacht, mit der größten Strenge seinen Leib zu mißhandeln, auf eine Weise, daß Manche ihn der Unbesonnenheit und der Uebertreibung beschuldigten. Sein ganzer Leib nämlich war nur eine Wunde, da er sich unbarmherzig und ununterbrochen geißelte. Dazu fügte er ein höchst rauhes Bußgewand und andere Strengheiten. Ferner lieh er sein Ohr den Beichten auch der verkommensten Menschen mit vollster Bereitwilligkeit; legte denselben aber gewöhnlich nur eine leichte, kurze

Buße auf und übernahm dafür in eigener Person um so schwerere Genugthuungen und Peinigungen. Einer seiner Obern, der die Befürchtung hegte, P. Georg möchte auf diese Weise sein Leben vor der Zeit aufreiben und dadurch der Dienst Gottes, der wegen des großen Erfolges, welchen seine Mahnungen, wie sein Beispiel hatten, Schaden leiden, befahl ihm unter dem Gehorsam, seinen Eifer in solchen leiblichen Strengheiten zu mäßigen. P. Georg gehorchte, da er keinen eigenen Willen besaß und die Tugend des Gehorsams höher schätzte als das Leben. Zugleich aber machte er die Bemerkung, Gott werde nichtsdestoweniger Seine Heimsuchungen nun Selbst vollziehen. Worin er selbst nachlasse in seiner gewohnten Strenge, dafür werde Gott auf andere Weise, durch andere Schmerzen, Sich vollen Ersatz sammt den Zinsen verschaffen. Doch wolle er lieber vom Leben, als vom Gehorsam gegen den Befehl seines Obern lassen. Was P. Georg angedeutet, traf bald ein: Er wurde von unglaublichen Blasenleiden und anderen Schmerzen dermaßen gefoltert, daß Alle, die davon Zeuge waren, vom tiefsten Bedauern erfüllt wurden, und daß alle Bußübungen seines früheren Lebens nicht den geringsten Vergleich mit den Qualen, die er jetzt zu bestehen hatte, aushalten konnten.

Wenn nun Gott diesen so religiösen Mann, der seine Bußwerke nur auf das Geheiß Gottes hin (im Gehorsam gegen seine Obern) unterbrochen hatte, mit solcher Strenge behandelte, warum sollten wir, die wir uns gar keine Entsagung auferlegen, uns keiner Abtödtung unterziehen wollen und die Bußübungen gänzlich unterlassen, die gewaltige, solche Trägheit strafende Hand Gottes nicht mit Recht fürchten?

So groß, ja unermeßlich auch der Gewinn ist, den wir aus der Abtödtung schöpfen, sofern sie uns von den Strafen für die Sünde befreit, so steht dieser doch in keinem Verhältnisse zu dem anderen Gewinne, welcher der Entsagung entspringt. Durch sie werden wir nämlich auch von der Schuld der Sünde befreit. Die begangenen Sünden werden dadurch gesühnt und wir werden vor künftigen bewahrt. Denn zwischen Schuld und Strafe der Sünde besteht ein fast unendlicher Unterschied; ein Unterschied wie zwischen einem gemalten und einem lebendigen Menschen, zwischen Leben und Nichtleben. Wie groß auch immer eine Strafe sein mag, und wenn sie selbst so groß wäre, daß sie allen Qualen der Hölle zusammengenommen gleich käme, so ist sie doch Nichts im Verhältnisse zu einer einzigen freiwilligen Beleidigung Gottes.

Woher kommt es nun, daß, obwohl die Entsagung und Abtödtung des eigenen Willens eine so unendlich erhabene und wunderbare Kraft besitzt, wir sie dennoch gering schätzen, während doch Gott sie in der hl. Schrift so ernstlich empfohlen hat?

Die alleinige Wurzel aller Sünde ist unbestritten die Eigenliebe. Diese wird nun durch keine Sichel so genau abgemäht, durch keine Gewalt so aus dem Boden des Herzens herausgerissen, als durch die Abtödtung. Aber der Mangel an Entsagung unserer selbst, die Vernachlässigung derselben ruft alle nur denkbaren Leidenschaften, alle Schuld, alle Schmach und allen Wirrwar, der aus denselben entsteht, hervor.

Jede Sünde entsteht nur dadurch, daß man nicht gelernt hat, oder daß man sich nicht bewogen fühlt, sich selbst zu überwinden und den Gelüsten des eigenen Willens sich zu widersetzen. Wie nun die Abtödtung auf nichts Anderes hinzielt, als auf den Sieg über sich selbst und auf die Unterwerfung der Begierden unter das Gebot der Vernunft, so bietet sie uns schon zum Voraus Schutz und Waffen gegen die Sünden. Ohne sie sind wir dagegen schwach und waffenlos und deshalb sogleich die Beute der geringsten Anfechtung.

Ferner gewährt die Entsagung und Abtödtung des eigenen Willens die große Kraft, daß man in allen herrlichen Tugenden sich übt und immer mehr Fortschritte darin macht. Es finden sich wahrhafte Goldgruben, ja, reiche Goldländer von Gnaden und Verdiensten in derselben. Sie ist jene kostbare Perle, sie jener verborgene Schatz, für welche man Alles hingeben soll, was man besitzt. Denn die Mehrung der Verdienste ist um so reicher, je größer unsere Liebe zu Gott oder je inniger unsere Verbindung mit Gott ist, in Folge derer wir etwas vollbringen, und je schwerer und schwieriger das Werk ist, das wir ausüben.

Da nun der Sieg über uns selbst eine so herrliche That, ein so strahlender Triumph, ein Zeichen der alleredelsten Liebe ist, und eine Seele, die ihrem eigenen Willen entsagt, sich abtödtet und es sich gewaltige Anstrengungen kosten läßt, um die größten Schwierigkeiten zu überwinden, welche die natürlichen Neigungen erheben, so ist es erklärlich, daß diese Thätigkeit die ausgedehntesten Verdienste sich erwirbt. Ein weiterer Erfolg, den die Abtödtung und Entsagung des eigenen Willens in sich schließt, ist eine gewisse Leichtigkeit, alle Tugenden ausüben zu können. Wer sich nämlich gewöhnt hat, sich selbst zu überwinden

und den Willen in allen, auch den schwersten Dingen zu bezähmen, der empfindet bei geringen gar keinen Widerstand und keine Schwierigkeiten mehr. So schreitet eine solche Seele dann mit großer Behendigkeit über alle Hindernisse hinweg.

Wenn der Erdboden nicht aufgerissen und durchfeuchtet wird, so kann er niemals reiche Frucht bringen. Und wie der Weinstock keine reichlichen und guten Trauben liefern kann, wenn er nicht beschnitten wird, so müssen auch wir, um die Früchte guter Werke hervorbringen zu können, unsern Willen umstürzen, unsere verkehrten Neigungen ausrotten, unsere Gelüste beschneiden.

O, wie groß ist der Friede der Seele, wenn dieses Getöse und diese unsere unruhigen Wünsche zur Ruhe gebracht sind; wenn dann ihr Verlangen im rechtem Verhältnisse steht zum göttlichen Willen; wenn Neigungen und Regungen der Vernunft unterworfen sind und dem Befehle derselben Gehorsam leisten! Welch' liebliche Eintracht herrscht auch unter abgetödteten Menschen, die Niemandem beschwerlich, Allen lieb und werth und Genossen hl. Lebens sind!

Diese Thatsache ist so offenkundig, daß selbst heidnische Weltweise davon sprachen. Obwohl Manche aus ihnen nicht einmal an die Unsterb-

Wenn nun Gott diesen so religiösen Mann, der seine Bußwerke nur auf das Geheiß Gottes hin (im Gehorsam gegen seine Obern) unterbrochen hatte, mit solcher Strenge behandelte, warum sollten wir, die wir uns gar keine Entsagung auferlegen, uns keiner Abtödtung unterziehen wollen und die Bußübungen gänzlich unterlassen, die gewaltige, solche Trägheit strafende Hand Gottes nicht mit Recht fürchten?

So groß, ja unermeßlich auch der Gewinn ist, den wir aus der Abtödtung schöpfen, sofern sie uns von den Strafen für die Sünde befreit, so steht dieser doch in keinem Verhältnisse zu dem anderen Gewinne, welcher der Entsagung entspringt. Durch sie werden wir nämlich auch von der Schuld der Sünde befreit. Die begangenen Sünden werden dadurch gesühnt und wir werden vor künftigen bewahrt. Denn zwischen Schuld und Strafe der Sünde besteht ein fast unendlicher Unterschied; ein Unterschied wie zwischen einem gemalten und einem lebendigen Menschen, zwischen Leben und Nichtleben. Wie groß auch immer eine Strafe sein mag, und wenn sie selbst so groß wäre, daß sie allen Qualen der Hölle zusammengenommen gleich käme, so ist sie doch Nichts im Verhältnisse zu einer einzigen freiwilligen Beleidigung Gottes.

Woher kommt es nun, daß, obwohl die Entsagung und Abtödtung des eigenen Willens eine so unendlich erhabene und wunderbare Kraft besitzt, wir sie dennoch gering schätzen, während doch Gott sie in der hl. Schrift so ernstlich empfohlen hat?

Die alleinige Wurzel aller Sünde ist unbestritten die Eigenliebe. Diese wird nun durch keine Sichel so genau abgemäht, durch keine Gewalt so aus dem Boden des Herzens herausgerissen, als durch die Abtödtung. Aber der Mangel an Entsagung unserer selbst, die Vernachlässiguug derselben ruft alle nur denkbaren Leidenschaften, alle Schuld, alle Schmach und allen Wirrwar, der aus denselben entsteht, hervor.

Jede Sünde entsteht nur dadurch, daß man nicht gelernt hat, oder daß man sich nicht bewogen fühlt, sich selbst zu überwinden und den Gelüsten des eigenen Willens sich zu widersetzen. Wie nun die Abtödtung auf nichts Anderes hinzielt, als auf den Sieg über sich selbst und auf die Unterwerfung der Begierden unter das Gebot der Vernunft, so bietet sie uns schon zum Voraus Schutz und Waffen gegen die Sünden. Ohne sie sind wir dagegen schwach und waffenlos und deshalb sogleich die Beute der geringsten Anfechtung.

Ferner gewährt die Entsagung und Abtödtung des eigenen Willens die große Kraft, daß man in allen herrlichen Tugenden sich übt und immer mehr Fortschritte darin macht. Es finden sich wahrhafte Goldgruben, ja, reiche Goldländer von Gnaden und Verdiensten in derselben. Sie ist jene kostbare Perle, sie jener verborgene Schatz, für welche man Alles hingeben soll, was man besitzt. Denn die Mehrung der Verdienste ist um so reicher, je größer unsere Liebe zu Gott oder je inniger unsere Verbindung mit Gott ist, in Folge derer wir etwas vollbringen, und je schwerer und schwieriger das Werk ist, das wir ausüben.

Da nun der Sieg über uns selbst eine so herrliche That, ein so strahlender Triumph, ein Zeichen der alleredelsten Liebe ist, und eine Seele, die ihrem eigenen Willen entsagt, sich abtödtet und es sich gewaltige Anstrengungen kosten läßt, um die größten Schwierigkeiten zu überwinden, welche die natürlichen Neigungen erheben, so ist es erklärlich, daß diese Thätigkeit die ausgedehntesten Verdienste sich erwirbt. Ein weiterer Erfolg, den die Abtödtung und Entsagung des eigenen Willens in sich schließt, ist eine gewisse Leichtigkeit, alle Tugenden ausüben zu können. Wer sich nämlich gewöhnt hat, sich selbst zu überwinden

und den Willen in allen, auch den schwersten Dingen zu bezähmen, der empfindet bei geringen gar keinen Widerstand und keine Schwierigkeiten mehr. So schreitet eine solche Seele dann mit großer Behendigkeit über alle Hindernisse hinweg.

Wenn der Erdboden nicht aufgerissen und durchfeuchtet wird, so kann er niemals reiche Frucht bringen. Und wie der Weinstock keine reichlichen und guten Trauben liefern kann, wenn er nicht beschnitten wird, so müssen auch wir, um die Früchte guter Werke hervorbringen zu können, unsern Willen umstürzen, unsere verkehrten Neigungen ausrotten, unsere Gelüste beschneiden.

O, wie groß ist der Friede der Seele, wenn dieses Getöse und diese unsere unruhigen Wünsche zur Ruhe gebracht sind; wenn dann ihr Verlangen im rechtem Verhältnisse steht zum göttlichen Willen; wenn Neigungen und Regungen der Vernunft unterworfen sind und dem Befehle derselben Gehorsam leisten! Welch' liebliche Eintracht herrscht auch unter abgetödteten Menschen, die Niemandem beschwerlich, Allen lieb und werth und Genossen hl. Lebens sind!

Diese Thatsache ist so offenkundig, daß selbst heidnische Weltweise davon sprachen. Obwohl Manche aus ihnen nicht einmal an die Unsterb-

lichkeit der Seele glaubten, so haben sie doch Entsagung gelehrt und geübt. Um das Glück dieses Lebens nämlich recht genießen, friedlich und ruhig mit sich und Andern leben zu können, haben sie Hab und Gut verlassen und in Dürftigkeit und Entbehrung ihr Leben zugebracht. Wohl erlangten sie nicht, was sie suchten, nämlich die Ertödtung der Leidenschaften und den wahren Frieden der Seele, da sie den wahren Glauben und die besondere Gnade des Erlösers nicht besaßen; allein es läßt sich trotzdem nicht leugnen, daß sie den Weg zum inneren Frieden sehr wohl kannten und lehrten.

Ich will aus der Zahl derselben blos den Einen, Marcus Tullius Cicero, erwähnen. Er sagt: „Das ganze Wesen eines Weisen ist ein Vorgeschmack des Todes. Denn wenn wir unsern Geist abwenden von der Lust, d. h. von dem Leibe und was ihm schmeichelt, von der Habe und den Dingen, welche die Dienerinnen des Leibes sind, von den Staatsangelegenheiten, überhaupt von jeglichem Geschäfte, — was thun wir da anders, als die Seele zu sich selbst rufen, als sie nöthigen, zu sich selbst zu kommen, sich vom Leibe abzuziehen? Die Seele aber vom Leibe trennen, was heißt das anders, als sterben lernen. Weshalb dies der Gegenstand unseres Nach-

denkens, warum dies die Beschäftigung unseres Geistes ist, warum wir uns also gewöhnen zu sterben, das geschieht darum, um ein jenem himmlischen Leben ähnliches Leben zu führen, wohin wir, frei von diesen Banden, uns erheben. So wird einst auch der Hingang unserer Seele, die Trennung derselben von diesem Leben mindern Aufenthalt erfahren." — Auch andere heidnische Weltweise waren der gleichen Meinung und Ansicht, wie der angeführte römische Redner.

So groß der Nutzen der Abtödtung und Entsagung für alle andern Tugendübungen auch ist, das Gebet findet ganz besonders seine Stütze in derselben. Denn Abtödtung und Entsagung reinigen die Seele von schlimmen Stimmungen, welche sonst den Verstand mit Finsterniß und Dunkel umhüllen, ihn blenden und ihm die Augen rauben, mit denen er die göttlichen Dinge betrachten sollte. Ist es der Entsagung doch immer eigen, solche geistige Finsterniß und Nacht zu verscheuchen.

Wenn wir nun eine Pflanze oder einen Stein sehr hochschätzen würden, welcher die Eigenschaft besäße, einem Blinden das Augenlicht zu schenken, sobald er ihm auf die Augen gelegt wird; oder den Ohren eines Tauben nahegebracht, ihm alsbald das Gehör zu geben; oder in den Mund

eines Stummen gelegt, demselben die Zunge zu deutlicher Rede zu lösen; oder auf die Brust eines Kranken gehängt, die Leiden ohne Weiteres zu heilen, — wie hoch sollte dann nicht die Entsagung und Abtödtung des eigenen Willens bei uns im Werthe stehen, da diese nicht des Leibes, sondern des Geistes Blindheit heilt; den Blick, nicht der vergänglichen Augen, sondern den der Vernunft reinigt und erhellt; der Seele Ohr öffnet, damit wir zu vernehmen im Stande sind, was der Herr in uns redet; das Band unserer Zunge löst, damit wir verstehen, mit dem Herrn der Herrlichkeit zu reden, und da sie unsern Lippen jene Macht verleiht, von Gott zu erlangen, um was wir flehen.

Kein Gebet erlangt nämlich eher Erhörung, als ein mit Abtödtung und Entsagung verknüpftes. Dieses ist durch unzählige Zeugnisse auf jedem Blatte der hl. Schrift bewiesen.

Eine nicht abgetödtete Seele ist zudem nicht einmal fähig, das himmlische Licht in sich aufzunehmen; fehlt ihr doch schon die Fähigkeit, das Licht der Vernunft in sich aufzunehmen, daß es ihr Leuchte sei. Somit ist sie vollkommen ungeeignet, geistigen Anregungen einen Einfluß zu gestatten; sie faßt nicht einmal, was die natürliche Vernunft ihr vorschreibt; sie führt nicht blos

kein geistiges Leben, sondern nicht einmal ein wahrhaft vernünftiges; sie ist vom Menschen zu einem vernunftlosen Wesen herabgesunken und entartet.

Deshalb hat auch Hugo von St. Victor die gute Bemerkung gemacht, „daß unser Wille nie im Stande sein werde, von inniger Sehnsucht nach dem Himmel sich entflammt zu fühlen; auch werde unser Verstand durch die Betrachtung himmlischer Dinge zu vollkommener Erleuchtung sich nie erhoben sehen, wenn wir nicht eifrig und ernstlich alle Begierden und Regungen der sinnlichen Natur, selbst erlaubte und nothwendige, bemeistern und unterdrücken."

Ein weiterer Erfolg der Entsagung und Abtödtung ist der, daß wir durch sie allen Leiden der Seele enthoben werden, mit denen uns unsere Begierden quälen, die unser Urtheil verwirren und unser Herz in Unruhe versetzen. Sie macht uns ruhig und zufrieden und hilft auf diese Weise auch dem Gebete sehr nach, das ja besonders Frieden und Ruhe der Seele verlangt.

Was kann man ferner in Betracht ziehen im Vergleich mit jener Würde, deren eine wahrhaft abgetödtete Seele theilhaftig wird. Sie ist ein deutliches Abbild des gekreuzigten Heilandes, ein Bild vollkommener Nachfolge des Sohnes

Gottes geworden. Denn das Leben unseres göttlichen Erlösers war nicht ohne besonderen Grund so voller Mühen und Entbehrungen. Zu unserer Erlösung waren diese vielen Leiden durchaus nicht erforderlich. Allein, da der Herr sehr wohl wußte, welche unendliche Güter uns aus der Entsagung erblühen würden, so wollte Er auf die wirksamste Weise, d. h. durch Sein Beispiel, voranleuchten und uns dazu noch Sein Blut und Sein Leben schenken, damit wir an diesen Seinen Bemühungen erkennen möchten, welchen Werth die Abtödtung für uns habe, und daß wir uns dadurch angetrieben fühlen möchten, durch Uebung und Pflege derselben unseren eigenen Nutzen zu suchen.

Gerade darin liegt der klare Beweis, von welcher Bedeutung und welchem Werthe, von welch' vorzüglicher Würde und Vortrefflichkeit die Entsagung und Entäußerung seiner selbst ist, daß der Sohn Gottes so viel gethan und auf Sich genommen hat, um uns dieselbe an's Herz zu legen. Um so größer und strafwürdiger ist aber deshalb auch unsere Undankbarkeit, wenn wir nicht blos den Rath und die Lehren der ewigen Weisheit, sondern sogar Ihr Blut und Ihre Schmerzen gering schätzen, indem wir die Abtödtung verachten und fürchten.

Wenn man nun all die herrlichen, vorhin aufgezählten Früchte erwägt, so wird es Niemanden mehr wundern, daß Gott Entsagung und Abtödtung so dringend empfohlen hat. Zudem bereiten wir Ihm durch Uebung derselben die allergrößte Freude; denn Er wünscht ja immer unser Wohl und gedenkt des Segens, der in der Abtödtung für uns liegt. Es erfreut Ihn, wenn wir die Gelegenheit, sie zu üben benutzen. Diese Freude, dieses Wohlgefallen Gottes sollte, wenn auch keine andern Vortheile uns aus der Entsagung erspriessen würden, schon hinreichen, uns zur Uebung derselben aufzumuntern, die Abneigung gegen sie zu überwinden und uns von ganzem Herzen ihr zu widmen; dieses aber ganz besonders, da wir ohne jene Grundlage der Verleugnung unsers eigenen Willens nicht im Stande sind, den göttlichen Willen zu vollziehen.

Allein gesetzt auch, die Entsagung unseres Willens wäre nicht die fruchtbare Mutter und Quelle so vieler heilsamer Erfolge, so wäre das schon eine hinreichend große Belohnung, daß wir durch sie befähigt werden, den eigenen Willen zu zügeln und die Eigenliebe zu züchtigen, welche uns so oft in's Verderben stürzte, uns so großen Uebeln preisgab, gegen Gott uns so undankbar machte. „Denn die Eigenliebe mordet," wie der

heilige Bernhard bemerkt, „wenigstens so viel an ihr liegt, Gott Selbst, da der eigene Wille immer den Wunsch hegen wird, daß Gott entweder nicht die Kenntniß, oder nicht die Macht, oder nicht den Willen haben möge, die Vergehungen zu strafen. Er will, wenigstens so viel an ihm liegt, daß Gott nicht Gott sei. Er wünscht ja, daß Gott entweder ohnmächtig, oder ungerecht, oder thöricht sei: eine wahrhaft greuliche und abscheuliche Bosheit, eine Schamlosigkeit von Seite des eigenen Willens, die Alles übersteigt!“

Ein solcher ganz verderbter Wille setzt sich in Widerspruch mit Gott, dem höchst Heiligen, Unsterblichen, und thut, was der hl. Augustinus mit vollster Wahrheit sagt: „Der eigene Wille will sich selbst als gerecht, Gott aber als ungerecht angesehen wissen.“

Ja führwahr, kein Uebel trifft uns, ohne daß unser eigener Wille die Ursache solcher Verluste oder solchen Schmerzes wäre. So oft ich diese Wahrheit auch schon ausgesprochen, werde ich dennoch immer wieder darauf zurückkommen, weil es von folgenreicher Bedeutung ist, uns immer und immer wieder daran zu erinnern, daß der eigene Wille einzig die Quelle aller Sünde ist und uns mehr schadet, als alle höllischen Geister

zusammen. Denn diese haben keine Macht über uns, wenn sie von unserm eigenen Willen keine Unterstützung erhalten, und können unser Heil dann auch nicht gefährden. Nur unser eigener Wille ist es, der schmählicher Weise unsere Seligkeit preisgibt, indem er sich mit unseren schlimmsten Feinden in ein Bündniß zu unserem Verderben einläßt und dadurch uns der drükkendsten und schimpflichsten Sklaverei überantwortet. Dem eigenen Willen entspringen ebenso alle anderen zeitlichen Nachtheile, Widrigkeiten und Beschwernisse. Der Wille gibt dazu Veranlassung durch Versäumniß unserer Pflichten, zu der er uns verleitet theils durch die Unwissenheit, welcher er ausgesetzt ist, weil er durch sich allein nicht weiß, was gut und schlimm ist, theils dadurch, daß er uns verleitet, die Beschwernisse des Lebens mit Ungeduld und Murren zu tragen. Alles dieses geschieht nur, weil der eigene Wille ausschließlich auf sich selber schaut und seine Bestimmung ganz vergißt; weil er den vordrängenden, anscheinend überlegenen Leidenschaften sich ganz unterwirft und so das Herz an Dinge heftet, von denen es nur beunruhigt und verwundet wird. Würde der eigene Wille den Gesetzen Gottes keinen Widerstand leisten, so gäbe es überhaupt kein Uebel, das uns quälen könnte. Alle Arten

von Uebeln bereitet der Eigenwille nicht nur, sondern bietet ihnen auch Nahrung und Unterstützung sowohl in diesem als auch im anderen Leben; ja selbst der Hölle bietet er Nahrungsstoff.

Damit wir nun sowohl diesen so großen Schaden von uns abwenden, als auch unsern Todfeind gebührend in Schranken halten und ihm wehe thun, müssen wir ihn eben abtödten und uns der Entsagung des eigenen Willens befleißigen. Wir sollen uns ferner abtödten, um die strafende Gerechtigkeit, die unsere Sünden rächen und unserm eigenen Willen züchtigend entgegentreten muß, von uns abzuwenden. Dieselbe zeigt sich in jenen Strafen, deren wir uns Gott und uns selbst gegenüber schuldig gemacht haben. Diese Strafen werden aber unabweislich und nothwendig über uns verhängt, wenn wir sie nicht selbst an uns zur Vollziehung bringen, und zwar schon während dieses irdischen Lebens, andernfalls müssen wir dieselben öffentlich und ohne irgend welche Linderung, sei es im Fegfeuer, sei es in der Hölle, erdulden. Um nun diese Forderung der Gerechtigkeit an uns zu erfüllen und um Vorsorge zu treffen, daß der eigene Wille uns nicht solcher Art Schaden bereite, haben wir uns abzutödten.

Wie hoch würde man nicht das Vorrecht und die Gunstbezeugung schätzen, wenn es Jemandem

gestattet wäre, sich dem Reinigungsorte oder gar der Hölle zu entziehen, den einen oder den andern dieser schrecklichen Orte für seine Person abzuschaffen. Dieses aber vermag eine jede Seele für sich auf dem Wege der Abtödtung und Verleugnung des eigenen Willens, so daß das Wort des hl. Bernhard vollkommen wahr ist: „Mit dem Aufhören des eigenen Willens hört auch die Hölle auf."

19. Kapitel.

Stufen der Abtödtung, um in allen Lagen und zu allen Zeiten den göttlichen Willen vollführen zu können.

So sehr ich auch die Abtödtung bis jetzt empfohlen, glaube ich doch noch näher in's Einzelne eingehen zu müssen, damit die Seele, welche nach ihrer Vervollkommnung strebt, erkennen möge, wie sie zu beginnen habe, um geraden Weges aufsteigen, zur Umarmung Jesu, ihres Geliebten, gelangen und mit Ihm an's Kreuz geheftet werden zu können. Dieses erfolgt nur, wenn sie sich ihres eigenen Willens und aller Eigenheit gänzlich entkleidet, in Allem Gottes Willen folgt und sich Seiner Verfügung ganz und

gar, selbst bis zum Tode am Kreuze, unterstellt. Ein derartiger geistiger Tod wird für sie süß und lieblich. Ist der Kreuzestod für unsern Herrn auch ein höchst herber gewesen, so machen gerade Seine für uns erduldeten Bitterkeiten und Schmerzen unser eigenes geistige Sterben süß und lieblich.

Zunächst hat man sich immerwährend einzuprägen, daß die Entsagung und Verleugnung des eigenen Willens bei allen Dingen und Vorkommnissen einzutreten habe. Der Nachdruck ist hier besonders auf „bei allen" zu legen, damit sich Niemand falsche Vorstellung mache und glaube, es sei irgend etwas davon ausgenommen oder es trete bei diesem oder jenem Dinge eine Einschränkung ein. Nein, diese Regel ist ohne irgend welche Ausnahme, sie erstreckt sich buchstäblich auf Alles.

Die Entsagung und Entäußerung des eigenen Willens, die völlige Entblößung von demselben muß derart sein, daß der Mensch jede Neigung zu irgend welchem Geschöpfe, zu irgend einer Lust ganz und gar ablegt; mag diese nun irgend einem seiner Sinne, irgend einer seiner Fähigkeiten, seiner Seele oder seinem Leibe ankleben, sei es sogar in geistigen und göttlichen Dingen, ja sei es selbst die Sorge und der Eifer, Gott zu dienen.

Er darf also nichts denken u. s. w., um seiner selbst willen oder nach eigenem Wohlgefallen und seiner eigenen Ergötzung wegen, möge es auch noch so gut sein, sondern er muß Alles thun, um dadurch einzig und allein Gott zu gefallen.

Das soll nun etwas näher auseinandergesetzt werden, damit uns das Ziel, nach dem wir zu streben haben, deutlich vor Augen stehe und wir zugleich erröthen über unsere Saumseligkeit in einer Angelegenheit von einer solchen Bedeutung. Dieser Gegenstand hat eigentlich für uns ganz allein Werth, und Jeder, der sich ernstlich vorgenommen hat, ewig nie dem eigenen Willen nachzugeben und nachzuleben, wird sich bald von wunderbarer, süßer Tröstung überströmt fühlen.

Der erste Grad, die unterste Stufe der Abtödtung verlangt nur von uns, daß wir unsere Neigung und Anhänglichkeit an die irdischen Güter und diese selbst, so weit es unser Lebenslauf zuläßt und dieses zur größern Verherrlichung Gottes ersprießlich ist, fahren lassen. Ferner wird von uns erfordert, ohne Furcht die Armuth und Blöße Jesu Christi zu umfangen, der am Kreuze sterbend von Allem entblößt war und nicht einmal mehr über Seine Kleider verfügen konnte; der an Sich also erfüllt sah, was Er schon früher

ausgesprochen: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; des Menschen Sohn aber besitzt nicht, wo Er Sein Haupt anlehnen könnte.[1])

Bei allem Besitze äußerlicher Güter muß aber die Entsagung in der Seele eine so vollständige sein, daß wir uns von keiner Anhänglichkeit an irgend ein geschaffenes Wesen beeinflussen lassen. Ja selbst gegen solches, was nothwendig ist, müssen wir die Stimmung hegen, als ob wir nur genöthigt, nur mit Widerwillen dasselbe besäßen.

Die zweite Stufe der Abtödtung und Entsagung verlangt, daß, wenn man den äußern Dingen und Gütern entsagt hat, auch der Annehmlichkeit der Sinne sich entäußere, jedweder Art leiblicher Ergötzung sich enthalte und, um aller Lust fremd zu werden, gerade das Gegentheil, Dinge, die uns wehe thun, suche.

Wie man einen gekrümmten Stab, wenn man ihn gerade strecken will, auf die andere Seite biegen muß, so muß man auch seine Sinne, damit die Freude an irdischen Dingen eine wohlgeordnete und rechte sei, auf dasjenige hinlenken, was dem Fleische zuwider ist. Solches sind Bußwerke,

[1]) Vulpes foveas habent, et volucres coeli nidos: Filius autem hominis non habet, ubi caput reclinet! Matth. 8, 20.

allerlei Strengheiten gegen sich selbst und anderes dergleichen, was leicht und ohne Aufsehen zu erregen geschehen kann, aber großes Wachsthum an Verdiensten herbeiführt. Denn gerade durch Derartiges pflegt der eigene Wille ernstliche Ueberwindung zu erfahren.

Der im geistigen Leben so sehr bewanderte ehrwürdige Ludovikus Blosius schreibt mit Recht: „Man kann Gott kein angenehmeres Opfer bringen, als die Entsagung des eigenen Willens. Der Mensch besitzt Nichts, was ihm theurer wäre, als der eigene Wille und die Freiheit seiner Wahl. Wenn deshalb Jemand um Gottes Willen seiner Sinnlichkeit und seinem eigenen Willen auch nur in geringfügigen Dingen Widerstand leistet, so thut er eine Sache, die Gott bei weitem lieber ist, als wenn er viele Todte zum Leben zurückrufen würde. Angenommen zwei Menschen gingen einen und denselben Weg und träfen ein schönes Blümlein. Der Eine möchte es pflücken; aber bei besserer Erwägung sagt er zu sich selbst: „Lasse es um Gottes willen!“ und so bricht er das Blümlein nicht; der Andere aber pflückt es ohne Bedenken. Dieser Letztere würde dadurch nicht im Geringsten eine Sünde, auch nicht die leichteste, begehen; der Erstere aber, welcher um Gottes willen das Blümchen stehen ließ, würde so viel

an Verdienst voraus haben, als der Himmel von der Erde entfernt ist.

„Wenn nun Gott für eine so geringe Entsagung einen so herrlichen Lohn gewährt, wie groß wird wohl die Belohnung derer sein, die sich und das Ihrige aus Liebe zu Ihm verlassen und verachten. Ein Diener Gottes soll also oft bei sich selbst sprechen: „„Um Deinetwillen, o Gott, will ich meinen Blick auf dies und jenes nicht wenden, weil es nicht nothwendig ist, daß ich es sehe; um Deinetwillen will ich dies und das nicht hören; dies und das nicht kosten; dies und das nicht sprechen; dies und jenes nicht berühren!““ — Denn nie und nimmer ist der im Stande, im Grunde seiner Seele Gott zu finden, in welchem nicht Alles erstorben, was ungeordnet ist.“

Vor allen andern Sinnen hat man den Geschmack und die Eßlust am meisten abzutödten, weil von der Zügelung derselben besonders die Keuschheit abhängt. Um diese nämlich zu schützen und zu bewahren, ist Enthaltsamkeit und Fasten dienlicher, als andere Strengheiten. Die Abtödtung rücksichtlich des Geschmackes bezieht sich aber nicht blos auf die Menge, sondern fast noch mehr auf die Beschaffenheit der Speisen.

Der Abt Johannes, ein Schüler des hl. Otto, hat hierüber folgenden bemerkenswerthen Ausspruch gethan: „Niemand trete uns mit dem Beispiele des Propheten Elias entgegen. Wer das thut, bedenkt nicht, daß damals Hungersnoth herrschte und dem Elias also keine andere Wahl (nur Brod und Wasser) blieb, wollte er nicht des Hungers sterben. Derselbe wurde besonders da von Engeln bedient, als er sich von Brod und Wasser — während ihm also auch noch andere Speisen blieben — ausschließlich nährte und vermöge dieser Speise vierzig Tage hindurch zu fasten im Stande war."

Es versteht sich freilich, daß man auch bei schmackloseren und geringeren Speisen das Maß nie überschreiten darf; denn nicht ein wohlschmeckender Vogel, sondern eine geringe Baumfrucht war die Ursache für den Fall der ganzen Menschheit. Auch Esau ward nicht wegen gut zubereiteter Speisen, sondern blos eines Linsenmuses wegen verworfen, und das Volk Israel sündigte in seinem Murren gegen Moses nicht, weil es nach Wein, sondern nur nach Wasser Begierde trug.

Der dritte Grad ist die innerliche Abtödtung. Diese übt man dann, wenn man allen Wünschen, aller Wonne und Süßigkeit des Geistes

entsagt; gar kein Verlangen mehr nach irgend welchem Geschöpfe, sondern blos Sehnsucht nach dem Schöpfer trägt; weder nach innerer noch nach äußerer Wonne verlangt, sondern sich als ein reines Nichts ansieht; wenn man ferner, ohne Rücksicht auf eigene Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, sich betrachtet, als ob man mit allen seinen Wünschen gar nicht auf der Welt wäre und wenn man schließlich jede Eigenliebe, diese Wurzel aller Uebel und dieser Schlüssel, mit dem man dem Satan das Herz öffnet, und dieses Hauptwerkzeug, dessen auch er sich zu unserm Verderben und zu unserer Verdammniß bedient, wenn man diese aus dem Herzen hinausweist.

Diese innerliche, gänzliche Abtödtung und Entsagung ist das Brandopfer, das Lobopfer, die Gott angenehmste Gabe, die wir Ihm zu bieten im Stande sind. Bei dieser Entsagung geben wir nämlich nicht blos einen Theil unseres Wesens und unserer Güter, wie bei den anderen Abtödtungen, Gott hin, sondern uns ganz ohne Vorbehalt und weihen Ihm nicht blos das Unsrige, sondern uns selbst. —

Damit aber diese Hingabe und Entsagung eine möglichst vollkommene und gute sei, ist es rathsam, alle unsere Neigungen, selbst auch die guten, sehr sorgfältig zu prüfen. Dabei ist strenge in's

Auge zu fassen, wohin sie uns ziehen und drängen. Wir müssen den festen Entschluß fassen, und es als allgemein geltendes Gesetz aufstellen, daß wir alle Wünsche und Bestrebungen, die nicht ganz rein von Gott herrühren und sich nicht ganz auf Gott beziehen, von uns ausschließen und ferne halten. Denn aus denselben entstehen nur Haß und Unruhe des Herzens, nur Aufregung, Unordnung und Beschwerniß der Seele, während dagegen die Seele, die ihre Wünsche zu beherrschen weiß und sie hindert, ihre Grenzen zu überschreiten, allein im Besitze ihres Herzens und unbeschränkter Herr darüber ist.

Und gewiß, wer seinen Willen aufrichtig mit dem göttlichen Willen in Uebereinstimmung bringt und nie etwas anderes will, als was Gott will, der hat keine Veranlassung zu weiteren Wünschen. Er hat ja schon, was er will, nämlich was Gott will. Wer sich somit vollkommen dem göttlichen Wohlgefallen gleichförmig macht und sich dabei vollständig beruhigt, der kann weiter Nichts begehren, weil er sich im allerbesten Zustande befindet und all seiner Wünsche theilhaftig geworden ist.

Wird eine solche Seele krank, so wird sie gerne krank, weil es Gott so will. Sieht sie sich betrübt, erniedrigt, leidet sie Mangel, so ist es eben auch ihr Wunsch, daß Solches stattfinde. Ihre Wünsche

sieht sie immer erfüllt; denn sie kennt keine anderen mehr als den einzigen: Gottes Wille geschehe! — und das ist das höchste Glück.

Man kann sich ja in diesem Leben gewiß nichts Freudigeres denken, als wenn einem immer Alles nach Herzenswunsch geschieht. Eine solche, ja noch größere Seligkeit empfindet die Seele, der nichts Anderes gefällt, als was Gott will. Hat sie dies erreicht, so braucht sie um Weiteres nicht zu bitten, um Weiteres sich nicht zu bekümmern: sie hat sich blos Mühe zu geben, dies hohe Gut und selige Glück zu bewahren. So wird sie des Friedens ihres Herzens, des Besitzes alles Guten, was sie nur verlangen kann, froh und ruhig genießen können.

Auf diesem Wege gelangt die Seele zur wahren Liebe Gottes, indem sie auf ihre eigene Wonne keine Rücksicht nimmt, sondern nur daran denkt, den göttlichen Willen zu erfüllen. Sie freut sich nicht so innig über die Gaben Gottes, als vielmehr über Gott Selbst; und um so inniger geht ihr Verlangen dahin, es möge nur das geschehen, was Gott will, nicht aber was ihr gut scheint, mögen es selbst heilige und göttliche Dinge sein.

Ein berühmter Lehrer des geistlichen Lebens, der vorerwähnte Ludovikus Blosius, macht

in dieser Beziehung die wichtige Bemerkung, daß es eine Liebe zu Gott mit fühlbarem Drange gebe, welche manchmal einer Seele innewohnt, die in geringerem Grade liebt und minder vollkommen ist. Sie fühlt sich nämlich angezogen von der göttlichen Schönheit, Güte, Erhabenheit und anderen Vollkommenheiten, die wir an Gott kennen lernen, freut sich über dieselben und zwar wegen der Wonne und süßen Freude, die sie dabei empfindet. Dabei liebt aber eine solche Seele eigentlich nicht, was an Gott liebenswürdig ist: nämlich Seinen allerheiligsten Willen, sondern diesem geht sie aus dem Wege, wenn Gott ihr diese Wonne entzieht und ihr wehe thut; alsdann trauert sie und verliert den Muth. Dieses aber ist der klarste und sicherste Beweis, daß sie nicht Gott, sondern sich selbst liebt.

Solche Seelen lieben Gott auf ähnliche Weise, wie man sich zu einem wohlgestalteten, schöngekleideten Menschen hingezogen fühlt, mit dem man aber unzufrieden ist, sobald er uns eine Beschwerniß bereitet. Gar Viele verlangen nach der Süßigkeit, die sie von Gott kosten, nach der Wonne, die sie in Seiner Nähe fühlen; das gefällt ihnen, das lacht sie an; Seinen Willen aber, auf den die wahre, reine Liebe allein Rücksicht nimmt, den lieben sie nicht.

sieht sie immer erfüllt; denn sie kennt keine anderen mehr als den einzigen: Gottes Wille geschehe! — und das ist das höchste Glück.

Man kann sich ja in diesem Leben gewiß nichts Freudigeres denken, als wenn einem immer Alles nach Herzenswunsch geschieht. Eine solche, ja noch größere Seligkeit empfindet die Seele, der nichts Anderes gefällt, als was Gott will. Hat sie dies erreicht, so braucht sie um Weiteres nicht zu bitten, um Weiteres sich nicht zu bekümmern: sie hat sich blos Mühe zu geben, dies hohe Gut und selige Glück zu bewahren. So wird sie des Friedens ihres Herzens, des Besitzes alles Guten, was sie nur verlangen kann, froh und ruhig genießen können.

Auf diesem Wege gelangt die Seele zur wahren Liebe Gottes, indem sie auf ihre eigene Wonne keine Rücksicht nimmt, sondern nur daran denkt, den göttlichen Willen zu erfüllen. Sie freut sich nicht so innig über die Gaben Gottes, als vielmehr über Gott Selbst; und um so inniger geht ihr Verlangen dahin, es möge nur das geschehen, was Gott will, nicht aber was ihr gut scheint, mögen es selbst heilige und göttliche Dinge sein.

Ein berühmter Lehrer des geistlichen Lebens, der vorerwähnte Ludovikus Blosius, macht

in dieser Beziehung die wichtige Bemerkung, daß es eine Liebe zu Gott mit fühlbarem Drange gebe, welche manchmal einer Seele innewohnt, die in geringerem Grade liebt und minder vollkommen ist. Sie fühlt sich nämlich angezogen von der göttlichen Schönheit, Güte, Erhabenheit und anderen Vollkommenheiten, die wir an Gott kennen lernen, freut sich über dieselben und zwar wegen der Wonne und süßen Freude, die sie dabei empfindet. Dabei liebt aber eine solche Seele eigentlich nicht, was an Gott liebenswürdig ist: nämlich Seinen allerheiligsten Willen, sondern diesem geht sie aus dem Wege, wenn Gott ihr diese Wonne entzieht und ihr wehe thut; alsdann trauert sie und verliert den Muth. Dieses aber ist der klarste und sicherste Beweis, daß sie nicht Gott, sondern sich selbst liebt.

Solche Seelen lieben Gott auf ähnliche Weise, wie man sich zu einem wohlgestalteten, schöngekleideten Menschen hingezogen fühlt, mit dem man aber unzufrieden ist, sobald er uns eine Beschwerniß bereitet. Gar Viele verlangen nach der Süßigkeit, die sie von Gott kosten, nach der Wonne, die sie in Seiner Nähe fühlen; das gefällt ihnen, das lacht sie an; Seinen Willen aber, auf den die wahre, reine Liebe allein Rücksicht nimmt, den lieben sie nicht.

Hüte dich wohl, o Seele, dich der Meinung hinzugeben, daß du Gott in dem Maße liebst, als die Wonne dich erfüllt, oder wie du Ihn, wenn dein Herz von fühlbarer Andacht erfüllt ist, zu lieben glaubst. Du liebst Ihn nur in dem Maße, als du Tugend liebest, als du Liebe und Gehorsam zu den göttlichen Geboten besitzest: hierin ist die treue, wahre Liebe Gottes enthalten.

Jene süße Stimmung kann ihren Ursprung in der sinnlichen Natur, in dem Gefühle und Gemüthe haben. Diese ist oft trügerisch und rührt nicht so sehr von Gottes Gnade, als von des Menschen Natur her. Sie hat ihren Grund eher im Fleische, als im Geiste. Es trifft sich oft, daß das Herz in Gluth geräth und voll Andacht wird in solchen Dingen, die Ihm angenehm, aber nicht in solchen, welche ihm zu seinem Fortschritte behilflich sind.

Eine Seele ist andächtig, sie ist gottergeben, weil dieß und jenes nach ihrem Wunsche und Sinne geschah. Da ruft sie: „Gepriesen sei der Herr, der es so geordnet, der mir diese schöne Gelegenheit geboten, mit ruhiger Seele Ihm zu dienen, der mich an das Gestade der so ersehnten Friedensstätte geleitet; hier wird mich Niemand stören; ich bete, wann ich will, schlafe, wie ich will, was meinem Herzen gut dünkt, das thue

ich; ich fühle mich ruhig und zufrieden." — Nimmt Gott aber diese Süßigkeit weg, hebt Er dies ruhig Gehenlassen auf, sendet Er Anfechtungen und Noth, legt Er Kreuz und Sorgen auf, sucht Er eine solche Seele, die sich vollkommen ruhig dünkt, mit Schmach, Schande und Gefahren heim: — dann wird sie voll Betrübniß, Mißmuth und Ueberdruß.

Hieraus kann die Seele nun erkennen, wie man seine Freude finden kann an jenem minderen und geringfügigeren Gute, welches die fühlbare Wonne in sich schließt, und nicht Freude findet an jenem bei weitem höheren und nützlicheren Gute, welches die Widerwärtigkeiten in sich birgt. Man liebt also Gottes Gegenwart und Schönheit wegen der Freude, die man darob empfindet, nicht aber Gottes Willen, der uns Leiden und Kreuz bringt.

Wir sehen davon ein deutliches Beispiel an den Jüngern unseres Herrn, die sich mit ihrer Ergebenheit und Liebe zu ihrem Erlöser sehr im Irrthum befanden. Sie liebten Ihn, suchten aber blos das sinnliche, natürliche Behagen, das ihnen Sein sichtbarer Umgang gewährte, und hatten kein Auge für das, was allein zu erstreben war: daß nämlich der Wille des himmlischen Vaters hierbei in Erfüllung gehe. Deshalb machte

ihnen der Herr Selbst, als Er ihnen mittheilte, daß Er im Begriffe sei, in den Himmel zurückzukehren, und dies sie mit Traurigkeit erfüllte, den Vorwurf, daß sie keine wahre Liebe zu Ihm hätten. „Denn," sagte Er, „wenn ihr Liebe zu Mir hättet, so würdet ihr euch freuen, daß Ich zum Vater gehe!"[1]) — Also, obwohl ihr jener Freude beraubt werdet, die euch bis jetzt durch Meine menschliche Natur zu Theil geworden ist, so müßtet ihr euch dennoch freuen; ihr freuet euch aber nicht, weil ihr euch mehr liebt als Mich. —

„Wie aber, o Herr", könnte man einwenden, „siehe Deine Apostel gleichen einem Meere von Thränen; sie möchten lieber das Leben hingeben, als Deine Gegenwart entbehren; — und doch behauptest Du, Du werdest von ihnen nicht geliebt!" —

O, wie viele Seelen sind des Glaubens, daß die Thränen, die sie vergießen, Gott zu Liebe vergossen seien, während es um ihrer selbst willen geschieht! Wie viele meinen, sie suchten und liebten Gott, während sie nur sich selbst suchen und lieben!

Wenn Jemand die hl. Apostel damals gesehen hätte, wie ihre Augen in Thränen sich auflösten und mit dem Thränenstrome den Boden tränkten,

[1]) Si diligeretis me, gauderetis utique, quia vado ad Patrem. Jo. 14. 28.

und wenn er die Trauer ihres Herzens, das aus Liebe zu Christus verwundet war, betrachtet hätte, würde der wohl ein anderes Urtheil gefällt haben, als daß der Herr ihr Gott auf's Zärtlichste und Innigste von ihnen geliebt werde? — Ein gleiches Urtheil bildet man sich gar leicht auch von sich selbst, indem man gar gern auf die Stimme des Herzens vertraut. Dennoch vernehmen wir aus dem Munde der Wahrheit, man solle ja nicht glauben, daß die wahre Liebe in solchen Gefühlen und Stimmungen bestehe, oder in Thränen und Aeußerungen des wandelbaren Herzens, sondern daß sie bestehe in der Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes; daß die wahre Liebe bestehe in einem Leben, welches sich nach dem Willen Gottes richtet, und daß man sich über das, was Gott für gut findet und will, inniger erfreue, auch wenn Sich Gott mit Seiner fühlbaren Nähe uns entzieht, als über solches, wobei man Wonne und Seligkeit empfindet.

Wenn nun die hl. Apostel sich zu freuen hatten, obwohl der Herr Sich von ihnen trennte, welche Trennung dem Anscheine nach gewiß die allergrößte Veranlassung zur Trauer und Betrübniß war, wie darf da eine Seele, wenn sie Liebe zu Jesus Christus trägt, trauern und klagen, wenn ihr nicht der Herr, sondern blos ihre Ehre oder

andere geistige oder zeitliche Güter und Annehmlichkeiten entzogen werden? Die Erfüllung des göttlichen Willens bleibt ihr dabei doch unversehrt und vollkommen erhalten!

O Gott! wie vielerlei Böses und Falsches täuscht uns unter dem Scheine des Guten! Wie Vieles nennt man geistlich und es ist fleischlich. — Ein Beispiel hievon bietet der hl. Petrus. Er hatte gerade die Gottheit des Herrn laut bekannt und war von Jesus deshalb selig gepriesen worden; als aber der Erlöser bald darauf den Jüngern verkündete, wie Er bald Vieles werde leiden, ja selbst am Kreuze sterben müssen, rief Petrus aus: „Das sei ferne von Dir, o Herr, das soll Dir nicht geschehen!“ [1]) — Und wer wird nicht den in diesen Worten ausgedrückten Schmerz der Heftigkeit seiner Liebe zuschreiben? — Und doch war es nichts Anderes, als bloße natürliche Zuneigung. Deshalb erhielt er vom Herrn die Antwort: „Weiche von mir, Satanas“ [2]),

[1]) Respondens Simon Petrus dixit: Tu es Christus, Filius Dei vivi . . . Jesus dixit ei: Beatus es Simon . . Exinde coepit Jesus ostendere discipulis Suis, quia oporteret Eum . . . . multa pati a senioribus . . . . et occidi; et assumens Eum Petrus, coepit increpare Illum dicens: Absit a Te Domine, non erit Tibi hoc. Matth. 16, 17—22.

[2]) Qui conversus dixit Petro: »Vade post Me, Satana!« Matth. 16, 23.

welches Wort Widersacher und Zerstörer der göttlichen Werke bedeutet. Fällt man nach den Eingebungen der natürlichen Klugheit sein Urtheil über den Rath oder den Wunsch des hl. Petrus, so wird man betheuern und behaupten müssen, es sei doch höchst gerecht und angemessen, Kreuz und Tod von einem Schuldlosen fern zu halten. Allein die ewige Weisheit fällt ein anderes Urtheil: „Du verstehst nicht, was Gottes, sondern blos, was menschlich ist.“ [1]) Sie sieht dies nicht an als Liebe, sondern als Feindschaft, weil Petrus wünscht, der Herr solle dem Kreuze sich entziehen, den Kelch nicht trinken, den Ihm der Vater voller Liebe darbot, um ihn zu leeren für das Heil der Menschen. Ebenso könnte es den Anschein haben, Petrus sei von der innigsten Liebe zum Herrn erfüllt gewesen, als er sich ernstlich darum bewarb, mit dem in Seiner Verklärung verherrlichten Heilande zusammenleben zu dürfen.[2]) Allein auch da war seine Liebe keine vollkommene; er liebte dabei mehr seine eigene Wonne, als den Willen Gottes; er wünschte nur seinen Herrn in der Herrlichkeit und mit Zier umkleidet zu sehen.

[1]) Scandalum es Mihi, qui non sapis ea, quae Dei sunt, sed ea, quae hominum. Matth. 16, 23.

[2]) Petrus dixit ad Jesum: Domine, bonum est, nos hic esse. Matth. 17, 4.

was ihm selige Freude und Entzückung bereitete; nicht aber wollte er den Herrn schauen, der unter des Kreuzes Qual elend geworden und gesättigt war mit Schmach, weil dies dem natürlichen Menschen widerstrebt.

Man kann sich kein größeres Verderben für die Seelen vorstellen, nichts sich denken, was dem wahren Wohle der Seelen mehr zuwider wäre, nichts ersinnen, was sicherer dem ewigen Elende entgegenführt, als so eine trügerische, falsche Liebe, die den Schein und das Aeußere heiliger, wahrer, reiner Liebe trägt. Eine solche scheinbar reine Liebe bewirkt, daß die erbärmlichsten Dinge bei dem Menschen den allerhöchsten Werth erhalten, daß viele Pfade als recht und gut erscheinen, deren Ausgang gefährlich und verderblich ist.[1]) — Für wahnsinnig, und das mit Recht, wird man Jenen halten, der sich Glasscherben sammelt, während er das Gold liegen läßt, als ob er durch das Glitzern der Scherben sich große Güter erwerben könnte. Noch größerer Wahnsinn aber ist es, und noch größere Thorheit übt der, welcher das versäumt, was die hl. Schrift vor Allem lehrt: daß wir nämlich Gott geziemend und auf die rechte Weise zu lieben und zu ehren haben;

[1]) Est via quae videtur homini justa; novissima autem ejus deducunt ad mortem. Prov. 14, 12.

daß ferner unsere Buße eine wahre und ernste sein müsse; daß unsere Furcht und unser Abscheu vor der Sünde ebenfalls ernstlich und aufrichtig sein, und wir mit reinem Herzen die himmlischen Geheimnisse empfangen sollen; daß endlich unsere Liebe glühend, und unsere Entsagung und Abtödtung unserer Liebe entsprechend sein müsse.

In schmählichem und schrecklichem Irrthume also befindet sich eine Seele, die sich um all dieses keine Mühe gibt, sondern ihre Freude findet an leeren Worten und kindischen Aeußerlichkeiten. Die Zeit verschwendet sie für solche Spielereien, mit denen sie ihre Wunden und Krankheiten zu verhüllen meint. Sie überläßt sich dabei ihren Träumereien, Einbildungen, Phantasien und Trugbildern und stellt sich damit zufrieden.

Solcher Wahnsinn ist um so schrecklicher in seinen Folgen bei Denjenigen, die dabei sogenannte Tröstungen in geistigen Dingen, und den Uebungen der Gottseligkeit suchen. Werden sie von Jemanden auf solche Trügereien aufmerksam gemacht und vor denselben gewarnt, dann verachten sie vielfach die gutgemeinten Rathschläge und suchen sich andere Führer, die ihnen in ihrem Verhalten Recht geben und dasselbe theilen.

Dieses alleräußerste Unglück hat schon der hl. Apostel Paulus vorausgesagt: Es wird eine Zeit eintreten, wo man gesunde Lehre nicht erträgt, sondern wo sich die Leute Lehrer nach ihren Wünschen zusammenbringen, die ihre Ohren kitzeln. Die Hörer machen sie nun der Wahrheit abwendig und verleiten sie zu Thorheiten. Solche wonnige Lügen nehmen sie dann von diesen Lehrern an und, abgelockt von dem Pfade der Wahrheit und der Gradheit, nähren sie sich mit der eitlen Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang — und täuschen sich, — täuschen sich furchtbar![1])

Denn man mag sich noch so hoch aufschwingen von der Erde zu den Höhen, man mag immer wieder versichern, man schaue himmlische Dinge, Bilder und Gestalten: ohne wahre Entsagung und volle Hingabe des eigenen Willens wird man nie theilhaft des Höchsten und Besten, der wahren Gottesliebe. Wenn man nicht Gott zu Liebe Alles was nach der Erde riecht, alle irdischen, eigenliebigen Wünsche tilgt und tödtet, so ist Alles nur Trug, trügerische und trugvolle Tugend und

[1]) Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua disideria coacervabunt sibi magistros, prurientes auribus, et a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur. II. Timoth. 4, 3—4.

Heiligkeit. Auf diese kann man mit vollem Rechte die Worte eines Weisen anwenden: „Es ist Goldflitter, es ist farbglänzender Nebel."

20. Kapitel.

Wie viel daran gelegen sei, daß man seine Wünsche abtödte, um den Willen Gottes ausführen zu können.

Vor Allem ist die Abtödtung der Wünsche des Herzens von höchster Bedeutung, weil man ohne diese Entsagung, wie bereits bemerkt worden, die Ruhe und den Frieden der Seele nie erreichen kann. Auch ist man ohne diese Entäußerung nicht im Stande, seinen Willen mit dem göttlichen Willen vollkommen in Uebereinstimmung zu bringen. Zudem müssen wir von einer gewissen Bangigkeit und Scheu durchdrungen sein, wenn wir einen Wunsch freiwillig und mit voller Ueberlegung hegen, da wir ja ganz ungewiß sind, ob die Erreichung desselben uns dienlich ist, oder nicht.

Es kann gar wohl der Fall eintreten, daß selbst solches, was wir zu gutem Zwecke, zu unserem Heile, zur Ehre Gottes zu wünschen glauben, zu unserm Verderben ausfällt. Gott

allein ist es bekannt, was uns dienlich ist; Er wünscht dieses in noch weit, weit höherer Weise, als wir es selbst vermöchten, nnd Er allein ist im Stande, uns solches mitzutheilen. Seiner Hand allein also sollen wir es überlassen, auf Ihn allein bauen, und wir können weit fröhlicher sein bei dem liebevollen Wohlwollen, das Er gegen uns hegt, und bei der Liebe, die Er zu uns trägt, als bei unserer Eigenliebe, die uns so oft schon betrogen hat; Gott aber hat Sich immer treu gegen uns erwiesen und wird es immer thun. Eher sind wir im Stande, uns selbst zu hassen und zu verabscheuen, als daß Sich Gott von uns, die Er schuf, abwendet.

Und wenn man aus der Zahl aller Menschen Einen aufstellt, der am meisten Liebe zu sich selbst hegt und sich das Allerbeste wünscht und will; ja wenn wir die Liebe aller Menschen zu sich in Einem sammeln könnten, wir werden doch Niemanden finden, der für sich aus Selbstliebe das that, was Gott der Herr uns zu Liebe, für unser Heil, gethan und erduldet hat. Denn wir sind bei weitem weniger auf unser Wohl und unser Glück bedacht, als Gott es ist. Andererseits wissen wir auch nicht, was uns dienlich ist. Zudem besitzen wir auch nicht das hinreichende Vermögen, die Fähigkeit und Kraft, das uns wirklich Er-

sprießliche zu erlangen. Alles das aber findet sich bei Gott. Demnach ist es doch gewiß ganz angemessen, alle Sorgen und jeden Kummer abzulegen, uns der eigenen Liebe ganz und entschieden zu entkleiden und unser Wünschen und Begehren zurückzudrängen.

Das wäre hinreichend, uns dazu zu bestimmen, allem Begehren unseres Herzens ewig Stillschweigen zu gebieten, unserm Eigenwillen durch einen für immer geltenden festen Entschluß ein- für allemal Schranken zu setzen, ihn sorgfältigst wie mit einem Siegel zu verschließen und gefangen zu halten, damit er auf keine Weise über sich hinausschreite und sich in thörichtes Wünschen nach Geschöpfen verliere. Allein es wird die ernste, aufmerksame, und oft erneuerte Erwägung, wie nichtig alle Dinge sind, die wir verlangen, wie nichtig wir selbst sind, die wir nichts Verdienstliches zu thun im Stande sind, und wie sicher der Verlust des Gewünschten ist, uns noch weitere, heilsame Dienste leisten.

Wir sollen also erwägen, wie die Gegenstände dieses Lebens so elend und erbärmlich sind, daß wir es schon deshalb unter unserer Würde halten sollten, unser Auge und gar unser Herz auf sie zu richten. Ferner sind wir selbst so elend und böse, und unserer Sünden wegen so aller Wohl-

thaten unwerth, daß, wenn jene Dinge eigentlich von Werth und Wichtigkeit wären, wir nicht einmal wagen dürften, den gerechten Wunsch darnach zu hegen. Wir müssen vielmehr davon überzeugt sein, von so erbärmlichen Wesen, wie wir durch unsere Sünden es sind, sei es sehr frech und gewagt, nach Ehre, Wonne und anderen dergleichen lieblichen Dingen zu trachten.

Allein, auch angenommen, das, was wir verlangen, sei etwas Wichtiges, Werthvolles und Würdiges; ferner angenommen, wir selbst seien dessen würdig und werth, so ist doch der Verlust, der Nachtheil und der Schaden, der alle unsere Wünsche begleitet, so bedeutend, daß wir keinem einzigen Wunsche Gehör schenken sollten. Denn der Nachtheil und Schaden, den unsere Wünsche uns bringen, der Ekel und Ueberdruß, den sie hervorrufen, die Sorgen, Qualen, Beschwerden und Kümmernisse, mit denen sie uns belasten, sind so groß, daß diese Wünsche nicht werth sind, in unserm Herzen Platz zu finden, selbst wenn wir auch alle Reiche der Welt dafür haben könnten. Weshalb also solche Thorheiten noch sogar hegen und pflegen?

Diese Erfahrung kann man selbst beim Verlangen nach geistigen, heiligen und himmlischen Dingen machen. So z. B. bei dem Wunsche,

Gottes Ehre zu mehren, beim Verlangen nach Einsamkeit und Zurückgezogenheit, oder sogar bei dem Wunsche, für Gottes Ehre zu leiden. Sind nämlich solche Wünsche zu groß und gehen sie aus ungeordneter Eigenliebe hervor, so pflegen sie Angst, Kummer, Sorge, Traurigkeit und Unruhe zu verursachen. Sie verwirren den Frieden der Seele, und darum mahnen heilige und im inneren Leben erfahrene Männer, man solle auch solche fromme Wünsche mäßigen und sie in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen bringen.

Wenn nun die Begierde nach solch heiligen und geistigen Dingen schon so schädlich sein kann, wie wird es sich erst bei solchen Vorkommnissen verhalten, die an und für sich schon schädlich sind, wie es die zeitlichen, hinfälligen, vergänglichen und verderblichen Dinge sind.

Damit wir zur rechten Gemüthsverfassung in dieser Beziehung gelangen, ist es sehr wichtig, die Dinge zu erkennen; dieses aber nicht nach den falschen Ansichten und den verkehrten Urtheilen der Menschen, sondern der Wahrheit nach, gemäß dem Gesetze des hl. Evangeliums. Man fasse nur fest ins Auge, was die Dinge wirklich sind und verschaffe sich die richtige Ueberzeugung, daß Ehre, Lust und Reichthum nicht im Geringsten

das in Wahrheit sind, was sie scheinen: nämlich keine Güter in Wirklichkeit, wie die thörichte Welt sie anpreist, sondern daß sie die reinste Nichtigkeit, ein leeres Nichts und nur Schein sind. Obwohl wir denselben den Namen und die Bezeichnung „Güter" geben, verdienen sie eher „Uebel" zu heißen, wegen der unendlichen Nachtheile, die sie uns verursachen.

Diese vermeintlichen Güter bewirken ja, daß wir böse und schlimm werden. Sie berauben uns der ruhigen Urtheilskraft; sie hindern uns auf dem Wege der Tugend; sie bieten uns Gelegenheit zur Sünde; sie stürzen uns in das Elend und die Beschwernisse dieses Lebens. Diese Einsicht ist selbst den Heiden nicht entgangen.

Wer wird nun, wenn er zu dieser Einsicht gekommen ist, noch Verlangen tragen können nach jenen trügerischen, nichtigen Gütern? Wenn Jemand dieses aber weiß und dennoch nach ihnen verlangt, so kann man sich wohl kaum eine größere Thorheit und einen furchtbareren Wahnsinn vorstellen. Da nach der eigenen Erkenntniß und dem eigenen Geständniß des Menschen alle diese sogenannten „Güter" nur Staub, ja ein Nichts sind, kann er dann offenkundiger den Thoren darstellen, als wenn er sich um dieser Handvoll Erde willen, ohne Hoffnung, irgend welchen Vor-

theil haben zu können, plagt, quält und sich abmüht um Dinge, die in Wahrheit nicht vorhanden sind, sondern blos in seiner faden Einbildung bestehen? Dennoch bekümmert er sich darum so arg und sorgfältig.

Rechnet man aber diese sogenannten „Güter" zu den Uebeln, — was sie ja wirklich sind — und sieht sie als giftige und verderbliche Dinge an, wie mag man sich dann entschließen, falls man Liebe zu sich selber trägt und zu leben verlangt, mit Gift und Schierling sich zu nähren und zu erhalten.

Allein betrachten wir nicht blos die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit der irdischen Dinge, was ihr Wesen ausmacht, sondern vergleichen wir dieselben auch noch mit den ewigen Gütern, welche wir aus zu großer Zuneigung zu den vergänglichen Gütern verlieren und verscherzen. Von allem irdischen Gute, und wäre es in Wirklichkeit noch so gut und höchst groß, müssen wir doch *in einem* Augenblicke lassen. Dieselben werden dann plötzlich schwinden wie die Sterne beim Strahle der Sonne.

Wer anders, als ein Thor wird statt eines edelen Kleinodes, das ihm angeboten wird, ein wenig Koth sich wählen? — Wer nun Gottes Gnade und die ewigen Dinge zu schätzen weiß, wird aufhören, die vergänglichen Dinge zu lieben

Deshalb rief der hl. Ignatius, indem er den Himmel anblickte und sein Herz zu Gott erhoben fühlte, seufzend aus: „O, wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!“ So kam dem hl. Altvater Silvanus, als er vom Gebete sich erhoben, Alles so erbärmlich vor, daß er, um es nicht sehen zu müssen, sein Haupt mit seiner Kapuze bedeckte und ausrief: „Was brauch' ich denn dieses irdische Licht zu sehen, wo es Nichts gibt, was nützlich und heilsam ist!“

Um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, dazu trägt die wahrhafte und wirkliche Erkenntniß seiner selbst viel bei. Dieselbe bewirkt, daß man einsieht, wie man aus sich selbst Nichts ist; ja, daß man selbst dieser Bezeichnung „Nichts“ noch gänzlich unwerth sei, denn, um die Wahrheit zu sagen, ist man um so viel weniger und um so viel schlechter als das Nichts, je öfter man sündigte. Ebenso muß man in Folge der wahren Erkenntniß seiner selbst überzeugt sein, daß es noch eine stolze, viel zu hohe Bezeichnung ist, wenn man Staub, Koth, Unrath, Wurm genannt wird. Denn all diese Dinge haben doch noch eine Verwendung oder irgend einen Nutzen. Sie sind wenigstens noch etwas, wogegen der Mensch in Folge der Sünde weniger als Nichts, untauglich

für alles Andere ist. Er ist im Gegentheile das reinste Gift, das sich selbst auffrißt und die ganze Welt mit seinen Sünden ansteckt. Deshalb müßte auch der Sünder, würden Gottes Erbarmungen nicht dazwischen treten, von Gott in's Nichts zurückgestoßen werden.

Wer auf solche Weise, wie es billig ist, aufrichtig und in Wahrheit von sich denken lernte, wird nicht nur von aller Gier, sich geehrt zu sehen, frei sein, sondern er wird sich auch, wenn er ein so niedriges Wesen, wie er wirklich ist, geehrt und geachtet sieht, zu dem Bekenntniß gedrängt fühlen, es sei das das Ungerechteste und Widersinnigste, was nur geschehen könne. Ein gleiches Urtheil wird er fällen rücksichtlich solcher Dinge, die ihm angenehm und lieb sind, daß auch diese ihm nämlich nicht gebühren, weil sie allzu reich, allzu gut und ehrenvoll für ihn sind. Er verdient ja für seine Sünden und um seiner Sünden willen nichts Anderes als Strafen, und zwar solche, die ebenso schwer sind, als jene Uebel, welchen die Verdammten in der Hölle unterworfen sind.

Wer von dieser Ueberzeugung ausgeht, wird sich ferner auch nicht damit begnügen, Nichts auf dieser Erde zu verlangen und zu wünschen; er wird vielmehr auch alle Ehren und Annehm-

lichkeiten fliehen und verachten, dagegen eifrig suchen, was denselben entgegen ist: allseitige Demüthigungen und Widerwärtigkeiten. Er wird das Geringere und Unansehnlichere für sich wählen, und bei ehrenvollen und angenehmen Dingen, denen er nicht ausweichen kann, wird er offen durch sein Betragen zeigen, daß er nur von der Nothwendigkeit dazu gezwungen sei. Wenn irgend eine Wonne mit solchen Dingen verbunden ist, wird er sich derselben gänzlich entschlagen.

Eine Folge dieser Entsagung seiner Wünsche wird ein ausgezeichneter Gleich- und Großmuth sein für das, was Gott will, sowie auch eine allumfassende Abtödtung des eigenen innern Behagens. Denn wer einen entfernt liegenden Gegenstand nicht wünscht und begehrt, der wird auch bei seinem Besitz nicht leicht besonderes Wohlgefallen an demselben empfinden. Es muß aber diese gänzliche Entäußerung des eigenen Ich, die vollkommene Abtödtung der eigenen Wünsche und Begierden nicht blos geübt werden bei Gegenständen und Vorkommnissen, die schlimm, oder auch gleichgültig sind, wie bei Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Schmerz und Lust, Ehre und Erniedrigung, Armuth und Reichthum, Wissenschaft und Unkenntniß, sondern sie muß sich auch auf heilige und geistige Dinge erstrecken, sofern

man auch bei diesen die eigene Liebe ferne zu halten hat. Die Eigenliebe verbirgt sich gar gerne unter dem Schleier der Heiligkeit, z. B. bei geistigem Troste, innerlicher Freude, beim Gefühle reuiger Andacht und unter Thränen derselben. Dieses Alles darf man durchaus nicht erflehen, außer aus Liebe zu Gott und nach Gottes Wohlgefallen.

Männer von vollkommener, ausgebildeter Tugend fühlen sich beschämt, sobald sie sich mit solchen Tröstungen übergossen sehen, da sie wohl wissen, daß dergleichen Dinge sich für Anfänger eignen. Denn eine Traube oder ein Apfel, die wohl ein Kind erfreuen, finden gewiß wenig Anklang bei einem ernsten Manne. Das gegenwärtige Leben ist nicht die Zeit für Wonne und Ruhe, sondern für Arbeit und Schmerz.

Wahre Tugend nämlich und wahre Liebe hat Grund, auf solche Lieblichkeiten, Wonnen und Thränen mißtrauisch zu sein, da sie oft und zumeist ihre Quelle in der eigenen Liebe haben. Jede aufrichtige Seele muß sich des eigenen Heiles wegen solcher Dinge unwürdig erachten und sich demüthigen, sowohl weil solche Tröstungen gar Manchen mehr, als sie es verdienen, mitgetheilt werden; dann auch, weil Gott uns so behandelt,

wie man ein Kind oder eine in der Tugend noch nicht erstarkte Seele zu behandeln pflegt.

Man darf solche Tröstungen blos zu dem Zweck annehmen und sich blos deshalb derselben bedienen, um dessentwillen Gott uns mit denselben beschenkte, daß wir nämlich um so freudiger und um so leichter im Guten voranschreiten. Auf diese Weise ebnet und bereitet Gottes Güte den herben Weg der Tugend und befähigt den Menschen für den Zeitpunkt, wo er dieses Hilfsmittels und dieser Unterstützung entbehren kann und entbehren muß. Vorerst verleiht Gott sie, damit der Mensch nicht schon im Anfange ermatte und entmuthigt werde, sondern, daß er sich gewöhne, Gott selbstständig zu dienen und Gottes Willen zu erfüllen, ohne auf solchen Lohn Rücksicht zu nehmen.

Je mehr sich eine Seele auch von solchen Dingen losschält, je weniger sie denselben Aufmerksamkeit schenkt, um so leichter tritt sie in Vereinigung mit Gott, wenn sie um Seinetwillen diesen innern, geistigen Freuden entsagt, die zudem noch mit großen Gefahren verbunden sind, wenn wir es zulassen, daß sie und nicht der Wille Gottes uns bei unsern Entschließungen bestimmen und leiten. Ein hierher passendes Beispiel erzählt der ehrwürdige Tauler, Er sagt, Gott habe

einen Seiner Freunde mittelst innerer Erleuchtung über die Vorkommnisse der hl. Schrift belehrt und demselben gezeigt, wie die Werke mancher Personen, welche vor den Augen der Menschen groß und erhaben erscheinen, vor Gott Nichts gegolten hätten, während die Werke Anderer, welche von Seiten der Menschen keine Beachtung fanden, groß waren vor Gott. Auf dies hin bat er den Herrn: „O gütiger Gott, ich verlange weder dieses noch jenes. Nimm Du es von mir, denn es bereitet mir nur Leid." Und so entzog ihm Gott alle bisherigen Tröstungen und geistigen Freuden und ließ ihn fünf Jahre lang ohne irgend welchen Trost in Anfechtung, Angst und Elend. Als er nun eines Tages heftig weinte, und ihm zwei Engel erschienen, die ihn trösten wollten, rief er: „O Herr, mein Gott! ich verlange keinen Trost, denn das genügt mir, wenn ich jene Stätte, wo Du in meiner Seele wohnst, sorgfältig wahre, damit nichts Anderes dort eintrete oder in derselben sich zeige." Auf dies Gebet umstrahlte ihn plötzlich ein unaussprechliches Licht, und indem der Herr zu ihm sprach: „Ich will dir zeigen jeglich Gut,"[1]) versenkte Er ihn in den beseligenden Abgrund Seiner Gottheit.

[1]) Ostendam tibi omne bonum.

Hieraus ergibt sich, daß wir auch bei guten und heiligen Dingen, ja selbst bei himmlischen Erleuchtungen Abtödtung zu üben haben, sofern wir uns selbst dabei nicht berücksichtigen dürfen. Sonst tritt gar leicht der Fall ein, daß man Gott Anlaß bietet, Sich zurückzuziehen und Seine Tröstungen zu verringern. Diesen Anlaß gibt man aber, wenn man sich bemüht, solche Tröstungen aus einer gewissen Eigenliebe zu erhalten, zu bewahren und zu mehren, und sich dabei stützt auf seine eigene Ansicht und Thätigkeit.

Gerade solche außerordentliche Dinge muß man mit besonderer Demuth aufnehmen und gestehen, daß man kein Anrecht darauf habe, und daß man, ohne irgend welche Rücksicht auf eigene Wonne, einzig und allein den göttlichen Willen im Auge hat, sich ganz demselben ergibt, Alles auf Gott bezieht, sich seines eigenen Willens und seiner Freiheit gänzlich entkleidet; somit nie darnach fragt, ob etwas dem eigenen Willen und dem eigenen Herzen angenehm und bequem ist. Man muß sich für unwerth ansehen, daß Gott uns auch nur *eines* Blickes, noch weniger aber Seiner Huld und Seines Trostes würdiget.

Man hat bei dem Verlangen nach heiligen und ernsten Dingen zu beachten, daß, wenn man länger zu beten, mehr zu leiden Verlangen trägt,

sich auch hierin überwinden muß, um so seine Eigenliebe, die sich auch in solche Dinge einzumischen pflegt, abzutödten. Den eigenen Willen thun, ist nämlich nicht das geeignete Mittel, um dem eigenen Willen zu entsagen. Es ziemt sich für uns, nur das, was Gott will, zu wünschen, und dies nur auf die Weise, wie Gott es will. Gottes Majestät ist es am angenehmsten, wenn man immer und überall wünscht und begehrt, daß Ihr göttlicher Wille allein in Erfüllung gehe.

Wenn wir auf diese Weise handeln, so werden uns unsere Wünsche keine Unruhe bereiten; wir werden durch sie keine bittere Qual leiden. Falls sie aber auch ein Leid mit sich führen, so ist demselben eine unendliche Süßigkeit beigemischt: die volle Hingabe an Gottes Willen. Die Seele überläßt sich so ganz und gar der göttlichen Vorsehung und ruht in Ihrem Schooße, an Ihrem Herzen, wie ein Kindlein am Busen seiner Mutter in süßem, ernstem Frieden.

21. Kapitel.

Von der Reinheit der Absicht, die bei der Erfüllung des göttlichen Willens nöthig ist.

Hat sich eine Seele ganz verlassen und aufgegeben, hat sie Lebewohl gesagt all ihren Wünschen, hat sie entsagt jeder Regung des eigenen Willens, dann hat sie bereits den höchst graden Weg betreten, ihre Handlungen alle ihrem Schöpfer zu weihen und Seinen hochhl. Willen in aufrichtiger Meinung zu erfüllen.

Allein diese Meinung kann man nicht rein und beharrlich bewahren, wenn uns die Eigenliebe fesselt und hindert. Die allergrößten Schwierigkeiten erheben sich bei allen unsern Werken, wenn man zwar all sein Thun einzig um Gotteswillen vollbringen will, dabei aber seinen eigenen Willen behält, welcher, wie bekannt, zumeist dem göttlichen Willen entgegen ist.

Daß auf diese Weise alles gottgefällige Streben geradezu ertödtet wird, ergibt sich aus Folgendem:

1) Wir wollen den Fall setzen, daß wir das eine oder andere gute Werk rein aus Liebe zu Gott thun. Tausend andere aber — und zwar nicht solche, die ihrer Natur nach schlimm und strafwürdig sind, sondern an und für sich gute

und heilige Werke, — vollbringen wir aus Antrieb der Eigenliebe. Durch diese verkehrte Meinung verderben wir unsere Handlungen ganz und gar, so daß sie eher Strafe als Verherrlichung verdienen. Im geringsten Falle verunehren und verunstalten wir diese sonst guten Werke und Absichten, wenn wir denselben eine minder gute Meinung beimischen, wodurch das Verdienst eines guten Werkes vermindert wird.

2) Wenn man das Verlangen in sich trägt, den göttlichen Willen zu erfüllen, so darf man dies doch nie zum eigenen Wohle und zum eigenen Vortheile thun. Da die Schlauheit und die List der Eigenliebe alle Dinge nach eigenem Belieben wendet, sie immer ihrem eigenen Vortheile dienstbar zu machen weiß und uns dann noch überredet, wie das Alles zu Gottes Verherrlichung geschehe, was durchaus nicht der Fall ist; da ferner diese Eigenliebe zu Zeiten sich geradezu offen auflehnt, noch öfter aber uns sinnlich täuscht und belügt, so werden wir aus keinem unserer Werke irgend welchen wahren Nutzen schöpfen, bis wir diesen häuslichen, so innig vertrauten Feind ertödtet haben. Dieser Feind ist um so gefährlicher für uns, je wohlwollender er sich gegen uns stellt, und je eifriger er auf unsern Vortheil bedacht zu sein behauptet

Wenn nun auch die Abtödtung des eigenen Willens, diese Selbstverleugnung, keinen andern Vortheil im Gefolge hätte, als daß sie von der Seele die Hindernisse entfernt und gleichsam die Wolken verscheucht, damit dieselbe die volle Wahrheit erkenne und in Folge dessen im Stande sei, alle ihre Akte, Handlungen und Thätigkeiten in reiner Absicht zu vollbringen, d. h. einzig aus Liebe zu Gott, um Seinen höchst gerechten, höchst heiligen, für uns höchst vortheilhaften Willen zu vollführen, — wenn sie also nur diese Hindernisse entfernte, wäre jede Mühe, die wir hierauf verwendeten, ja wenn wir selbst unser Blut deshalb vergossen hätten, für uns vom allergrößten Nutzen und Vortheil.

In reiner Absicht, in reiner Meinung thun, was man thut, das ist das Allerheiligste. Dieses ist das, was man Gott vor Allem schuldet. Denn wie ein Landmann, der einen Baum pflanzt, Anspruch auf die Frucht desselben hat, so macht Gott, der uns in's Dasein gerufen hat, mit um so größerem Rechte Anspruch auf uns, je mehr er für uns und an uns gethan. Deshalb gebühren und gehören Ihm auch alle Werke der Menschen, die ja eigentlich doch nur Seine Werke sind. Wir verweigern sie Ihm aber, ja, rauben sie Ihm in gewisser Weise, wenn

wir sie Ihm, unserm Schöpfer, nicht aufopfern und weihen, sondern wenn wir sie in schlechter, oder wenigstens nicht guter, reiner Absicht und Meinung verrichten.

Welche Strenge der Herr bei Einsammlung dieser Früchte wird walten lassen, das verkündete Er Selbst im Evangelium auf sehr bezeichnete Weise, da Er kam und am Feigenbaume Früchte suchte, allein nichts als Blätter fand. Obwohl es nicht Zeit war für Feigen, so belegte Er doch den Feigenbaum mit dem Fluche, worauf der Baum auch sogleich verdorrte.[1])

Dies ist das Bild und die Hinweisung auf das Loos, das der Mensch zu erwarten hat. Ja, von den Seelen fordert die göttliche Majestät mit größerem Rechte und mit größerer Strenge Früchte, als je ein Landmann vom Baume, den er pflanzte und pflegte. Der Landmann ist zufrieden, wenn er einmal im Jahre Früchte sammeln kann, während Gott sie von den Seelen zu jeder Zeit, in jedem Augenblicke fordert.

Wenn man so sagen darf, verlangt Gott so sehr nach diesen Früchten und empfindet solche Freude daran, daß Er mit denen, welche wir nach unserer Meinung Ihm schuldig sind, sich

[1]) Matth. 21, 19. Marc. 11, 13.

nicht zufrieden gibt; Er wünscht noch viel reichlichere Früchte von uns, als wir, scheint es, zu geben im Stande sind. Dieses ergibt sich aus dem, was beim Feigenbaum geschah; denn zu einer Zeit, wo es natürlicher Weise unmöglich war, wünschte der Herr Früchte an ihm zu finden.

Es ist ja wohl möglich, daß wir dem Willen Gottes Genüge leisten in solchen Forderungen, die Seine Gebote von uns verlangen; auch fügen wir vielleicht noch manche weitere Werke hinzu; dennoch aber werden wir damit nie genug thun für die von Seiner unendlichen Freigebigkeit uns so überreich gespendeten Wohlthaten, für die so unendlich heilsamen Ermahnungen, die Er uns einflößte, damit wir Seinem Willen gemäß vollkommen sein könnten, wie Er, unser Vater im Himmel, vollkommen ist. — Für all' dies können wir nie genug thun.

Der Hauptgrund, warum dies von uns nicht vollbracht wird, liegt darin, daß uns bei unserm Thun die gute Absicht, die reine Meinung fehlt. Ohne diese haben, wie gesagt, unsere Werke vor Gott entweder keinen, oder doch nicht den vollen Werth. Damit nun unser Thun nicht vergeblich sei, legte uns Gott, gemäß Seiner so großen und hehren Huld gegen uns, die Würde und die Vorzüglichkeit der guten Meinung so

ernst an's Herz und empfiehlt sie uns auf's Angelegentlichste.

Wie ernst es Gott mit der Reinheit der Meinung nimmt, das offenbaren die Worte jenes Knechtes, der das empfangene Talent — nicht verschwendet, sondern blos vergraben hatte. Weil er kein Erträgniß daraus gesammelt, ward er in die tiefste Finsterniß geworfen. Zur Entschuldigung seines Betragens machte er dem Herrn den Vorwurf: daß „der Herr ernte, wo Er nicht gesäet." [1])

Obwohl nun der Herr diesen Vorwurf mit den besten Gründen und mit vollstem Rechte hätte zurückweisen können, hat Er es um unserer Belehrung willen doch nicht gethan. Indem Er sogar duldete, daß man Ihm diesen Vorwurf machte: „Er wolle dort Früchte ernten, wo Er nicht gesäet und gepflanzt," wollte Er uns mahnen, wie ernstlich und strenge Er dort Früchte verlangen werde, wo Er alle Sorgfalt für uns verwendete. Um unsern Lebensbaum mit aller Fülle zu tränken, trug Er ja kein Bedenken, Sein kostbares Blut zu vergießen. So wünscht Er nun, daß Er auch aus Handlungen, zu denen wir nicht unbedingt verpflichtet sind, sondern die freiwillig oder gleichgültig sind, Früchte für Sich sammeln könne. Er

[1]) Matth. 25, 24.

nicht zufrieden gibt; Er wünscht noch viel reichlichere Früchte von uns, als wir, scheint es, zu geben im Stande sind. Dieses ergibt sich aus dem, was beim Feigenbaum geschah; denn zu einer Zeit, wo es natürlicher Weise unmöglich war, wünschte der Herr Früchte an ihm zu finden.

Es ist ja wohl möglich, daß wir dem Willen Gottes Genüge leisten in solchen Forderungen, die Seine Gebote von uns verlangen; auch fügen wir vielleicht noch manche weitere Werke hinzu; dennoch aber werden wir damit nie genug thun für die von Seiner unendlichen Freigebigkeit uns so überreich gespendeten Wohlthaten, für die so unendlich heilsamen Ermahnungen, die Er uns einflößte, damit wir Seinem Willen gemäß vollkommen sein könnten, wie Er, unser Vater im Himmel, vollkommen ist. — Für all' dies können wir nie genug thun.

Der Hauptgrund, warum dies von uns nicht vollbracht wird, liegt darin, daß uns bei unserm Thun die gute Absicht, die reine Meinung fehlt. Ohne diese haben, wie gesagt, unsere Werke vor Gott entweder keinen, oder doch nicht den vollen Werth. Damit nun unser Thun nicht vergeblich sei, legte uns Gott, gemäß Seiner so großen und hehren Huld gegen uns, die Würde und die Vorzüglichkeit der guten Meinung so

ernst an's Herz und empfiehlt sie uns auf's Angelegentlichste.

Wie ernst es Gott mit der Reinheit der Meinung nimmt, das offenbaren die Worte jenes Knechtes, der das empfangene Talent — nicht verschwendet, sondern blos vergraben hatte. Weil er kein Erträgniß daraus gesammelt, ward er in die tiefste Finsterniß geworfen. Zur Entschuldigung seines Betragens machte er dem Herrn den Vorwurf: daß „der Herr ernte, wo Er nicht gesäet." [1])

Obwohl nun der Herr diesen Vorwurf mit den besten Gründen und mit vollstem Rechte hätte zurückweisen können, hat Er es um unserer Belehrung willen doch nicht gethan. Indem Er sogar duldete, daß man Ihm diesen Vorwurf machte: „Er wolle dort Früchte ernten, wo Er nicht gesäet und gepflanzt," wollte Er uns mahnen, wie ernstlich und strenge Er dort Früchte verlangen werde, wo Er alle Sorgfalt für uns verwendete. Um unsern Lebensbaum mit aller Fülle zu tränken, trug Er ja kein Bedenken, Sein kostbares Blut zu vergießen. So wünscht Er nun, daß Er auch aus Handlungen, zu denen wir nicht unbedingt verpflichtet sind, sondern die freiwillig oder gleichgültig sind, Früchte für Sich sammeln könne. Er

[1]) Matth. 25, 24.

will deshalb, daß wir auch solche Handlungen aus Liebe zu Ihm verrichten und so sie fruchtbar und verdienstlich machen. Ja, es ist Sein innigster Wunsch, daß Er Frucht in Empfang nehmen könne von Handlungen, zu denen uns weder Pflicht noch Bedürfniß nöthigt, von Werken, die aus freiwilliger Liebe hervorgehen, sonst aber gleichgültige Handlungen sind.

Wenn nun Gott in diesen Fällen Sich so streng und genau erweist; wenn Er von allen Dingen, von all unserm Thun ein Erträgniß verlangt; wenn Er will, daß alle unsere Handlungen in guter, reiner Absicht vollbracht werden, warum sind wir denn so unvorsichtig und so saumselig und verrichten unsere Werke gerade diesem Willen entgegen? Warum vollbringen wir sogar Handlungen, die nie in guter Absicht vollbracht werden können, weil sie böse sind? — Warum verrichten wir selbst die guten Werke diesem Wunsche entgegen; die gerade dadurch, daß sie in keiner guten Absicht geschehen, verderben und zu Grunde gehen?

Man findet gewisse Bäume, deren Früchte, sobald sie die Erde berühren, sogleich in Fäulniß übergehen. Eine große Aehnlichkeit mit diesen haben viele unserer Handlungen. Denn sobald die Meinung, in der wir sie verrichten, auf etwas Irdisches hinzielt, gehen sie alle, sie mögen äußer-

lich noch so gut und schön erscheinen, in Fäulniß über: sie verderben.

Richten wir aber unser Auge und unsere Erwägung auf uns selbst, so werden wir finden, daß wir nie einen größern Verlust erleiden werden, als wenn wir uns keine oder nur wenig Mühe geben hinsichtlich der guten Meinung bei unsern Werken. Dadurch, daß wir dies versäumen, üben wir den schmählichsten Mißbrauch unserer Natur. Denn da Gott das einzige und alleinig Ziel des Menschen ist, so muß der Mensch Ihn auch zum Ziele einer jeden seiner Handlungen machen. Richtet er seine Handlungen anderswohin, so begeht er das unerträglichste, gräßlichste Unrecht: er erlaubt sich das Allerungeziemendste, das Allerschmählichste, was ihn selbst gar sehr besudelt und belastet.

Wem würde es nicht als ganz und gar unpassend und unanständig vorkommen, wenn Jemand eine kostbare Schale, die besonders dazu verfertigt worden, damit ein mächtiger König daraus trinke, wie ein unreines Gefäß mißbrauchen, sie mit stinkendem Kothe und ekligem Unrath anfüllen würde! — Oder wenn Jemand einen Scepter, der das ausdrückliche Zeichen königlicher Macht und Würde ist, dazu verwenden würde, um kothige Kanäle und Gruben damit zu reinigen!

Besäßen diese Dinge ein Gefühl, sie würden gegen eine solche Verwendung gewiß den lautesten Widerspruch erheben. Dennoch sind sie nicht ihrer Natur und ihrer Beschaffenheit nach zu einem so hohen Zwecke bestimmt. Was sie sind, wurden sie durch Kunstfertigkeit, Fleiß und Mühe eines Menschen.

Kann man sich aber eine schmählichere Entartung denken, als wenn der Mensch, der nicht durch fremde Kunstfertigkeit, sondern durch göttliche Anordnung nach Dessen Natur und Wesenheit geschaffen ist und bestimmt ist für Gott Selbst, bestimmt, Gott immer mehr und mehr zu verherrlichen, — wenn dieser Mensch nun sich mit den elendesten und geringsten Dingen abgibt, mit Dingen, die tausendmal niedriger sind als die unreinsten für den eitlen Mund und die Hand eines Königs? Denn diese Gegenstände stehen alle in der gleichen Reihe mit allen Geschöpfen, und der Unterschied, der sie trennt, ist kein unendlicher. Der Abstand zwischen Gott und jedem andern geschöpflichen Ziele aber ist ein unendlicher.

Schon daraus kann man entnehmen, von welcher Bedeutung und Wichtigkeit es ist, daß Alles in reiner Absicht, zur Ehre Gottes geschehe, daß Nichts zu einem verkehrten Ziele

verwendet, Nichts verkehrt und verderbt werde. Daraus mag man auch schließen, wie schwer man sich schädige und schände, wenn man die Reinheit seiner Absichten nicht sorgfältig hütet.

Um dies noch klarer zu erkennen, möge man bedenken, wie durch die verkehrte Verwendung der Dinge, durch die Abwendung derselben von ihrem einzig wahren Ziele, — selbst wenn dies auch eines höhern, schönern, aber nicht des rechten Zieles wegen geschähe, — ihnen selbst die allergrößte Schmach aufgedrückt wird.

Wir wollen uns einen Menschen vorstellen, der eine Hand voll Schnee nimmt, um Zucker daraus zu bereiten; oder der den Schnee zur Verbreitung eines Wohlgeruches verbrennen, oder wohlriechendes Wasser daraus pressen will; der etwa aus dem zerrissenen Kittel eines Bauern einen strahlenden Königsmantel zu machen sucht. Könnte man sich einen größeren Wahnsinn, eine schrecklichere Thorheit denken?

Und doch begeht man diese Thorheit jedesmal, so oft man die Dinge ihrem wahren Zwecke, zu welchem sie geschaffen sind, entfremdet und sie zu etwas Anderem bestimmt, wozu sie nicht gehören und auch nicht passen. Dadurch bewirken wir selbstverständlich, daß die Dinge unnütz, verderblich und gänzlich werthlos werden, denn der

Werth der Dinge richtet sich einzig und allein nach der Art und Weise, wie sie sich ihrem Ziele entsprechend fügen und ordnen. Führt man sie einem Ziele zu, das mit ihnen in keiner Beziehung steht, so wird ihr Werth gleich Null.

Wenn es nun schon ein Beweis von Thorheit, ja Verrücktheit, ferner höchst unbillig und schmählich ist, die Dinge von ihrem wahren Ziele, ihrer eigentlichen Bestimmung wegzuzwängen — selbst wenn der Zweck ein höherer und vornehmerer wäre, als sie von Natur aus haben, — wie groß ist jene Thorheit und jenes Unrecht, wie furchtbar jener Schaden für die Seele dann, wenn sie sich selbst von Gott, ihrem Ziele, abwendet! Dieses thut sie aber nicht etwa, weil sie ein höheres Ziel verfolgt, — was ja nicht möglich ist, — sondern eines Zieles wegen, das so unendlich niedriger ist, als der Abstand zwischen Gott und Seinen Geschöpfen.

Dieser Mißbrauch der Dinge ist aber um so schmählicher und schändlicher, je höher die mißbrauchten Geschöpfe stehen. Da nun die mit Vernunft und Verstand begabten Wesen die edelsten und vorzüglichsten sind, so tritt bei ihnen, sobald sie ihrer Bestimmung entfremdet werden, der Greuel und die Verwirrung um so deutlicher hervor.

Daher fügt sich eine Seele, die sich nicht nach Gott als ihrem Ziele richtet, indem sie Ihn bei ihrem Thun aus dem Auge läßt, vielfachen Schaden zu:

1) Sie treibt Mißbrauch mit sich selbst, da sie ganz unvernünftiger Weise, ohne etwas dabei gewinnen zu können, sich von ihrem wahren Ziele loslöst und abwendet.

2) Sie wirft sich weg, indem sie sich hingibt an Wesen, die viel elender und niedriger sind, als sie, da ja der Mensch das edelste und vorzüglichste Geschöpf der Erde ist.

Je glatter und gerader ein Richtschnitt ist, je köstlicher und feiner ein Gefäß, um so mehr wird es durch eine kaum bemerkbare Unebenheit und Krümmung verunstaltet; je herrlicher und strahlender der königliche Purpur, um so mehr fällt schon ein kleines Fleckchen an demselben auf.

So zeigt sich auch die Ungehörigkeit und die Unziemlichkeit unsers Benehmens, da der Gegenstand, auf den wir mit Hintenansetzung Gottes unsere Absicht richten, ein nur unbedeutender ist. Allein, damit ist der Schaden noch nicht erschöpft, der eintritt, wenn wir nicht alle unsere Handlungen auf Gott beziehen. Man weicht nicht blos von seinem Ziele ab, sondern thut dem Ziele Gewalt an, indem man die natürliche

Ordnung der Dinge verkehrt, aus einem Mittel ein Ziel, aus einem Ziele ein Mittel macht. Dadurch wird aber eine gewaltigere Unordnung, ein gräßlicherer Mißklang hervorgerufen, als wenn ein Maler sich einbilden wollte, das Gemälde habe nicht mittelst des Pinsels, sondern der Pinsel mittelst des Gemäldes zu entstehen.

Noch viel größer ist diese Thorheit und Vermessenheit, wenn der Mensch von Gott absieht und das Endziel seiner Absicht auf die Geschöpfe richtet, die niedriger stehen, als der Mensch, ja, die nur des Menschen wegen da sind. Damit trennt sich der Mensch nicht allein von Gott, sondern auch von sich selbst. Er, der Mensch, das Ziel aller Geschöpfe dieser Welt, wendet sich den Geschöpfen zu, sucht in ihnen seine Bestimmung, bezieht weder sie, noch sich auf Gott, dieses alleinige, allgemeine Endziel für alle Wesen. Dieses heißt doch nichts Anderes, als die Ordnung umkehren, aus dem Mittel das Ziel, aus dem Ziele ein Mittel machen.

Zudem üben wir diese Gewalt und Verdrehung nicht irgend einem beliebigen Ziele gegenüber aus, indem wir es zu einem Mittel, also zu etwas Geringerem erniedrigen, sondern wir möchten, Gott, das letzte und höchste Ziel, solle uns als Mittel dienen. Seinen Willen

möchten wir dem unsrigen, unsern Willen dagegen nicht dem Seinen unterthan machen. Etwas Gräulicheres, Verkehrteres und Wahnsinnigeres kann man sich wahrlich nicht denken!

So mögen wir erkennen, daß durchaus nicht wenig daran liegt, ob wir eine reine Absicht, eine gute Meinung haben; ob wir dieselbe einzig und fest auf Gott richten und Nichts zu unserer eigenen Ehre, unserer eigenen Wonne, unseres eigenen Vortheiles wegen thun oder nicht. Sobald wir unsern Blick von Gott abwenden, uns von Ihm abkehren, verlieren wir sogleich unsere Würde, unsern Werth, unsern Gewinn. Dieses bezeugt David mit den Klageworten: „Alle sind abgewichen, sind auf einmal werthlos geworden![1]" Richtet der Mensch nicht in lauterer reiner Absicht seinen Blick auf Gott, so ist er so viel werth wie ein blinder Schütze.

Christus, unser Lehrer, spricht sich über die Reinheit der Absicht, zu der Er uns ernstlich auffordert, folgendermaßen aus: „Wenn dein Auge, — dein Blick, — schlecht und böse ist, wird dein ganzer Leib in Finsterniß sein;[2]) d. h. wenn

[1]) Omnes declinaverunt, simul inutiles facti sunt. Ps. 13. 3.

[2]) Si autem oculus tuus fuerit nequam, totum corpus tuum tenebrosum erit. Matth. 6. 23.

unser Blick, das Auge unserer Absicht, nicht auf Gott hingerichtet ist, sondern auf ein anderes Ziel, das deshalb ein schlimmes ist, so ist der ganze Mensch mit Leib und Seele — sein ganzes Wesen — vom tiefsten Dunkel, von der dichtesten Finsterniß umgeben. All sein Thun und Wirken hat keinen Werth, keinen Erfolg, keinen Nutzen.

Wird nun durch den Mangel an guter Meinung und reiner Absicht die Wurzel allen Handelns verderbt und zerstört, so müssen auch alle Werke, die derselben entsprießen, selbst die edelsten Tugenden, ganz werthlos und alle darauf verwandte Mühe vergeblich sein. Denn ohne gute Meinung kann Gott Nichts gefallen. Mit Recht sagte deshalb Richard von St. Viktor: Die Menschen ohne gute Meinung seien Mörder, die ihre eigenen Kinder tödten, d. h. ihre Handlungen zerstören. „Denn was nützt es, ein Kind guter That zu erzeugen und es dann durch seine verkehrten Absichten wieder zu tödten? Und wie, wenn uns unser Gewissen überführt, daß wir solcher Art Mörder unserer eigenen Kinder sind?"

Die schlechte Meinung ist dem Salamander ähnlich, welcher, wie die Naturforscher behaupten, den Baum, an dessen Wurzel er sich setzt, vollständig unfruchtbar macht.

Allein dies ist nicht der einzige Nachtheil, der in Folge unserer verkehrten Absicht unsere guten Handlungen zerstört, daß sie nämlich ihren Werth und ihre Verdienstlichkeit verlieren. Alle Werke werden durch unsere schlechte Absicht auch selbst schlecht und sind der Strafe und Züchtigung werth; kann man sich aber einen größeren Nachtheil denken?

Zu dem vorerwähnten großen Nachtheil tritt aber auch noch ein anderer, und dieser Schaden ist noch bei weitem größer. Was wir in verkehrter Absicht, zu einem verkehrten Ziele thun, das heißt nichts Anderes, als trockenes Holz für das Fegfeuer zurichten, das heißt unser eigenes Verderben und Weh fördern. Denn in dem Augenblicke, wo wir Herz und Absicht von Gott abwenden, sind wir nicht mehr im Staude, Fortschritte zu machen, so wenig wie der Fisch außerhalb des Wassers leben kann.

Das gerade Gegentheil erfährt, wer alle seine Handlungen auf Gott hinrichtet, sie aus reiner Absicht, d. h. nur aus Liebe zu Gott vollbringt. Er macht dadurch solche Handlungen, die an und für sich gleichgültig oder werthlos sind, verdienstlich. Die natürlich sittlichen Tugenden erhebt er so, daß sie in Werke heiliger Liebe umgewandelt werden. Selbst wenn er

unser Blick, das Auge unserer Absicht, nicht auf Gott hingerichtet ist, sondern auf ein anderes Ziel, das deshalb ein schlimmes ist, so ist der ganze Mensch mit Leib und Seele — sein ganzes Wesen — vom tiefsten Dunkel, von der dichtesten Finsterniß umgeben. All sein Thun und Wirken hat keinen Werth, keinen Erfolg, keinen Nutzen.

Wird nun durch den Mangel an guter Meinung und reiner Absicht die Wurzel allen Handelns verderbt und zerstört, so müssen auch alle Werke, die derselben entsprießen, selbst die edelsten Tugenden, ganz werthlos und alle darauf verwandte Mühe vergeblich sein. Denn ohne gute Meinung kann Gott Nichts gefallen. Mit Recht sagte deshalb Richard von St. Viktor: Die Menschen ohne gute Meinung seien Mörder, die ihre eigenen Kinder tödten, d. h. ihre Handlungen zerstören. „Denn was nützt es, ein Kind guter That zu erzeugen und es dann durch seine verkehrten Absichten wieder zu tödten? Und wie, wenn uns unser Gewissen überführt, daß wir solcher Art Mörder unserer eigenen Kinder sind?"

Die schlechte Meinung ist dem Salamander ähnlich, welcher, wie die Naturforscher behaupten, den Baum, an dessen Wurzel er sich setzt, vollständig unfruchtbar macht.

Allein dies ist nicht der einzige Nachtheil, der in Folge unserer verkehrten Absicht unsere guten Handlungen zerstört, daß sie nämlich ihren Werth und ihre Verdienstlichkeit verlieren. Alle Werke werden durch unsere schlechte Absicht auch selbst schlecht und sind der Strafe und Züchtigung werth; kann man sich aber einen größeren Nachtheil denken?

Zu dem vorerwähnten großen Nachtheil tritt aber auch noch ein anderer, und dieser Schaden ist noch bei weitem größer. Was wir in verkehrter Absicht, zu einem verkehrten Ziele thun, das heißt nichts Anderes, als trockenes Holz für das Fegfeuer zurichten, das heißt unser eigenes Verderben und Weh fördern. Denn in dem Augenblicke, wo wir Herz und Absicht von Gott abwenden, sind wir nicht mehr im Staude, Fortschritte zu machen, so wenig wie der Fisch außerhalb des Wassers leben kann.

Das gerade Gegentheil erfährt, wer alle seine Handlungen auf Gott hinrichtet, sie aus reiner Absicht, d. h. nur aus Liebe zu Gott vollbringt. Er macht dadurch solche Handlungen, die an und für sich gleichgültig oder werthlos sind, verdienstlich. Die natürlich sittlichen Tugenden erhebt er so, daß sie in Werke heiliger Liebe umgewandelt werden. Selbst wenn er

dabei ohne seine Schuld auch diesen und jenen Fehler begeht, wird er wegen seiner guten Meinung des Lohnes dafür doch nicht verlustig. Alles, was er thut, vermehrt somit sein Verdienst, er macht aus Allem Gewinn.

Wer nämlich eines so guten Zieles wegen seine Werke vollbringt, der kommt, wie der Weise sagt, „in kurzer Zeit zur Vollendung; er macht viele Jahre voll.“[1] Alle seine Handlungen sind gar wundervoll und vorzüglich; denn jede gilt so viel in den Augen Gottes, als seine Absicht eine gute ist. Diese gute Absicht, diese reine Meinung ist aber von solchem Werthe, schließt solche Verdienste in sich, daß Gott allein im Stande ist, den Lohn dafür zu ertheilen, ja, daß Gott nicht genug gethan zu haben glaubt, wenn er Sich nicht Selbst als Lohn spendet: „Ich werde dein übergroßer Lohn sein.“[2] Deshalb hat auch der böse Feind keine Rast und Ruhe; er scheut keine Mühe, unsere Absicht zu verkehren und zu verderben, ihr unablässig Hindernisse zu bereiten.

Bildlich ist dies in der geheimen Offenbarung[3]

[1] Consummatus in brevi, implevit tempora multa. Sap. 4, 13.

[2] Ego . . . merces tua magna nimis. Genes 15, 1.

[3] Apoc. 12.

klar ausgedrückt durch die Schilderung dessen, was „jenem mit der Sonne umkleideten Weibe" begegnete, d. h. der Seele, die ihrer guten Meinung wegen ihrem ganzen Wesen nach schön und leuchtend war. „Als dieses Weib im Begriffe stand, zu gebären, stand der Drache vor demselben, ihr Kind zu verschlingen." — Ebenso wartet der böse Feind darauf, unsere guten Werke, gewissermassen die Früchte und Kinder einer gerechten Seele, zu verderben. Sind wir klug und umsichtig, so werden wir dagegen jenes Mittel anwenden, das „dem Weibe" zu so großem Glücke gereichte: „Denn sobald sie geboren, ward ihr Kind entrückt zu Gott und zu Seinem Throne." Wir sollen also unsere Handlungen auf Gott und Seine Verherrlichung beziehen, sonst sind wir der gleichen Gefahr ausgesetzt.

All das sind die Güter und die Vortheile, welche die gute Meinung sich sammelt. Sie ist mit einem Worte unser „gute Wille," dem bei der Geburt des Erlösers die Engel den Frieden verheißen.[1]) „Denn," bemerkt der hl. Leo, „für den Christen besteht der wahre Friede darin, nicht von Gottes Willen abzuweichen, von Gottes Willen nicht getrennt zu sein."

[1]) Pax hominibus bonae voluntatis. Luc. 2, 14.

Die Handlungen nämlich, die der reinen Absicht ermangeln, beunruhigen und verwirren die Seele; und dieses wegen der Zerstreuungen, welche nothwendig eintreten, sobald wir uns der Leitung unserer Neigungen und nicht der festen Führung der Vernunft und des göttl. Willens überlassen. So oft wir uns bestreben, den Menschen zu gefallen, werden wir in Aufregung gerathen, sobald die Dinge einen Verlauf nehmen, der uns nicht zusagt. Diese Aufregung und Verwirrung dürfen wir nicht so sehr der Menge der Beschäftigungen zuschreiben, als der Ursache, daß wir sie nicht rein und allein um Gottes willen beginnen.

Endlich ist die Reinheit der Absicht voll von Gnaden und Wohlthaten: sie ist der höchste Gipfel der Vollkommenheit, das Band unserer Seele mit Gott, der Trost dieses Lebens, der Schlüssel zum Himmel, das Zeugniß unserer edlen Würde, sie die Pforte zum Verkehre und vertraulichen Umgange mit Gott. —

Johannes de Soto, ein hl. Bruder eines Collegiums der Gesellschaft Jesu, der die Kleiderkammer zu besorgen hatte, lag an schwerer, tödtlicher Krankheit, wie er vorausgesagt, danieder. Dem Tode schon nahe, bat er um eine Nadel, die er in einen Spalt der Wand eingesteckt. Die Anwesenden vermutheten, er rede so in Geistes-

abwesenheit. Er aber sagte: „Ich bin sehr wohl bei Sinnen, und Gott sei Dank, noch gesunden Geistes; und deshalb bitte ich euch um des lieben Gottes willen, gebet mir nur, was ich verlange." Nachdem er die Nadel empfangen, erhob er sie und sprach: „Diese Nadel wird mir der Schlüssel zum Himmel sein. Sie wird mir erschließen die Pforte des Paradieses; mit ihr wünsche ich zu sterben und zu schauen Christum, meinen Erlöser. Was ich mit dieser Nadel arbeitete und verfertigte, das that ich aus Liebe zu Gott. Nie habe ich einen Stich gethan, nie einen Faden eingezogen, außer Ihm zu gefallen, gerade so, wie wenn ich Christum Selbst hätte kleiden müssen."

Allein nicht blos im andern Leben, nein, schon in diesem belohnt Gott die gute Meinung mit vielfachen Gnaden und Gunstbezeugungen. — So oft Alphonsus Rodriguez, Pförtner eines Hauses auf Majorka, die Thür zu öffnen hatte, that er es, wie wenn er Christo dem Herrn Selbst aufzuthun hätte, und wurde gar oft durch den Anblick Christi, der bei ihm eintrat, begnadigt. —

Was bis hierher über die Reinheit der Absicht gesagt wurde, darf man nicht blos von äußerlichen Handlungen verstehen. Es gilt auch von den innern Thätigkeiten und Akten, ja, von jedem, auch dem leisesten Gedanken, von

jeder, auch der geringsten innern Regung, so daß wir durchaus Nichts denken, was keinen Bezug hätte auf Gottes Ehre und Liebe, daß wir keiner Freude Eingang gestatten in unser Herz, wenn es nicht ganz und gar eine Freude ist über Gott und um Gottes willen.

22. Kapitel.

Stufen der reinen Absicht, die nöthig sind, um Gottes Willen zu erfüllen.

Um die größtmöglichste Vollkommenheit und Reinheit der Absicht zu erreichen, den Nutzen und die Vortheile, welche dieselbe bietet, zu mehren, ist es vonnöthen:

1) Daß man die gute Meinung in der That ausübe, indem man in Wirklichkeit Alles auf Gott bezieht, und mit dem göttlichen Willen in dem Wunsche eins ist, daß, wie Gott Alles will und thut um Seiner Selbst willen, auch wir Nichts wollen, thun und lieben, — nicht einmal uns selbst, als blos um Gottes willen, um Seinem allerhl. Willen nachzukommen.

Diese Hingabe an den göttlichen Willen soll aber nicht blos im Allgemeinen und großen Ganzen (habituell), sondern bei jedem einzelnen

Fall, bei jedwedem Werke (aktuell) vorgenommen werden, besonders bei edleren und solchen Werken, bei denen größere Schwierigkeiten und Anstrengungen zu überwinden sind. Allein auch während Verrichtungen von größerer Bedeutung sollen wir diese Meinung, so oft wir nur können, wiederholen. Auf diese Weise wird das Erhabensein der Seele zu Gott thatsächlich nie unterbrochen. Auch führt diese Uebung keine besondere Anstrengung unseres Geistes mit sich und beeinträchtigt seine sonstigen Thätigkeiten nicht.

Nach der Lehre gewichtiger Lehrer des geistlichen Lebens reicht die im Allgemeinen und großen Ganzen gemachte gute Meinung, welche man die habituelle nennt, nicht hin, um die Verdienstlichkeit über die einzelnen guten Werke zu ergießen. Die besondere gute Meinung muß die besondere Veranlassung, die besondere Anregung für jedes gute Werk sein. Da nun Vieles eintritt, was von unserm Vorsatze und von unserer Absicht, die wir am Morgen erweckten, durchaus nicht abhängt, so liegt sehr viel daran, jedem einzelnen Werke diese goldene Krone aufzusetzen, damit es Gott um so mehr gefallen möge.

2) Ist vonnöthen, daß wir das, was wir aus Liebe zu Gott thun, auch verrichten mit beson-

derer Freude, Behendigkeit, Schnelligkeit und geistigem Eifer, ohne Mißmuth und Widerstreben. Wer auf solche Weise Jemandem dient, macht sich denselben verbindlich und zum Schuldner. Wird ja das Wohlwollen und die Freudigkeit, womit man einem Andern zu Gefallen lebt, bei den Menschen höher in Anschlag gebracht als der Dienst selbst. Diese freudige und bereitwillige Gesinnung der hl. Seelen lobt der himmlische Bräutigam im hohen Liede mit den Worten: „Erhebe dich, o meine Freundin voll Eifer, du Meine Taube, schwinge dich empor, Meine Schöne, o eile!“ [1])

3) Man muß Alles ganz und gar um Gottes willen thun; ja nicht um eines minder edlen Zweckes willen, auch nicht um seines eigenen Vortheils willen. Jeder andere Zweck, jede andere Rücksicht ist ganz und gar auszuschließen. Hieran scheint uns unser Erlöser und Lehrer Jesus Christus erinnern zu wollen, wenn Er, von der Reinheit sprechend, verlangt, daß „das Auge einfältig“ [2]) sei. Darum vergleicht Er die Meinung auch nicht mit mehreren, sondern

[1]) Surge propera amica mea, columba Mea, formosa Mea et veni. (Cant. 2, 10.)

[2]) Si oculus tuus fuerit simplex, totum corpus lucidum erit. Luc. 11, 34.

blos mit einem Auge und fügt bald darauf hinzu: „Niemand sei im Stande, zweier Herren Diener zu sein.“ [1])

4) Auch bei Uebungen der Tugenden, die auf einen guten Zweck hinzielen, hat man sich Mühe zu geben, daß man sie noch höher erhebe und sie mehr aus Liebe zu Gott, als um ihres eigenen Zweckes willen verrichte.

5) Ist es nöthig, daß man sich hüte, seine Werke aus Furcht vor der Hölle oder dem Fegfeuer, oder aus Hoffnung auf Lohn und Vergeltung zu verrichten. Obwohl dies an und für sich gute, angemessene Gründe sind, so sind sie doch minder vollkommen, als wenn man handelt einzig um Gottes willen, des Wohlgefallens Seiner Majestät wegen. Hat man bei seinen Handlungen andere Zwecke im Auge, so kann die Seele sich nie des eigenen Willens entkleiden, kann nie sich sterben.

Denn gäbe es auch keinen Himmel und keine Hölle, hätten wir auch nicht eine einzige Wohlthat von Gott erhalten, würde Er uns auch den ewigen Strafen überantworten, so müßten wir trotzdem ebenso handeln, d. h. Seinen Willen thun, einzig aus dem Grunde, weil Er ist, was Er ist: weil Er so gut und vollkommen ist in

[1]) Nemo potest duobus dominis servire. Matth. 6. 24

Sich Selbst. Wir sollten auch (und das ist das Vollkommenste) unsere Werke nicht thun, um Gott zu gefallen, da hierin etwas Eigenliebe verborgen sein kann, sondern wir sollten sie thun, weil wir Freude an Gottes Vollkommenheit finden und von Seiner Majestät und höchsten Güte eine so erhabene und ehrfurchtsvolle Meinung haben, daß wir uns überzeugt halten, es sei das Allerwürdigste und Ehrenvollste, Gott um Gottes willen allein zu lieben, Ihm auch unter Verzicht auf jegliche Wonne, selbst unter Hingabe unseres Lebens zu dienen.

Sind nun schon, um das beste Ziel nicht zu verfehlen, gute Ziele ausgeschlossen, so wird es nie gestattet sein können, gleichgültige oder gar unerlaubte Zwecke im Auge zu haben. Ist es doch eine Rücksichtslosigkeit sonder Gleichen, wenn man selbst bei solchen Werken, bei denen man einzig und allein die Ehre Gottes zu beachten hat, noch Gunst, Anerkennung und Wertschätzung bei den Menschen sucht!

Zu dieser Stufe der Hingabe an Gott gehört auch die Gleichgültigkeit oder vielmehr der hl. Gleichmuth der Seele. Vermöge desselben ist es ihr nämlich gleich, ob sie so oder anders zu thun habe. Denn sobald sich das Herz von etwas einnehmen läßt, oder noch eine Anhänglich-

keit an irgend eine Sache besitzt, ist es nicht vollkommen rein. Besonders hat man da auf der Hut zu sein, wo die Handlungen an und für sich gleichgültig sind, oder wo eine Sache mit unsern natürlichen Neigungen zusammenhängt. Man hat also bei allen Vorkommnissen und bei aller Thätigkeit auf Nichts Rücksicht zu nehmen, als nur darauf, daß es Gott gefällig ist. Auf diesen Erfolg allein hat man bei allen Werken zu sehen; diese einzige Freude darf man suchen, daß Gott dadurch Ehre und Preis erwachse. Ist dieses nicht der Fall, so gelten solche Werke Nichts.

Man muß seiner selbst ganz vergessen, sich selbst gar keine Achtung schenken, wie die Heiligen im Himmel uns das Beispiel dazu geben. Deren höchste Wonne und Freude ist es, Gottes Willen erfüllt zu sehen, und sie fühlen sich beglückt bei weitem weniger wegen ihrer eigenen Glückseligkeit, als wegen der Güte Gottes, welche ihnen dieselbe mittheilte.

Gestützt auf diese Regel vom Gleichmuthe des Willens kann Jederman klar erkennen, ob er diese Reinheit der Absicht besitze. Es trifft sich gar häufig, daß wir uns hierin irren; allein dieser Prüfstein entdeckt und offenbart viele verkehrten oder minder guten Absichten.

Ferner gibt es noch eine andere Regel, die uns belehrt, ob wir diese Reinheit der Absicht wahrhaft erreicht haben: nämlich, ob wir uns sagen müssen, daß wir aus irgend einem geschöpflichen Wesen Wonne und Trost schöpfen. Der hl. Bernhard soll in dieser Beziehung von sich gesagt haben: „So lange ich es mir erlaube, irgend welche Tröstung und Wonne aus einem Wesen, das Gott nicht ist, zu schöpfen, darf ich nicht wagen zu behaupten, daß der Geliebte an meiner Brust weile, daß Er an einem Busen voll glühender Liebe ruhe."

Und jenes „Weib" der geheimen Offenbarung, das vom „Drachen" zu eitler Ehrsucht versucht ward, rettete sich in die „Einsamkeit." Diese ist ein klares Sinnbild der reinen Absicht, die sich von jeglichem Wesen trennen und entfernen muß, so daß die Seele, selbst mitten in den Wonnen und Freuden der Welt, ganz allein ist: ganz leer von eigener Liebe, ihrer selbst ganz vergessend und so an Allem, was sie umgibt, keine Lust mehr empfindend.

6) Es ist ferner nothwendig, daß man Gottes Willen ohne alle Aengstlichkeit, ohne Kümmerniß und Bangen erfülle. Denn oft läßt sich die Seele durch irgend welche Neigung und Regung in Verwirrung bringen, so daß sie

gut sieht und ohne recht volle und klare Erkenntniß des göttlichen Willens, den eigenen Willen, der von jener Neigung mit einem täuschenden Scheine bemalt war, für den Willen Gottes hält.

Daher ist es unerläßlich, daß wir mit Umsicht bei unsern Handlungen vorangehen und unsere Absicht mit allem Fleiße durch und durch reinigen, damit wir mit klarer Erkenntniß das wählen und beschließen, was am meisten mit dem göttlichen Willen übereinstimmt. Ohne eine solche Prüfung und Erforschung anzustellen, ist man nie im Stande, zu einer reinen Absicht zu gelangen. Denn nie kann etwas aus Liebe zu Gott, nie etwas der göttlichen Majestät zum Wohlgefallen vollbracht werden, was entweder Gott mißfällt, oder worüber man gegründeten Zweifel hegen muß, ob es Ihm wohlgefalle oder nicht.

23. Kapitel.

Wie man Gottes Willen erkennen müsse, um Ihn vollkommen erfüllen und um unsere Werke auf Gott beziehen zu können.

Damit wir hierbei keinem Irrthum verfallen, werde ich einige Regeln, die mit denen des hl. Ignatius übereinstimen, aufstellen. Dieselben

werden uns über den göttlichen Willen aufklären, so oft Er uns, sei es bei einem ausdrücklichen Gebete um Erkenntniß desselben, oder bei einem Befehle unserer Vorgesetzten, oder sonst irgendwie nicht klar genug erscheint.

1) Vor Allem müssen wir uns einen besondern hl. Gleichmuth, eine hl. Gleichgültigkeit verschaffen. Unsere Zuneigung darf sich auf keine Weise einem Gegenstande in höherm Maße zuwenden, als einem andern. Eine jede minder geordnete Neigung reißt gar leicht unser Urtheil auf ihre Seite hin und bringt dasselbe in Verwirrung, so daß es die Wahrheit nicht mehr erkennt und an ihrer Stelle eine Lüge umfaßt.

Die Seele muß also nach dieser Gleichmüthigkeit allen Dingen gegenüber ernstlich trachten und sich von selbst weder auf die eine noch auf die andere Seite neigen. Auch darf sie keinen Gegenstand dieses Lebens vor andern begehren, sondern muß gleichsam in der Mitte, wie im Gleichgewichte, verharren und mit reinem, einfältigem Auge hinblicken auf Gott und Seinen hochheiligen Willen. Der allein verdient Beachtung.

2) Damit wir aber zu dieser Gleichmüthigkeit gelangen, müssen wir unablässig das Ziel vor Augen haben, für das wir geschaffen sind.

Wir müssen bedenken, daß alle andern Dinge nur Mittel und Wege sind, die uns helfen sollen, das Ziel besser zu erreichen. Dieses Ziel aber ist Gottes Verherrlichung und Seines hl. Willens Erfüllung.

Da es aber eine vollkommen ausgemachte Thatsache ist, daß alle übrigen Dinge nur Mittel sind, so liegt auch kein vernünftiger Grund vor, daß wir sie lieben sollten. Wir dürfen uns nie bestimmen lassen, sie zu lieben und zu wählen, ausgenommen, wenn wir erkennen, daß sie uns unserem einzigen Ziele, der Erfüllung des göttlichen Willens, entgegenführen. Ist das nicht der Fall, so haben wir auch keinen Grund, nach ihnen zu verlangen.

Wenn ein Wanderer, der zu einem bestimmten Orte zu gehen gedenkt, an mehrere Wege kommt, so kümmert es ihn nicht, ob der eine sich rechts oder links zieht, ob er eben oder rauh ist, sondern er schaut nur darauf, welcher von den verschiedenen Wegen ihn an den gewünschten Ort bringt. Er hat keinen Grund, den einen Weg mehr als den andern zu lieben, dem einen den Vorzug vor dem andern zu geben. Er wählt und liebt den Weg, weil der gerade ihn zur bestimmten Stelle führt, mag derselbe sich seinen Augen auch als rauh, steil und schwer darstellen.

3) Ebenso darf uns kein anderer Grund antreiben, etwas zu wollen, als allein der, daß das, was wir zu thun beabsichtigen, derart ist, daß es uns zu Gott führt und uns mit Seiner Majestät verbindet und einigt: daß Gott Selbst es will und billigt. Dieses allein verdient Beachtung, mag die Sache leicht oder beschwerlich, angenehm oder bitter sein.

Wie es dem Schachspieler durchaus gleichgültig ist, welche Figuren er in Bewegung setzt, ob einen Bauern oder einen König, wenn er nur Sieger wird, und dabei ohne irgend sonstige Rücksicht nur jene Figuren ändert, von denen er einen vernünftigen Ausgang seines Spieles erwartet, so müssen auch wir aus gleichen Gründen — weil ja der Gewinn, den wir von unsern Handlungen erwarten, Gott Selbst, und daher von höchster Bedeutung ist, — auch von der größten Gleichgültigkeit gegen alles Andere beseelt sein. Wir haben einzig und allein das in Erwägung zu ziehen, ob unsere Handlungen, Gedanken, Empfindungen u. s. w. auch wirklich dahin führen.

Dieses Ziel müssen wir immer vor Augen haben und darnach alle Dinge und Vorkommnisse ordnen; nicht aber das Gegentheil thun: das Ziel in ein Mittel verwandeln; denn

das ist eine Ungeheuerlichkeit und die größte Verkehrtheit, allein leider gar sehr in Uebung.

Zunächst nämlich treffen die meisten Menschen rücksichtlich der Dinge ihre eigene Wahl. Haben sie nun nach ihrem Belieben, ohne Gott zu fragen, ob es Ihm so gefalle, die Geschöpfe sich auserkoren, so wollen sie mit denselben Gott dienen und sie zu Seiner Ehre verwenden. Gerade dadurch findet aber der schmählichste Mißbrauch mit dem Endziele statt, daß man Gott in erster Reihe nicht berücksichtigt, sondern blos so hintendrein und nebenbei. Gott soll sich gewissermaßen unserm Willen und unserm Geschmacke anbequemen, während doch das Gegentheil statthaben sollte.

Das rechte Verfahren bei allen unserer eigenen Wahl überlassenen innern wie äußern Thätigkeiten wäre das, zuerst und zunächst den festen Entschluß zu fassen, man wolle damit Gott gefallen; sodann wähle und thue man das, wodurch man Gott gefällt. Hingegen nach eigenem Gutdünken und Gefallen eine Sache wählen und sie dann so auf's Geradewohl zum Dienste Gottes zu verwenden, sie mit der Majestät in Verbindung zu bringen, ist eine Verkehrtheit sonder Gleichen. Damit kann doch wahrlich die Reinheit der Absicht nicht bestehen. Man ist weit, sehr weit entfernt davon, durch eine solche Hand-

lungsweise dem Willen des unsterblichen Gottes Genüge zu leisten; auf solche Art leistet man ja nicht einmal einem sterblichen Menschen einen Gefallen.

Beabsichtigt man einem Menschen einen Gefallen zu erweisen, ihm etwa ein Geschenk zu machen, so pflegt man sich vorher genau zu erkundigen, ob unsere Dienstleistung oder unser Geschenk ihm auch gefallen werde. Denn es übersteigt alle Schicklichkeit, von einem Anderen verlangen wollen, daß er etwas ihm nicht Liebes oder ihm geradezu Widriges als angenehm und lieb betrachten solle. Wollte man ihn aber gewissermassen nöthigen und drängen, etwas ihm Mißliebiges anzunehmen und damit zufrieden zu sein, so hieße das nichts Anderes, als sich eines fremden Willens nach Gutdünken bedienen wollen. Nie und nimmer wird man das als eine Dienstleistung oder Gefälligkeit bezeichnen können, die man Jemand damit leistete.

Muß nun schon ein Mensch mit Unwillen erfüllt sein, wenn er sich so von einem Andren und zwar Untergebenen behandelt sieht, wie wird Gott solches ansehen? — Wenn wir also durch eine derartige Handlungsweise selbst einem unsers Gleichen keinen Gefallen erweisen, wie können wir

dann zu glauben wagen, daß wir Gottes Wohlgefallen uns auf solche Art erwerben!

Täusche sich in dieser Beziehung ja Niemand und glaube, dadurch, daß man sein Thun und Lassen und all seine Angelegenheiten auf Gott beziehe, habe man schon die rechte Meinung. Man kann gar wohl seinerseits etwas auf Gott beziehen, wovon Gott aber gar nichts wissen will, weil es Ihm unangenehm ist.

Haben wir aber diese hl. Gleichmüthigkeit uns vollkommen zu eigen gemacht und unsern Willen von allem Staube irdischer Anhänglichkeit gänzlich gereinigt, dann müssen wir mit großer Geistesruhe, mit reinem, aufrichtigem Herzen im tiefsten Seelenfrieden an uns die Frage stellen: Was gefällt Gott im höheren Grade? Auf welche Weise will Gott dies von mir vollbracht sehen? —

Ist dies in aller Ruhe und Gelassenheit geschehen, so wird die Seele, von allen irdischen Anwandlungen und Neigungen vollkommen frei und rein, in Gottes Gegenwart höchst klar durchschauen, was sie zu thun hat und was sie, um Seinen hochheiligen Willen zu erfüllen, Seiner göttlichen Majestät anbieten darf.

4) Zur Erreichung dieser hl. Gleichmüthigkeit trägt wesentlich bei, daß man bei der Wahrneh-

mung, die Seele neige sich mehr auf die eine Seite als auf die andere, sich in dieser Beziehung Gewalt anthut, um sie der anderen Seite zuzuneigen. Dieserhalb muß man Gott in beharrlichem Gebete anflehen, daß man ja nicht dem eigenen Willen verfallen möge. Es ist zu handeln, als wenn man einen krummen Stab gerade biegen will; man hat ihn um so mehr auf die entgegengesetzte Seite zu biegen.

5) Ein hauptsächliches, vortreffliches Hilfsmittel findet man darin, daß man sich das Leben unsers Herrn und Erlösers als Urbild und vollkommenstes Vorbild vor Augen hält.

Ist es ja der Wille Gottes, daß wir Jesum vor Allem nachahmen; daß wir mit Ihm, unserm Herrn und Meister, verachtet, arm, abgetödtet, geduldig, schweigsam, demüthig, wohlwollend und Andern zum Nutzen sein sollen.

Groß und herrlich wird der Vortheil für uns sein, wenn wir bei jedem Werke, das wir vollbringen sollen, in Betracht ziehen, ob Christus dasselbe — sofern es der Würde Seiner gottmenschlichen Persönlichkeit nicht entgegen ist, — gethan habe, und auf welche Weise Er es thun würde, welchen Eifer, welche Liebe, welche Vollkommenheit Er dabei angewendet haben würde: all' das sollen wir bei unsern Verrichtungen in Betracht

ziehen, damit wir solche Werke mit möglichst gleicher Sorgfalt ausführen.

Damit wir uns aber um so inniger angeregt fühlen, unserm Herrn und Erlöser in dieser Beziehung nachzuahmen, und wir mit um so größerer Sicherheit bei der Wahl der Dinge und in um so reinerer Absicht vorgehen können, stellt der hl. Ignatius drei Weisen oder Stufen der Vollkommenheit in dieser Beziehung auf:

a) Der erste Grad besteht darin, daß der Mensch den Entschluß faßt, Nichts geschehen zu lassen, was Gott mißfällt, würde ihm für diese Zulassung auch die ganze Welt angeboten, oder käme er deshalb in die größte Lebensgefahr.

b) Der zweite Grad ist dann vorhanden, wenn eine Seele den Enschluß gefaßt hat, Alles zu thun zur größeren Ehre Gottes.

c) Der dritte Grad besteht darin, daß, wenn uns gleichzeitig zwei Dinge vorliegen, die beide in gleichem Maße sich auf Gottes Ehre beziehen, wir jenes wählen, was uns Christo ähnlicher und Ihm gleichförmiger macht, mag es für uns auch schwieriger und mühseliger sein.

6) Es ist sehr viel daran gelegen, der Seele stets lebendig gegenwärtig zu halten, Gott wolle immer nur das, was uns am nützlichsten ist; und zwar am nützlichsten nicht blos für den

Leib, für dieses kurze, schnell vorübergehende Leben, sondern vielmehr *für die Seele*, für das ewige, selige Leben.

Ebenso müssen wir festhalten, daß, sofern mit den Gütern der Seele und dem geistigen Reichthume uns zugleich leibliche Annehmlichkeiten und sinnliche Freuden geboten wären, Gott eher wünsche und wolle, was unserm Leibe und unserm sinnlichen Verlangen mehr zuwider ist. Dadurch wird nämlich das geistige Leben mehr gefördert und werden mehr Verdienste erlangt. Der Heiland hat solches klar genug ausgesprochen: „Wenn Jemand mir nachkommen will, so entsage er sich selbst, trage sein Kreuz und folge Mir nach.[1])

7) Zu gleichem Ziele führt es, wenn man *die göttliche Gnade hochzuschätzen*, die Welt mit allen ihren Freuden aber zu verachten bestrebt ist. Denn wie wir die Dinge zu taxiren pflegen, so ist auch unsere Neigung zu denselben beschaffen. Die Neigung aber pflegt das Urtheil mit sich fortzureißen. Damit letzteres nun ein richtiges und der Wahrheit entsprechendes sei bei den Dingen, die uns zur Wahl freigestellt

[1]) Quis vult venire post Me, abneget semetipsum, tollat crucem suam et sequatur Me. Matth. 16, 24.

sind, muß man eine echte und gerechte Schätzung walten lassen.

8) Es kommt ferner zur Erwägung: Wenn wir einen sehr gelehrten und heiligen Mann um Rath angehen und fragen: „Was ist in dieser mir zweifelhaften Angelegenheit wohl der Wille Gottes?" und wir erhalten seine Antwort, so haben wir diese dann auch auf uns anzuwenden und darnach zu handeln.

9) Man mag sich auch Folgendes vorstellen: Wir hätten Christus als Lehrer der Vollkommenheit, während Seines Lebens auf Erden, oder während Seines Hangens am Kreuze um Seinen Rath gebeten und an Ihn die Frage gestellt, was zur größern Ehre Seines himmlischen Vaters in dem besondern Falle dienlich sei. Den darauf gegebenen, Seiner hl. Lehre, Seinem hl. Leben und dem Kreuze entsprechenden Rath müssen wir uns zu eigen machen und unsere Wahl darnach treffen.

10) Wenn uns ein Anderer in dieser Angelegenheit um Rath fragen würde, welche Antwort würden wir demselben dann ertheilen? Bei fremden Angelegenheiten pflegen wir nämlich ein bei weitem aufrichtigeres Urtheil zu fällen, weil wir da von persönlichen Neigungen nicht beeinflußt sind. Den Rath, welchen

wir einem Andern ertheilen würden, sollen wir dann für uns als Richtschnur unseres Handelns ansehen.

11) Was werden wir wünschen gethan zu haben, wenn wir vor Gottes Gericht stehen werden? Wenn wir dabei wohl bedenken, daß wir diesen Richter nicht täuschen können, derselbe vielmehr mit dem schärfsten Blicke die geheimsten Tiefen unserer Seele durchdringt und alle Wünsche unseres Herzens kennt: — was wir dann gethan und gewählt zu haben wünschen, das mögen wir jetzt wählen und thun.

12) Ueber was werden wir uns noch in diesem Leben freuen, wenn wir beim Tode im Begriffe stehen, in die Ewigkeit hinüber zu treten? Dasjenige, auf welches wir alsdann mit Freuden zurückschauen können, das sollen wir jetzt, wo wir noch Zeit zur Wahl haben, vollführen: also die Buße nicht verschieben, für welche es im Jenseits keine Stätte und keinen Ersatz mehr gibt.

13) Zuletzt muß ich daran erinnern, was immer das Erste von Allem sein muß: Gott mit aufrichtigem, demüthigem Herzen zu bitten, Er möge uns Seinen Willen offenbaren und nicht zulassen, daß wir uns selbst täuschen. Unser gütiger Vater wird diese so heilsame, für

uns höchst ersprießliche Bitte, die Ihm zu so großer Verherrlichung gereicht, gewiß erhören. Deshalb sollen wir in unserm Herzen sowie in unserm Munde immer die Worte des hl. Paulus tragen: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?“ [1]) Oder das Gebet Christi selbst, der unser Leben und unser Gut ist: „Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe!“ [2])

Bieten sich zwei gleichgültige oder zwei gleich gute Dinge dar, von denen wir nothwendiger Weise das Eine oder das Andere zu wählen haben, und entspringt aus Beiden eine gleich große Verherrlichung Gottes, oder Nachfolge Jesu Christi, oder auch Abtödtung, so können wir ohne weitere Prüfung Eines von Beiden wählen, Gott aufopfern und vollbringen aus Liebe zu Ihm. Wäre dieses auch ein ganz gleichgültiges Werk, es würde doch, in dieser Weise auf Gott bezogen, verdienstlich und gewinnreich für uns werden.

[1]) Domine, quid me vis facere? Act. 9, 6.

[2]) Non Mea sed Tua voluntas fiat. Luc. 22, 42.

24. Kapitel.

Man hat Alles nicht blos um Gotteswillen, sondern auch wie Gott will, mit hoher Vollkommenheit zu verrichten.

Es ist jedoch nicht hinreichend, Alles, was wir thun, in reiner Absicht, aus Liebe zu thun, um Gottes hochheiligen Willen ganz nachzukommen; es ist auch nothwendig, daß wir Alles und Jedes auf diejenige Weise, wie Gott will, also mit hoher Vollkommenheit verrichten. Was bis jetzt von den Graden unserer Absicht, so weit sie sich auf das Wesen der Dinge bezieht, gesagt worden ist, das muß man auch rücksichtlich der Umstände und der Art und Weise unsers Handelns beobachten, damit dasselbe auf vollkommene Weise geschehe. Die gleiche Verpflichtung, die Dinge um Gotteswillen zu verrichten, besteht auch für die Art der Verrichtung. Wir müssen nämlich so handeln, daß unsere Werke Gott gefallen.

Wir verdanken ja, als Werke und Geschöpfe Gottes, Alles was wir sind und zu thun vermögen, Gott allein. — Wenn nun ein Baum Früchte für den hervorbringt, der ihn gepflanzt hat, so ist es gewiß angemessen, daß unser Dank, die Frucht unsers Seins und Vermögens, Dem

geweiht und dargebracht werde, welchem wir sie verdanken. Die Frucht aber, welche Gott von unsern Werken genießt, ist das Wohlgefallen, das Er an denselben hat.

Werden nun unsere Werke nicht auf die rechte Weise verrichtet, so nimmt Er diese Frucht nicht von uns an. Wir sind somit überflüssig, unnöthig, unbrauchbar, gleich wurmstichigen und saftlosen Bäumen, deren Früchte Auswürflinge und werthlos sind.

Ferner sind wir Gottes Diener und Knechte; Gott ist unser Herr, Meister und Gebieter. Wie ein jeder Diener nun alle seine Thätigkeit seinem Herrn zu widmen schuldig ist, und wie er seine Werke auf die Weise zu verrichten hat, wie es dem Herrn gefällt, so haben auch wir alle unsere Werke für Gott zu verrichten und zwar so, wie Er will.

Denn wer möchte einen Knecht dulden, der das, was er thut, schlecht vollbringt, Alles verdirbt oder zerbricht, Alles, womit er seinem Herrn Gewinn und Freude verschaffen sollte, zerstört und zernichtet. — Wir besitzen nun nichts Kostbareres und Werthvolleres, als unsere Werke. Jeder Mensch ist gerade soviel werth, als sein Werk.

Es genügt nicht, daß ein Stoff Seide oder Goldstoff sei. Um ihn loben zu können und hochzuschätzen, muß ein solcher Stoff leuchtend, glänzend und rein sein. Denn fehlt dem Gewebe dieser strahlende Glanz und reizende Schimmer, ist es gar mit Flecken bedeckt und besudelt, so wird man keineswegs ein Königsgewand daraus verfertigen. Ja, wer mit einem solchen Stoffe einen König bekleiden wollte, von dem würde man vermuthen, er wolle demselben gar große Schmach anthun.

Ebenso reicht es auch nicht hin, daß unsere Handlungen an und für sich gut sind. Damit Gott sie werthschätzen kann, müssen dieselben auch recht verrichtet werden: makellos und fehlerfrei sein, damit sie des ihnen zustehenden Glanzes nicht entbehren.

So wenig wir dulden, daß ein schönes Gewand unseres Leibes vom geringsten Oelflecken besudelt, zerrissen oder aufgetrennt sei, ebensowenig sollten wir bei unsern Handlungen, die den Schmuck und die Zier unserer Seele bilden, Schmutz und Zerrissenheit dulden. Wenn schon ein zerrissenes, beflecktes Gewand unser Mißfallen erregt, dürfen wir dann wohl wagen, mit höchst unreinen, unvollkommenen Werken vor Gott zu erscheinen?

Darum genügt es nicht, blos zu thun, was

Gott wohlgefällt, noch auch, dasselbe um Gotteswillen zu thun, sondern Alles hat auf solche Weise zu geschehen, daß es Gott gefallen kann. Jedes Werk muß so beschaffen sein, daß es verdient, einem so erhabenen Herrn für so viele und große Verpflichtungen, die wir Ihm gegenüber haben, dargebracht und gewidmet zu werden.

Je edler und vortrefflicher ein Werk ist, das aus Liebe zu Gott verrichtet werden muß, eine um so größere Schuld und Strafe verdient der, welcher bei einem so edlen Werke, das um eines so guten Vaters und Gebieters willen unternommen worden, sich gleichgültig erweist.

Daher tadelte der hl. Ignatius Solche, die er bei Ausführung eines Werkes lässig fand. Wenn er ihre Behauptung hörte, sie hätten sich Gott zum Ziel gesetzt und Seinetwegen verrichteten sie Alles, pflegte er zu sagen: „Hast du hierbei dir Gott zum Ziele gesetzt, so wirst du also der Welt nachlässig dienen, wirst der Eitelkeit saumselig nachgehen; — das ist kein Verbrechen; aber Gott vor Augen haben wollen und doch schläfrig und träge etwas vollbringen, das ist unerträglich."

Folgende Erwägungen werden vermögend sein, uns unsere Werke vollkommen verrichten zu lassen.

1) Man stelle sich die Frage: „Wie will Gott dies Werk von mir verrichtet sehen?" Höre nun, was dein Heiland dir antwortet: "Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist."[1])

2) Wie würde der Erlöser Selbst dieses Werk verrichten? Ihm sollen wir nachahmen, auf Ihn als das vollkommenste Vorbild in allen Stücken, auf Ihn als die sicherste Regel, das höchste Gesetz der Vollkommenheit, schauen und dann uns Mühe geben, auch mit aller Liebe, allem Eifer und mit größtmöglichster Sorgfalt demgemäß zu handeln.

3) Wir sollen bedenken, daß wir bei all unseren Handlungen und bei der Weise, wie wir sie verrichten, Gott und die hl. Engel zu Zeugen und Richtern haben. Wer öffentlich und vor den Augen seines Fürsten etwas zu vollführen hat, mit welcher Sorgfalt geht er zu Werke, damit Alles ja wohl und vollkommen geschehe!

4) Wenn wir vor Gottes Richterstuhl stehen werden, wo Gott Rechenschaft von uns verlangt bis zum letzen Heller, wenn unsere Werke offen dargelegt und entfaltet werden, wenn

[1] Estote ergo vos perfecti, sicut et Pater vester coelestis perfectus est. Matth. 5. 48.

Gott dieselben schätzen und rächen wird, wie werden wir dann unsere Werke verrichtet haben wollen? — Wie bestrebt sich ein Handwerksmann, der eine Arbeit zu liefern hat, über welche die erfahrensten und gewiegtesten Künstler ihr Urtheil abzugeben haben, dies sein Werk auf die vollkommenste und schönste Weise auszuführen!

5) Wie werden wir in unserer Todesstunde wünschen gehandelt zu haben? Wenn wir dann, zu einer Zeit, wo sich Nichts mehr bessern oder ändern läßt, unsere Gleichgültigkeit verwünschen, warum geben wir uns jetzt keine Mühe, zu einer Zeit, wo es noch in unserer Macht liegt, alle Werke mit großer Vollkommenheit zu vollenden!

6) Wenn das Werk, was du gerade thust, das allerletzte wäre, welches du in diesem Leben ausführen könntest, mit welcher Sorgfalt, Andacht und Hingebung würdest du es verrichten! Nun wisse, auf gleiche Weise hast du alle deine Werke zu verrichten, weil man ja nie weiß, welches das letzte ist.

7) Erwäge, wie viel daran liegt, ob die Werke so oder so verrichtet werden Nach der Art der Verrichtung werden wir größerer Herrlichkeit theilhaftig oder gehen schwereren Strafen im Reinigungsorte entgegen.

Es genügt nicht, daß ein Stoff Seide oder Goldstoff sei. Um ihn loben zu können und hochzuschätzen, muß ein solcher Stoff leuchtend, glänzend und rein sein. Denn fehlt dem Gewebe dieser strahlende Glanz und reizende Schimmer, ist es gar mit Flecken bedeckt und besudelt, so wird man keineswegs ein Königsgewand daraus verfertigen. Ja, wer mit einem solchen Stoffe einen König bekleiden wollte, von dem würde man vermuthen, er wolle demselben gar große Schmach anthun.

Ebenso reicht es auch nicht hin, daß unsere Handlungen an und für sich gut sind. Damit Gott sie werthschätzen kann, müssen dieselben auch recht verrichtet werden: makellos und fehlerfrei sein, damit sie des ihnen zustehenden Glanzes nicht entbehren.

So wenig wir dulden, daß ein schönes Gewand unseres Leibes vom geringsten Oelflecken besudelt, zerrissen oder aufgetrennt sei, ebensowenig sollten wir bei unsern Handlungen, die den Schmuck und die Zier unserer Seele bilden, Schmutz und Zerrissenheit dulden. Wenn schon ein zerrissenes, beflecktes Gewand unser Mißfallen erregt, dürfen wir dann wohl wagen, mit höchst unreinen, unvollkommenen Werken vor Gott zu erscheinen?

Darum genügt es nicht, blos zu thun, was

Gott wohlgefällt, noch auch, dasselbe um Gotteswillen zu thun, sondern Alles hat auf solche Weise zu geschehen, daß es Gott gefallen kann. Jedes Werk muß so beschaffen sein, daß es verdient, einem so erhabenen Herrn für so viele und große Verpflichtungen, die wir Ihm gegenüber haben, dargebracht und gewidmet zu werden.

Je edler und vortrefflicher ein Werk ist, das aus Liebe zu Gott verrichtet werden muß, eine um so größere Schuld und Strafe verdient der, welcher bei einem so edlen Werke, das um eines so guten Vaters und Gebieters willen unternommen worden, sich gleichgültig erweist.

Daher tadelte der hl. Ignatius Solche, die er bei Ausführung eines Werkes lässig fand. Wenn er ihre Behauptung hörte, sie hätten sich Gott zum Ziel gesetzt und Seinetwegen verrichteten sie Alles, pflegte er zu sagen: „Hast du hierbei dir Gott zum Ziele gesetzt, so wirst du also der Welt nachlässig dienen, wirst der Eitelkeit saumselig nachgehen; — das ist kein Verbrechen; aber Gott vor Augen haben wollen und doch schläfrig und träge etwas vollbringen, das ist unerträglich."

Folgende Erwägungen werden vermögend sein, uns unsere Werke vollkommen verrichten zu lassen.

1) Man stelle sich die Frage: „Wie will Gott dies Werk von mir verrichtet sehen?“ Höre nun, was dein Heiland dir antwortet: “Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ [1])

2) Wie würde der Erlöser Selbst dieses Werk verrichten? Ihm sollen wir nachahmen, auf Ihn als das vollkommenste Vorbild in allen Stücken, auf Ihn als die sicherste Regel, das höchste Gesetz der Vollkommenheit, schauen und dann uns Mühe geben, auch mit aller Liebe, allem Eifer und mit größtmöglichster Sorgfalt demgemäß zu handeln.

3) Wir sollen bedenken, daß wir bei all unseren Handlungen und bei der Weise, wie wir sie verrichten, Gott und die hl. Engel zu Zeugen und Richtern haben. Wer öffentlich und vor den Augen seines Fürsten etwas zu vollführen hat, mit welcher Sorgfalt geht er zu Werke, damit Alles ja wohl und vollkommen geschehe!

4) Wenn wir vor Gottes Richterstuhl stehen werden, wo Gott Rechenschaft von uns verlangt bis zum letzen Heller, wenn unsere Werke offen dargelegt und entfaltet werden, wenn

[1]) Estote ergo vos perfecti, sicut et Pater vester coelestis perfectus est. Matth. 5. 48.

Gott dieselben schätzen und rächen wird, wie werden wir dann unsere Werke verrichtet haben wollen? — Wie bestrebt sich ein Handwerksmann, der eine Arbeit zu liefern hat, über welche die erfahrensten und gewiegtesten Künstler ihr Urtheil abzugeben haben, dies sein Werk auf die vollkommenste und schönste Weise auszuführen!

5) Wie werden wir in unserer Todesstunde wünschen gehandelt zu haben? Wenn wir dann, zu einer Zeit, wo sich Nichts mehr bessern oder ändern läßt, unsere Gleichgültigkeit verwünschen, warum geben wir uns jetzt keine Mühe, zu einer Zeit, wo es noch in unserer Macht liegt, alle Werke mit großer Vollkommenheit zu vollenden!

6) Wenn das Werk, was du gerade thust, das allerletzte wäre, welches du in diesem Leben ausführen könntest, mit welcher Sorgfalt, Andacht und Hingebung würdest du es verrichten! Nun wisse, auf gleiche Weise hast du alle deine Werke zu verrichten, weil man ja nie weiß, welches das letzte ist.

7) Erwäge, wie viel daran liegt, ob die Werke so oder so verrichtet werden Nach der Art der Verrichtung werden wir größerer Herrlichkeit theilhaftig oder gehen schwereren Strafen im Reinigungsorte entgegen.

Erwäge ferner, wie gar wenig Mühe noch dazu erfordert wird, um die Werke auf die rechte Weise zu verrichten!

8) Bedenke, wie schön und herrlich es ist, Gott zu gefallen; wie groß dagegen der Fehler, wenn wir, um uns eine kleine Mühe zu ersparen, gerade durch solches, wodurch wir Sein Wohlgefallen zu verdienen suchen, Ihm mißfällig werden. Welcher Werth wurde nicht darauf gelegt, den Augen des Königs Assuerus zu gefallen!

Damit eine Jungfrau vor seinen Augen Gefallen fände, ward sie aus Tausenden auserlesen; dann wurde noch ein volles Jahr dazu verwendet, um sie zu bilden und zu schmücken, so daß sie vor den König treten konnte. Nun aber müssen unsere Werke vor dem höchsten Könige erscheinen und Ihm vorgelegt werden. Warum verwenden wir nicht die höchste Mühe, den sorgsamsten Fleiß auf sie?

9) Es geziemt sich, daß wir unsere Werke in solcher Gesinnung und solcher Gemüthsverfassung verrichten, als ob wir gerade nur dieses und gar nichts Weiteres zu besorgen hätten. Warum vollbringen wir nun unsere Werke mit solcher Eilfertigkeit und Oberflächligkeit, während doch ein gut vollbrachtes

den Vorzug hat vor tausend unvollkommen verrichteten Werken?

10) Es ist ferner kein geringer Nutzen, wenn man seine Sorge und Aufmerksamkeit nur auf den gegenwärtigen Tag verwendet. Denn wer wollte nicht wenigstens einen Tag recht wirken? Da nun der kommende Tag für uns ungewiß ist, so darf man den gegenwärtigen nicht der Gefahr aussetzen, daß er unnütz verstreiche. Zudem hat man nicht an die ganze Zukunft unsers irdischen Daseins zu denken. Wir erhalten und verbringen dasselbe ja auch nur in Abtheilungen und Abschnitten. Ein zusammengerolltes Bündel setzt uns in Schrecken, wenn wir es tragen sollen. Ist es aber in verschiedene Theile zerlegt, so wird es uns nicht schrecken und ist leicht zu tragen.

Ich beschließe nun diese Besprechung über die Reinheit der Meinung, durch die man sich bemüht, Gott zu gefallen, mit der Behauptung: Wer dieselbe besitzt, sammelt sich nicht blos durch seine guten Werke, oder die sonst ganz gleichgültigen, welche Er in guter Meinung und auf die rechte Weise verrichtet, viele Verdienste, sondern er kann auch, wenn er nichts zu vollbringen im Stande ist, in Folge seiner guten Meinung den Lohn und das Verdienst der erhabensten Werke

erlangen. Denn Gott ist, wenn uns das Werk unmöglich, mit dem bloßen guten und aufrichtigen Willen zufrieden. Deshalb sollten wir dieses vortreffliche Mittel, uns Verdienste zu sammeln, ja nicht vernachlässigen. Mit besonderem Fleiße und der größten Aufmerksamkeit sollen wir aber bessere und vollkommene Werke Gott darbringen, indem wir alle Tugendakte, die wir je sahen, oder von denen wir je hörten, entweder wirklich ausüben oder doch den lebendigen Wunsch hegen, solches zu thun; so z. B. die Qualen und die Peinen, wie alle hl. Martyrer sie erlitten haben, auch für Gott zu leiden wünschen. Ein derartiger Wunsch kann so wahr, so lebendig, so aufrichtig und kräftig sein, daß er dem Werke selbst gleichkommt und gleichen Werth mit demselben hat.

Noch mehr aber hat man Sorge zu treffen, daß man nie nutzlose, sondern immer fruchtreiche Werke vollbringe. Ist es schon eine große Ungehörigkeit und strafbar, wenn man eine Sache ganz müßig liegen läßt, wodurch dann der Zweck vereitelt wird, so fällt diese Saumseligkeit selbstverständlich um so schwererer in's Gewicht, je vortrefflicher und bedeutungsvoller die betreffende Angelegenheit ist. Welcher Zweck und welches Ziel kann aber erhabener sein, als Gottes Ver-

herrlichung? Sind wir ja alle dazu auf der Welt. Alle unsere Handlungen haben sich darauf zu beziehen, nur zu dem Zwecke haben wir unsere Geistes- und Leibeskräfte; und wir sollten es unterlassen, Früchte zur Ehre eines so erhabenen Gebieters hervorzubringen?

25. Kapitel.

Wie man sich in Allem, was Gott thun will, Seinem Willen gleichförmig machen und Ihm Folge leisten soll.

Soll unser Wille mit dem allerheiligsten Willen Gottes in voller Wahrheit eins sein, so ist es nicht genug, zu thun, was Gott von uns gethan haben will, sondern wir müssen auch das dulden und tragen, was Seine göttliche Majestät zuzuschicken und aufzuerlegen für gut findet, da Gott ja das vollkommenste Recht dazu hat.

In Folge Seiner höchsten Oberherrlichkeit, die Ihm über alle Seine Geschöpfe zusteht, kann Sich Gott dieser Geschöpfe ganz nach Seinem Belieben bedienen. Er kann sie zerstören und vernichten, so daß Niemand Ihm entgegenhalten dürfte und könnte, Gott thue solches ohne Grund. Wenn

Jedermann mit dem, was sein eigen ist, rechtlich schon schalten und walten kann, wie es ihm beliebt, wie sollte denn Gott nicht das Gleiche auch gestattet sein? Dürften wir Ihm dies allgemeine Recht versagen?

Warum suchen wir uns also Ihm zu entziehen? Warum widersetzen wir uns Ihm, wenn Er uns gegenüber thut, was Ihm gefällt und nicht, was wir wollen? — Weshalb beklagen wir uns gegen Ihn?

Wer kann es denn Gott wehren, daß Er von einem vollgültigen Rechte uns gegenüber Gebrauch macht, da es doch dem armseligsten Menschen freisteht, aus seinem Mantel einen Rock zu verfertigen! Muß sich denn das Recht Gottes in engeren Grenzen bewegen, als das menschliche Recht, nach welchem es gestattet ist, über seine eigenen Güter frei zu verfügen?

Ist es Ihm gefällig, uns mit Krankheit, Schmach, oder Verlust von Gütern, die Er uns gespendet, heimzusuchen, so möge Er nach Seinem Wohlgefallen all dies anordnen. Wir können und dürfen nicht mit Ihm rechten oder Ihm Vorwürfe machen, sondern wir sollen im Gegentheile in solchen Vorfällen ein Zeichen Seines Wohlwollens, das Er uns damit erweist, erkennen.

Hält Er es ja nicht unter Seiner Würde, Sich unserer zu bedienen und uns in Seine Hand zu nehmen, mag dieselbe uns auch drücken und pressen; das ist etwas sehr Ehrenvolles und Herrliches.

Wer findet sich nicht geehrt und macht daraus den Gegenstand gewaltigen Rühmens, wenn er von einem Fürsten erkoren ist, denselben zu tragen. Sollte der Träger sich dadurch auch schwer gedrückt, ja selbst verwundet fühlen, er findet doch eine Ehre, Auszeichnung und Bevorzugung in der auf ihn gefallenen Wahl, auch abgesehen davon, daß der Fürst das Recht hat, diese Forderung an ihn zu stellen.

Und so sollte dieser eine Grund, daß es nämlich eine Ehre ist, hinreichend sein, um Gott gegenüber geduldig sich zu erweisen und sich in jeder Lage Seinem hochheiligen Willen gleichförmig zu machen. Offenbare Unbill und ein klares Unrecht Gott gegenüber wäre es wenigstens, wenn man nicht gestatten und zugeben wollte, daß Er Sein Eigenthum in Anspruch nehme und über Seine Güter frei und unbeschränkt verfüge. Uns dagegen gereicht es zur Ehre, daß Er sich unserer Mühe und Anstrengung bedienen will, ja selbst wenn Er, falls Seine Milde und Liebe es überhaupt gestattet, uns ganz und

gar aufzulösen uns und in unser früheres Nichts zurückstoßen würde.

Allein, dringt man in diese Sache noch tiefer ein, so wird man klar erkennen, daß sich eine Seele nicht blos beruhigen und mit Gottes Willen sich zufrieden geben kann, mag Gott auch mit uns beginnen, was immer Er will, und mag es uns noch so bitter und beschwerlich sein, sondern daß man auch die gerechteste Veranlassung hat, sich Glück zu wünschen, sich zu freuen und von ganzer Seele zu frohlocken.

Denn bei allen Dingen und Vorkommnissen, die Seine höchst weise, uns innigst liebende Majestät in diesem Leben über uns verfügt, hat Sie nur den einen Beweggrund: weil es so gut ist. Wir sind Ihr also einen größeren Dank schuldig, je öfter Sie uns wehe thut, weil dieses wirklich dienlich ist.

Der Grund für diese Wahrheit, die dem rein natürlichen Menschen unsinnig vorkommt, ist durchaus nicht dunkel. Er erhellt aus Folgendem: Gott ist Seinem Wesen nach so ganz und gar Güte, Wohlwollen und Freigebigkeit, daß gleichsam Seine Natur Ihn mehr drängt, uns Angenehmes zu geben, uns zu trösten und zu erquicken, als das Feuer Seiner Natur nach ge-

trieben wird, zu brennen, und der Stein durch sein Gewicht, zur Erde zu fallen.

Da nun Gottes Natur und Wesen reine Güte ist, so thut Er dem Menschen nie wehe, blos um ihm wehe zu thun, als ob Er Freude haben könnte an seinen Leiden. Gott thut es nur, um dem Menschen eine ganz besondere Wohlthat zu erweisen. Der Weg zu solchen wird aber am passendsten durch irgend eine Abtödtung, also durch ein Leiden oder einen Schmerz eröffnet. Deshalb sucht Er uns denn heim, sendet uns eine Trübsal, weil Er im gewissen Sinne nicht anders kann, weil von dem Wunsche gedrängt, uns einen Gefallen zu erweisen. Freilich ist dies jener Neigung, uns Manna zu gewähren, höchst entgegen. Allein gerade dadurch zeigt Er Sich nm so bewunderungswürdiger, weil Er einzig und allein wegen des Wunsches, uns größeren Gewinn und Lohn zu verschaffen, Sich ernster und strenger gegen uns erzeigt. Gerade hierin zeigt Sich Seine reinste Güte, Seine überfließendste Milde.

Angenommen, ein Freund von uns habe einen großen natürlichen Widerwillen gegen irgend einen Gegenstand, wisse aber, daß eben dieser wesentlich zu unserm Nutzen dienen könne. Gerade deshalb nun nimmt er ihn an sich und

duldet denselben so lange in seiner unmittelbaren Nähe, bis er ihn uns zu unserm Nutzen und Frommen übermitteln kann. Wären wir einem solchen Freunde nicht zu weit größerem Danke für seinen Liebesdienst verpflichtet, als wenn er durch Uebergabe eines anderen, seinen natürlichen Neigungen nicht widerstrebenden Gegenstandes uns gefällig gewesen?

So geziemt es sich nun auch, daß wir Gott, wenn Er uns heimsucht und züchtigt, viel inniger danken und bekennen, daß wir Ihm den innigsten Dank schulden. Die göttliche Güte hat etwas ganz Anderes als die vorübergehende Qual und den vergänglichen Schmerz vor Augen, nämlich unsern höchsten Vortheil, unsern eigenen Nutzen.

Wir dürfen stets die volle Ueberzeugung hegen, daß hierfür uns nichts so nützlich und behülflich ist, als gerade dies oder jenes Ereigniß und Geschick, wobei unser höchst treuer und umsichtiger Freund, so zu sagen Seiner Natur und Seinen Gefühlen entgegen handelt, damit wir keines Vortheiles verlustig werden. Ein krankes Kind kann, wenn es nur ein wenig Verstand hat, sich nie besser überzeugen, daß das Dargereichte seiner Gesundheit und seinem Wohle zuträglich sein werde, als wenn gerade die Mutter ihm die süße, wohlschmeckende Speise vom Munde wegnimmt

und statt dessen ein bitteres Arzneimittel darreicht und eingibt.

Der gleiche Grund soll uns die Ueberzeugung beibringen, daß Trübsale und Widerwärtigkeiten, die Gott uns sendet, uns mehr als etwas Anderes nützen. Je größer und voller unsere sichere Ueberzeugung von Seiner unermeßlichen Barmherzigkeit, von Seiner überzarten Liebe, von Seinem innigen Verlangen nach unserm Wohle ist, um so deutlicher wird sich auch die Erkenntniß uns aufdrängen, daß es in unserm Interesse geschieht, wenn Er uns trostesleer läßt. Ja, würde Gott anders handeln, dann hätten wir dem Anscheine nach gerechteren Grund, uns wegen Seiner minderen Barmherzigkeit und Huld gegen uns zu beklagen.

Wie kann man jenen Arzt einen gütigen und guten nennen, der, um dem Kranken nicht beschwerlich zu fallen, ihn essen und trinken läßt, was ihm beliebt, obgleich er sicher weiß, daß des Kranken Tod dadurch beschleunigt wird!

Ferner, was ist das für ein Mitleid und zarte Menschlichkeit, wenn man einen dem Tode Nahen mit einem Trunke erquicken könnte und denselben nicht bereitet, vielmehr den Kranken ohne Hilfsmittel sterben läßt, einzig aus Furcht, der Trank könnte dem Kranken zu bitter

vorkommen. Und wollen wir da Aehnliches von Gott verlangen, während wir bei einem Menschen solches als thöricht und unmenschlich tadeln würden?

Wie nun ein vernünftiger Kranke dem Arzte, der ihm bittere Arzneien verschreibt und das, was ihm gut dünkt, entzieht oder verweigert, nicht allein nicht zürnt, sondern ihm noch reichen Lohn bietet, so sollen auch wir nicht blos mit dem göttlichen Willen zufrieden sein, sondern auch jene Sorgfalt und jene Aufmerksamkeit, die Gott auf uns verwendet, reichlich zu vergelten suchen. Wenn Jemand, der ein vom Krebs angestecktes Glied hatte, dem Wundarzte Dank sagt und ihn dafür, daß er das Glied wegschnitt, noch belohnt, so sollten wir Gott doch noch größeren Dank wissen, da Er bei weitem mildere Mittel anwendet, obwohl sie uns zuweilen wehe thun. Durch diese Mittel pflegt Er uns vor schlimmen Uebeln zu bewahren oder von ihnen zu befreien.

Wenn wir aber Gott nicht blos als Arzt, sondern vielmehr noch als liebevollen Vater ansehen, uns an Seiner Liebe zu uns innig erfreuen und darob frohlocken; wenn wir sehen und beherzigen, wie Er für uns, Seine innigst geliebten Kinder, sorgt; wie Er uns leitet, erzieht und bessert, so wird das Alles dazu dienen, reich-

lichen und stärkenden Trost uns zu gewähren. Denn eine Wohlthat ist nicht immer ein so sicheres Zeichen wahrer Liebe, wie eine Züchtigung. Wohlthaten spendet man den Freunden, Züchtigung aber wird nur bei Kindern angewandt. Deshalb müssen nun diese höchst sicheren Beweise, daß wir zum Hause und zur Familie Gottes gehören, in uns innige Freude hervorrufen und uns auffordern, dem Herrn vollen Dank dafür zu sagen, daß Er uns als Kinder behandelt.

So lange die Kinder klein sind und von den Eltern gezüchtigt werden, empfinden sie das gar schwer; sie weinen und trauern. Sind sie aber größer und einsichtiger geworden, so gestehen sie, daß ihnen dadurch eine große Wohlthat zu Theil geworden. Waren die Eltern allzu nachsichtig, so werden sich die Kinder später über diese allzu große Rücksicht beklagen und die ihnen gestattete allzu große Freiheit bedauern.

Man erzählt, ein Sohn, der zum Galgentode verurtheilt war und schon auf der Leiter stand, habe seinen Vater unter der Menge erblickt und noch herbeigerufen. Als dieser nun voll väterlicher Liebe herbeieilte, um seinen Sohn noch einmal zu umarmen und zu küssen, habe ihm dieser aus Zorn die Nase abgebissen, um sich so für die Nachsicht und Nachgiebigkeit zu rächen,

die ihm der Vater in seiner Kindheit in allzu großem Maße hatte angedeihen lassen. Und weil derselbe ihn für seine Ausgelassenheit in der Kindheit nicht genugsam gezüchtigt, sagte jetzt der Sohn zu ihm: „Hierher und soweit hat mich deine Milde gebracht; in diese Schmach und Schande bin ich gerathen, weil du es zuließest, daß ich mich leichtsinnig aufführte und thun durfte, was mir in den Sinn kam."

Welches Loos bereiten wir uns also, wenn wir uns weigern und uns dagegen auflehnen, von Gott gezüchtigt und dadurch gebessert zu werden! Wir werden wohl nicht am Galgen, vielleicht aber mit dem Feuer der Hölle unser irdisches Dasein beschließen. Möchten wir dann auch noch eine Gelegenheit finden, mit Gott zu rechten und Ihm vorzuwerfen, daß Er auf uns nicht geachtet, es versäumt oder unterlassen habe, uns, die wir so Schweres verdient, wenigstens auf sanfte Weise zu strafen? Doch es wäre eine schreckliche Gotteslästerung, an Gott tadeln zu wagen, was man bei einem Menschen, der sein Kind züchtigt, zu billigen pflegt. Es ist eine Entehrung Gottes, wenn man Gott dafür nicht laut preist und verherrlicht, wenn Er das thut, für dessen Unterlassung die natürlichen Eltern sich den Fluch und die Verwünschung ihrer Kinder zuziehen.

Tausendmal sollen wir Gott danken, wenn wir von Ihm heimgesucht werden, Ihn dafür loben und verherrlichen, weil Er Sich herabläßt, unserer zu gedenken und für unsern Vortheil besorgt zu sein. Frohlocken sollten wir wegen der deutlichen und sicheren Hoffnung auf das ewige Heil, welches uns durch solche Heimsuchung bereitet wird. Indeln sollten wir, weil wir von einem so erfahrenen Arzte behandelt werden, und weil von einem so liebreichen Vater für uns Sorge getragen wird.

Noch größeren Dank aber sind wir Gott schuldig, weil Er Seine Hand an uns legt und das thut, was wir eigentlich zu thun hätten. Denn uns liegt es ob, vergangene Sünden zu sühnen, uns gegen die gegenwärtigen zu schützen, die künftigen abzuwehren; die Anschauung Gottes durch Geduld zu verdienen und uns durch Ertragen und Entsagen für des Himmels hohen Lohn zu befähigen.

Allein bei diesem so wichtigen Geschäfte pflegen wir gar saumselig und nachlässig zu handeln. Nun legt Gott Selbst, damit wir des großen Vortheiles, der aus jenen Uebungen entspringt, nicht verlustig gehen, uns Züchtigungen auf, die wir allerdings aus eigenem Antriebe hätten auf uns nehmen sollen. Leider aber sind wir so

zaghaft und furchtsam und schrecken davor zurück, unser Fleisch in Unterwürfigkeit zu halten, den eigenen Ansichten und dem eigenen Willen zu entsagen. Ist es deshalb nicht eine gar große Wohlthat Gottes, wenn Er es nicht unter Seiner Würde hält, dies für uns und an uns zu vollziehen?

Gesetzt, Jemand sehe in seiner unmittelbaren Nähe eine giftige Schlange im Begriffe, ihren tödtlichen Sprung und Biß auf ihn zu thun, er selbst aber wage es aus Angst nicht, sie zu vertreiben oder zu tödten. In diesem kritischen Momente tritt nun ein Anderer dazwischen, treibt die Schlange fort und vernichtet sie. Müßte man diese Handlung nicht als einen ausgezeichneten Liebesdienst ansehen? Gerade einen solchen Liebesdienst leistet uns Gott mittelst der Widerwärtigkeiten und Beschwerden, mit denen Er unser Fleisch und unsern Willen zähmt, indem Er diese giftige, todtbringende Schlange, die wir immer in unserm Busen herum zu tragen pflegen, tödtet und vernichtet.

Ja, hätten solche Heimsuchungen auch keinen anderen Vortheil, als daß wir dadurch genöthigt werden, unserm eigenen Willen zu entsagen, so wäre das schon von unschätzbarem Werthe. Allein es sind darin noch viele andere, ja alle jene

Vortheile enthalten, welche, wie wir oben (18. Hauptstück) zeigten, der Abtödtung entspringen. Deshalb erkor auch Christus Selbst, die ewige Weisheit, der am besten verstand „zu verwerfen das Schlimme und zu wählen das Gute,“ [1]) für Sich, Seine Apostel und vertrautesten Freunde ein Leben, das ganz mit Arbeit, Mühe und Leid erfüllt war.

Allein, was wir bisher angeführt, besitzt wohl noch nicht Beweggründe genug für uns, daß wir die Trübsale, welche uns von der freundlichen, milden und gütigen Hand unseres besten Vaters zugesandt werden, mit ruhigem, ja selbst mit frohem und freudigem Herzen annehmen.

Nehmen wir deshalb folgende Punkte, gegen deren Wahrheit wohl Nichts entgegnet werden kann, gar wohl zu Herzen:

a) Gott liebt uns. Er ist unendlich gut und verlangt in tausendfach höherem Grade unser Wohl, als wir selbst uns zu lieben und unser Wohl zu begehren vermögen.

b) Gott ist unendlich weise. Er erkennt tausendfach besser, was uns dienlich ist, als wir selbst. Er kann Sich bei der Wahl der Mittel

[1]) Ut sciat reprobare malum et eligere bonum. Isai. 7. 15.

für uns also niemals irren, nie einen Fehlgriff thun.

c) Gott ist unendlich mächtig. Seine Macht findet nirgends eine Grenze. Es wird nie der Fall eintreten, daß Er uns aus unseren Trübsalen nicht befreien könnte.

Wenn nun Gott alle Macht besitzt; wenn Er, um für unser Wohl zu sorgen und um uns in dem uns Zuträglichen zu fördern und zu befestigen, alle Seine Liebe, Einsicht und Weisheit in ganzer Fülle anwendet, trotzdem uns aber von den Trübsalen und Bedrängnissen nicht befreit, so liegt hierin der offenbarste und klarste Beweis, daß unser Heil und ewiges Wohl von diesen Trübsalen und Widerwärtigkeiten abhängt.

Wer sich also mit Bewußtsein und Ueberlegung der Leiden wegen beklagt, ist in Gefahr, Gott zu lästern. Man wird wenigstens indirekt behaupten, Gott sei böse, oder Er wisse nicht, was in der Welt vorgehe oder Er vermöge nicht Alles.

Wohl mag uns unsere sinnliche Natur hindern, die großen Vortheile der Trübsale zu erkennen; allein da müssen wir uns von den Gründen, die der Glaube uns anbietet, leiten lassen. Wem können wir wohl mehr trauen, auf wen mehr bauen, auf unsere Ansicht und

Neigung, von der wir schon so oft bethört und betrogen worden sind, — oder auf Gott, der die Wahrheit Selbst ist? Unsere Sinnlichkeit flüstert uns mitunter ein: „Was Gott uns da schickt, ist doch wohl nicht gut, sondern schlimm.“ Gott aber sagt: „Was ich da über dich verhänge, ist nicht schlimm, sondern gut!“ Wem werden wir dann unsere Zustimmung geben?

Nehmen wir nun noch zum Ueberfluß den unmöglichen Fall an, Trübsale seien geradezu etwas Schlimmes, sie seien nicht, wie es sich in Wirklichkeit verhält, so reich an den mannigfaltigsten Vortheilen. Nehmen wir auch noch ferner an, Trübsale trügen Nichts zu unserer Besserung bei, — so bliebe dennoch ein Resultat bestehen: die innige Gemeinschaft, in welche eine von Trübsalen heimgesuchte Seele mit Gott Selbst tritt. Dieses unvergleichliche Glück, diese hohe Wonne sichert uns der Herr Selbst zu in den Worten: „Mit ihm bin Ich in der Trübsal.“[1]) Wer also vor der Trübsal flieht, flieht vor Gott; wer sie verachtet, verachtet Gott. —

Wenn in einer rohen, ungeglätteten Büchse ein höchst kostbares Kleinod enthalten wäre, so würde Niemand diese Büchse wegwerfen, eben weil ein so großer Werth in derselben verborgen ist

[1]) Cum ipso sum in tribulatione. Ps. 90. 15.

Wer das dennoch thun würde, vorausgesetzt, er wüßte um den werthvollen Inhalt, von dem muß man doch wohl annehmen, er verachte nicht blos die rauhe Büchse, sondern auch den kostbaren Inhalt.

Da Sich nun Gott nach Seinem eigenen Worte in der Trübsal darbietet, so ist es doch wohl billig, Ihn in dieser Hülle zu verehren und bei sich überzeugt zu sein, daß, wenn wir gegen die Trübsal uns auflehnen, dies eine Verachtung Gottes ist.

Man darf geradezu sagen, diese besondere Nähe Gottes bei der Trübsal ist der Grund, warum Gott die Betrübten hört und weshalb die Gebete betrübter Herzen wirksamer sind, da sie Ihn gewissermaßer bei sich im Hause haben. Seine Barmherzigkeit pflegt zu keiner Zeit freigebiger gegen uns zu sein, als wenn sie uns in großem Elend und Kummer erblickt.

Geben wir also der Wahrheit die Ehre und gestehen, daß die Trübsale und Beschwerden, die wir böse heißen, in der That und Wahrheit ein so großes Gut sind, daß der Sohn Gottes sterben mußte, damit Gott dieselben uns zum Heile und und Wohle, wie es nun der Fall ist, senden konnte. Deshalb sollen wir dieselben als Wohlthaten, die Gott um so hohen Preis erworben hat, an-

sehen und sie mit allem Danke als besondere Werkzeuge für unsere Auserwählung zur ewigen Seligkeit betrachten.

Der hl. Joh. Chrysostomus behauptet, Job sei höherer Belohnung werth wegen einer einmaligen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zur Zeit seiner Noth, als durch das fortgesetzte Austheilen des größten Almosens. Gerson ius erklärt, Job habe durch diese Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen ein weit größeres Verdienst sich erworben und mehr wahre Tugend geübt und besessen, als wenn er all seine Habe, ohne auch das Geringste zu behalten, den Armen mitgetheilt hätte.

Sollte uns das noch nicht recht einleuchten wollen, so sollten wir doch auch hierin unserm Vater und besten Freunde ein wenig Vertrauen schenken; wenigstens das nicht zurückweisen, was Er uns reicht, mag es auch unserer Sinnlichkeit widerstehen. Zeigte doch Alexander der Große seinem Arzte ein solches Zutrauen, daß, obwohl dieser bei ihm verklagt worden war, ihn vergiften zu wollen, er dennoch die von ihm gereichte Schaale annahm und unerschrocken trank.

Vertrauen wir deshalb auf Gott, dem wir zweifelsohne näher am Herzen liegen und theuerer sind, als wir uns sein können, und der für uns

auf die zärtlichste Weise, wie ein höchst liebevoller zärtlicher Vater Sorge trägt. Trifft uns ja nichts Widriges, ohne daß Er es weiß und zu unserm Wohl und Heil in höchster Weisheit und Milde ordnet und lenkt.

Berücksichtigt Er die Vögel des Himmels, fällt ohne Sein Wissen und Willen keiner von ihnen zur Erde, sind alle Haare unseres Hauptes gezählt, weßhalb sollte Er Sich nicht kümmern um all die Leiden und Trübsale, die Er Seinen Kindern, Seinen Bräuten, Seinen Auserwählten sendet. Gerade diese Seine Herzpflanzen sollte Er schmählichst vergessen? Wie würde Er Trübsale Solchen gegenüber auch nur zulassen, wenn sie nicht zu ihrem größten Vortheile und Nutzen dienlich wären!

Es liegt viel daran, daß wir von dieser Wahrheit tief durchdrungen sind. Denn dieselbe bildet die feste Grundlage in Allem, was uns trifft, ergeben und zufrieden zu sein. Es ist ferner höchst wichtig, stets festzuhalten, daß Alles von Gottes Hand herkommt und nach Seiner Vorsehung geregelt ist; daß Gott das Böse, die Beleidigungen, Unbilden und Verluste, die uns von Anderen zugefügt werden, nicht blos zuläßt, sondern daß in gewisser Weise Seine Allmacht dabei wirksam ist.

Wenn z. B. Jemand seine Zunge bewegt, um uns durch Schmähreden zu foltern, so geschieht dies nur, weil die Allmacht Gottes ihm die Kraft seiner Zunge läßt. Erhebt Jemand seine Hand zum Schlagen gegen uns, so kann das nur geschehen, weil Gottes Allmacht ihm die Stärke nicht nimmt. Insofern greift Gott bei Allem — natürlich die böse Absicht und die schlechte Gesinnung des Handelnden, also die Sünde ausgenommen — wirksam und thätig ein. Die Sünde aber läßt Er nur zu, ordnet und lenkt sie dann zu unserm Heile und Nutzen.

Daß dies so der Fall ist, zeigen klar die Worte, welche Gott Selbst zu David sprach, als Er ihn ob seines Ehebruches tadelte und ihm drohte, Er wolle ihn durch die Schandthaten Absalon's und Anderer seiner Angehörigen strafen. „Siehe, Ich werde über dich Uebel erwecken aus deinem Hause! Ich werde deine Gattinnen nehmen vor deinen Augen und sie geben deinen Nächsten. Im Geheimen hast du es gethan; Ich aber werde dies Werk vollbringen vor den Augen von ganz Israel, im Angesichte der Sonne![1])

Das sind somit die Gründe, warum Gott vermittelst unserer Mitmenschen über uns kommen

[1]) 2 Reg. 12.

läßt, was zu unserer Züchtigung und Besserung dient.

Wir pflegen hierbei immer unsern Vortheil und unsern Nutzen im Auge zu haben. Die treuen Diener Gottes aber, die Ihn wahrhaft lieben, pflegen auch hierbei den Maßstab ihres eigenen Nutzens nicht abzulegen.

Um an Allem, was Gott thut, Freude zu empfinden, reicht es vollkommen hin, einfach zu wissen, die Sache sei unserm ebenso mächtigen als gütigen Herrn lieb. Um Seines Wohlgefallens willen darf uns auch die Dahingabe unsers Lebens und Blutes nicht kümmern, wodurch wir ja Gott nur zurückstellen, was Er uns gab. Wie gering ist die Forderung und wie leicht ist dieselbe zu erfüllen: Ein wenig zu leiden, damit Gott Sich erfreue.

Wenn Gottes Wille nach unserem Geschmacke und die Erfüllung desselben uns vortheilhaft ist, dann sehen wir klar. Allein das verdient keine Bewunderung. Man hat Ihm auch unbedingte Folge zu leisten, wenn sich dies nicht so klar unsern Augen darstellt; auch dann, wenn etwas unserm Wunsche und Verlangen zuwider ist; gleich der Sonnenblume, die sich nach der Sonne richtet, nicht blos bei heiterem, sondern auch bei trübem Himmel.

Es soll uns genügen, bei allen Vorkommnissen zu wissen: Das ist Gott lieb und angenehm. Hierher gehört das Wort des hl. Chrysostomus: „Wirst du überhaupt gewürdigt, etwas zu thun, was Gott gefällt, was gehst du noch nach einem anderen Lohne aus, als dem, daß du verdient hast, Ihm zu gefallen. Du weißt wahrhaft nicht, welch' großes Gut es ist, Gott zu gefallen; würdest du das zu schätzen wissen, so würdest du nie von außen her Lohn und Vergeltung verlangen."

26. Kapitel.

Worin wir uns mit dem göttlichen Willen in Uebereinstimmung zu bringen haben.

Prüfen wir nun, in welchen Dingen und Vorkommnissen wir uns mit Gottes Willen in Uebereinstimmung zu bringen und darin zu leben haben. Diese Uebereinstimmung hat sich zu erstrecken auf Alles, was von Seiner gütigen Hand, sei es mittelbar oder unmittelbar, d. h. auf jedem Wege, herkommt; mag dieses uns nun Beschwerniß verursachen oder nicht.

1) Diese Uebereinstimmung hat also zunächst stattzufinden bei Dingen, die uns fehlen: bei den Bedürfnissen und Nothständen unseres

Lebens, bei Demüthigungen, falscher Beurtheilung, bei öffentlichen und persönlichen Verlusten und Nöthen. In Folge dieser Uebereinstimmung sollen wir Gott innig danken, daß, da uns der Muth mangelte, Seine göttliche Majestät selbst an unserer Statt bewirkte, uns in Uebereinstimmung mit dem Leben unsers Herrn Jesu Christi zu bringen und Ihm in Seiner Armuth und Seiner Weltverachtung nachzuahmen, daß Er uns auf diese Weise dem eingebornen Gottessohne ähnlich machte, uns von den irdischen Dingen und dem vermeintlichen Glücke, das unserm wahren Leben so gefährlich ist, loslöste und entfernte.

2) Diese Uebereinstimmung soll immer ausgeübt werden bei leiblichen Krankheiten und Schmerzen, indem wir Gott gleichfalls danken, weil Er die auf unsern Sünden ruhende Strafe vollzieht, damit wir im andern Leben nicht so viel abzubüßen haben. Gerade hierin zeigt sich eine besondere Huld und Güte Gottes gegen uns, eine ganz unfaßbare Sorgfalt um unser wahres Wohl! Wer sollte sich nicht glücklich schätzen, wenn er tausend Goldstücke schuldet und sie nun abzahlen dürfte, wann und wie es ihm am gelegensten ist und zwar diese ganze Summe decken könnte mit dem allerkleinsten Betrage!

Wir alle sind in Folge der Strafen, die auf unsern Sünden lasten, gewaltige Schuldner Gottes. Leider verschieben wir die Abzahlung bis zum Reinigungsorte, dem Fegefeuer. Dieser Aufschub wird uns dort sehr theuer zu stehen kommen wegen der Größe der Peinen, die wir dort zu ertragen haben werden. Büßen wir aber unsere Schulden in diesem Leben zum Voraus ab, so geschieht dies auf eine leichte Weise und werden der Strafen zu unserm größten Vortheile sehr bald erledigt. Obgleich die Strafen im Reinigungsorte sehr groß sind, — und sie sind wirklich furchtbar groß — so leisten wir durch dieselben doch nicht so leicht Genugthuung, wie wir solche in diesem Leben üben können durch eine bei weitem geringere Mühe. Dazu kommt, daß wir trotz der Erduldung so namenloser Qualen an jenem Orte kein Verdienst davon haben.

Was wir aber in diesem Leben leiden, ist, mit den Strafen im andern Leben verglichen, höchst gering und unbedeutend. Hier leisten wir Genugthuung und sammeln uns zugleich noch Verdienste für die Ewigkeit.

Gewiß ist es eine sehr große Huld Gottes gegen uns, der die Sache so anordnete, daß wir in diesem und nicht im andern Leben leiden. Darum sollen wir uns bemühen, dieser göttlichen

Anordnung ja unsere Zustimmung zu geben und uns mit dem göttlichen Willen gleichförmig zu machen, was unser Heil auch so besonders fördert.

3) Man hat vollkommen dem göttlichen Willen seine Zustimmung zu geben bei der Entziehung der geistlichen Tröstungen; also bei Trokkenheit, Aengstlichkeit und inneren Anfechtungen, die Gott zur Uebung, Prüfung und zur Erwerbung größter Verdienste selbst bei sehr heiligmäßigen gottinnigen Seelen zuzulassen pflegt: Gott ruft solche Seelen oft nach vielen, in höchstem Seelenfrieden und besonderer Liebesgluth verlebten Jahren wieder zum Beginne und den Anfangsgründen des geistlichen Lebens und auf den Augenblick ihrer Bekehrung zurück. Gar oft ist das eine Nothwendigkeit, um uns in der Demuth zu bewahren.

Beim Eintritte solcher Zustände dürfen wir uns nicht in Verwirrung bringen lassen oder uns ohne Noth ängstigen. Wir müssen uns nur verdemüthigen, unser Nichts anerkennen und uns in den Abgrund und die Tiefe unseres Elends versenken. Dann aber haben wir uns in Allem Gottes heiliger Fügung zu überlassen und Ihm von Herzen zu danken, daß Er durch so geringe Mühe und so kleine Anstrengung uns vor dem größten Uebel und der gewaltigsten Schuld, wie es ohne Zweifel unser Stolz ist, zu schützen und

zu retten sich würdigt. Ferner müssen wir auch danken, weil Er nicht dulden will, daß wir unthätig dahinleben. Darum erweckt Er uns Widersacher, durch deren Bekämpfung und Besiegung wir mit um so herrlicherer Krone im Himmel ausgezeichnet werden.

Wir haben also mit aller Kraft, Sorgfalt und Ausdauer darnach zu streben und zu trachten, Gottes Willen auch in dieser Lage nachzukommen und, wenn Er es für gut findet, bis zum Tode zu leiden.

Der selige Jakobonus war vollkommen eins mit dem göttlichen Willen, wenn er auch aller fühlbaren Tröstungen, selbst im innern Leben, beraubt war, und er fügte sich so freudig in die väterliche Liebe Gottes, daß er sagte, es sei ihm der klarste Beweis der göttlichen Liebe gegen ihn, daß Gott ihm das verweigere, was er mit größtem Verlangen wünsche. Jakobonus verlangte auch, aus Liebe zur göttlichen Majestät alle Leiden der Welt, selbst alle Qualen der Hölle zu erdulden. Dieser so herrliche Sieg über sein eigenes Belieben und über seinen eigenen Willen erwarb diesem höchst heiligen Manne den tiefsten Seelenfrieden.

4) Der menschliche Wille hat mit dem göttlichen übereinzustimmen, auch wenn es scheint, man

sei gänzlich von Gott verlassen; und dies nicht blos den niedern Theilen der Seele nach, wo man durch beschwerliche Aengstlichkeit und Anfechtungen bedrängt wird, sondern auch dem höhern Theile der Seele nach, wenn man nämlich gar keinen Muth und keine Neigung mehr fühlt, Gutes zu thun, für Gott zu leiden oder Widerstand zu leisten; dem Geiste fehlt es dabei an Erleuchtung, dem Willen ermangeln fromme Anregungen und Vorsätze, er erhält keine Freudigkeit, Stärke und Ausdauer; die ganze Seele ist von schwarzen Wolken umzogen, trocken und saftlos, und vermag das Herz nur unter größter Mühe und Leid zum Himmel zu erheben.

Auf diese Weise pflegt nämlich Gott zuweilen hl. Seelen zu üben. Solche Prüfungen gehören zu den größten Qualen, die man in diesem Leben ertragen mag. Man muß dieselben als bei weitem härtere Leiden ansehen, als selbst die herbsten, welche die hl. Blutzeugen dem Leibe nach zu erdulden hatten.

In einem so traurigen und wirren Zustande muß man sich nichts desto weniger bemühen, ohne Leid, gewiß aber ohne Klage zu sein. Man hat sich der göttlichen Anordnung ruhig zu überlassen und sich nicht im Geringsten ob dieser tiefen Verlassenheit zu betrüben. Eine solche

Niedergeschlagenheit und Traurigkeit könnte höchst schädlich sein, wenn sie aus Eigenliebe hervorgeht. Sie wäre sogar im Stande, uns in die größte Verzagtheit und Verzweiflung zu stürzen. Zudem ist alle menschliche Kraft und Anstrengung viel zu machtlos, die Seele aus diesem geistigen Fegfeuer, worin sie Gott in diesem Leben gefangen hält, zu befreien und zu erlösen.

Eines ist in solcher Lage das Beste: sich mehr und mehr in die Tiefe seines Nichts zu versenken, sich vollkommen der Hand Gottes zu überlassen und sich zu gestehen, daß man jeglicher Wohlthat unwerth sei. Dabei mag man es der unendlichen Huld und Güte Gottes zuschreiben, daß man nicht, wie man es verdient, in die Hölle kommt.

Falls es in einer solchen Lage den Anschein haben sollte, als könne man nicht beten, Gott nicht danken, keinen innerlichen Tugendakt erwecken, so mag man sich mit dem einen Gedanken trösten, Gottes Wille, nicht aber der eigene werde dabei erfüllt, man sei doch wenigstens immer im Stande, zu wollen was Gott will.

Selbst wenn man die gleiche Schwierigkeit und Beschwerniß bei den Akten der rückhaltlosen Hingabe und der gänzlichen Selbstentäußerung, welche man unter solchen Umständen erwecken will, er-

fährt, darf man dennoch Gott nie einen Zwang anthun wollen. Vielmehr hat man sich zurückhaltend zu benehmen, indem man Gott thun läßt, was Seiner Majestät beliebt. Dazu verdemüthige man sich so tief als möglich und vernichte sich gänzlich. Man soll auch erforschen, ob man durch irgend welche Schuld Veranlassung zu solcher Trostlosigkeit gegeben. Wegen etwaiger Schuld, aber nicht wegen der Strafe, möge man in seinem Herzen aufrichtig Reue und Leid erwecken.

Allein diese Trostlosigkeit entsteht gar oft ohne irgend welche Schuld des Menschen. Sie entsteht mehrfach durch besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, welche manche Heilige prüfen will, um zu sehen, ob dieselben Ihn, ihren Gott, wahr, rein und vollkommen lieben und sich Seinem Dienste rückhaltlos weihen. Sie sollen alsdann zeigen, daß sie stets bereit sind, Gott zu lieben, und das nicht nur umsonst und ohne den Lohn der göttlichen Tröstungen, sondern selbst dann, wenn sie hart und übel behandelt und gehalten werden.

Das göttliche Gesetz befiehlt bekanntlich, die Feinde zu lieben, welche uns beleidigen und verletzen. Warum sollten wir Gott, der uns wohl will und wohl thut, nicht lieben, Ihm nicht treu

bleiben, wenn Er Sich auch streng und ohne Milde zeigt? Aus bösem, zornigem Herzen thut Er es ja nicht, sondern um unsere Lauterkeit und Treue vor Seinen hl. Engeln rühmen zu können.

Wir sehen, wie ein Hund weniger um der armseligen Knochen willen, die man ihm zum Abnagen hinwirft, gegen seinen Herrn so treu ist, sondern wie er, wenn der Herr ihn auch fortjagt oder mit dem Stocke schlägt, doch nicht aufhört, ihm zu folgen und zu schmeicheln. Um die Treue seines Hundes einigen guten Feunden zu beweisen, rief Jemand den Hund zu sich, schlug ihn fürchterlich, ließ ihn halbtodt liegen und ging von dannen. Der Hund aber schleppte sich, so gut er konnte, seinem Herrn nach und fuhr fort, ihm zu schmeicheln und ihn zu liebkosen.

Wie wenig thun wir Menschen also, wenn wir unserm Gott und Schöpfer gleiche Treue beweisen! Ihm, der uns so mit Ehren überhäufen, uns zu einem so herrlichen Schauspiel für die Engel machen will, der vor ihnen unsere Lauterkeit und Treue laut preisen und ihnen verkünden wird, wie erhaben wir von Ihm denken, wie wir nach dem Beispiele des hl. Job Ihn

in jeder Lage, unter allen Verhältnissen, von ganzem Herzen und in Wahrheit lieben.

Es muß sich aber eine Seele, wenn sie fühlt, Gott behandle sie etwas strenge, sehr hüten, zu glauben, sie habe Seine Gnade und Huld verloren. Die Sache verhält sich zumeist ganz anders. Ich will auch zugeben, die Seele besitze Gottes Huld nicht mehr, so hat sie doch keinen Grund, sich mit Recht zu beklagen. Denn sie verdient ja nicht milder und sanfter behandelt zu werden, als der ewige Vater Seinen Ihm so theueren Eigenen Sohn behandelte, wo derselbe von Allen verlassen in tiefster Trostlosigkeit unter unsäglichen Schmerzen am Holze der Schmach hing.

Damals verkündete der Herr Selbst vor Allen, „Er sei von Seinem Vater verlassen;" und in jener Nacht, wo Er gefangen genommen ward, „fing Er an, betrübt und traurig zu werden,"[1] und dies in solchem Maße, „daß Seine Seele traurig war bis zum Tode."[2] Er fühlte Sich voll tödtlicher Traurigkeit und abgemattet, wie Er Selbst bestätigte. Ohne Zweifel hat Er da den größten Widerwillen und das größte Wider-

[1]) Coepit contristari et moestus esse. Matth. 26, 37

[2]) Tristis est anima Mea usque ad mortem. Matth. 26. 42.

streben empfunden. Was Ihm vorher so wünschenswerth und leicht erschienen, woran Er mit frohlockendem Herzen gedacht, so daß Er jenen Tag und jene Stunde sehnsüchtig herbeiwünschte, wo Er „getauft werden sollte mit der Taufe“ [1]) der Schmerzen, getaucht und versenkt werden sollte von den Füßen bis zum Haupte in ein Meer von Qualen und Leiden,[2]) — wozu Er Sich gedrängt fühlte, so daß Sein Herz litt, weil Er die Erfüllung dieses Seines Wunsches hinausgeschoben und verzögert sah, — — All dieses erfüllte Ihn nun mit dem größten Ekel und Widerstreben, zum Troste für unsere Schwäche und Hinfälligkeit. Jener Leib weigerte Sich, den Leiden Sich zu unterziehen, nach denen unser Herr sonst so innig und sehnsüchtig verlangt hatte.

Allein bei diesem geheimnißvollen Widerstreben, bei dieser wunderbaren Trostlosigkeit zeigt Er zugleich, daß nichtsdestoweniger jener frühere Vorsatz, jener frühere Entschluß tief in Seiner Seele, im tiefsten Fundamente göttlicher Tugend festgewurzelt geblieben war. Er bewies dies auf das Unzweideutigste und Unwidersprechlichste. Aus dem Grunde wiederholte Er mit unendlich mu-

[1]) Baptismo habeo baptiszari. Luc 12, 50.

[2]) A planta pedis usque ad verticem non est in Eo sanitas. Is. 1, 6.

thiger Entschiedenheit mehrmals die Worte: „Nicht Mein Wille, sondern der Deine geschehe!“[1]) Deshalb ging Er mit besonderer Herzensfreude den Feinden entgegen und sprach unerschrocken zu Seinen Jüngern: „Stehet denn auf und lasset uns gehen!“[2]) Ja Er ging mit mehr Freude und Bereitwilligkeit, Sich den Händen Seiner Widersacher zu übergeben, von denen Er doch wohl wußte, daß sie Ihm einen bittern, ja tödtlichen Kelch reichen würden, freudiger und bereitwilliger, als diese kamen, Ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Und so hinterließ Er uns denn ein höchst leuchtendes Vorbild, wie wir uns zur Zeit der Trübsal und der Verlassenheit zu verhalten hätten.

5) Ferner ist es von gewichtiger Bedeutung, daß man im Gebete nicht mit aller Gewalt Tröstungen zu erhalten suche. Solche, welche das erstreben, schweben in großer Gefahr, und deshalb kann ich nicht unterlassen, hier eine heilsame, nützliche Belehrung des ehrw. Vaters Johannes von Avila anzuführen. Er sagt: „Entsage alle dem, was dich zur Süßigkeit und Wonne einladet, und kümmere dich vorher nicht darum, bis es Gott dir gibt. Deine

[1]) Non Mea voluntas, sed Tua fiat! Luc. 22, 42.
[2]) Surgite, eamus! Matth. 26, 46.

Beschäftigung und deine Uebung bestehe darin selbst ohne Tröstung bei frommer Lesung, Gebet, Bußwerken, Beichten und Communionen, nur in den Akten und Uebungen des Gehorsams zu beharren und für Christus zu leiden. So wandelst du auf dem rechten Wege, fern von aller Gefahr, auf Irrwege zu gerathen. Das ist der Weg, den der Sohn Gottes den Menschen gezeigt; das ist das Kreuz, das wie ein Schlüssel den Himmel Allen öffnet, die ihn mit sich führen. — Aber, o guter Gott, wie wenige dienen Dir, und wie Viele dienen sich selbst! Wie Viele sind Liebhaber ihrer selbst, welche behaupten, sie seien Deine Nachfolger!"

Diese Worte mag Jedermann erwägen und sich Mühe geben, sich dem göttlichen Willen gleichförmig zu machen. Gottes Willen allein hat man im Auge zu behalten, aber ja nicht seine eigene Wonne, mögen wir nun beten, oder kommunizieren, oder beichten, oder sonst eine hl. Uebung vornehmen.

Hier ist es nöthig, auf den feinen Trug aufmerksam zu machen, von dem ich manche so bethört gefunden, daß sie ohne Mäßigung, mit unglaublichem Verlangen zum hl. Sakramente des Altars sich drängten, nicht, um der Frucht theilhaftig zu werden, die man beim Empfange

der hl. Sakramente in's Auge zu fassen hat, und um derentwillen sie von unserm Herrn eingesetzt worden sind, sondern um ihre „Wönnchen" und „Thränchen" zu finden. Sie fragen nach Honig bei diesen himmlischen Dingen und nicht nach dem Kreuze, das allein Heil gewährt. Dieselben zeigen klar genug, daß sie selbst keine Fortschritte machen und zudem noch ihren Genossen Veranlassung bieten, daß auch sie nicht vorankommen.

Wer nun diesen Uebeln zu entgehen wünscht, der kümmere sich einzig um Gottes Willen und verachte alles Uebrige.

O Eigenliebe, o Eigenwille, wie gegründet ist die Anklage gegen dich, du seiest die Ursache, daß sogar geistliche Dinge zu Lastern werden! Denn jene Schönheit, die Lucifer im Himmel sich wünschte, war etwas Geistiges. Allein, weil er nicht mit der zufrieden war, die Gott ihm geschenkt, und es nicht dem Willen Gottes anheimstellte, stürzte er dem Blitze gleich, verfiel dem ewigen Wehe und verlor elend, was er besaß, sobald er nach Fremdem, Ungehörigem trachtete.

Welches ist wohl der Beweggrund, von dem ein Diener Gottes sich leiten lassen soll, um zur geistigen Ruhe, zu erhabener Vollkommenheit, zu einer Fülle von Gnaden zu gelangen? Etwa da-

mit er Wohlgefallen an sich selber finde, wenn er sieht, wie es ihm wohlergeht, oder aber um Gottes Wohlgefallen zu besitzen? — Hat man das Letztere im Auge, so wisse man, daß man Gott gefällt, wenn man zufrieden mit Ihm ist, zufrieden mit dem, was Er uns bietet, nicht aber, wenn man auf dem besteht, was dem eigenen Willen schmeichelt.

Wenn nach Gottes Willen dich Trostlosigkeit befällt, wenn Verfolgungen, Kümmernisse, oder tausenderlei Beschwernisse gar sehr dich niederdrücken, so sei du unterdeß guten Muthes, denn dadurch lieferst du den Beweis, daß dir Gottes Wille und nicht der deine am Herzen liegt.

Christus wies die Thränen der Apostel als Aeußerung der Liebe zurück. Liebe nennt Er das, wenn sie geduldig Sein Kreuz und die Sehnsucht nach Ihm tragen: „Wenn ihr Mich lieben würdet," sagt Er, „würdet ihr euch wohl freuen, daß Ich zum Vater gehe." [1])

Lieben heißt Leiden! — Christum lieben heißt: Schlimmes mit Gutem vergelten. Du stehst sicherer und gewisser auf Gottes Seite, wenn du, den Zorn unterdrückend, Unbild leidest, dich den Schmerzen willig unterziehst oder Be-

[1]) Si diligeretis Me, gauderetis utique, quia vado ad Patrem. Jo, 14. 28

schwerden und Anfechtungen erträgst, als wenn du Thränen vergießest und voller Tröstungen, ja selbst in Entzückung bist.

„Habet," sagt der Apostel, „die gleiche Gesinnung, wie Jesus Christus![1] Welches ist die Gesinnung unsers Herrn und Erlösers? Was wählte Er? — Verachtung, Armuth, Demüthigung! Denn „Er, da Er in Gottes Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein. Dennoch aber ward Er Mensch und ward auch in den Verhältnissen als Mensch erfunden."[2]

Das ist die Gesinnung, das die Ansicht Christi; alles Andere ist menschliche Ansicht. Es ist also die Ansicht, die Gesinnung des Sohnes Gottes, und diese trügt keineswegs, wenn sie ausspricht, man müsse Leiden ertragen, gequält und betrübt werden. Ansicht des Fleisches aber ist es, man müsse sich an geistigen Wonnen weiden, ja man habe sie sogar und zwar in nicht geringem Maße

[1]) Hoc enim sentite in vobis, quod est in Christo Jesu. Phil. 2, 5.

[2]) Qui cum in forma Dei esset, non rapinam arbitratus est, esse Se aequalem Deo, sed in similitudinem hominum factus, et habitu inventus ut homo. Philip. 2, 6.

zu fordern, wenn die göttliche Freigebigkeit sie nicht aus freien Stücken uns mittheile.

Gib du dir Mühe zu wollen, was Gott will, und dann erst sei sicher überzeugt, deine Thränen und die Andacht, die du empfindest, seien ein zarter Liebeserweis gegen dich. Dann darfst du nicht bange sein, ob du auf dem rechten Wege wandelst; du wirst nirgendwo anstoßen und straucheln.

Was sich nicht nach dieser Regel richtet, ist tausendfachem Truge und Irrthume ausgesetzt. Es kommt nämlich gar häufig vor, daß jenes gewaltige Verlangen und Drängen nach Gott aus einem sinnlichen und unvollkommenen Herzen entspringt. Denn in Wirklichkeit wird nicht Gott, wie Er sollte, geliebt, sondern man liebt dieses wonnige Gefühl und dies sinnliche Wohlbehagen, welches die Süßigkeit und die Freuden an Gott, aber nicht an Seinem Willen hervorruft.

Solche Seelen haben sich nicht selbst entsagt, sich nicht selbst verleugnet und erfüllen den Willen Gottes blos unter solchen Umständen, während doch diese Beobachtung aus der wahren Liebe hervorgehen soll. So lange diese Wonne dauert, machen sie Fortschritte; schwindet dieselbe, so werden sie alsbald aufgeregt, unruhig, schnell zum Bösen, langsam zum Guten, grenzenlos in

ihren Fehlern. Man wird leicht den Schluß machen können, wie wahr das sei, was ich eben behauptete: ihre Liebe habe nicht Gott, sondern sich selbst vor Augen, und jenes Bischen von Tröstung gelte ihnen mehr als Christus. Sie gleichen auf's Haar Kindern, denen man, damit sie aufhören zu weinen, Leckereien und Süßigkeiten bietet, und die aufhören zu weinen, so lange sie dieselben genießen, nach beendetem Genusse aber ihr Gewimmer sogleich wieder anfangen, ein klarer Beweis, daß sie nicht durch des Vaters Willen, sondern durch ihren Gaumen sich bestimmen ließen, wenn sie ihre Thränen eine Zeitlang innehielten; daß also jene wie immer geartete Ruhe nicht dem Gehorsam, sondern ganz und gar dem Streben nach eigenem Wohlbehagen uud Vortheil zuzuschreiben ist.

O wie viele Seelen gibt es, die solche kleine Kinder sind, die ganz unbotmäßig sich gegen Gott betragen! Wenn sie auch nicht hadern, nicht murren und widersprechen, wenn sie sich auch von unützem Gerede und Geschwätze enthalten, auch anscheinend ihre Zeit gut anwenden, sie thun das nicht, um Gott zu gefallen und Seinen Befehlen ungesäumt nachzukommen, sondern weil sie ein Zuckerbrötchen von Andacht dafür erhalten, mit dessen Wohlgeschmack sie sich zufrieden stellen.

Nimm es ihnen und du wirst sehen, daß diese Thränen und dies Sehnen nimmermehr der Liebe zu Gott entflossen, sondern daß sie ihre Quelle in der Eigenliebe hatten. Auf diese Weise beleidigen solche Seelen Gott, setzen Ihn dermaßen auf die Seite, daß, wenn jene Süßigkeit schwindet, auch ihre ganze Liebe verschwunden ist. Da geht's als ob man die Freundschaft in den Tagen des Glückes und beim Ueberfluß an Allem beweisen könnte und nicht vielmehr in Wahrheit dann, wenn der Freund darniederliegt, gepreßt von Mühsal, Armuth und den mannigfachsten Arten von Elend.

Auf keinen Fall darf dir unbekannt bleiben, wie gerade leichtfertige, liebeleere Seelen, die ganz der Gnade des Hl. Geistes ermangeln, zumeist diese geistliche Süßigkeit und innere Anmuthungen zu empfinden meinen, während wahre Freunde Gottes dies an sich nicht wahrzunehmen pflegen. Es ist nicht selten der Fall, daß Solche sich durch dergleichen Dinge und Vorkommnisse angeregt fühlen, welche mindere Fortschritte machen und unvollkommneren und schwächeren Herzens sind, ja welche das Wesen der wahren Tröstung nicht einmal kennen. Wenn andächtige Gefühlsregungen einer solchen Seele sich anbieten, so um-

faßt dieselbe diese Gunst so, als ob darin das wahre Leben verborgen und erhalten wäre.

Ferner hat man wohl und mit Ernst zu erwägen, daß diese süßen Gefühle und dieser Hang zu fühlbarer Andacht zumeist nicht von der Fülle und dem Reichthume der Gnade herkomme. Es wird vielmehr der Verdacht erregt, daß diese Seele gerade an der Gnade Mangel leide und in der äußersten Armuth sich befinde.

Wer wird sich wundern, wenn ein Armer sich an der geringsten, werthlosesten Sache ergötzt! — Bietet man z. B. einen Trunk selbst edleren Weines einem Menschen, der schon genug, ja übergenug getrunken hat, so wird man ihm keine große Wonne bereiten. Reicht man diesen oder selbst einen geringen Trunk einem Dürstenden, der sehr darnach schmachtet, so wirst du alsbald sehen, wie er vor Freude aufjubelt. — Gerade so jubeln auch die, welche nicht trunken, nicht voll sind vom Weine göttlicher Liebe und Gnade. Schlürfen solche ein wenig Süßigkeit bei der Andacht, so machen sie daraus gar sehr viel Wesens, als ob sie schon mitten im Himmel wären, so daß es den Anschein hat, sie genössen die ewige Seligkeit. Sie behaupten, Gott habe sie heimgesucht; sie bewundern ihre Thränen, frohlocken gar sehr und halten sich für Sieger. In Wirk-

lichkeit aber hat das Alles Nichts oder wenig zu bedeuten. Wenn man sagen wollte, es sei etwas und bedeute etwas, so kann man nur behaupten: Dieser elende Zustand entspringt aus dem Mangel an Liebe und Gnade.

Wer aber reich ist an mannhafter Liebe, der schätzt die fühlbare Andacht nicht zu hoch, noch auch macht er sie gar zu seinem Endziele, sondern bedient sich derselben, um sich in der Geduld, in der Abtödtung seiner selbst, in der Liebe zum Kreuze, in Ertragung der Unbilden, kurz, in allen übrigen Tugenden zu üben oder dieselben in höherm Maße sich zu erwerben. Dies ist ein unzweifelhaftes Zeichen und der größte Beweis von sehr reicher Gnade und Liebe.

Aus diesem Grunde wird man auch die Beobachtung machen, daß eine gerechte, vollkommene Seele, wenn sie sich von reicher Gnadenfülle und herrlichen Gaben des Hl. Geistes überfluthet sieht und so von Gott sich gerufen fühlt, sie nicht dadurch anwortet, daß sie leckerhaft nach dem Einschlürfen von solchen Süßigkeiten begehrt; nein, vielmehr ruft dann eine gewisse Freudigkeit und ein gewisser Drang der Seele im Menschen auf's Neue den festen Vorsatz und Entschluß hervor, Gottes Willen zu erfüllen.

ihren Fehlern. Man wird leicht den Schluß machen können, wie wahr das sei, was ich eben behauptete: ihre Liebe habe nicht Gott, sondern sich selbst vor Augen, und jenes Bischen von Tröstung gelte ihnen mehr als Christus. Sie gleichen auf's Haar Kindern, denen man, damit sie aufhören zu weinen, Leckereien und Süßigkeiten bietet, und die aufhören zu weinen, so lange sie dieselben genießen, nach beendetem Genusse aber ihr Gewimmer sogleich wieder anfangen, ein klarer Beweis, daß sie nicht durch des Vaters Willen, sondern durch ihren Gaumen sich bestimmen ließen, wenn sie ihre Thränen eine Zeitlang innehielten; daß also jene wie immer geartete Ruhe nicht dem Gehorsam, sondern ganz und gar dem Streben nach eigenem Wohlbehagen uud Vortheil zuzuschreiben ist.

O wie viele Seelen gibt es, die solche kleine Kinder sind, die ganz unbotmäßig sich gegen Gott betragen! Wenn sie auch nicht hadern, nicht murren und widersprechen, wenn sie sich auch von unützem Gerede und Geschwätze enthalten, auch anscheinend ihre Zeit gut anwenden, sie thun das nicht, um Gott zu gefallen und Seinen Befehlen ungesäumt nachzukommen, sondern weil sie ein Zuckerbrötchen von Andacht dafür erhalten, mit dessen Wohlgeschmack sie sich zufrieden stellen.

Nimm es ihnen und du wirst sehen, daß diese Thränen und dies Sehnen nimmermehr der Liebe zu Gott entflossen, sondern daß sie ihre Quelle in der Eigenliebe hatten. Auf diese Weise beleidigen solche Seelen Gott, setzen Ihn dermaßen auf die Seite, daß, wenn jene Süßigkeit schwindet, auch ihre ganze Liebe verschwunden ist. Da geht's als ob man die Freundschaft in den Tagen des Glückes und beim Ueberfluß an Allem beweisen könnte und nicht vielmehr in Wahrheit dann, wenn der Freund darniederliegt, gepreßt von Mühsal, Armuth und den mannigfachsten Arten von Elend.

Auf keinen Fall darf dir unbekannt bleiben, wie gerade leichtfertige, liebeleere Seelen, die ganz der Gnade des Hl. Geistes ermangeln, zumeist diese geistliche Süßigkeit und innere Anmuthungen zu empfinden meinen, während wahre Freunde Gottes dies an sich nicht wahrzunehmen pflegen. Es ist nicht selten der Fall, daß Solche sich durch dergleichen Dinge und Vorkommnisse angeregt fühlen, welche mindere Fortschritte machen und unvollkommneren und schwächeren Herzens sind, ja welche das Wesen der wahren Tröstung nicht einmal kennen. Wenn andächtige Gefühlsregungen einer solchen Seele sich anbieten, so um-

faßt dieselbe diese Gunst so, als ob darin das wahre Leben verborgen und erhalten wäre.

Ferner hat man wohl und mit Ernst zu erwägen, daß diese süßen Gefühle und dieser Hang zu fühlbarer Andacht zumeist nicht von der Fülle und dem Reichthume der Gnade herkomme. Es wird vielmehr der Verdacht erregt, daß diese Seele gerade an der Gnade Mangel leide und in der äußersten Armuth sich befinde.

Wer wird sich wundern, wenn ein Armer sich an der geringsten, werthlosesten Sache ergötzt! — Bietet man z. B. einen Trunk selbst edleren Weines einem Menschen, der schon genug, ja übergenug getrunken hat, so wird man ihm keine große Wonne bereiten. Reicht man diesen oder selbst einen geringen Trunk einem Dürstenden, der sehr darnach schmachtet, so wirst du alsbald sehen, wie er vor Freude aufjubelt. — Gerade so jubeln auch die, welche nicht trunken, nicht voll sind vom Weine göttlicher Liebe und Gnade. Schlürfen solche ein wenig Süßigkeit bei der Andacht, so machen sie daraus gar sehr viel Wesens, als ob sie schon mitten im Himmel wären, so daß es den Anschein hat, sie genössen die ewige Seligkeit. Sie behaupten, Gott habe sie heimgesucht; sie bewundern ihre Thränen, frohlocken gar sehr und halten sich für Sieger. In Wirk-

lichkeit aber hat das Alles Nichts oder wenig zu bedeuten. Wenn man sagen wollte, es sei etwas und bedeute etwas, so kann man nur behaupten: Dieser elende Zustand entspringt aus dem Mangel an Liebe und Gnade.

Wer aber reich ist an mannhafter Liebe, der schätzt die fühlbare Andacht nicht zu hoch, noch auch macht er sie gar zu seinem Endziele, sondern bedient sich derselben, um sich in der Geduld, in der Abtödtung seiner selbst, in der Liebe zum Kreuze, in Ertragung der Unbilden, kurz, in allen übrigen Tugenden zu üben oder dieselben in höherm Maße sich zu erwerben. Dies ist ein unzweifelhaftes Zeichen und der größte Beweis von sehr reicher Gnade und Liebe.

Aus diesem Grunde wird man auch die Beobachtung machen, daß eine gerechte, vollkommene Seele, wenn sie sich von reicher Gnadenfülle und herrlichen Gaben des Hl. Geistes überfluthet sieht und so von Gott sich gerufen fühlt, sie nicht dadurch anwortet, daß sie leckerhaft nach dem Einschlürfen von solchen Süßigkeiten begehrt; nein, vielmehr ruft dann eine gewisse Freudigkeit und ein gewisser Drang der Seele im Menschen auf's Neue den festen Vorsatz und Entschluß hervor, Gottes Willen zu erfüllen.

So sprach Job: „Du wirst mich rufen, und ich werde Dir Antwort geben!“[1]) — Und wie wirst du denn antworten, höchst geduldiger Mann? Wohl nicht anders, als daß du geduldig und starkmüthig alle Widerwärtigkeiten: den Verlust deiner Habe, Krankheit, Verlassenheit, Wunden, Anfechtungen des bösen Feindes und was immer den Namen Leid führt, trägst und auch andere Tugenden ernstlich übest! — Nach Tröstungen und Süßigkeiten aber verlangst du nicht.

So auch gab der hl. Paulus, sobald er den Ruf Gottes vernommen, keine Antwort, die Verlangen nach solch' kindischen Tröstungen enthielt, sondern seine heldenmüthige, vollkommen männliche Gesinnung seiner edlen Seele bezeugend, sprach er: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?[2]) — als ob er sagen wollte: „Nimm meinen Willen hin, o Gott! Er sei dem Deinen unterthan! ich lege ihn ganz und gar in Deine Hände. Nimm Du ihn hin, o Herr, und befiehl, was Du willst!“ Gott aber hat, um zu zeigen, daß Paulus ganz Sein eigen, daß er Sein Augapfel und Liebling sei, darauf also gesprochen: „Ich werde ihm zeigen, wie viel er für Meinen Namen

[1]) Vocabis me et ego respondebo Tibi! Job. 14, 15.
[2]) Domine, quid me vis facere? Act. 9, 6.

wird zu leiden haben![1]) — Denn dies ist das Merkmal eines treuen Dieners Christi; dies das wahre Kennzeichen derer, die der Herr mehr als die Andern liebt!

Gottes Diener geben sich als solche zu erkennen, nicht bei süßlichen Anwandlungen und wonnigen Rührungen, sondern bei schweren Mühen, bei Angst, Schmähungen, falschen Beschuldigungen, bei Mangel und Noth, bei all dem, was dem Menschen eine Plage und dem Fleische unangenehm ist. Also durch große Geduld und Ausdauer in solchen Lagen; und das ist auch die schönste und herrlichste Antwort, die Gott auf Seinen Ruf erhält.

Der göttliche Ruf verlangt von der Seele, an die er ergeht, besondere und ausgezeichnete Dienstleistungen, wenn der Gerufene sich nicht des schmählichsten Undankes und einer schweren Rücksichtslosigkeit gegen Gott schuldig machen will.

Man wird deshalb bestimmt erkennen, daß man von Gott berufen und angeregt sei, wenn man Ihm mit vollkommener Erfüllung und Ausfülrung Seines Willens antwortet, mag man dabei auch in die größte Gefahr kommen, Ehre, Vermögen und selbst das Leben zu verlieren.

[3]) Ego enim ostendam illi, quantum oporteat eum pro Nomine Meo pati. Act. 9. 16.

Das allein ist es, was die Seele gerecht und heilig, was sie ehrenvoll und Jesu Christo ähnlich macht, wenn man nämlich nur so tropfenweise, so wie eine Arznei die Tröstungen in diesem Leben kostet, dabei aber ununterbrochen mit dem Kreuztragen sich abgibt und nimmer die Liebe zum Kreuze aus seiner Seele schwinden läßt.

Ferner hat man sich zu merken, daß der böse Feind zuweilen eine Seele durch gewisse Süßigkeit und Andacht lockt und bethört, um durch diese geistige Genußsucht und Wollust den Leib in große Abmattung zu versetzen und den Geist, der zu sehr auf sich selber traut, ganz kraftlos zu machen. Eine solche Seele glaubt, es sei der wahre Geist, der sie beseele und den sie empfinde. Von dieser Annehmlichkeit verlockt, überläßt sie sich unmäßigen Nachtwachen, lang andauernden Gebeten, allzugroßem Fasten, entzieht sich den nöthigen Schlaf und die nöthige Nahrung. Durch solche Maßlosigkeit zehrt sie sich bis auf's Blut auf und wird dadurch an anderen Uebungen, die Gott angenehmer und ihr nützlicher sind, gehindert.

Daraus entspringt noch eine fernere Täuschung, nämlich die, daß eine Seele, die an solchen Tröstungen reich ist, sich einbildet, sie sei vollkommen. In Folge dessen wird sie nachlässig und gibt sich

keine Mühe mehr, weitere Tugenden sich zu erwerben. Sie hat gar keine Sorge mehr für ihre größere Vervollkommnung; ist sie ja, wie sie glaubt, schon ganz voll von der wahren Liebe und dem Geiste Gottes.

Allein noch zu einer andern Thorheit werden solche Seelen vom bösen Feinde verleitet. Nämlich durchdrungen von dieser geistigen Wonne und Süße, wie sie es nennen, werfen sie bei allen Uebungen des geistigen Lebens und Strebens ihre Blicke auf nichts Anderes, als solche Andacht und Süßigkeit zu empfinden. Sie sind ganz und gar auf derartigen Genuß versessen, schmutzige und alberne Liebhaber dieser ihrer Lust, der sie immer nachgehen, und so haben sie nie ein anderes Ziel vor Augen, außer sich selbst.

Darum läßt es Gott in Seinem strengen Gerichte zu, daß sie in schwere Sünden und endlich in's ewige Verderben und Elend stürzen. Denn jener erhabene Herr und Richter durchschaut den Abgrund und die Absicht ihrer Herzen. Er überläßt sie, welche sich selbst nur suchten, endlich auch sich selbst. Dagegen entzieht Er ihnen Sich Selbst, auf den sie nicht merkten, auf ewig.

Solchen bedauernswerthen Seelen sollte man fast zurufen: Besser wäre es gewesen, o Bruder,

du hättest Wollust gesucht in Speise und Trank, in den Genüssen deines Leibes, du wärest ein Sklave deines Bauches geworden und hättest dich solchen Freuden hingegeben. Denn aus dem Ekel, der einmal an solchen Dingen sich zeigen muß, wäre die Arznei für deine Wunden und dein Wehe entsprossen. Hättest du nie jene Wonnen, jene süßen Empfindungen der Andacht verkostet, die du offenbar nicht zu schätzen, nicht nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen verstandest! Denn sonst hättest du diese Dinge den Tugenden, der Geduld und dem Kreuze hintangesetzt und wärest dann von jener Wonne nicht so getäuscht worden, daß du sie zum Endziele deiner Werke machtest. Dir konnte ja nicht unbekannt sein und durfte dir nicht unbekannt bleiben, daß unser Herr und Meister Jesus Christus das Kreuz immer vor Augen hatte;[1]) daß Er mit dem Kreuze Sein Leben begonnen, am Kreuze aus Liebe zu dir sein Leben beschlossen. Denn die wahre und echte Liebe ruht auf der Tiefe der Tugend und thut sich besonders in schwierigen und verwirrten Lagen kund. Alles Andere aber ist verdächtig und ruht auf keiner dauerhaften Grundlage.

Die Heiligkeit gar Mancher in unsern Tagen besteht in gewaltigen Wünschen

[1]) Dolor Meus in conspectu Meo semper. Ps. 37, 18.

und Vorsätzen beim Gebete und in gewaltigen Fehlern im Leben. Beim Gebete beweint man die Schmerzen des leidenden Heilandes, und nicht lange darnach wagt man es, dieses Leiden an seinen Mitbrüdern und Genossen zu erneuern; im Gebete verehrt man die Geduld des Sohnes Gottes, und im Leben vergißt man das Alles; beim Gebete beobachtet man kurze Zeit Stillschweigen, nachher vergeudet man ganze Tage mit unnützem Geschwätz.

Will man ein offenes und aufrichtiges Urtheil über unsern Geist und unsern Fortschritt im geistlichen Leben vernehmen, so lautet es dahin: Wir geben uns ein wenig Mühe, etwas Stillschweigen zu beobachten, einige Zeit dem Gebete zu widmen, ein wenig an Gott zu denken, und dann sehen wir das an als einen so großen Erwerb, daß wir damit uns Trost einsprechen und diese Freuden uns verschaffen. Nachher sind wir aber wie vorher; deshalb ist auch unsere Heiligkeit eine falsche und eitle; deshalb findet bei ihr auch keine Zunahme statt. Das Eine aber, was die einzige und große Nothwendigkeit ist, das Eine, worin alles Andere enthalten ist, das thun wir nicht. Viele, leider nur Allzuviele wandeln auf diesem Wege und gehen himmelweit irre; möge Gott der Allmächtige ihnen gnädig sein!

Jeder, der das zu Herzen nimmt, muß sich erschüttert fühlen und staunen, wie nur gar Wenige ihren Irrthum erkennen. Forsche nach und siehe, ob du aus einer großen Schaar von Seelen auch nur *eine* findest, die nicht glaubt und fest versichert ist, daß, weil sie süße Regungen empfindet und Thränen vergießen kann, bereits vollkommen sei. Auch meint sie, viel Verständniß für geistliche Dinge zu besitzen und sich einer solchen Heiligkeit zu erfreuen, daß diese nicht allein für sich selbst, sondern auch noch für viele Andere genüge, daß sie somit sichere und offenkundige Beweise und Unterpfänder besitze für den Thron, der ihr einstens im glückseligen Reiche Gottes zu Theil werde.

All' dieses verwegene und thörichte Vertrauen entsteht aus einem höchst gefährlichen und allgemein verbreiteten Keime, nämlich dem *Mangel an Erkenntniß des wahren Geistes Gottes*. Man hängt seiner eigenen Meinung an, hält das für's Beste, was am Meisten uns zusagt, aber nicht das, was Pflicht und Gottes Wille ist. Man glaubt sich eher leiten lassen zu dürfen von dem Verlangen nach fühlbarer Andacht, als von dem Geiste und der Lehre Jesu Christi, daß nämlich der Mensch in Allem sich verleugnen, seinen Willen gänzlich mit dem göttlichen in

Uebereinstimmung bringen und sich eifrig um vollkommene Abtödtung seiner selbst bemühen müsse.

Weil das fehlt, sind die niederen Kräfte der Seele so thätig, die schlimmen Begierden so wild und unbändig, daß eine solche Seele, sobald sie unter die Menschen kommt, alsogleich ihre eigene Ehre, ihre eigene Verherrlichung sucht.

Was soll aber das heißen? Jetzt liebst du, o Seele, die Einsamkeit, schließest dich ab, scheinst alles Weltgeräusch und alles Ansehen bei den Leuten zu hassen, gleich als ob du dich nur mit Gott und mit dir selbst beschäftigen wolltest. Gleich darauf aber, noch duftend von frommer Betrachtung, bist du um so gieriger nach eitlem Ruhm, wünschest zu glänzen und überall soll man dein Lob singen. — In diesem Augenblicke beweinst du deine Sünden und alsbald begehest du wieder, was beweinenswerth ist. Jetzt behauptest du, du seiest Staub, Koth und Asche. Nach ein paar Athemzügen möchtest du fast darauf schwören, du seiest ein „Halbgott," von besserm Fleisch und Blut als Andere, während wir Alle doch Schafe eines und desselben Herrschaftsstalles sind, Wasser, derselben Quelle entströmt, Früchte, derselben Wurzel entsprossen! — Die Wahrheiten, welche du im Gebete gelernt hast, bietest du feil

und rühmest dich eines besondern Verständnisses göttlicher Dinge. Endlich erkennt man dich auch noch als einen Lügner, geschlagen mit unendlicher Blindheit. Denn wolltest du dich nur etwas ernstlich betrachten, so würdest du finden, daß du höchst sinnlich, eigenliebig und eigensinnig bist; daß dir nur gut dünkt, was du dein nennst. Und all das geschieht zur großen Schmach des geistlichen Lebens, weil alle deine Uebungen, mit denen du dich befassest, in Folge deines verkehrten Wesens so äußerlich sind, daß es unmöglich ist, dabei Fortschritte machen zu können.

Von all' diesem Elende und argem Uebel wirst du ohne Zweifel geheilt, wenn du allein nach dem göttlichen Willen fragst, und nie, auch nicht in frommen und heiligen Dingen, die eigene Wonne suchst.

27. Kapitel.

Grade der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen.

Damit wir die vollkommene Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen in all den aufgezählten Punkten erlangen, müssen wir besonders bei niedrigen Dingen, seien sie

innerlich oder äußerlich, bei Schmerz, Schmach, Noth, kurz in allen Trübsalen, Stufe für Stufe in dieser Uebereinstimmung emporsteigen, und darum führe ich dieselben noch besonders an.

1) Der erste Grad besteht darin, Alles, was Gott schickt, geduldig, ohne den geringsten Unwillen, ohne die mindeste Widersetzlichkeit zu ertragen. Mögen die Dinge auch höchst beschwerlich, mag das Geschick sehr widrig sein, so darf man bei diesem geduldigen Ertragen durchaus nicht die Meinung aufkommen lassen, man thue etwas Großes. Vielmehr hat man die Ueberzeugung stets fest zu halten, man thue nur, was Pflicht und Nothwendigkeit gebietet, und auch diesem komme man nur saumselig nach.

Als der Hohepriester Heli, um dessen eigener und dessen Söhne Sünden willen der Herr Israel züchtigte, das Urtheil, welches Gott über ihn und sein Haus gefällt, vernommen, wagte er nicht, sich im Geringsten dagegen aufzulehnen, sondern sprach mit erstaunlicher Ergebung: „Er ist der Herr! Er thue, was gut ist in Seinen Augen!“ [1])

Dieser eine Grund war für ihn genügend und nöthigte ihn, geduldig sich zu übergeben. Dieser

[1]) Dominus est; faciat, quod bonum est in oculis Suis. I Reg. 3, 18.

Grund sollte auch uns bestimmen, daß wir Seiner Majestät keinen Widerstand leisten oder Dieselbe bekämpfen, wenn wir nämlich aufmerksam erwägen, daß Gott als Herr und Besitzer freies Verfügungsrecht hat über alle Seine Güter.

Wenn es nun ein Unrecht ist, einem Menschen sich zu widersetzen, der sich seines Rechtes, welches er über eine Person oder einen Gegenstand hat, bedient, sollte es da noch verzeihlich sein, sich gegen Gott aufzulehnen?

Einem Herrn kommt es zu, seinen Sklaven zu züchtigen; Pflicht eines Vaters ist es, sein Kind zu strafen; ein Richter läßt, seinem Amte gemäß, das Urtheil am Schuldigen vollziehen. An der Ausübung dieses Strafrechtes kann und darf dieselben Niemand hindern; denn abgesehen davon, daß sie mit Recht das thun, ist es sogar ihre Pflicht vermöge der Gerechtigkeit und selbst des natürlichen Gesetzes.

Können und dürfen wir also verlangen, daß Gott, der unser Herr, unser Vater, unser Richter ist, uns dadurch zu Grunde gehen lasse, daß Er uns nicht straft, und so zu sagen Seinem Amte und Seiner Pflicht dazu nicht nachkommt? Wenn es schon als ein sehr großes Verbrechen angesehen wird, der menschlichen Gerechtigkeit zuwider zu

handeln, wie könnte es erlaubt sein, der göttlichen Gerechtigkeit zu widerstehen!

Mit solchen Augen und mit solchem Herzen sollten wir alle Vorkommnisse und Dinge betrachten in dem Lichte jenes wahren, aufrichtigen Glaubens, daß dieselben aus der mächtigen und gerechten Hand Gottes herrühren. Dann werden wir dieselben auch mit Ruhe tragen; denn unser Widerstreben kommt sicher aus dem Mangel an Glauben. Wir zürnen und hadern mit den Menschen, als ob das Widrige von ihnen und nicht von Gott gesandt wäre; oder als ob Gott nicht wüßte, was auf Erden vorgehe. Während Er nun mit reifer Umsicht diese Menschen erkoren hat zu Werkzeugen Seiner Gerechtigkeit, um uns an unsere Pflicht zu mahnen, weil sie somit Diener Gottes sind, so schulden wir denselben sogar Achtung und Verehrung.

Wir erweisen nicht blos den Königen und höheren Richtern selbst Achtung und Ehrfurcht, sondern auch ihren Stellvertretern. Wenn Jemand sich einem solchen widersetzt, so sagt man, er habe ein Hauptverbrechen begangen. Ebenso haben wir auch das Walten der göttlichen Gerechtigkeit bei den Menschen anzuerkennen, welche die Werkzeuge und Vollführer derselben an uns sind.

Der Mensch also, dieser arme Sklave und elende Knecht, betrachte auf der einen Seite sich; auf der anderen betrachte er Gott, seinen so milden Gebieter, Richter und Vater. Er wiederhole dabei oft die Worte, welche der Altvater Pastor bei jeder Gelegenheit zu sprechen anräth: „Wer bin ich denn, daß ich mein Urtheil und meinen Willen dem göttlichen vorziehen sollte!"

Ist es schon ein Unrecht, über einen Andern zu urtheilen und sich über ihn im Herzen zu beklagen, wie sollten wir über Gott und Seine Rathschlüsse zu urtheilen und über Seine Majestät in Klagen auszubrechen wagen, als ob Sie uns zu hart behandelt!

Dazu kommt, daß Ungeduld keine Mühsale und keine Leiden erleichtert, sondern sie vermehrt und verdoppelt. Sie nimmt das Kreuz nicht von uns, sondern bringt es nur dahin, daß wir dasselbe ohne Christus tragen müssen, was die größte Trostlosigkeit und die unerträglichste Bürde ist.

2) Der zweite Grad besteht darin, Widerwärtigkeiten und Schmerzen freudig und gern zu ertragen.

Bevor dem König David verkündet wurde, es sei der ausdrückliche Wille Gottes, daß das Kind, welches Bethsabe ihm geboren, sterben solle, wie

weinte, fastete und betete er niedergestreckt zur Erde, daß es von seiner Krankheit genesen möchte! Sobald er aber Gottes Willen und den Tod des Kindes erfahren, stand er froh von der Erde auf, wusch und salbte sich, betrat das Haus des Herrn, um Ihn anzubeten und Ihm zu danken. Er verlangte wieder nach Speise und, selbst getröstet und aufgerichtet, tröstete er auch die Bethsabe.[1])

Der heilige Job, ganz von Trübsalen umgeben, rief aus: „Das ist mein Trost, daß, wenn Er mich mit Leid und Weh schlägt, Er keine Schonung kennt, und ich werde den Worten des Heiligen nicht widersprechen,"[2]) d. h. nicht widersprechen dem Willen Gottes, der allein Seiner Wesenheit nach heilig ist.

Als unser Herr Jesus Christus, über alles Maß von Traurigkeit und tödtlichem Ekel zu Boden gedrückt, Blut schwitzte, fühlte Er Sich, sobald Ihm der Engel den Willen Gottes vorstellte, dessen Vollführung auch wohl unendlich schwer war, da Er Sich dem schmachvollsten Tode zu unterziehen hatte, dennoch sogleich gehoben und

[1]) II Reg. 12, 20.

[2]) Et haec mihi consolatio, ut affligens me dolore non parcat, nec contradicam sermonibus Sancti. Job 6, 10.

gestärkt, wies alle Traurigkeit und allen Ekel zurück, erhob Sich mit großer Herzensfreudigkeit und ging freiwillig Seinen Henkern entgegen. Der größte Trost, die freudigste Nachricht, die Ihm der Engel bringen konnte, war die Bestätigung des göttlichen Willens.

Die Apostel, durch die gleiche Erwägung gewaffnet, gingen freudig den Verfolgungen, die sie zu erdulden hatten, entgegen.[1])

Diese Freude muß ihre Quelle im Glauben haben, den wir im Hinblick auf Gott besitzen, und hervorgehen aus der vollkommenen Kenntniß der Güter und Vortheile, die den Widerwärtigkeiten entströmen. Würden wir jedoch die Liebe zu Gott in vollster Wahrheit besitzen, so würde nichts Anderes erfordert werden, um uns in die höchste Ruhe und Ergebung zu setzen, als das Eine zu wissen, daß Gottes Wille geschehe; das allein vermag eine unaussprechliche Wonne uns zu bereiten.

Ludovika, eine sehr hl. Jungfrau, war mit unglaublichen Schmerzen und Krankheiten heimgesucht. Dieselbe hatte aber ihren Willen im vollsten Maße an Gott gekettet und wiederholte

[1]) Ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati. Act. 5.

oft mit ruhigem Herzen: „Das, o Herr, wird mir am liebsten sein, daß Du mich mit Schmerzen heimsuchst. Schone meiner nicht, da mir die Erfüllung Deines Willens der höchste Trost ist!"

Und so verhält es sich auch wirklich. Man kann keinen Trost finden, der dem ähnlich wäre; ja, es ist sogar für eine Seele, die ihren Heiland wahrhaft liebt, angemessen, alle irdischen Tröstungen zu verachten und solche nicht zu suchen, den Trost allein ausgenommen, der im Leiden selber liegt, so daß sie als einzige Erquickung in aller Mühsal sich der Worte Christi bedient: „*Nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe!*"[1])

Dieser Stufe ist es also eigen, nicht blos sich zu freuen, wenn man etwas leidet, sondern auch *keinen Trost zu suchen*. Diese Wonne, diese Erquickung, die in dieser Gemüthsverfassung liegt, hat die Wirkung, daß man um so lieber und freudiger jede Noth erträgt. Es macht uns Jenen gleich, die sich mit schweren Arbeiten abgeben müssen und ihre Mühe durch Gesang zu erleichtern streben.

3) *Der dritte Grad* besteht darin, alles, was uns bedrängt, mit *Dank* auf uns zu nehmen und es als eine *große Wohlthat* anzusehen.

[1]) Non mea voluntas sed Tua fiat. Luc. 22, 42.

Job, der im Verlaufe einer Stunde all' seiner Kinder, all' seiner Habe beraubt worden, den so vielfaches Elend überhäufte und der sich in der kürzesten Frist aus einem Fürsten zum Bettler erniedrigt sah, lobte nichtsdestoweniger Gott, und sprach: „Der Name des Herrn sei gepriesen!“ [1]) Als sich dann sein Elend noch mehrte, und er mit Aussatz und Eiterbeulen von der Fußsohle bis zum Scheitel geschlagen war, bekannte er laut und unverhohlen, es sei ihm damit eine Wohlthat zu Theil geworden: „Wenn wir Gutes von der Hand Gottes annehmen, warum sollten wir das Schlimme nicht auch annehmen?“ [2])

Es ist hiermit ausgesprochen, und das bildet auch den Grund seines Lobes und Dankes, daß nicht allein die Güter dieses Lebens, sondern auch die Uebel und Widerwärtigkeiten göttliche Wohlthaten sind, und daß die letzteren nicht nur gleichen Werthes, sondern die erheblicheren Wohlthaten Gottes sind.

Job macht nun den Schluß: „Wenn wir zeitliche Güter, Wohlstand und Reichthum, die man doch zu den geringsten Wohlthaten Gottes

[1]) Sit nomen Domini benedictum! Job 1, 21.

[2]) Si bona suscepimus de manu Dei, mala quare non suscipiamus? Job. 2, 19.

rechnet, freudig und gern aus Seiner Hand annehmen, warum sollten wir nicht mit dergleichen Gesinnung auch das Schlimme, Widrige und Beschwerliche annehmen?" Gerade dies ist ja eine unvergleichlich höhere Wohlthat, besonders da wir dadurch Jesu Christo nachahmen und dem Sohne ähnlich werden!

Da nun der hl. Job sein Elend auf solche Weise ansah und betrachtete, wie auch wir unsere Trübsale ansehen sollten, so dankte er Gott, lobte und verherrlichte Ihn.

Ja, wenn die Trübsale auch keine Wohlthaten wären, was sie doch wirklich sind, so würden wir wenigstens dadurch, daß wir nicht blos für das Gute, das uns aus des Herrn Hand zufließt, sondern auch für alles Andere, somit auch für die Trübsale, Gott danken, Ihn uns auf die innigste Weise verbinden.

Will Jemand mit Umsicht und Klugheit vorangehen und sich das Wohlwollen und die Zuneigung der Menschen erwerben, so wird er ihnen auch dann, wenn sie ihm Unangenehmes zufügen, danken. Wie sehr aber wird Gott denen vergelten, die Ihm bei allen Vorkommnissen ihren Dank darbringen?

Gewöhnt sich eine Seele hieran, so wandelt sie alles Schlimme zum Guten, wie der hl. Chry-

stomus bezeugt: „Mußt du etwas Schlimmes erdulden, so ist es nichts Schlimmes, wenn du willst; danke nur Gott, und du wandelst das Schlimme zum Guten!“

4) Der vierte Grad oder die vierte Stufe ist die, daß man die gegenwärtigen Leiden erträgt mit dem Verlangen, noch mehr und Größeres zu erdulden: wie auch unser Herr und Erlöser gethan, der ja von Sich Selbst bekannte, Er fühle Sich bedrängt und voll Leid, weil die Stunde Seines Leidens noch nicht gekommen. So wünschte Er diese sehnlichst herbei, um Sich jeder Gattung von Qualen hinzugeben und von den Schmerzen wie von Meereswogen überfluthet zu werden, gleich jenen, die wie Blei in den Meereswellen verschwinden.[1]) Wie also der Heiland von unsäglicher Sehnsucht gequält ward und erglühte; wie Er, da Er schon am Kreuze von den Wogen des Wehes überdeckt war, doch diese Sehnsucht, das brennendste Verlangen, noch mehr zu leiden, aussprach in den Worten: „Ich dürste!“[2]) — aus Liebe nach noch größeren

[1]) Veni in altitudinem maris et tempestas demersit Me. Ps. 68, 3. — Abyssi operuerunt eos, descenderunt in profundum quasi lapis. Ex. 15, 5.

[2]) Sitio, Jo. 19, 28.

Leiden — so sollen auch wir ein ähnliches Verlangen tragen.

Unser gütiger Herr und Erlöser hatte in dieser Beziehung viele Nachfolger, und vor nicht langer Zeit den apostolischen Martyrer P. Carl Spinola, S. J., welcher sein ganzes Leben hindurch, mochte er auch leiden, was er wollte, immer und immer das Verlangen hatte, noch mehr und noch Herberes zu erdulden. Diese uns unglaubliche Sehnsucht spricht er einem Mitgliede derselben Gesellschaft gegenüber sehr schön aus mit den Worten:

„Wenn wir im Augenblick nicht in der Lage sind, Herbes zu erdulden, so gewährt es doch Freude und Trost, zu sehen, was Andere erduldet haben und an ihrer Liebesgluth uns zu entzünden und auf kommende Leiden uns vorzubereiten. — O, wann wird jene Zeit, jene Stunde kommen! O Vater, welche Wonne! wenn man auch nur in seinem Herzen denken kann an die Todesqualen, die man für Christus leiden darf; welche Seligkeit wird erst im Sterben für Ihn selbst liegen!"

Das waren seine Gedanken, Gefühle und Worte. Ganz durchflammt war er vom Eifer zu leiden; und wie wandelte er fröhlich einher, als er hinging, um lebendig um Christo willen verbrannt zu werden!

Auch der hl. Franziskus Xaverius bat Gott, als Er ihn mit himmlischen Wonnen sättigte, Er möge damit innehalten, und rief aus: „Genug, o Herr, genug!“ Hingegen sah er jenen flammenden Durst zu leiden, der ihn aufrieb, nie gestillt; denn immer und immer rief er im Verlangen nach noch größeren Mühen und Beschwerniſſen: „Mehr, o Herr, mehr, ja noch mehr!“

Vernehmen wir nun auch noch das Urtheil und die Absicht einer Seele aus dem schwächeren, zarten Geschlechte, die aber männlich stark sich erwies durch das Verlangen, dem Herrn zu dienen.

Es genüge hier anzuführen die ehrwürdige und edle Jungfrau Ludovika Caravajal, von der schon früher die Rede gewesen. Durch eigene Erfahrung belehrt, bezeugt sie von sich selbst, daß so sehr die Gluth und das fromme Verlangen, sich mit dem höchsten Gute zu vereinen wachse, damit auch in gleichem Maße der lebendige, flammende Wunsch sich mehre, unter tausend Qualen für den Herrn zu sterben. Sie sagt nun ferner:

„Ich kenne keine andere Ehre und weiß von keinem andern Glücke; verstehe es auch nicht, mir jene Wonnen und Seligkeit, die wir im Himmel genießen sollen, vorzustellen, so daß ich mich in

Wirklichkeit daran ergötzen könnte; auch bin ich nicht im Stande, über diesen Gegenstand nachzudenken oder darüber zu sprechen, denn sobald ich mich dazu anschicke, finde ich alle Pforten geschlossen. — Sobald ich aber an Gott Selbst denke, wird meine ganze Seele alsbald trunken von dem Verlangen, sich ganz vollkommen mit jener unendlichen Güte zu vereinigen. Daraus entsteht dann die Begierde und das fromme Verlangen, für Ihn den Tod zu leiden, und hierin sind alle meine Wünsche, Gedanken und Freuden enthalten."

Wohl noch deutlicher spricht sich diese Dienerin Gottes über dieses Verlangen und diese Liebe zum Leiden in den Worten aus:

„Dieser eine Drang der Seele, ihren Willen in den Willen Gottes umzuwandeln, ist dann von der größten Verdienstlichkeit, wenn die Seele sich damit zufrieden gibt, nicht mehr Trübsal für den Herrn zu erdulden, als Ihm lieb ist, selbst wenn sie sieht, sie sei in Folge dessen nicht im Stande, auf solche Weise den höchst lieblichen Fußtapfen Jesu Christi, die so sehr zur Nachfolge anlocken, zu folgen. Daher kommt es, daß zuweilen in einem und demselben Herzen sich zwei höchst lobenswerthe Regungen kund geben, nämlich zuförderst das thatkräftige, heftige Verlangen,

selbst das Leben unter tausenderlei Art von Schmerzen und Qualen Ihm zu opfern. Wird dann dieses Verlangen nicht erfüllt, so verwandelt es sich in den tiefsten Schmerz, der nur durch Erfüllung dieses Wunsches glaubt geheilt werden zu können.

„Die Seele sieht sich in ihrem tiefsten Gefühle bedrängt und kann trotz jener Sehnsucht, von der sie verzehrt wird, dies zeitliche Leben nämlich unter den gewaltigsten Peinen aus Liebe zum höchsten Gute, dem Gegenstande ihrer Liebe, wieder und wieder zu enden, nicht sterben. So ist jener ihr so erwünschte Tod hinausgeschoben und in immer weitere Ferne entrückt, was ihr die grausamste Qual ist. Nichts verlangt und wünscht sie, als sich sterben zu sehen in Folge jenes unermeßlichen Schmerzes, den sie erduldet; ja zu sterben, weil sie nicht sterben kann. Anderseits freut sie sich, weil ihr Uebel, da Gott es so will, unheilbar ist. So aber lernt sie durch die Erfahrung, wie herbe und markdurchdringend die Schmerzen sind, welche von der Liebe hervorgerufen werden. Sie lernt damit auch, wie das Zusammentreffen und die Verbindung der vollkommensten Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen einerseits und des größten Schmerzes anderseits die allerkostbarste und wohlduftendste

Würze ist, welche sich zudem aus solchen Dingen zusammensetzt, die nach menschlichem Ermessen einander zu widersprechen scheinen. Denn wo die vollste Uebereinstimmung vorhanden ist, sollte man nicht glauben, daß sich dort zugleich das größte Leid ob des nicht erfüllten Verlangens finde. Je klarer wir uns dieses zu machen suchen, je tiefer wir in dieses Verständniß eindringen möchten, um so mehr werden wir des gehofften Lichtes entbehren und im Dunkel gelassen werden. Dieses Licht und diese Kenntniß kommt nur unserm Erlöser zu und zeigt dadurch, wie erhaben dieser Zustand der Seele ist; es ist das Seiner Gottheit allein vorbehalten, vor deren Allmacht alle Ohnmacht flieht und schwindet."

28. Kapitel.

Wie viel der Gehorsam beitrage für Abtödtung, für Reinheit der Absicht und Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen.

Nach all dem, was wir bis jetzt gesagt haben, wird man den Werth und das Verdienst des Gehorsams als etwas Unvergleichliches ansehen müssen. Ja die Tugend des Gehorsams ist reich und kräftig, das Herz des Men-

schen mit geistigen Gütern zu erfüllen und es mit den größten Verdiensten zu bereichern. Sie ist höchst geeignet, die Seele in kürzester Frist zu erhabener Heiligkeit zu führen. *Der Gehorsam ist das Leben der Engel*, die sich fortwährend nur mit dem Einen befassen, Gottes Willen, wie Er ihnen durch höhere Andeutungen mitgetheilt wird, auszuführen.

Der Gehorsam ist die vollkommene Nachahmung Jesu Christi. Er ist die Freiheit der Seele von Leidenschaften und Aufregung; er ist die Ruhe des Herzens, der Friede der Seele, der Aufflug zum Himmel, der Fortschritt des Geistes, der Inbegriff der Vollkommenheit. Was wir bisher von der Abtödtung und Entsagung des eigenen Willens, von der Reinheit der Absicht und von der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen gesagt, das alles findet sich im vollkommenen Gehorsam und ist in ihm und durch ihn in Wirklichkeit zu üben und in's Werk zu setzen.

Es ist gewiß, daß es für Abtödtung und Selbstverleugnung kein besseres Mittel gibt, als der Gehorsam. Ist der Gehorsam vollkommen, so vermag er alle Sinne, alle Begierden, alle Kräfte der Seele in Schranken zu halten. Er bedient sich derselben nur auf rechte und geordnete

Weise, und das bezieht sich nicht blos, wie gesagt, auf die äußeren Sinne und sinnlichen Vermögen, sondern auch auf die geistigen Kräfte, nämlich auf Verstand und Willen, welche Kräfte sich bei weitem schwerer bezähmen und unterwerfen lassen.

Da durch den Gehorsam fremder Wille vollzogen wird, so darf der vollkommene Gehorsam keinen eigenen Willen kennen. So erlangt man die vollkommene Selbstverleugnung und erreicht, was, wie wir hörten, zur vollen Erfüllung des göttlichen Willens vor Allem gehört, nämlich auf keine Weise den eigenen Willen auszuführen.

Kann es nun wohl ein passenderes Mittel geben, Alles in reiner Meinung zu thun und uns rücksichtlich des göttlichen Willens sicher zu stellen, als den Gehorsam?

Von den zwei Punkten, durch welche die Reinheit der Absicht hergestellt wird, ist der eine: „Thun, was Gott will," der andere: „Thun, weil es Gott will."

Es ist aber klar, daß, wenn man zu thun wünscht, was Gott will, niemand sich weniger täuscht, als der Gehorsame; der Ungehorsame hingegen der Täuschung und List des lügenhaften und verschlagenen Satan anheimfällt. Wollte man z. B. irgend etwas, was ein Oberer befohlen, unterlassen, etwa in der Absicht, etwas Besseres

zu thun, ja, würde es selbst scheinen, ein Engel des Himmels rathe zu Besserem, so muß Jedermann es für eine ausgemachte Sache halten, daß es falsch ist. Der bestimmte Befehl des Obern geht über Alles.

Es gibt keine größere Umsicht, keine sicherere Offenbarung, keine bessere Anweisung, wodurch wir über das Gott wohlgefällige belehrt werden, als den Gehorsam. Wer sich ihm hingibt, ist niemals im Zweifel, ob er Gottes Willen erfülle; wer sich aber dem Gehorsam entzieht, der sei gleichfalls überzeugt, daß er weder thue, was Gott will, noch auch, daß er je eine reine Meinung haben könne.

Mögen die Vorgesetzten befehlen, was sie wollen (natürlich jede Sünde ausgenommen) und mögen sie befehlen, wie sie wollen; mögen sie sein, wie sie wollen, wenn sie, wie gesagt, nichts gebieten, was offenbar bös und sündhaft ist, ja mögen sie selbst bös und sündhaft sein; mag die Art und Weise, wie sie ihre Befehle ertheilen, eine schlimme und verkehrte sein und sie deshalb selbst sündigen, so ist es doch Gottes ausdrücklicher und klar bezeugter Wille, daß der Untergebene gehorche. Es gibt auch keine Regel, die so allgemein ist und weniger Ausnahmen zuläßt, als diese; keine Umsicht, die einsichtsvoller, keine Weisheit, die

göttlicher, keinen Weg, der sicherer, keine Kunst, die kürzer ist immer Gottes Willen zu thun, als auszuführen und zwar ganz und vollständig, was uns aufgetragen wird. Darum sind alle Vorschriften, die wir hier geben, für den Gehorsamen eigentlich nicht nothwendig; denn der Gehorsam befreit den Menschen von allen Regeln und Vorschriften.

Die andere Bedingung jeden Werkes, die sich auf die Reinheit der Absicht bezieht, daß nämlich Alles geschehen soll, weil es Gott so gefällt, findet sich ebenfalls beim wahren vollkommenen Gehorsam. Denn weil derselbe kein eigenes Belieben und keinen eigenen Willen hat, so wird er in Folge der gänzlichen Unterwerfung des eigenen Willens Alles thun, was dem göttlichen Willen gemäß ist. Den Vorgesetzten hat man einfach als Stellvertreter Gottes anzusehen und seine Anordnungen und Bestimmungen dem entsprechend als Aussprüche des Himmels.

Diese volle Uebereinstimmung ist aber nur dem vollkommenen Gehorsam eigen, der, dem fremden Willen ganz unterthan und unterworfen, auch ganz bereit ist, alle Unbequemlichkeiten und Beschwerden, die mit der Ausführung des Willens seiner Vorgesetzten verbunden sind, zu übernehmen.

Auf diese Weise widerstreitet in ihm nichts dem göttlichen Willen.

Der vollkommen Gehorsame knüpft auch an Nichts irgend welche einschränkende Bedingung: er bindet sich nicht an diese oder jene Dinge, sondern er ist höchst großmüthig bei Allem, was ihm befohlen und aufgetragen wird. Er entäußert sich gänzlich Alles dessen, was auf ihn selbst Bezug hat; ist höchst bereitwillig, Alles und Jedes ohne langes Besinnen und Bedenken auszuführen, und so vollzieht er alles schnell und pünktlich.

Müssen wir uns schon in Gottes Willen ergeben und den unsrigen mit dem Seinigen in Uebereinstimmung bringen, wenn Er Sich der Elemente, anderer der Vernunft entbehrenden Wesen, oder selbst des Sünders und der Ungläubigen als Werkzeuge zu unserer Prüfung und Heimsuchung bedient, müssen wir also, um Seinem Willen und Seinen Rathschlüssen nachzukommen, die Ungunst der Witterung, die Unbilden und Verfolgungen, den Neid und den Haß der Menschen stets ertragen, woher kommt es denn, daß, wenn Sich Gott eines bei weitem edleren Werkzeuges, dem wir als unserm geistlichen Vater Ehre und Achtung schulden und der oft höchst heilig und äußerst liebevoll gegen uns ist, — wenn Er Sich also eines solchen Ihm lieben Werkzeuges bedient, um uns Seinen

Willen mitzutheilen, wir dessen Bestimmungen nicht mit gleicher Gesinnung, Hingebung und Geduld tragen und hinnehmen wollen?

Es ist eine offenkundige Wahrheit: wer nicht gehorsam ist, der besiegt seinen eigenen Willen nicht. Er vollzieht nie den Willen Gottes, befindet sich nie in Uebereinstimmung mit dem, was Gott wohlgefällig ist. Der vollkommen Gehorsame hingegen erfüllt das Alles. Was wir bis jetzt gesagt haben von den Gütern und Vortheilen, die uns aus der Erfüllung des göttlichen Willens erspriessen, das gilt ebenso vom Gehorsam.

Deshalb wird auch diese Tugend von den Vätern der Kirche so sehr geschätzt und verherrlicht, so sehr von den Heiligen geübt, so sehr von unserm Herrn und Erlöser geliebt, daß Er gehorsam ward bis zum Tode des Kreuzes.[1])

Man nennt einen solchen Gehorsam, durch den die Erfüllung des göttlichen Willens unter allen Umständen gesichert ist, einen „blinden." Denn der Gehorsame betrachtet und beachtet Nichts, als daß er den Befehlen nachkomme, und dann erreicht er, so zu sagen, blinden Auges das Ziel des göttlichen Willens.

[1]) Factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis. Phil. 2. 8.

Wer darum bestrebt ist, seinen Erlöser zu lieben, der mag diese von Ihm so hoch geliebte Tugend umfangen und sich zu eigen machen. Wer wünscht, den göttlichen Willen zu thun, der möge sich bemühen, sich in dieser Tugend, die uns deutlich verkündet, was Gottes Wille ist, auszuzeichnen. Wer sich selbst zu überwinden verlangt, der widme sich der Ausübung dieser Tugend, durch deren Beistand er über den eigenen Willen Meister wird. Wer den Frieden zu finden begehrt, der folge dem Gehorsam, durch dessen Beihülfe er ohne jegliche Verwirrung und Beschwerniß leben kann. Wer auf dem kürzesten und leichtesten Wege zum Himmel zu gelangen trachtet, wandle auf dem Wege des Gehorsams; dieser ist eben und ohne Anstoß.

Man erblicke in dem Vorgesetzten Gott und gehe auch kein Haarbreit von dem Willen desselben ab. In demselben Maße wird man dem göttlichen Willen widerstreben, als man sich dem Menschen, der Gottes Stelle uns gegenüber vertritt, widersetzt und ihn bekämpft. In dem Herzen einer jeden Seele sollten ihrem geistlichen Vorgesetzten gegenüber die Worte tief eingegraben sein, die Jesus mit Rücksicht auf jene, welche Ihn, die ewige Weisheit, vertreten, gesprochen: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet,

der verachtet Mich."[1]) Wer anders aber, als ein Verworfener kann Gott verachten!

Darum äußerte sich auch einer der Altväter: „Wer sich einem von Gott bestellten Vorgesetzten widersetzt, der solle eher Teufel als Mensch heißen. Denn der Unterschied zwischen einem Gehorsamen und Ungehorsamen ist ein gewaltiger. Sie sind gleich zwei entgegengesetzten äußersten Punkten, zwischen welchen es keine Mitte gibt. Der Gehorsame ist einem Engel gleich, immer beschäftigt mit der Ausführung des göttlichen Willens; der Ungehorsame, weil er auf die Stimme des Stellvertreters Gottes nicht hört, ist gleich einem Verdammten, der sich stets gegen Gott auflehnt."

29. Kapitel.

Von der Einförmigkeit mit dem göttl. Willen.

Hat die Seele gelernt, den eigenen Willen zu verleugnen, und sich gewöhnt an die Reinheit der Absicht und die Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, so soll sie voranschreiten zur Einförmigkeit, d. h. zu einer so innigen

[1]) Qui vos audit, Me audit, et qui vos spernit, Me spernit. Luc. 10. 16.

Vereinigung mit dem göttlichen Wohlgefallen, ja mit Gott Selbst, zu einem solchen Einklang mit Ihm, daß der Wille Gottes und ihr Wille nicht mehr zwei Willen, sondern nur Ein Wille zu sein scheinen. Eine solche Seele will nicht allein, was Gott will, sondern sie will dies auch in derselben Weise, denn für sie besteht ja kein anderer Grund, weshalb sie so will, als, weil Gott so will. So weit es an ihr liegt, scheint ihr eigener Wille gänzlich überflüssig und vergeblich auf dieser Welt zu sein, weil derselbe in den göttlichen Willen aufgegangen ist. Sie thut und leidet Alles, wenn's nach ihrer besten Erkenntniß Gott gefällt, gerade so, wie wenn sie es ihrem eigenen Willen nach thun würde, oder es nach ihrem eigenen Belieben geschähe. Mit gleicher, ja mit noch größerer Freude würde sie sich jeder Mühe und Beschwerniß unterziehen. Daraus geht hervor, daß sie nicht blos den gleichen, sondern einen Willen hat mit Gott.

Die Gleichförmigkeit nämlich weist auf zwei Willen hin, die mit einander in Uebereinstimmung sich befinden. Zeigt sich irgend eine Schwierigkeit oder Unklarheit, so bequemt sich doch endlich der eine dem andern Willen an.

Einförmigkeit aber nennt man den vollständigen Einklang der Willen, so daß es keine zwei zu sein scheinen und sich nie ein Widerstreben oder eine Schwierigkeit aufweist. Der Eine will vielmehr immer das, was der Andere will und zwar so, wie wenn er dieses aus eigenem Herzen, aus sich selbst wollte. Er ist weit davon entfernt, für sich selbst und aus sich selbst etwas zu wollen, sondern er lebt so, als ob sein eigener Wille gar nicht vorhanden wäre. Wenn nun der unmögliche Fall eintreten könnte, daß Gottes Wille gänzlich aufhörte, so könnte eine solche Seele nicht dazu gebracht werden, anders zu wollen, weil sie keinen andern Willen kennt, als den Willen Gottes, und sich an ihm allein auf natürliche und zugleich süßeste Weise erfreut, wie wenn sie ihrem eigenen Willen nachleben könnte. Würde eine solche Seele je in die Nothwendigkeit versetzt, aus sich selbst etwas thun zu sollen, so müßte sie sich die größte Gewalt anthun und würde somit unsägliche Qual leiden. Von einer solchen Seele kann man in Wahrheit behaupten, sie erfülle nicht allein den göttlichen Willen, sondern auch den ihrigen, indem sie dem göttlichen nachkommt, weil sie eben keinen entgegengesetzten Wunsch, keine andere Ansicht kennt.

Daß wir mit allem Eifer uns zu dieser Einförmigkeit erheben sollen, dazu ermahnt uns ein höchst geistvoller, im innern Leben sehr erfahrener Mann, Ludovikus Blosius, dessen Worte werth sind, dieses Hauptstück zu schließen. Er sagt:

„Schenke keinem Dinge, das du begreifen kannst, deine Aufmerksamkeit und Beachtung. Achte auf kein Geschöpf, sondern suche deine Ruhe einzig in dem Willen deines unendlichen, unerfaßlichen Gutes. Dieses sollst du umfangen, dies mußt du lieben, gehe es dir dabei, wie immer es gehen mag — glücklich oder widerwärtig, sicher oder gefahrvoll. Die Seele kann sich ja zu keiner größeren Würde erheben, kann nichts Herrlicheres, Schöneres, Erhabeneres und Wonnigeres thun, als wenn sie in dieser Einförmigkeit und Freundschaft mit Gott sich befindet, so daß sie das Gleiche will, wie Er.

„Gepriesen seist Du, mein Herr und Gott, Du Schöpfer und Leben Aller, da, obwohl Du der Schöpfer, und ich nur ein Geschöpf, Du das unendliche Wesen, und ich ein Nichts, ein reines Elend bin, — ich dennoch zu der so erhabenen Theilnahme an Deiner höchsten Güte gelangen kann, daß ich einen Willen und ein Urtheil mit Dir zu haben vermag!

„Sagst Du, o Herr: dies ist gut, so sagen wir das Gleiche; willst Du dies, so wollen wir es ebenfalls; ist es dir angenehm, daß wir zwanzig Jahre am Kreuze und in Anfechtungen ohne allen Trost verharren, nehmen wir so auch das gerne an. Willst Du, o Herr, daß wir verachtet, geschmäht, verfolgt werden, — so ist das auch unser Wunsch; nach Deinem Gutdünken lassen wir uns gern und ruhig leiten!

„Können wir auf solche Weise irren oder einer Sache entbehren, die für den Himmel nützlich ist? Was kann von einem so heiligen und gerechten Willen, wie der göttliche ist, befohlen werden, als nur Gerechtes, Heiliges, in jeder Beziehung Vollkommenes? Wird der so unendlich freigebige und gütige Gott von Menschen etwas Anderes verlangen, als was ihm unermeßliche Schätze und wahren Reichthum gewährt? Wird der so gütige Gott andere Mahnungen ertheilen, als solche, die Erbarmen und unendliche Weisheit athmen? Welchen Weg wird der Herr uns weisen und lehren außer dem sichersten und ebensten! Welchen Rath wird Er uns ertheilen wenn nicht den angemessensten, den für unser Leben und unser Glück am werthvollsten! — —

Da dieses alles klare und sichere Glaubenslehren sind, und somit über jeden Zweifel erhaben

ist, wie groß ist dann unsere Thorheit, wenn wir dem eigenen Willen und seinen Wünschen folgen und den göttlichen Willen, der uns sicher und gefahrlos führt, mißachten!

„Gott mag uns schlagen, züchtigen und dem Tode überantworten; Er mag uns Andacht geben oder verweigern; uns behandeln als Sklaven oder als Kinder, uns Leid oder Freude gewähren: Alles ist gut, und wir landen am Gestade des Glückes, wenn wir in unserm tiefsten Innern und in voller Wahrheit mit einander übereinstimmen, mit seinem Willen ganz und gar gleichförmig sind, den eigenen Willen, die vorzüglichste Veranlassung und Quelle all' unserer Uebel, gänzlich verleugnen. Unser Wille dient zu nichts Anderem, als zum Zerstören dessen, was Gott in uns wirkt, und das zu vertilgen, was Er in unser Herz mit Seinem Finger eingeschrieben, also sich dem göttlichen Willen geradezu frech entgegenzustellen."

30. Kapitel.

Von der Gottförmigkeit und dem göttl. Leben, an welchem manche hl. Seelen Theil nehmen.

Aus dieser Einförmigkeit und vollen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen entsteht die Gottförmigkeit oder das göttliche Leben, Leben in Gott.

Denn jene höchste, anbetungswürdige Majestät, welche den Himmel und die Erde erfüllt, hat Sich herabgelassen, den Seelen, welche zu dieser Reinheit und Vollkommenheit ihrer Willensrichtung gelangt sind, den Namen „Gott" mitzutheilen, wie Sie bei David sagt: „Ich sprach: Götter seid ihr Alle, Söhne des Allerhöchsten!"[1]) Hiermit stimmt unser Herr im Evangelium überein, da Er, Sich zu Seinem himmlischen Vater wendend, fleht: „Ich bitte, daß Alle Eins seien, wie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir; daß auch sie Eines seien in Uns!"[2])

Mit solch' engen Banden wünschte uns der gütige Heiland mit Gott zu verbinden und zu

[1]) Dixi Dii estis et filii Exelsi omnes. Ps. 81, 6.

[2]) Rogo, ut omnes unum sint, sicut Tu, Pater, in Me et Ego in Te; ut omnes unum sint in Nobis. Jo. 17, 21.

einen, so daß es eher den Anschein erhielte, wir seien Eines mit Ihm und nicht blos geeint.

Zu dieser erhabensten Ehre erhebt sich die Seele, wenn sie den eigenen Willen ganz gebrochen; wenn sie ihn vollständig zu Boden geworfen und zertreten hat; wenn sie ihn in allen Lagen, so weit es unsere irdischen Verhältnisse zulassen, mit dem göttlichen Willen in Uebereinstimmung gebracht; wenn sie dann, weiter fortschreitend, den eigenen Willen gänzlich vernichtet; denselben in den tiefsten Abgrund des Nichts auf's Tiefste versenkt hat. So erhebt sich dann die Seele über sich selbst, verwandelt sich auf eine wunderbare Weise gleichsam in Gott den Herrn Selbst. Sie will Alles, nicht, als ob sie es wollte, sondern Gott in ihr; sie verhält sich dabei so, als ob sie ihres geschaffenen Willens gänzlich entkleidet wäre und einzig und allein den göttlichen Willen besäße, durch den sie beseelt, leben und Alles vollbringen würde. Auf diese Weise besäße sie nicht blos Einigung, sondern Einheit mit Gott; sie besäße, wenn man so sagen könnte — keinen eigenen Willen. Denn die Dinge, welche sie will, will sie nicht, wie Menschen sie wollen, sondern so, wie wenn Gott in ihr sie einzig wollte. Die Seele hat ja bereits ihren Willen, ihre Freiheit für das ganze übrige Leben

Gott aufgeopfert, dem sie sich zur immerwährenden Sklavin hingab, und dieses in weit ausgedehnterem Maße, als sich der hl. Paulinus jenem Barbaren willig und gern zum Eigenthum hingegeben.

Diese wunderbare Umwandlung geht dann vor sich, wenn die Seele die Dinge, welche sich auf Gottes Ehre und Verherrlichung beziehen, so ansieht, als ob sie Gott Selbst wären. Sie betrachtet dieselben nicht als Sachen eines Andern, sondern als ihre höchst eigenen. Blickt sie dagegen auf ihre eigenen Angelegenheiten, so muß sie, da sie nicht anders kann und es ihr so zum Wesen geworden ist, dieselben als ihr ganz fremd ansehen, gleichsam als solche, die Niemanden auf der Welt etwas angehen. Um solche Dinge also, wie Ehre, Urtheil, leibliche oder geistige Wonne, kümmert sie sich nicht mehr, als ob sie nie geboren oder in's Nichts zurückgekehrt wäre. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit einzig und allein immer nur auf Gott, ist ganz in Anspruch genommen von Seiner Liebe. Bereits jetzt thut sie, was sie die ganze Ewigkeit hindurch in der Gesellschaft aller Engel und Seligen, deren einzige Beschäftigung diese ist, fortsetzen wird.

Gott, der höchst Gütige, gebe uns dazu um des Blutes Seines so höchst gehorsamen Sohnes willen Seine Gnade, damit wir auf diese Weise

handeln und den göttlichen Willen auf Erden erfüllen, wie Derselbe im Himmel erfüllt wird. Amen.

31. Kapitel.

Von dem glühenden Verlangen nach vollkommener Erfüllung des göttlichen Willens.

Die vollkommene Erfüllung des göttlichen Willens ist der dritte Himmel, das Paradies und Endziel aller Wünsche, wonach die treuen Diener Gottes trachten. Die Wege dahin sind: Abtödtung, Reinheit der Absicht und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, wovon wir bereits gesprochen.

Damit Jemand an ein festbestimmtes Ziel gelange, reicht es indeß nicht hin, daß er sich auf den Weg begibt, sondern er muß auch auf demselben fortschreiten. Damit er das vermag, hat er eine Wegzehrung nöthig, die ihn stärkt; Füße die ihn tragen, Augen, die ihn leiten, Licht, ihm zu leuchten: denn bei finstrer Nacht, oder als Blinder würde man schlecht vorankommen. Zuletzt ist noch ein sicherer Weg von nöthen, auf dem sich keine Hindernisse finden. Da all dieses nun im geistlichen Leben noch mehr eine Nothwendigkeit ist, weil Mangel und Irrthum hierin

von ewigem Schaden sind, so will ich deshalb einige allgemeine Weisungen angeben, die uns bei unserm Vorangehen unterstützen, den Weg sicher machen, die Gefahren und Anstöße entfernen, welche uns als Wanderern und Pilgern zum ewigen Leben zu begegnen pflegen.

Man muß diesen Weg vor Allem mit großmüthigem, starkmüthigem Herzen unternehmen, ihn antreten mit erhabenen Wünschen, die nach der Ansicht des hl. Augustinus die Füße der Seele sind, mit denen man zu Gott gelangt. Darum muß man sich Mühe geben, daß dieses Verlangen immer lebendig und glühend bleibe, und daß wir eine wahrhafte Werthschätzung für unsern Fortschritt und eine tiefe Hochachtung vor dem göttlichen Willen damit verbinden. Denselben müssen wir höher schätzen als alle Dinge dieser Welt, höher als unsere eigene Wonne, höher als unsere Ehre, höher auch als unser Leben, ja höher als tausend Leben, wenn wir solche hätten. Ferner haben wir damit den starken Herzensentschluß und die wahrhafte Ueberzeugung zu verbinden, daß uns Nichts so von Nutzen sei, als der unverbrüchliche Vorsatz, um Gottes willen Alles zu thun, was wir nur thun können; aber selbst auch dieses nicht allein zu vollziehen, nur um Gott zu gefallen, und uns

so Seine Huld und Seine Belohnung zu erwerben. — Dann sollen wir dieses thun in tiefster Demuth und Verachtung unserer selbst, verbunden mit gar großem Vertrauen auf Gott und mit heiliger Seelengröße nach der großmöglichsten Heiligkeit strebend: „Denn nicht ist abgekürzt des Herrn Hand!“ [1]) Wer mit Wenigerem sich zufrieden stellt, der erfüllt den Willen Gottes nicht, der auf unsere Heiligung dringt,[2]) und ausdrücklich verlangt, „daß der Heilige noch heiliger werde, und daß der Gerechte nie aufhöre, seine Gerechtigkeit zu vermehren.“ [3]) —

Um uns zu dieser geistigen Höhe anzuregen, haben wir bereits mancherlei Gründe in den früheren Hauptstücken angegeben. Da dieses aber eine Sache von so großer Bedeutung ist, werden wir noch andere, höchst wirksame Ursachen anführen, um unser Herz aus aller Trägheit und Kleinmüthigkeit herauszureißen, oder mit deutlicheren Worten, um jene unerträgliche Undankbarkeit und schmähliche Art und Weise, wie wir unsern Schöpfer und Herrn zu behandeln pflegen, zu verbannen. Vielfach beruhigt sich die Seele nämlich

[1]) Non est abbreviata manus Domini. Isai. 59, 1.

[2]) Haec est voluntas Dei, sanctificatio vestra. I Thess. 4, 3.

[3]) Sanctus sanctificetur adhuc et justus justificetur adhuc. Apoc. 22, 11.

und ist zufrieden, wenn sie Gott nicht offenkundig und tödtlich beleidigt. Dieselbe sollte aber garnichts unterlassen, um Ihm so viel als möglich zu gefallen und durch jede Art von Dienstleistungen sich Sein größeres Wohlwollen zu erwerben.

Dergleichen Anregungen sind nun wie folgt:

1) Erwäge, o Seele! Wer und wie groß Gott in Sich Selber ist; wie Er werth ist, von den unzähligen Wesen und Werken auf unendliche Weise Liebe und Ehre zu empfangen wegen Seiner unendlichen, unergründlichen und unaussprechlichen Güte, Weisheit, Allmacht und aller andern Vollkommenheiten, die sich in Ihm ohne Zahl, Schranken und Ende finden. Bei Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten wird dir alles das, was dir jetzt so viel, so groß und gewichtig vorkommt, falls du solches für Ihn verrichtest, im Vergleiche zur unendlichen Güte deines Schöpfers und zu der Ihm gebührenden schuldigen Ehre als gar gering, elend und unbedeutend erscheinen.

2) Betrachte, o Seele, mit gleichem Fleiße und Ernste all die Verachtung und Schmach, all die Noth und Armuth, alle Schmerzen und Qualen und den höchst herben Tod, den der Sohn Gottes aus Liebe zu uns erduldet hat, damit wir Ihn wieder lieben

und den himmlischen Vater ehren möchten. — Dadurch wirst du wiederum gar deutlich einsehen, daß Alles, was du seither gethan und gelitten, in Rücksicht auf das, was du schuldig bist, nur ein Kinderspiel genannt werden kann. Wenn Christus, unser Herr, nun mit solchem Ernste und so großen Opfern für unser Heil besorgt war, ist es dann nicht eine wahnsinnige Verblendung, ein unbegreiflicher Lichtsinn, auch nur einen Augenblick in einer für uns so drängenden Angelegenheit schimpflich zu versäumen oder zu verlieren?

3) Berücksichtige ferner, o Seele, mit welcher Reinheit des Lebens, mit welcher Unschuld des Herzens und mit welcher Vollkommenheit du nach Gottes Willen und Gebot geschmückt sein solltest. Es ist uns doch streng geboten, keiner Sünde und keiner Schuld Raum in uns zu gewähren, vielmehr nach der allergrößten Vollendung in jeglicher Tugend zu streben und dem allerhöchsten Gebote zu entsprechen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.“[1]) — Halte dir

[1]) Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, ex tota mente tua. ex tota anima tua, ex omnibus viribus tuis. Marc. 12, 30.

dieses recht lebendig vor, so wirst du klar und nicht ohne geringe Beschämung erkennen, wie weit du von der Vollkommenheit entfernt bist, ja, daß du nicht einmal das leistest, wozu du unter schwerer Schuld verpflichtet bist.

4) Rufe dir, o Seele, oftmals das Andenken an die Größe der göttlichen Wohlthaten und wie unermeßlich sie gerade dir gespendet worden, in's Gedächtniß zurück. Gedenke der vielen geistlichen und leiblichen Gnaden, der zarten Liebe, mit welcher Gott sie dir verliehen. Alsdann wirst du gern gestehen müssen, daß alle Wiedervergeltung und aller Dank, den wir Gott dafür erstatten, gar Nichts zu bedeuten habe, ja, daß wir noch eine große Schmach auf uns laden, wenn wir zufrieden sind, obgleich wir Dem so wenig Liebe bewiesen, von welchem wir so viele und große, mit so liebreichem Herzen verliehene Geschenke in Empfang genommen haben.

5) Wirf dann auch, o Seele, so weit es dir nur möglich ist, den Blick auf jene unendlich erhabene, unaussprechliche Herrlichkeit und auf die unermeßliche Fülle des Lohnes, die denen bereitet ist, die sich selbst überwinden und auf gottgefällige Weise leben. Bedenke, daß die Vergeltung um so größer sein wird, je vollkommener deine Werke gewesen. Dann wirst du doch wohl

klar erkennen, wie wenig du im Vergleiche zu dem so großen Lohne erst gearbeitet hast, und wirst dich deshalb selbst aufmuntern, größere Tugendwerke zu vollbringen, als seither.

Denke auch nach über den hohen Adel, die Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend an sich selbst. Vergegenwärtige dir jene Erhabenheit, Lieblichkeit und Würde, welche die Seele durch Tugenden erlangt, und halte dem gegenüber die furchtbare Häßlichkeit und Erbärmlichkeit der Sünde. Fühle dann die Niederträchtigkeit und Schmach derer, die sündigen, und ringe gegen dieses größte und einzige menschliche Unglück. Selbst, wenn du vor Anstrengung sterben müßtest, um mehr und mehr an Tugenden zunehmen und alle Fehler nach Möglichkeit ausmerzen zu können, so hättest du immer Gewinn genug.

7) Lese und vergleiche auch die Erhabenheit und Vollkommenheit des Lebens der alten Väter und Heiligen der Kirche. Achte hoch ihre wunderbaren Tugenden, ihren ununterbrochenen Eifer, den Leib zu züchtigen und die Neigungen zu bezähmen, ihre langdauernden Gebete und ihre wahrhaft heldenmüthigen Werke. Vergleiche dann damit, was du thust, so weiß ich gewiß, du erröthest vor deinem so unvollkommenen

Leben und Wirken, schämst dich deiner Erbärmlichkeit, wie der Verwerflichkeit deiner Gedanken und Handlungen.

8) Erinnere dich an die Größe und Schändlichkeit der Beleidigungen, die du gegen den so gütigen Gott verübt. Du wirst finden, daß du mit all deinem Thun — wenn du dich auch bekehrt hast und dich der Tugend befleißest — noch nichts an dieser Schuld abgebüßt; auch daß du jetzt deinen Gott mit Schmach überhäufst, indem du Ihn keiner größeren Achtung und Verehrung würdigest. Denn du bestrebst dich immer noch nicht, die Ehre, welche du Ihm geraubt, nach voller Möglichkeit zu ersetzen.

9) Oeffne auch, o Seele, die Augen deines Geistes, damit du die Menge der Gefahren durchschauest, welche die Welt, der Satan und das eigene Fleisch dir bereiten. Auch suche die große Zahl jener zu ermessen, welche durch diese und in diesen Gefahren zu Grunde gingen. Nach mehrfacher Wiederholung solcher Betrachtungen wirst du dir dann hoffentlich Mühe geben, dich wenigstens sicher zu stellen und deine Seele Tag für Tag mit edleren Tugendwerken um so emsiger zu stärken und zu kräftigen suchen, damit du diesen Gefahren Widerstand zu leisten im

Stande bist und aus dem gefahrvollen Kampfe als Sieger hervorgehest.

10) Gedenke häufiger jenes so strengen, gerechten und furchtbaren Gerichtes Gottes, wo die genaueste Rechenschaft über alle deine Handlungen gefordert wird. Vergegenwärtige dir, wie wir zu Seinem Richterstuhle einzig von unsern guten und bösen Werken begleitet werden, und bedenke, wie wir uns auch darüber zu verantworten haben, welche Genugthuung wir jetzt leisten für unsere Sünden. Ferner sollen wir uns dort rechtfertigen über die gleichgültige und oft rücksichtslose Weise, mit der wir so oft unsern Richter empfangen haben. Entbehren wir nicht aller Einsicht, so werden wir von diesem Augenblicke an beginnen, unsere Schuld nach Kräften abzutragen. Was davon bereits geschehen, wollen wir mit Rücksicht auf die noch übrige Buße und Sühne eher für eine unwürdige Beschimpfung als für Tilgung auch nur des geringsten Theiles unserer Schuld ansehen.

11) Durchgehe dann, o Seele, im Geiste die Kürze und Nichtigkeit dieses, sowie die Ewigkeit des andern Lebens. Denke an die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit des Wann und Wie; erwäge ferner, wie nach dem Tode weder für Verdienste, noch für Buße

Gelegenheit und Möglichkeit mehr geboten ist, und du wirst niedergedonnert die Vermessenheit deiner selbst, sowie eines Jeden anstaunen, der auch nur einen Augenblick verliert oder sich nicht Mühe gibt, täglich in seinen Handlungen vollkommener zu werden.

12) Erinnere dich auch der Worte eines sehr heiligen Mannes, der sagt: „Wenn du auch ein gutes Leben auf irgend einer Stufe beginnst ohne den Drang und den Wunsch, zu einem höheren und vollkommeneren Leben dich zu erheben, so kann dein Beginnen nicht ohne die Grundlage des Stolzes und der Vermessenheit sein. Mindestens sind dann doch große Lauheit und Gleichgültigkeit vorhanden, woraus dann zwei Uebel hervortreten. Zunächst kann man ein solches Leben nicht fortführen ohne die große Gefahr, in vielen Fehlern zu leben, und dann," fährt der hl. Vinzentius Ferrerius fort, „willst du von den besagten Uebeln frei und ledig sein, so mußt du dich immer bemühen, selbst wenn du auch in einem Leben hoher Vollkommenheit dich befindest, noch zu einem höheren und vollkommneren Leben dich zu erheben." — Der hl. Bernhard ruft aus, da er von Solchen redet, die im Anfange eifrig sind und nachher, weil sie meinen, sie seien etwas, lau werden: O wüßtest

du, wie wenig das ist, was du hast und wie bald du auch das noch verlieren wirst, wenn es nicht Der in Verwahrung nimmt, welcher es gegeben!"

13) Betrachte auch den Abgrund der Gerichte Gottes für Manche, die längere Zeit heilig lebten, die Gott dann aber wegen verborgener Sünden, denen sie selbst kein großes Augenmerk schenkten, fallen und schmählich zu Grunde gehen ließ. Es wird keine Seele, die sich ihrer Vernunft und ihrer Urtheilskraft bedient, sich selbst so hassen, daß sie, auch wenn sie bereits ein strenges und heiligmäßiges Leben führt, nicht mit dem Aufgebot aller Kraft darauf hinarbeitete, sich noch mehr zu reinigen, sich noch tiefer zu demüthigen und sich noch emsiger als bisher zu vervollkommnen. Sie wird alle ihre Neigungen zu reinigen, ihre Absichten zu durchschauen und sich in immer engere Verbindung mit Gott zu setzen bestrebt sein. Ferner wird sie sich eifrig und sorgfältig hüten, je etwas zu begehren, um dessentwillen sie von der göttlichen Majestät verlassen und verworfen zu werden verdient.

14) Mit lebendigem Glauben durchdringe dann die Seele die Schwere und Ewigkeit der Strafen, welche in der Hölle des Sünders

harren. Ueberdenke, daß alle Bußwerke und Strengheiten dieses Lebens, und möchten sie noch so lange dauern, den Höllenqualen gegenüber ganz leicht erscheinen, ja sogar lieblich und wünschenswerth sein müssen, weil uns dadurch die Befreiung von den ewigen Wehen ermöglicht werden kann. Ja, die Seele wird sich alle nur erdenkliche Mühe geben, um Tag für Tag größere Vollkommenheit zu erreichen, damit sie so möglichst gesichert sei vor der Gefahr des nie zu ersetzenden Verlustes — des ewigen Gutes und ihrer Seligkeit.

Würde einem zum Tode Verurtheilten Macht und Zeit verliehen, etwas zu thun, um sich von den ihm bevorstehenden Qualen zu befreien, sollte dem wohl alles nur denkbar Mögliche zu herbe oder zu schwer vorkommen? — Weit mehr noch sollen wir Alles anwenden, damit wir nirgend anstoßen und die offenbar große und augenscheinliche Gefahr abwenden, lässig zu werden und, was das Schlimmste wäre, verloren zu gehen. Berücksichtigen wir schließlich noch, daß wir durch dieses Liebesopfer für Gott uns eine Stufe an Verdiensten erwerben.

15) Auch solltest du, o Seele, recht oft und lange erwägen, daß du, um ohne große Beschwerden, ja mit großer Freude leben zu können, unbedingt nach großer Vollkommen-

heit trachten mußt. Dazu bedarfst du eines entschiedenen, großen und starkmüthigen Herzens, um Gottes Willen in Allem vollziehen zu können. Thust du das nicht, so wirst du niemals Seelenruhe haben, sondern immerwährende Aufregung. Die Abneigung und die Scheu vor der Abtödtung machen unser Leben zum immerwährenden Sterben, wenn wir unkluger Weise nur auf unsere augenblickliche Annehmlichkeit sehen. Wer aber ernstlich nach Vollkommenheit strebt und diese als sein Lebensziel betrachtet, der fühlt bei weitem weniger die Beschwerden der Bußwerke, Abtödtungen und Mühen des geistlichen Lebens; er findet in Uebung derselben vielmehr Trost und himmlische Wonne. — Sehr beklagenswerth und verkehrt sind Lauheit und Trägheit einer Seele; denn dieselbe entbehrt des irdischen wie des himmlischen Trostes und hat bei weitem mehr Mühe ohne irgend welchen Nutzen, als die eifrigen Diener Gottes.

16) Endlich mag die Seele sich stets gegenwärtig halten, daß nach der Lehre der hl. Schrift Gott einem jeden Menschen eine bestimmte Zeit gegeben hat, in welcher er zu leiden, zu dulden, sich zu überwinden, kurz, die Schwierigkeiten dieses Lebens zu erfahren hat. Deshalb muß sich jede Seele mit großer Entschiedenheit und Beharrlichkeit bis zu jener von der göttlichen

Weisheit festgesetzten Zeit Gewalt anthun. Der gute Gott bietet ihr dabei Seine mächtige und freigebige Hand und macht ihr Alles leicht, was ihr so schwer erschienen war. Gott Selbst ebnet den Weg zur Erlangung der Vollkommenheit immer mehr, überhäuft die Seele mit Gnaden, trägt und hält sie gleichsam in Seinen Armen und an Seinem Herzen, so daß sie die größten Fortschritte macht und nichts Weiteres mehr bedarf, als nur in der Bekämpfung ihrer selbst immer fortzuschreiten. Wenn sie dagegen längere oder kürzere Zeit sich zu überwinden versäumt, so ist es sehr wohl möglich, daß sie zum vorgesteckten Ziele gar nicht gelangt, also nicht heilig wird, oder daß sie nicht mit so leichter Anstrengung, unter so vieler trostreichen Wonne zur Vollkommenheit gelangt. Wird die unvollkommene Seele aber sogar lau, so mag sie mit Grund ihr Verderben befürchten.

Das Gleichniß von den Talenten führt hierfür den vollkommen gerechten Grund an, um uns theils Furcht, theils Muth einzuflößen. Die Wünsche der Lauen, von denen sie einst erglühten, schwinden hin, sie selbst siechen dahin und verkommen; die Gnade, welche Gott ihnen verliehen, die sie aber nicht benutzen, überträgt Er auf Eifrige,

wodurch die Letzteren dann den Weg zum Himmel um so leichter und schneller zurücklegen können.

Alle angeführten Gründe sind von größtem Gewichte und schwerster Bedeutsamkeit, wenn sie recht erwogen und der Seele oft vorgehalten werden. Nur zu diesem Zwecke wurden sie hier angeführt.

Darum bitte ich jede Seele, die mit dem Lesen bis hierhin gekommen ist, inständig, sie möge die einzelnen Punkte wiederholt lesen, und zwar jeden einzelnen besonders, dann alle mitsammen. Wird nämlich jeder einzelne dieser Gründe recht zu Gemüthe geführt, so werden sie durch ihre Kraft und Wichtigkeit unsere Trägheit und Schläfrigkeit vertreiben, zugleich auch uns freudig und muthig machen. Weit mehr aber wird dies der Fall sein, wenn sie alle erwogen und zu Herzen genommen werden.

Ich könnte wenigstens die Kälte eines Herzens nicht begreifen, das diesen sechszehn „Donnern" widerstehen und nicht irgend einen Funken Eifers in sich aufnehmen, ja in Gluth gerathen würde.

32 Kapitel.

Einige Beispiele des Eifers in Erfüllung des göttlichen Willens.

Nachdem ich absichtlich mancherlei Gründe und Beweise angeführt habe, welche ich für tauglich hielt, um die Seele zu lebendigem und heiligem Verlangen anzuregen, ihrem Schöpfer zu gefallen und Seinem hochheiligen Willen mit größter Liebe und Eifer nachzukommen, möchte ich, um dies noch tiefer der Seele einzuprägen und sie dadurch zugleich zur Nachfolge anzuspornen, einige herrliche Beispiele solcher Diener Gottes anführen, welche sich bestrebten, mit besonderer Sorgfalt und Hingebung: aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und mit voller Kraft Ihm zu gefallen.

Was auch von unserer Seite geleistet werden mag, es ist Alles sehr gering im Vergleiche zu dem, was die Heiligen aus den oben angeführten Gründen gethan. Sie gingen keinen Beschwerden und Mühen aus dem Wege, sondern waren stets erfüllt von Eifer für Vollziehung des göttlichen Willens.

Viele Jahre hindurch verharrte Simeon Stylites (der Säulensteher) auf einem engen Raume unter freiem Himmel. der Kälte, den

Stürmen, der Hitze, kurz, jeder Unbild der Witterung ausgesetzt. Er gönnte sich kaum Schlaf oder sonstige Ruhe, und nur einmal in der Woche nahm er Speise zu sich. Dabei betete er Tag und Nacht und beugte sich beim Gebete so oft, daß man in kurzer Zeit eintausend zweihundert solcher Verbeugungen zählte. Der Zähler hätte aber noch manche mehr zählen können, wenn dessen Geduld dabei nicht ermüdet wäre.

Diese Kniebeugungen geschahen derartig, daß Simeon dabei mit der Stirne die Erde berührte, was seinem durch strenges Fasten geschwächten, ausgemergelten Körper sehr schwer fallen mußte. Zudem war er mit einem äußerst rauhen Gewande vom Kopfe bis zu den Füßen bekleidet, das er in mehr denn vierzig Jahren nur einmal wechselte, während es schon als sehr schwere Bußübung gilt, ein bei weitem weicheres Bußgewand auch nur einen Tag zu tragen.

Der hl. Einsiedler Jakobus bewohnte ein Grab, in das er sich gleichsam lebendig versenkte. Um sein Heil zu sichern und etwas Gott Mißfälliges zu verhüten, trug er kein Bedenken, seine Hand in brennendes Feuer zu halten.

Der Mönch Johannes schloß sich in einen engen Felsenspalt ein, setzte sich nie, schlief nur stehend. Er empfing jeden Sonntag das heilige

Sakrament, von dem er allein lebte, und glaubte doch, all' diese Entsagung sei von wenig Bedeutung im Vergleiche mit der Ewigkeit.

Um etwas Gottgefälliges zu thun, schritt der Altvater Pachomius über Dornen. Als seine Füße davon durchbohrt wurden, ertrug er den Schmerz mit Freuden in Erinnerung, wie Christus, sein Herr, Seine Füße am Kreuze wollte durchbohren lassen.

Sana, eine Vorsteherin gottgeweihter Jungfrauen, hatte sich aus Liebe zu Christus zum Vorsatze gemacht, in diesem Leben nie eine Wonne zu kosten. Sechzig Jahre wohnte sie in der Nähe eines Stromes, und nie hatte ihr Auge auf ihn geschaut.

Der Priester Philovonus hatte sich in einer Höhle Hände und Füße anketten lassen, damit sein Geist um so ungehinderter mit seinem Schöpfer sich befassen könne.

Der Einsiedler Zörard brachte die Nächte fast ununterbrochen im Gebete zu. Seine Wohnung befand sich in einem hohlen Eichbaume, welchen er mit scharfen Pflöcken ausgekleidet hatte, damit er, wenn er je seinen müden Leib anlehnen wollte, sogleich an seine Pflicht erinnert würde.

Der hl. Wilhelm legte vom Augenblicke seiner Bekehrung an den eisernen Panzer und Helm,

womit er seinen Leib auf das Schärfste bedrängte, nicht mehr ab.

Die Strenge der hl. Christina gegen sich überbietet Alles, und ihr ganzes Leben war eine fortgesetzte Marter. Bald betrat sie glühende Oefen oder durchschwamm eisiges Wasser, bald wälzte sie sich in Dornen und hetzte Hunde gegen sich, so daß ihr Leib nur eine Wunde war.

Was soll ich noch sagen von jenem höchst strengen Leben der alten Mönche, wie es der heilige Johannes Klimakus mit eigenen Augen geschaut, dessen Worte wir deshalb vernehmen wollen. „Ich sah," erzählt er, „solche schuldlose Büßer ganze Nächte hindurch unbeweglich unter freiem Himmel stehen, mit ihrer Natur und dem Schlafe ringend. Erst vom Schlafe gänzlich überwunden, gönnten sie sich eine kaum merkliche Ruhe, machten sich deshalb aber noch immer Vorwürfe, daß sie den Schlaf noch nicht gänzlich überwunden hätten. Andere sah ich, die ihren Blick unverwandt auf den Himmel gerichtet hatten und seinen Beistand unter Klagen anriefen. Wieder Andere verharrten ununterbrochen im Gebete, während dessen sie ihre Hände, Verbrechern gleich, auf dem Rücken gebunden und ihr Angesicht in tiefster Trauer zur Erde gesenkt hatten. Sie hielten sich nicht werth, den Himmel zu betrachten,

ja, sie wagten es nicht einmal, das Wort „Gott" auszusprechen. Bei dieser Wahrnehmung konnte man sich der Worte David's erinnern, wie sie „gebeugt und gekrümmt bis zum Ende" ihres Lebens, bedeckt mit Wunden, derer sie nicht achteten, „vergaßen ihr Brod zu essen, und ihren Trunk Wassers mit Thränen mischten. Staub und Asche genossen sie gleich Brod, und ihre Haut klebte an ihrem Gebeine; sie selbst waren dürre wie Heu." (Ps. 101) — Man konnte keine anderen Worte vernehmen, als: „Weh uns Armen! Weh uns Armen! Verschone uns, verschone uns o Herr! — Erbarme dich, wenn es noch Zeit ist!" — Manche litten durch die furchtbare Sonnenhitze, Andere durch die empfindliche Kälte. Einige hörten, wenn sie tranken, um nicht vor Durst ganz umzukommen, während des Trinkens plötzlich auf. Andere hielten sich der Speise unwerth, weil sie den Thieren gleich gelebt. Bei Vielen waren die Kniee vom langen Knieen mit harter Haut überzogen; ihre Augen lagen in tiefen Höhlen und waren gebrochen; ihre Wangen waren eingefallen und von Striemen durchfurcht, welche das fortwährende Weinen gegraben hatte; ihr Angesicht erschien Todten gleich, bleich und abgemagert, ihre Brust blutig und wund von vielen Schlägen. Nirgends fand sich ein Lager

zur Ruhe, nirgends eine Decke gegen die Kälte. — Herber Schmerz über den Tod eines lieben Anverwandten, oder langes und hartes Verweilen in der Verbannung kann nicht verglichen werden mit dem, was diese Männer duldeten. Selbst die Strafe der Elternmörder ist Nichts im Vergleiche zu den freiwilligen Peinen dieser Büßer.

Manche von ihnen baten den Herrn, Er möge sie mit der Fallsucht heimsuchen, sie blind, oder zum abschreckenden Schauspiele werden lassen, .. wenn sie nur vor der ewigen Strafe bewahrt blieben." —

Auch zu unsern Zeiten gab es Solche, die diesen strengen Büßern in Nichts nachstanden und mit gleicher Strenge gegen sich verfuhren. So z. B. der sel. Heinrich Suso; der hl. Petrus von Alkantara; der hl. Johannes vom Kreuze; P. Georg Colibrant S. J. und noch viele Andere.

Ich unterlasse es, von den hl. Blutzeugen zu reden. Was haben dieselben nicht ertragen, um ja nicht gegen den göttlichen Willen sich zu verfehlen, obwohl sie Blut und Leben opfern und hingeben mußten. Der hl. Clemens, Bischof von Ancyra, erduldete viele Jahre hindurch die grausamsten Qualen. Glühende Nadeln bohrte man durch seine Finger und Hände; mit glühendem

Helme bedeckte man sein Haupt; seine Gebeine wurden mit Steinen zerschmettert und mit Ruthen ganz grausam zerfleischt, so daß es sogar für die Heiden ein grauenerregender Anblick war. Dennoch hielt der Heilige aus Liebe zum Erlöser alle diese Peinen sogar für gering.

Edle Männer pflegen die Freiheit mehr als das Leben zu schätzen. Der hl. Paulinus und der hl. Serapion, entzündet von hl. Begierde, Gott zu gefallen, haben sich freiwillig verkauft; sie ließen sich zu Sklaven machen und lebten lange Zeit hindurch in schwerster Arbeit und Anstrengung.

Der hl. Josaphat und viele Andere verließen um Christi willen ihre Throne und Reiche. Das unermeßliche Verlangen, Gott vollkommen zu gefallen, übte eine solche Macht über sie aus, daß sie Freude, Freiheit, Leben, Ehre und selbst Reiche dieser Welt verließen und sich statt dessen Schweres und Hartes erwählten. Sie sehnten sich nach allerlei Leiden, gaben sich hin zu Sklavendiensten und frohlockten bei allen Demüthigungen und allen Arten von Spott und Verachtung, ja, selbst der Tod war ihnen willkommen.

Was die Heiligen Gottes um Gottes willen nur thun und leiden konnten, davon haben sie auch Nichts versäumt. Alle ihre Sorgen, ihre so vielfachen Leiden, denen sie auch leicht hätten aus

dem Wege gehen können, kurz all ihr Denken, Reden und Handeln, Streben und ersehntes Leiden hatte nur den einzigen Zweck, ihrem Schöpfer ganz und vollkommen zu dienen. Deshalb vollbrachten und erduldeten manche von ihnen mehr, als der menschlichen Natur möglich zu sein scheint.

Wenn es nun auch wohl möglich ist, ihre wunderbaren und heroischen Werke zu unserer größten Bewunderung an's Licht zu ziehen, so vermögen wir doch nicht den tiefinnigsten Drang ihres Herzens und ihre großmüthigen Vorsätze, — wie sie in ihrer Seele verborgen waren, auch nur annähernd vorzuführen. Dennoch will ich dieses wenigstens versuchen, damit wir um so eher den Entschluß fassen, ihnen nachzuahmen. Aus der sehr großen Zahl der Seelen, die als hl. Bräute Gottes in Liebe erglühten, und die ich mit Namen nennen könnte, will ich nur ein einziges, aber wunderbares Beispiel anführen. Dieses hat uns der im innern Leben höchst eifrige und erfahrene P. Jakobus de Saura S. J. hinterlassen.

Ich bin der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Eifer, mit welchem dieser berühmte Diener Gottes sich bestrebte, in Allem Gottes Willen nachzukommen und seinem Herrn zu dienen, die Lauen beschämen, die Eifrigen aber noch mehr aneifern und entflammen werde.

Dieser Diener Gottes war vom tiefsten Abscheu vor dem eigenen Willen und seiner Willkür erfüllt, hingegen auch vom höchsten Eifer und Verlangen entflammt, seines Schöpfers Willen mit größtmöglichster Entschiedenheit und Freudigkeit zu vollführen. Deshalb verpflichtete er sich zu ungewohnten Gelöbnissen und außerordentlichen Weisen, sich Gott zu widmen und zu weihen. Diese besondere Widmung erneuerte, wiederholte und erhöhete er nun immerfort, dazu von der innigsten Sorge gedrängt, ununterbrochen Gottes, nie und nimmer aber seinen eigenen Willen zu erfüllen.

Hierbei muß ich aber bemerken, daß ich durch diese Erzählung Niemanden veranlassen möchte, etwa aus unzeitigem, unüberlegtem Eifer und ohne ernstliche Erwägung sich zu ähnlichen Gelöbnissen und Opfern zu verpflichten. Alle mögen sich übrigens ein Beispiel an dessen Eifer nehmen.

Dieser Diener Gottes nun, verwundet von göttlicher Liebe, glühend von unendlicher Begierde, seinem göttlichen Heilande zu Gefallen zu sein, hielt es für etwas Bedeutungsloses, wenn er die Freiheit seines Willens in Fesseln schlug und durch ein Gelübde sich dazu verpflichtete, demselben ganz zu entsagen und immer nur das zu thun, was das Vollkommenste sei. Da er nun der

Ansicht war, es sei nichts Außerordentliches, wenn er blos seine Seele und nicht auch seinen Leib und sein Herz Gott zum eigentlichen Opfer weihe und verpfände, so bestrebte er sich, dieses sein Gelöbniß in sein Herz selbst einzugraben. Die buchstäbliche Ausführung dieses Wunsches war freilich nicht möglich, er that aber, was er in diesem Falle konnte. Er öffnete oberhalb des Herzens seine Brust, schrieb und unterschrieb mit seinem eigenen Blute sein Gelöbniß und seine Weihe an seinen Heiland. Jene Wunde war tief eingedrungen, wie wenn er bis zum Herzen selbst hätte vordringen wollen; was sich bei seinem Tode auf wunderbare Weise zeigte.

Allein trotzdem minderte sich seine Sorge nicht im geringsten, und es war dadurch weder der Hunger seiner den Herrn liebenden Seele gestillt, noch auch sein Durst nach der Quelle lebendigen Wassers befriedigt. Er wünschte, sich noch inniger Gott gegenüber zu verpflichten, und da er keine Hoffnung hegen konnte, daß ihm dieß auf eine andere Weise gelingen möchte, so blieb ihm nur das Eine als Hilfsmittel übrig, diese seine Hingabe und Weihe an Gott immer deutlicher und vollständiger zu wiederholen. Seine glühende Gottesliebe ließ ihn hierin nie zur Ruhe kommen.

So geschah es denn auch am Vorabende des Festes der Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel. Da seine Worte der klare Ausdruck und volle Zeuge seiner innern Gesinnung sind, so will ich, damit sie nichts an ihrer Kraft und Würde verlieren, ihn selbst reden lassen: „Aus Liebe zur hochheiligen Dreifaltigkeit, zu Jesus, Maria und allen Heiligen gelobe ich, daß ich nach der höchsten Vollkommenheit streben will. Du, o Gott, kennst mein Verlangen, weißt, daß ich mich bestrebe, Dir aus Liebe zu Dir in reinster Hingebung zu dienen. O mein Gott, Du meine Liebe! nimm mich auf zu Deinem Knechte und verzeih mir alle Saumseligkeit in Deinem Dienste!

„Ebenso gelobe ich, daß ich trachten und streben will nach engelgleicher Reinheit; daß ich keine Anhänglichkeit haben will an irgend welches Wesen, als an Dich und um Deinetwillen; daß ich nichts Anderes lieben werde, als Dich meinen Gott; daß ich in allen Dingen, die keine Sünde sind, meinen Vorgesetzten gehorchen werde; daß ich ihren Willen ganz mit der größten Hingebung und Liebe, deren ich fähig bin, erfüllen will; daß Alles, was ich thun, sagen, denken, reden oder wünschen werde, geschehen soll aus Liebe zur hochheiligen Dreifaltigkeit, aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, aus Liebe zu unserer

lieben Mutter Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Ignatius und zu Ehren des gesammten himmlischen Hofes; ich schwöre, daß ich auch nicht die geringste Sünde und Unvollkommenheit mir will zu Schulden kommen lassen; ich gelobe, daß ich mich mit Gottes Gnade befleißen werde, zu leben in fortwährender Liebe und der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, in der Uebung der Selbstentäußerung und des Verlangens, Gott zu gefallen, sowie auch, daß ich mich bemühen werde, immerdar und überall in Gottes Gegenwart zu wandeln."

Hiermit aber war der wunderbare Eifer dieses Mannes nicht befriedigt. Weil ihn sein liebeglühendes Herz nicht anders leben ließ, erneuerte und bestätigte er nicht blos sein Gelöbniß, er fügte auch die neue Verpflichtung hinzu, er wolle, unterstützt von der göttlichen Gnade, mit Allem, was nur in seiner Kraft liege, wie Gebet, kurz, auf jedwede mögliche Weise besorgt sein für die Bekehrung der ganzen Welt: für die Bekehrung aller Sünder, Heiden und Irrgläubigen, sowie auch für deren ewiges Heil. Nicht minder wolle er Sorge tragen nicht allein für das Heil aller Gerechten, sowohl der gegenwärtig, als auch der künftighin lebenden, sondern auch für deren größtmöglichste Vollkommenheit. Zu diesem Zwecke bot er durch ein besonderes Gelübde sich selbst und

sein eigenes Heil, sein Blut und sein Leben täglich Gott an.

Allein mit allem dem war er noch nicht zufrieden. Dieses gelobte er blos im Allgemeinen, und verpflichtete sich nun noch im Besonderen, immer das zu üben, was er als das Höchste und Erhabenste an jeder einzelnen Tugend erkenne, sowohl was die innere, als auch was die äußere Thätigkeit hierbei betrifft. Jede Tugend bezeichnete er sodann besonders, nämlich: Demuth, Bescheidenheit, Stillschweigen, Armuth, Keuschheit, Reinheit, Gehorsam, Mitleid, Almosen Geduld, Milde, Starkmuth, Gerechtigkeit, Andacht, Frömmigkeit, Dankbarkeit, Gebet, Vergegenwärtigung Gottes, Seeleneifer, Liebe u. s. w. Diese und alle übrigen Tugenden wolle er auf die edelste Weise innerlich wie äußerlich üben, so daß er sich eine Gelegenheit wissentlich nie entgehen lasse, wenn er irgend eine Tugend üben könne.

Das heißt doch gewiß, o Seele, erglühen im Geiste; das heißt wahrhaft ein Freund und Diener Christi, ein treuer und emsiger Knecht sein und sich als gehorsames Kind Gottes erweisen. Das heißt Gott lieben!

Wer muß sich nicht schämen, ja sein Antlitz verhüllen, wenn wir sehen, auf welche Weise Andere sich bemühen, Gott zu gefallen, während

wir immer in der alten Lässigkeit verharren! Haben wir vielleicht weniger Verpflichtungen gegen unsern lieben Heiland? Ist der Herr nicht auch für uns in den Tod gegangen? Was gedenken wir zu thun? Auf was warten wir? Wollen wir nicht Gottes Diener sein? Liegt uns nichts daran, ob wir Gottes Kinder heißen oder nicht? Weigern wir uns vielleicht, Jesum, der uns doch so innig liebt, wieder zu lieben? —

Diese Lässigkeit zeigt sich fürwahr bei uns in Wort und That. Daß dieselbe aber in allen Stücken hervortritt, kommt daher, weil unsere Vorsätze schon gleich von vornherein nicht ernstlich genug gemeint sind, und dann auch, weil wir diese Angelegenheit selbst viel zu oberflächlich behandeln.

Was oben aus dem Leben jenes Seligen angeführt wurde, ist nicht gesagt, damit sich Jemand durch ähnliche Gelöbnisse binde. Denn abgesehen von jeder andern Verpflichtung, die wir etwa haben, würden sich viele mit großer Unvorsichtigkeit solche Gelöbnisse aufbürden, die sie nicht ausführen können, weil nicht Alle zu solchen außerordentlichen Dingen berufen sind. Daher würde auch die nöthige Hülfe nicht gewährt werden. Uebrigens dürfte derartiges im Allgemeinen und ohne gehörigen Unterschied auch keinen Nutzen bringen. Solchem und ähnlichem Verlangen soll man des-

halb nicht eher nachkommen, bis man der Führung, Unterweisung und Leitung eines erfahrenen, umsichtigen und klugen Beichtvaters und Seelenführes theilhaftig geworden. Denn bei diesem außerordentlichen Manne zeigt sich die Thatsache, daß er geistliche Väter und Lehrer hatte, welche in diesen Dingen höchst erfahren und überzeugt waren, sie dürften in dieser Beziehung dem Eifer und der Liebesgluth dieses Dieners Gottes nicht zuwider sein oder ihm Hindernisse bereiten. Sie bemerkten ja eine nicht gewöhnliche Erhabenheit seiner Tugend und daß reiche Gnadenfülle des Hl. Geistes über diesen erhabenen Mann ausgegossen sei. Niemand kann sich daher bei etwa unerleuchtetem und nicht gehörig geübtem Eifer auf sein Beispiel berufen.

In dieser Beziehung geht mein Rath dahin, und ich möchte denselben einschärfen: Eifern wir uns aus freiem Willen zu dem an, wozu wir an und für sich verpflichtet sind. Das angeführte Beispiel dieses Dieners Gottes soll uns nicht allein zur Bewunderung seiner so erhabenen Gelöbnisse und eingegangenen Verpflichtungen dienen, sondern auch zur Nachahmung seiner Ausdauer und seines Eifers anregen.

Wie höchst angenehm Gott dieser Eifer und diese Beharrlichkeit bei dem Diener Gottes war,

hat Er durch viele und herrliche Wunder, durch welche Er Seine getreuen Diener zu ehren pflegt, ausreichend kundgethan.

33. Kapitel.

Wie sehr wir jede Todsünde hassen und verabscheuen sollen, weil sie dem Willen Gottes geradezu widerspricht.

Jener feste und beharrliche Entschluß und Vorsatz der Heiligen, Gottes Willen in Allem zu vollführen, sowie ihre immerwährende Sorgfalt und das unersättliche Verlangen, Ihm wohlzugefallen, künden und bezeugen laut genug deren tiefgewurzelten, ja unauslöschlichen Haß gegen die Sünde. Dieselbe widersetzt sich ja geradezu dem göttlichen Willen. Diese Unterweisung würde also eines wichtigen Theiles ermangeln, geradezu unvollkommen und verstümmelt sein, wenn ich nicht auch in Kürze von der Schwere und dem Schaden der Sünde sprechen und zeigen würde, wie sehr dieselbe dem göttlichen Willen zuwider läuft. Die wiederholte Erwägung dieses Gegenstandes wird Niemandem, so vollkommen er auch sein mag, schaden, ihm vielmehr hoffentlich den Nutzen bringen, daß

auch er, wie der hl. Petrus, sein ganzes Leben hindurch jenes Unrecht beklage, das er vielleicht durch eine schwere Sünde seinem Schöpfer und Erlöser zugefügt hat, und dieses Unrecht durch alle möglichen Liebeserweise wieder heile und gut mache.

Die Todsünde widerstrebt ihrem Wesen nach so sehr der rechten Vernunft, daß nichts Anderes so vernunftwidrig ist oder sein kann; ja, daß man sich nichts Vernunftwidrigeres denken kann.

Die Todsünde ist für den, welcher sie begeht, verderblicher und gefährlicher als die Hölle selbst, und wäre der Sünder auch nur einen Augenblick damit belastet.

Gott und die hl. Engel verabscheuen die Sünde auf's Tiefste; sie ist das Uebel aller Uebel, das geistige Elend, das äußerste Unglück, die tiefste Schmach. So offenkundig und ausgemacht dieses aber auch ist, um so öfter und leichter vergißt man es leider. Während man sich tief erschüttert fühlen und schon erbeben sollte bei dem Gedanken, es finde sich ein einziger unter dem ganzen Menschengeschlechte, der in dieses furchtbare Unglück gestürzt wäre, und hätte er auch nur einmal gesündigt, so denkt man daran keineswegs, sondern legt sich vielmehr selbst mit der Tod-

sünde belastet, und sich derselben auch bewußt, ganz unbesorgt zur Ruhe.

Um nun unsern Abscheu gegen dies so furchtbare und schreckliche Uebel neu zu beleben, dürften folgende Erwägungen wohl dienlich sein:

a) Betrachte zunächst, o Seele, wie verabscheuungswürdig die Bosheit der Sünde, und wäre es auch nur eine einzige, an und für sich ist, auch selbst wenn sie von Gott nicht verboten und die Hölle nicht vorhanden wäre.

Mehrere Weltweise, blos geleitet vom natürlichen Lichte ihrer Vernunft, urtheilten gleichfalls, man dürfe eine Sünde schon um ihrer Scheußlichkeit willen nicht begehen, weil sie ja geradezu der Vernunft, Natur und Würde des Menschen zuwider sei. Denn durch die Sünde wird der Mensch — das Bild und die Ehre Gottes — gleich den vernunftlosen Thieren;[1]) er wird, „wie Roß und Maulthier, die keinen Verstand haben."[2]) Aus diesem Grunde lieben die Gottlosen die Finsterniß, damit sie im Geheimen sündigen können, weil sie sich vor Andern und sich selbst schämen.

[1]) Homo cum in honore esset, non intellexit: comparatus est jumentis insipientibus et similis factus est illis. Ps. 48, 21.

[2]) Nolite fieri sicut equus et mulus, quibus non est intellectus. Ps. 31, 11.

Diese Schmach der Sünde ist so groß, daß der hl. Anselmus sagt: „Würde sich auf der einen Seite mir die Sünde in ihrer Schmach, und auf der andern die Hölle mit ihren Schrecken vor Augen stellen, und ich müßte mich nothwendiger Weise in das Eine oder das Andere stürzen, so würde ich mich eher in die Hölle werfen, als die Sünde begehen; ich möchte die Hölle lieber rein von Sünde und Schuld betreten, als mit dem Unrathe der Sünde besudelt den Himmel in Besitz nehmen; zudem ist es ja ausgemacht, daß nur die Unreinen und Bösen in der Hölle gequält, blos die Reinen und Guten im Himmel erfreut werden."

b) Die Todsünde ist eine Unbild gegen Gott Selbst. Darum ist sie als das Uebel zu betrachten, dessen Schaden ein unendlicher ist.

Jede Unbild gegen einen Andern erweist sich dadurch als eine größere und bedeutendere, je niedriger der Beleidiger, je edler der Beleidigte ist.

Wer bist nun du, der du den unendlichen Gott beleidigest, wenn man dich mit der ganzen Welt vergleicht! Der ganze Weltkreis ist im Verhältniß zum Himmel nur ein Punkt, und was ist der so weite, unermeßliche Himmelsraum im Vergleiche zu Gott? — Nichts! — Wer ist aber Gott, den du beleidiget? — Er, der Allmächtige,

vor dessen Anblick die Säulen des Himmels erbeben, bei dessen Winke die Himmel zittern; vor dem sich beugen, die den Erdball tragen; Er die unendliche Weisheit, Güte und Erhabenheit.

Wenn du nun so erbärmlich bist, daß du schon im Vergleiche mit jenem Punkte, den unsere Erde bildet, ein Nichts bist, — Gott aber der Unendliche ist, so folgt, daß die Schwere der gegen Ihn verübten Beleidigung eine unendliche, eine furchtbar schmähliche, eine Verachtung und Zurücksetzung ist, wie es keine andere gibt, sich auch keine andere denken läßt.

Diese Unbild aber, welche man Gott durch die Sünde zufügt, ist keine Beleidigung so obenhin. Sie strebt nicht allein darnach, Gott Seine Ehre, sondern, wenn es möglich wäre, Sein Leben zu nehmen, Ihn zu vernichten und aus dem Wege zu schaffen.

So sagt auch der hl. Bernhard, daß der eigene verderbte Wille, so viel es auf ihn ankommt, Gott aus dem Wege räumen möchte. Denn sein Begehren geht dahin, Gott möge entweder nicht im Stande sein, die Sünde zu rächen, oder Er wolle das nicht thun, oder endlich Er wisse nichts davon. Der sündigende Wille verlangt also, daß Gott nicht da sei; er möchte den Allerhöchsten ohnmächtig sehen, ihn ungerecht wissen. Fürwahr

eine grausame und abscheuliche Bosheit, die Gottes Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit zu zerstören verlangt!

c) Erwäge dann, welche Wirkung die Sünde auf die Engel hervorbrachte. Diese erhabensten Geschöpfe des ganzen Weltalls, die Gott im Himmel in's Dasein gerufen, die Er in höchster Freigebigkeit mit so vielen übernatürlichen Gaben geschmückt, — sobald sie die eine Sünde eines bösen Gedankens sich erlaubten, waren sie im gleichen Augenblicke all' ihrer Zier beraubt, stürzten hinab in die Hölle und wurden zu Teufeln.

Ein furchtbares Uebel muß also das sein, was bei den allerschönsten und besten Geschöpfen so furchtbare Wirkungen hervorrief! — Wie, wenn du tausend Fürsten vor deinen Augen am Kreuze hangen sähest, müßten sie nicht ein unsägliches Verbrechen begangen haben, so daß sie auf keine Gnade rechnen konnten? Allein, was will das heißen im Vergleich mit dem Untergange so unzählig vieler Geister, von denen Einer mächtiger und herrlicher war als tausend Kaiser! —

Wenn man ein Meer von Honig schaute, das durch einen hineingefallenen Tropfen Galle ganz bitter geworden, welche Kraft und Wirksamkeit müßte man diesem Tropfen zuschreiben! — Sobald ein Tröpflein Sünde die Engel benetzte,

ward Gott dadurch so erbittert, daß jene herrlichen Güter, mit denen Er Selbst sie geschmückt, Ihm fernerhin nicht gefallen, und daß sie nicht vermochten, Ihn von den Strafen, die zudem noch ohne Zögern vollzogen wurden, abzuhalten!

Wahrlich furchtbar war der Schlag jener Kraft, welche die erhabensten Cedern, gepflanzt im Paradiese Gottes, in der Wohnung des Herrn, mit der Wurzel ausgerottet hat!

d) Adam, unser Stammvater, Gottes Liebling, ebenfalls mit reichen Gaben der Natur und Gnade geschmückt, das Haupt des menschlichen Geschlechtes, ward, weil er die eine Sünde der Begierlichkeit sich zu Schulden kommen ließ, alsbald der Gnade der ursprünglichen Gerechtigkeit, sowie vieler anderer Vorzüge und seines höchst glücklichen Zustandes beraubt. Er wurde mit Schmach aus dem Paradiese verstoßen, zu immerwährender Verbannung, zum Tode des Leibes und der Seele, also zu zeitlichem und ewigem Elende mit all seiner Nachkommenschaft verurtheilt.

Was sich an Uebeln auf Erden findet, das alles ist Strafe für diese eine Sünde. Ihr entstammt Krieg und Krankheit, Seuchen und Wehen, Tod und Trauer der Menschen, und zwar aller, die leben, lebten und leben werden, was eine zahllose Menge bildet. Es verdiente

mithin eine einzige schwere Uebertretung, mit einem unendlichen, unzählbaren Tode so zu sagen bestraft zu werden. —

Schaue im Geiste den unermeßlichen Haufen von Gebeinen, der sich aus den bis jetzt gestorbenen Menschen, sowie derer, die bis zum letzten Gerichte sterben werden, aufthürmt. Wie groß muß nicht das Morden dieser Schlacht gewesen sein. Und diesen Haufen hat aufgebaut eine einzige schwere Sünde!

Ja, und wie auch das Elend heißen mag, was sie dem Leibe nach gebracht, so ist es doch nur ein Schatten gegen den Schaden, welchen die Seele dabei erleidet. Denn die Sünde ermordet so viele Seelen, als Kinder Adams, weil mit der Erbsünde behaftet, geboren werden.

Wer wollte also so wahnsinnig sein und es wagen, dieses Gift einzuschlürfen, welches nur die eine Wirkung hat, Leib und Seele nicht blos eines Menschen, sondern geradezu aller Menschen auf's Grausamste zu tödten und zu verderben!

e) So furchtbar wurden die Sünden Adam's und der Engel bestraft, obwohl sie nicht unter so erschwerenden Umständen begangen waren, wie die unsrigen. Denn jene konnten noch nicht schauen das Blut des Sohnes Gottes, das um der Sünden willen vergossen ward. Sie hatten

von Gott nicht jene Reihe von Wohlthaten empfangen, wie wir, als sie sich gegen Ihn verfehlten. Gott, gegen den sie sich auflehnten, hatte nicht die Natur der Engel angenommen, hatte für ihr Heil noch keinen Tropfen Blutes vergossen, war um ihretwillen nicht geschmäht und nicht dem Tode überantwortet worden.

Deshalb ist die Schuld unserer Sünden überwiegend schwerer, weil wir sie begehen gegen Gott, der so viel für uns gethan, der um unsertwillen Mensch geworden, für uns sein Blut vergossen, ja, Sich Selbst uns als Speise hingegeben hat. Darum soll auch der hl. Augustinus gesagt haben: „Herr, wer Dir nicht dient um der Wohlthat der Erschaffung willen, der verdient die Hölle; aber wer Dir nicht dient, da er doch der Wohlthat der Erlösung theilhaftig geworden, für den ist eine neue Hölle nöthig."

Selbst aber, wenn die Sünde ihrem Wesen nach das nicht wäre, als was ich sie oben bezeichnete, so verdient sie doch mit tausendfachem Tode bestraft zu werden, weil sie die größte Undankbarkeit gegen Jesus Christus ist.

Angenommen, irgend einem Menschen aus der niedrigsten Volksklasse wäre wegen eines großen Vergehens eine Hand abgehauen worden. Ein mächtiger König hätte nun aus Erbarmen mit

demselben, weil er kein besseres Mittel fand, seine eigene königliche Hand abschneiden und sie dem Unglücklichen anheilen lassen, so daß dieser wieder zwei Hände besäße, — wie gewaltig, herrlich und erhaben wäre nicht dieses Königs Güte! — Was wäre demselben der auf solche Weise und mit fast unglaublichem Opfer geheilte Mensch nicht schuldig! — Wenn aber dieser Mensch sich erlaubte, mit eben der Hand, welche ihn der König von seinem eigenen Leibe geschenkt, dem großmüthigen König einen Backenstreich zu versetzen, oder ihn sogar mit einem Dolche in derselben zu durchbohren, — welch unerhörte, ja rein unfaßbare Schandthat wäre das nicht! — Jeder mag für sich selbst die Strafe bestimmen, welche ein solch' Verruchter, ein solcher Schurke verdient!

Allein, was ist dies Alles im Vergleiche zur Güte unsers Herrn und im Vergleiche mit der Bosheit unserer Undankbarkeit gegen Ihn! Wir hatten nicht etwa blos eine Hand, sondern das ganze Leben des Leibes wie der Seele verloren, als Christus, nicht nur eine Seiner Hände, sondern alle seine Glieder, ja Sein ganzes volles Leben, welches unvergleichlich kostbarer ist als diese ganze Welt, unendlich werthvoller als selbst der Himmel, uns geschenkt hat; und dieses doch nur aus dem einen Grunde, damit wir nicht

verloren gehen, sondern das ewige Leben haben![1]) Unser Undank aber ist noch viel schmachvoller, da wir Ihn mit Seinen eigenen Wohlthaten beleidigen, und zwar nicht blos mit den Händen und dem Herzen, die Er uns schenkte, indem wir das Leben des Leibes schlecht anwenden, sondern auch das Leben der Gnade und des Glaubens, das Er mit Hingabe Seines Lebens uns erworben. Zur Sünde mißbrauchen wir nämlich selbst jene Kenntniß, die wir von Seiner unendlichen Barmherzigkeit besitzen; denn Viele sündigen auf dieselbe hin.

Ist das nicht eine unbegreifliche Bosheit, ein unfaßbarer Frevel? Sollten wir nicht vor Schmerz und Scham sterben, weil wir uns als so nichtswürdige Verräther gegen einen so gütigen Gott betragen haben!

f) Wie groß endlich wird die Schuld sein, die mit ewigem Feuer bestraft werden muß! Wie groß die Bosheit der Sünde, die unendliche Qualen und endlosen Tod verdient!

Obwohl Gott die höchste Milde und Sanftmuth Selbst ist, so sieht er doch, ohne irgend welche Regung des Mitleides zu empfinden, Seine eigenen Geschöpfe, die Werke Seiner Hände, von

[1]) Ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. Jo. 3. 16.

ewigen Flammen gepeinigt. Dieses aber nicht, weil, wie gesagt, Seinem Wesen Güte und Milde fehlte, sondern wegen der unaussprechlichen Bosheit der Sünde.

Würdest du dich nicht im tiefsten Innern gerührt fühlen zur Barmherzigkeit, wenn du, ich will nicht sagen einen Menschen, — nein, nur einen Hund eine halbe Stunde in einem glühenden Ziegelofen brennen sähest! Allein, wunderbare Bosheit der Sünde! Du hebst die zartesten Regungen der göttlichen Erbarmung und Seine schrankenlose Liebe auf, so daß Er bei dem Anblicke der namenlosen Qualen Seines Geschöpfes, das in den ewigen Flammen lebt und stirbt, um zu leben und sterben, nicht im Geringsten gerührt wird, und daß doch noch diese Strafe weit geringer ist, als die Sünde sie verdient.

g) Ein noch größerer Abscheu vor der Sünde wird dich ergreifen, wenn du hinblickst auf den Sohn Gottes, der nicht für seine eigenen, sondern für fremde Sünden dem Tode überantwortet wird. O furchtbare Bosheit, um deretwillen die unendliche Güte, die höchste Unschuld, unser liebenswürdiger Jesus so behandelt wird!

Wenn wir Zeugen davon wären, wie ein höchst gerechter Fürst und gütiger Vater Seinen einzigen Sohn, den Erben all Seiner Reiche, auf einem

öffentlichen Platze zum grausamen Tode verurtheilte, so würden wir gewiß staunend darüber nachsinnen, welch' furchtbares Verbrechen, welch' grausige That zu diesem entsetzlichen Trauerspiele wohl die Veranlassung gegeben habe. Auf die Frage darnach wird uns nun die Antwort: „Dieser Fürst und Vater ist zu diesem Urtheile nicht genöthigt worden durch des königlichen Jünglings eigenes Verschulden, sondern durch fremde Schuld, welche der edle Sohn freiwillig auf sich genommen hat und büßt." — Welches Urtheil würde sich uns aufdrängen über die Art und Größe dieser Schuld! Jedenfalls möchten wir lieber mit allem Andern, als mit solcher Schuld belastet sein und der Verbüßung derselben werth gelten und werth sein. Müssen wir nun nicht zittern, wenn wir bedenken, daß auf uns laste das Blut Jesu Christi, daß wir beladen sind mit Seinem Tode! — Nun mögen wir erwägen, ob das von geringer Bedeutung ist, was wir verschuldet haben. Um unserer sündigen Handlungen willen wurde der Heiland der Welt an's Kreuz geschlagen.

b) Ueberdenke dann noch jene wunderbare Veränderung, welche die Todsünde in dem hervorbringt, welcher sie begeht. — Ein Solcher wird aus einem Freunde Gottes ein Sklave des Satans;

aus einem Erben des himmlischen Reiches ein mit den Strafen der Hölle Belasteter.

Wer eine Todsünde begeht, verliert zunächst das Anrecht auf die himmlische Herrlichkeit. Er geht dann der Gnade und aller guten Werke, die er je verrichtete und die er in diesem Zustande verrichten wird, vollends verlustig. Denn er ist ein Widersacher Gottes, der die Sünde so haßt, daß Er die Todsünde ausnahmslos mit der Hölle bestrafen muß. Deshalb sagt Ludovikus Blosius mit Recht: „Wenn die Jungfrau, welche Gott geboren, tödtlich gesündigt hätte und ohne Reue gestorben wäre, so hätte sie nie den Himmel erlangt, sondern sie wäre von Gott verstoßen und würde mit den Verworfenen in der Hölle ewig gequält worden sein."

Jene höchste Güte, die alle Wesen ansieht und ernährt, wendet Ihren Blick ab von dem Sünder wegen der Abscheulichkeit seiner Schuld. Denn so abscheulich ist die Frucht der Sünde, daß Gott und die hl. Engel eine solche Seele nicht einmal mehr eines Blickes würdigen, — eine Seele, für die doch das Blut Christi vergossen worden! Ist sie aber mit einer Todsünde behaftet, so kann Gott dieselbe eben so wenig mit Wohlgefallen anschauen, wie wir mit Vergnügen Schlangen und Basilisken, oder das Aas eines Hundes,

welches Würmer und eklen Gestank erzeugt, anzublicken vermögen.

Was nützt dir deines Leibes Schönheit und Gesundheit, wenn deine Seele abscheulicher und abschreckender ist, als eine giftige Kröte, ja vielleicht noch wüster als viele Verworfene! — Vor welch anderer Lage mögen wir erzittern, wenn nicht vor dem Sündenzustande? Die Menschenwürde wird durch nichts Anderes geschändet, als allein durch die Sünde. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Jeder, der sündigt, schändet sich selbst; ohne die Sünde, die dem freien Willen des Menschen entspringt, hat man sich vor gar Nichts zu fürchten."

i) Dazu kommt noch, daß die Umstände und alles mit denselben in Verbindung und Zusammenhang Stehende die Sünden auf eine gewaltige und unbegreifliche Weise erschweren. Du hast vielleicht nicht etwa blos einmal, sondern recht vielmal deinen Erlöser beleidigt, und obwohl Er unzählige Male dein Vergehen dir nachgesehen, hast du dasselbe doch wiederholt. Du hast auf's Neue gesündigt, und zwar nicht genöthigt oder gezwungen, nein, freiwillig und gern, wie wenn du dürstend einen Trunk frischen Wassers zu dir nimmst. Und das thatest du nicht etwa in Gottes Abwesenheit und fern von Ihm, sondern vor

Seinem Angesichte. Du wurdest von Ihm niemals beleidigt, — wenn du es nicht als Beleidigung ansiehst, daß Er für dich gestorben — du aber hast Ihn beleidigt, nicht mit einem Werkzeuge oder Gegenstande, der dein volles Eigenthum ist, sondern mit Gottes Eigenthum und einem von Ihm dir anvertrauten Gute. Du hast Ihn beleidigt, nicht etwa, um einem andern Wesen, das Gott ist, sondern um den Menschen, dem Satan selbst und deinen bösen Begierden und Wünschen zu Gefallen zu sein. Du hast Gott schwer beleidigt, nicht, um das ewige Reich damit zu gewinnen, sondern um es zu verlieren. — Gegen einen irdischen Herrscher, ja gegen einen verkommenen Bösewicht handelst du nicht so, wohl aber gegen deinen Gott, den Unsterblichen.

Wärest du ein Heide oder Türke, so könntest du etwa einen Entschuldigungsgrund vorschützen, nun aber bist du ein Christ; welche Entschuldigung wirst du da vorzubringen wagen?

Joseph und Susanna wollten lieber sterben, als ihre Einwilligung zu etwas Schändlichem geben. Dieselben handelten so, obwohl sie noch nicht wußten, daß Christus für das Heil der Seelen sich dem Tode unterzogen.

Prüfe demnach wohl, was dir als Christ zu thun obliegt, um jede Sünde zu meiden. Sterben, damit du Jesum nicht beleidigst, ist noch zu wenig, weil Christus für dich gestorben ist. Und was will das heißen, des Leibes Leben zu verlieren, um der Seele Leben zu gewinnen!

In Erwägung all des Gesagten sollst du einen großen Haß und tiefen Abscheu gegen die Sünde empfinden und dann den festen Entschluß für immer fassen, eher zu sterben, als Gott zu beleidigen.

Wir wollen nun noch einiges über die Heil- und Schutzmittel gegen die Sünde beifügen.

Aus der Erkenntniß, wie höchst nothwendig diese Heilmittel sind, werden wir noch klarer und deutlicher einsehen, wie groß und schwer das Uebel ist.

Um dieses Uebel zu heben, dazu reicht kein endliches und erschaffenes Mittel hin, denn die Sünde ist nur heilbar durch das Blut des Sohnes Gottes. Für keine Sünde hätte jemals volle Genugthuung geleistet werden können, wenn nicht ein unendlicher Preis dafür geboten worden wäre.

Hieraus kann man nun schließen, wie unermeßlich und unendlich das Uebel ist, für welches kein anderes, minder kostbares Heilmittel irgend welche Wirkung hatte, als nur die Genug-

thuung Christi, also der unendliche Preis der Erlösung, welcher uns durch die hl. Sakramente zugetheilt wird. Jedoch steht Niemanden der Zugang zu denselben offen, ohne Gottes zuvorkommende Erbarmung.

In unserer Macht liegt es zwar, zu sündigen; allein, von der Sünde uns zu erheben, dazu sind wir aus eigener Kraft nicht im Stande. Wer wird sich in eine tiefe Grube stürzen, aus welcher er nicht mehr herauf kommen kann? Wer die Thür eines engen Kerkers hinter sich zuschlagen ohne ein Mittel, sie wieder öffnen zu können?

Die Sünde ist also aus sich selbst unheilbar; nur heilbar durch Christi Blut und Gottes Erbarmung. Dieselbe ist immer bereit, zu verzeihen und uns die Hand zu reichen, wenn uns die Sünde aufrichtig leid ist. Allein es reicht nicht hin, blos die begangenen Sünden heilen zu lassen, man muß auch Vorsorge treffen, künftige zu verhindern. Dafür wollen wir noch einige passende Mittel angeben. Solche sind:

1) Der häufige Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars. Auch wenn unser Gewissen uns keine Vorwürfe ob schwerer Versündigungen machen würde, soll er dennoch geschehen. Denn durch den häufigern Empfang der hl. Sakramente wird die Seele gestärkt, daß sie den

Versuchungen Widerstand zu leisten im Stande ist. Wer diesen Weg einschlägt, wird in der Gnade verharren. Hat man auch den Vorsatz gemacht, nicht zu sündigen, so darf man sich dennoch hiermit nicht zufrieden stellen, sondern muß auch die dazu angemessenen Mittel anwenden. Wer das versäumt, der kann selbst über den Werth seines Vorsatzes urtheilen. Um an einen Ort, z. B. nach Rom, zu kommen, ist es nicht genug, den Wunsch zu hegen, sondern man muß auch den Weg dorthin einschlagen. Wenn Jemand also ernstlich und in Wahrheit sein Endziel zu erreichen wünscht, so muß er auch die Hilfsmittel, welche ihn dahin bringen können, wünschen und anwenden. Das Mittel aber, sich vor Sünden zu bewahren, ist der häufige Gebrauch der hl. Sakramente. Wer darin lässig und säumig ist, muß mit Recht für sich fürchten.

2) Flucht der Gelegenheit und der Eitelkeiten der Welt. Da sowohl unsere Natur, als auch unsere Tugend so schwach und kraftlos ist, so geben wir uns großen Gefahren preis, wenn wir die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden. Man soll deshalb nicht blos die Hilfs- und Heilmittel, die zum Fortschritte in der Tugend und zur Beharrlichkeit in der Gnade dienlich sind, anwenden, sondern auch die Hindernisse, die uns

darin aufhalten entfernen. Diese Verzögerung aber wird besonders hervorgerufen durch die mannichfaltigen Mühsale des menschlichen Lebens: durch Eitelkeit, Lust, Vergnügungen, Ehrgeiz, Habsucht, Liebe zu sinnlichen Dingen. Sobald es nun Jemandem hart vorkommt, von solchen Dingen sich fern zu halten, glaubt er, es sei das eine unerschwingliche Forderung an ihn, während er doch wünscht, vom Uebel der Sünde geheilt und bewahrt zu werden. Daher muß er eben immer und immer wieder die Abscheulichkeit der Todsünde und ihre maßlose Bosheit, sowie den unermeßlichen Schaden, der aus derselben herrührt, mit ernstlichem Gemüthe erwägen und so erkennen, wie *verkehrt* er handle, wenn er sich auch nur der Gefahr aussetzt, *eine* Sünde zu begehen. Selbst wenn ihm diese auch alsbald wieder vergeben würde, und er durch die Uebertretung alle Reiche und Würden der Erde, alle Schätze, Bequemlichkeiten, ja tausendfaches Leben gewinnen könnte, hätte er dennoch jede Gelegenheit zur Sünde zu fliehen. Sollte er aber dennoch der Ansicht sein, gegen dieses unermeßlich furchtbare Uebel sei nur wenig Sorgfalt und Vorsicht und keine besondere Mühe und Anstrengung nöthig, so sagt er damit nichts Anderes als: „Gott, das Blut Christi und das Heil meiner Seele haben wenig zu bedeuten; ich

beachte das Alles nicht. Mag auch meine Vernunft und der edlere Theil meiner Natur sich gegen die Sünde erheben, ich bringe Alles zum Schweigen!"

Will er aber umgekehrt dem göttlichen Willen und seiner Vernunft gemäß handeln und vor dem Uebel der Sünde bewahrt bleiben, so muß er sich alle Mühe geben und darf keine Beschwerde scheuen, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

3) Gebet und geistliche Lesung. Durch das Gebet erflehen wir uns ganz besondere Gnaden Gottes; durch die Betrachtung erwerben wir die Kenntniß und richtige Werthschätzung der ewigen Dinge. — Als Ursprung und Quelle alles Uebels, also jeder Sünde, namentlich aber der Todsünde, ist die Vernachlässigung oder die Versäumniß solch ernstlicher Erwägungen unsererseits anzusehen. Deshalb heißt es auch bei dem Propheten Jeremias: „Mit Trostlosigkeit ward erfüllt die ganze Erde, weil Niemand sich findet, der Erwägung übt im Herzen." [1])

Würde man es nämlich wahrhaft ernstlich zu Herzen nehmen, was die Sünde ist, so müßte man ja ganz vor Leid vergehen, wenn man das Unglück gehabt hat, eine solche zu begehen. Ja,

[1]) Desolatione desolata est omnis terra, quia nemo est, qui recogitet corde. Jer. 12, 11.

schon bei dem Gedanken, man könne in die Gefahr kommen, eine solche je zu begehen, sollte man zittern und beben. Solche Erwägungen werden nun in nicht geringem Grade unterstützt durch die Lesung frommer Bücher, welche uns die List und Gefahren enthüllen und die Wahrheit deutlicher darstellen. Es kommt bekanntlich oftmals vor, daß man zum Gebete sich nicht aufgelegt fühlt, wohl aber zur Lesung eines Betrachtungsbuches. Und da wir oft verzagen, durch eigene Betrachtung und Erwägung etwas zu erreichen, so ist es die Lesung der Ansichten Anderer, durch die wir belehrt werden.

4) Strenge Hut vor läßlichen Sünden. Nur dadurch werden wir vor dem Fall in Todsünden bewahrt bleiben. Gerade wie eine schwere Krankheit den Menschen meistens zum Sterben führt, so bringt ihn auch die läßliche Sünde zur Todsünde. Wer die Furcht Gottes verloren hat im Geringen, wird sich nach und nach um dieselbe nicht kümmern und bei der nächsten Gelegenheit die Sünde im Großen thun.

5) Ausübung auch solcher Werke, die nicht unbedingt geboten und befohlen, sondern blos anempfohlen sind. Man muß sich also nicht damit zufrieden stellen, die unbedingten Gebote und Vorschriften Gottes, zu denen man um seines

ewigen Heiles willen verpflichtet ist, zu beobachten, sondern man soll auch andere gute, blos angerathene Werke vollbringen. Es ist die Ansicht einsichtiger und frommer Männer, daß eine Seele, die sich vornimmt, blos die Gebote und zwar nur sie allein zu üben, aber sich weigert, auch noch andere gute Werke zu thun, in Gefahr schwebt, ewig verloren zu gehen.

6) Befolgung des Rathes des Hl. Geistes: „Gedenke deiner letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ [1]) Wären wir selbst auch unsterblich, so bliebe dennoch die Sünde ein so großes Uebel, daß wir sie um den Gewinn von tausend Welten nicht begehen dürften. Nun aber haben wir die untrügliche Gewißheit, daß der Tod unserer stets harret. Es ist somit wahnsinnig, sich diese unerträgliche Last der Sünde aufzuladen, da wir doch jeden Augenblick das letzte Gericht zu befürchten haben. Wer würde sich wohl der Gefahr aussetzen, zu sündigen, wenn er wüßte, er würde im Augenblicke darauf sterben! — Viele aber sterben eines plötzlichen Todes. Was diese traf, kann auch dich treffen. Der Tod kann dich im Augenblicke des Sündigens treffen, so daß du auch nicht einen Moment mehr hast, die

[1]) In omnibus operibus tuis memorare novissima tua et in veternum non peccabis. Eccli. 7, 40.

Sünde zu bereuen oder Buße zu thun, und wie wird es dir Elenden dann ergehen?

Solche, die es ernst nehmen, pflegen öfters bei sich den Gedanken zu erwecken: „Darf ich mein Heil, wie eine beliebige geringfügige Angelegenheit, etwa dem Zufalle überlassen?“ Statt diese und ähnliche Erwägungen anzustellen, sagen gar Viele bei sich selbst: „Ja, das trifft mich nicht!“ — Aber wenn es dich doch treffen könnte, welches Mittel wäre dir, o Unglücklicher, dann zu deiner Rettung noch übrig? Die Ewigkeit ist doch gewiß keine Sache, die man so leichtfertig in solche Gefahr bringen und dem Rande des Abgrundes nahe bringen dürfte.

Wer wird, wenn er den Gedanken an die Ewigkeit ernstlich erwägt, seinen Leib noch sündhaft pflegen, sich sogar ferner thierischen Lüsten hingeben, Christum wieder kreuzigen und sich so zur Hölle stürzen! —

Auch das Andenken an den Tod bewirkt, daß man die Sünde verabscheut. Wenn der leibliche Tod, nach den Worten eines Heiden als „das Schrecklichste der Schrecken“ gilt, was wird der Tod der Seele, nämlich die Sünde sein? Die der Gnade beraubte Seele ist doch eher todt zu nennen als der Leib, dem die Seele entwichen. Wer aber sollte durch die Erinnerung an das letzte Gericht

nicht vor der Sünde erbeben! Namentlich, wenn man sich recht lebhaft vorstellt, daß und wie man sich in jenem furchtbaren Augenblicke zu verantworten habe vor Gott, den man durch die Sünde so unendlich beleidigt hat!

Das Urtheil, welches wir dann entgegennehmen müssen, und das Gericht, dem wir dann verfallen, wird auf gleiche Weise über uns ergehen und gehalten werden, wie wir selbst über und gegen Gott zu Gericht saßen, wie wir Ihn verurtheilten. Denn bei jeder Todsünde sitzen wir über Christus zu Gerichte. Wir setzen Ihn da nicht blos, wie die Juden, dem Barabbas, sondern selbst dem Satan nach! Kann man sich aber etwas Schrecklicheres, Entsetzlicheres und Abscheulicheres denken?

Was werden wir wohl zu antworten vermögen, wenn der Herr uns Seine unendliche Liebe, Seine unermeßlichen Wohlthaten, Sein kostbares Blut, was Alles wir, dem Satan zu Gefallen, verachtet und mit Füßen getreten haben, vorhält? — Welche Ungeheuerlichkeit! — Ein Christ tritt das Blut des Sohnes Gottes mit Füßen, um seinen eigenen Feind zu erhöhen! Ein Christ verunreinigt das Blut des Herrn um einer schmutzigen Lust willen und schleudert es weg, wie etwas gänzlich Werthloses!

Sind diese in der Sünde enthaltenen Unbilden nicht derart, daß wir vor Entsetzen vergehen müssen vor dem Gericht des höchst strengen, allgerechten Gottes? —

Ist auch das Andenken an die Hölle dermaßen beschaffen, daß uns die Haare zu Berge stehen und wir am ganzen Leibe erzittern müssen, so ist doch eine Todsünde schwerer als tausend Höllen. Wäre die Wahl gegeben zwischen Hölle und Todsünde, so hätte man eher die ewigen Strafen, als die Todsünde zu wählen. Sollte nun das ein Kleines, Unbedeutendes sein, das unermeßlich schwerer ist, als die ewigen Qualen.

Wer seine Seele mit einer Todsünde belastete, ist bei weitem unglücklicher und elender, als wenn alle bösen Geister, welche die Hölle umschließt, seinen Leib in Besitz hätten und er mit all den Qualen gepeinigt würde, welche alle Verdammten zusammen empfinden.

Welcher Mensch würde es über sich nehmen wollen, die Qualen der Hölle auch nur eine Stunde zu erdulden? Dennoch setzt man sich der Gefahr aus, ewig denselben preisgegeben zu sein! — Du kannst kaum einen halben Tag Zahnschmerzen ertragen und willst, so lange die Ewigkeit dauert, alle Uebel dulden? Wisse wohl, die, welche jetzt in der Hölle leiden, meinten so wenig als du

jetzt, sie würden dahin kommen. Von dieser Ansicht verführt, sündigten sie — und nun bekennen sie, sie hätten sich schmählich getäuscht, sich furchtbar geirrt. — Du aber, dem Gottes Huld besonders wohl will, hast noch Zeit, entweder deine Sünden zu bereuen, oder keine zu begehen!

Welches Elend, welcher Schaden, sich da täuschen oder irren, wo es sich um die ganze Ewigkeit handelt! Oeffne deine Augen und erkenne, wie Viele in der Hölle um einer Sünde willen bestraft werden. Deine Vergehen aber sind so zahlreich — — und du? du fürchtest dich nicht? —

Bist du etwa vortrefflicher als die Engel? — Lucifer ist wegen einer augenblicklichen Versündigung ein Teufel geworden und wird es in Ewigkeit bleiben. — Wie namenlos unglücklich ist der, welcher nie sein Ziel erreichen kann, der immer und immer die klare Erkenntniß und das Gefühl erleiden muß, niemals das erreichen zu können, wozu er geschaffen worden! Welchen Schmerz verursacht nicht ein ausgerenktes Gebein! Wie wird es nun der Seele zu Muthe sein, die ihrem Ziele für alle Ewigkeit entfremdet ist! Hätte Sünde und Hölle blos diesen einen verzweiflungsvollen, schweren Erfolg, derselbe allein wäre schon ein für uns unbegreiflich schrecklicher und furchtbarer.

Ebenso wird es nützlich sein, der Herrlichkeit und des Glückes zu gedenken, das man durch die Sünde verliert. — Sammle alles Gold der Welt, lege alle irdischen Kleinodien auf einen Haufen und nimm an, das alles sei Eigenthum eines Einzigen. Wenn nun ein Erdstoß das Alles plötzlich verschlingen, es in unerreichbare Tiefen begraben würde, welch unersetzbarer Schaden und Verlust würde dieses, besonders für einen Habsüchtigen und Goldgierigen, nicht sein.

Und doch, was ist all dieser Verlust im Vergleiche mit dem Verluste, welchen man erleidet, wenn man in einem Augenblicke alle Schätze des Himmels wissentlich und geflissentlich auf ewig versenkt! —

Wie unglücklich würden wir den nennen, welchen wir am Morgen noch als reichen König erblickten und des Abends so entblößt sähen, daß er sich kaum zu bedecken vermöchte! — Größer aber ist das Unglück für eine Seele, die, eben noch das Erbe des Himmels, — einen Augenblick später nichts mehr davon in Anspruch nehmen darf. Soeben war sie eine Freundin Gottes, und jetzt eine Sklavin des Satans! O blödsinniger Leichtsinn und Wahnsinn der Menschen! Oder kann man es anders bezeichnen, wenn Jemand wegen

einer augenblicklichen, niederen Lust die Wonne der Ewigkeit preisgibt?

Weißt du, o Seele! was du vergeudest und verscherzest, so oft du schwer sündigest?

Seele! du verlierst das Reich der Himmel, du entsagst den ewigen Freuden, du wirfst den Namen und das Anrecht eines Kindes Gottes verächtlich von dir! Mit einem Worte: Du verlierst Gott, mithin also Alles, was man nur verlieren kann, und zwar unersetzlich.

Wenn du darin einwilligest, bist du dann wohl bei hinreichend gesundem Verstande? Hassest du dich selbst derartig? Oder hast du den Muth gänzlich verloren und bist der Verzweiflung ganz anheimgefallen? —

Kehre, ich bitte dich, doch zur Besinnung zurück! Blicke hin auf die Güter, die deiner harren, wenn du deinem Erlöser treu bleibst! Siehe an Sein kostbares Blut, das Er ja gerade deshalb vergossen hat, um dir Antheil zu verschaffen an Seinem Reiche, an all Seinen Schätzen, Seinen überreichen Gütern!

Es ist in dieser Beziehung auch von sehr großer Bedeutung, daß man die guten Werke, welche man verrichtet, dem Herrn in der Meinung aufopfert, Er möge uns nicht in Sünden fallen lassen; oder in der Meinung, den Herrn zu bitten, Er

möge uns von dieser oder jener Sünde, der einen oder andern Schwäche sogleich befreien. Selbstverständlich ist dabei immer sehr wichtig, daß man stets in großer Demuth und Furcht vor der begangenen und verziehenen Sünde lebt.

Würdest du gesehen haben, daß eine Schlange in deine Kleider schlüpfte, wüßtest aber nicht sicher, ob sie sich wiederum davongemacht, so würde dir gewiß recht bange sein. Wenn wir nun hinreichend überzeugt sein müssen, daß sich die Sünde in unsere Seele geschlichen, aber durchaus nicht gewiß sind, ob sie sich nicht noch darin verborgen hält, weshalb sind wir da um unsers Heiles willen so gar sorglos und leichsinnig, als ob Alles in Ordnung wäre? —

Solche Erwägungen sollten in uns große Demuth und Sorgfalt hervorrufen. Wir sollten unsere Sünden zu sühnen suchen durch solche äußere Werke, wie sie für den Stand und die Lebensverhältnisse eines Jeden angemessen sind, sodann auch durch innere Akte der Reue und Liebe, die man von Zeit zu Zeit wiederholen muß. Derartige Akte dienen dazu, uns vor neuen Verirrungen zu bewahren.

Man kann ferner auch nach den Grundsätzen einiger Heiligen handeln, die dahin lauten, daß, wer bemüht ist, seine Mitbrüder vor Fehlern und

Sünden zu bewahren, auch die Gnade erhalte, leichter Verzeihung seiner eigenen Sünden zu empfangen. Demnach soll unser Streben sich darin vereinen, daß wir selbst nicht nur Gott nicht beleidigen, sondern auch bei Andern das zu verhüten suchen, und sollen zu diesem Zwecke unsere guten Werke denselben zuwenden. Es gehört nämlich zu den erhabensten Beschäftigungen, mit der Sorge sich zu befassen, daß alle den Willen Gottes vollziehen und Niemand durch eine Sünde sich Ihm widersetze.

34. Kapitel.

Aus dem Wesen der läßlichen Sünde wird man erkennen, welch' großes Uebel es ist, dem göttlichen Willen zu widerstreben.

Welch großes Uebel es ist, dem göttlichen Willen zu widerstreiten, wird man auch erkennen durch die Erwägung, wie sehr schon eine läßliche Sünde die Majestät Gottes beleidigt. Darum wollen wir jetzt von ihr sprechen, und zwar mit den Worten der Heiligen und Gottesgelehrten, deren sich dieselben bei Erklärung der läßlichen Sünde bedienten.

Da die Größe und Schwere der Todsünde derart ist, daß unser Verstand nicht hinreicht, sie zu erfassen, wir sie also in ihrem wahren, vollen Wesen nie zu erkennen vermögen, so ist es nöthig, durch Vergleichung und Nebeneinanderstellung der läßlichen und der Todsünde in die Verworfenheit der letzteren einzudringen. Denn hat man begriffen, wie schwer das Vergehen ist, welches man als läßliche Sünde zu bezeichnen pflegt, so wird es nicht mehr so schwierig sein, die Furchtbarkeit der Sünde zu erkennen, die man die schwere zu nennen pflegt.

Der Unterschied zwischen läßlicher und tödtlicher Sünde ist gleich dem zwischen Krankheit und Tod. Wenn hier das Kleine nun schon groß ist, wie wird erst das Große sein? —

Die Sorge und das Verlangen, Gott zu dienen, muß auch den Vorsatz umfassen, Ihm niemals auch nur durch das geringste Vergehen oder auch nur Versehen zu mißfallen. Man darf es nicht als etwas Geringfügiges und Unbedeutendes ansehen, was man der allerhöchsten Majestät Gottes schuldet. Denn Gott hat ja das höchste Anrecht, alle Bestrebungen, Regungen und Thätigkeiten aller Geschöpfe ganz und gar für Sich in Anspruch zu nehmen. Somit ist Alles, was gegen Gottes hochheiligen Willen und Wohlgefallen

gerichtet ist, ein viel größeres Uebel, als jedes andere, wie es auch immer heißen mag.

Das ist nun auch der Grund, warum eine einzige läßliche Sünde schlimmer ist als aller zeitlicher Nachtheil, ja schlimmer als die ewigen Strafen. — Man sollte eher die herbsten Qualen der Ewigkeit sich aufladen, als die geringste freiwillige Verschuldung gegen Gott.

Deshalb ist es auch so betrübend, daß wir uns so wenig aus den läßlichen Sünden machen. Hauptsächlich aber rührt das daher, weil uns dieselben so leicht und unbedeutend zu sein scheinen, und wir nicht bedenken, daß gerade deshalb, weil es sich um eine so leichte Sache handelt, Gott um so mehr dadurch beleidigt wird.

Die läßliche Sünde heißt nur leicht im Vergleiche zur Todsünde. An sich ist sie ein sehr großes Uebel, größer als alle andern, wie Qualen, Krankheit, Armuth, Schmach, ja als der Tod selbst. Wenn alle andern Uebel mit einander verbunden wären, so bliebe das Elend der läßlichen Sünde dennoch unerreicht. —

Um sie nun zu verabscheuen und zu meiden, wollen wir einen etwas tiefern Einblick zu thun suchen in die große Schande der läßlichen Sünde, in ihre Wirkungen, ihre Strafen und ihre Heilmittel.

Es gibt zwei Arten von läßlichen Sünden. Die erste schließt jene in sich, welche durch Schwachheit, Mattigkeit und Saumseligkeit begangen werden, die sich so unvermerkt einschleichen. Von solchen ist auch der Gerechte nicht frei. Zu der andern Art gehören die, welche vollkommen wissentlich geschehen und die man mittelst der göttlichen Gnade vollkommen meiden kann. Dabei ist aber große Sorgfalt und Aufmerksamkeit nöthig, besonders bei solchen, die in Folge längerer Gewohnheit so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Um jedoch die läßliche Sünde zu verabscheuen, sollte es hinreichend sein, daß man weiß, sie mißfalle Gott und rege Ihn zum Zorne. Denn da Gott durch sie beleidigt wird, ist sie ein unendlich schwereres Uebel als jede Verletzung und selbst Untergang aller Geschöpfe. Dieses Uebel, das in solcher Beleidigung Gottes liegt, ist mithin größer, als wenn man allen Geschöpfen alle Güter dieses und des andern Lebens rauben würde. Wenn demnach Jemanden die Wahl gelassen und die Macht gegeben würde, entweder eine läßliche Sünde — etwa ein müßiges Wort zu sprechen oder eine Nothlüge — zu begehen, oder aber alle Qualen der Hölle zu erdulden und aller Seligkeiten des Himmels verlustig zu gehen, — hätte

er nach dem Gesetze der rechten Vernunft das das letztere zu wählen. In diesem Falle würde jeder der Heiligen sich lieber der höchsten Herrlichkeit, die er genießt, entkleiden und sich gern den Flammen der Hölle überantworten, ja eher sich darein ergeben, in's Nichts zurückgeworfen zu werden, als eine freiwillige läßliche Sünde zu begehen.

Kann man das wohl leicht heißen, was so schwer wiegt? Darf man als kleines Uebel ansehen, was Gott, den Heiligen und Allmächtigen, verletzt? So betrachtet, erhält die läßliche Sünde den Anschein eines gewissermaßen unendlichen Uebels, obwohl sie im Vergleiche mit der Todsünde „leicht" heißt. In diesem Sinne bemerkt auch der hl. Hieronymus, er wisse nicht, ob man eine Sünde „leicht" nennen könne, welche eine Verachtung und Geringschätzung Gottes ausdrücke.

Das ist nun aber auch der eigentlich wirksame Grund, welcher in den wahren und treuen Dienern Gottes den Abscheu gegen die läßliche Sünde hervorzurufen pflegt.

Was würden wir z. B. von einem Kinde sagen, das sich äußerte: Ich will meinen Vater nicht so aufregen und erzürnen, daß er mich aus

seinem Hause ausschließt, oder meinen Namen aus seinem Testamente tilgt; allein, um meinen Willen durchzusetzen, frage ich nach geringeren Beleidigungen desselben nichts. — Ist ein solches Kind werth des Namens eines Kindes, und sollte es nicht vielmehr Miethling und Verräther heißen?

Einem solchen aber gleichen die, welche sich wissentlich bei jeder Gelegenheit in läßliche Sünden stürzen. Allein gesetzt auch, Gott werde durch die läßliche Sünde nicht beleidigt, so müßten wir sie doch mehr als den Tod fürchten. Denn sie ist der gesunden Vernunft zuwider, besudelt und entstellt die Seele, welche unendlich edler und zarter ist, als alle hinfälligen Geschöpfe. Desto mehr wird sie auch vom geringsten Fleckchen verunstaltet.

Wenn man Alles, was abscheulich, ekelhaft und schändlich ist, mit einander verbinden könnte, so würde das Alles zusammengenommen doch nicht einer läßlichen Sünde gleichkommen. Welch ein Scheusal wäre ein Mensch mit dem Kopfe eines Drachen oder Esels! Weit abscheulicher aber ist an der mit Vernunft begabten Seele ein Wort gegen die Liebe, ein eitler Gedanke.

Allein die läßliche Sünde ist nicht nur eine Befleckung, sondern auch eine Krankheit der Seele,

weit beschwerlicher und verderblicher als jede leibliche Schwachheit. Denn das Unkörperliche ist weit erhaben über alles Körperliche, so daß Beides nichts mit einander gemein hat.

Würden sich alle Krankheiten, welche ein Preßhafter je getragen, ja alle, die den Aerzten je bekannt geworden, an einer Person sich zusammenfinden, so gliche dieses Gesammtbild alles körperlichen Elendes noch nicht einer läßlichen Sünde. Welch' klägliches Schauspiel würde es bieten, wenn Jemand zugleich von Gicht, Zahnschmerz, Krebs und Steinleiden heimgesucht wäre; und doch sollten wir überzeugt sein, daß eine läßliche Sünde ein weit unerträglicheres Uebel, ein unendlich größeres Elend ist. Trotzdem pflegen wir sie als „leicht" zu bezeichnen.

Ist es nun nicht eine Thorheit, unter Mißachtung der läßlichen Sünde blos die Todsünde für etwas Bedeutendes zu halten? Verdient denn die Seele etwa weniger Beachtung, als der Leib? Sind wir doch für diesen darauf bedacht, nicht blos, daß er lebe, sondern auch, daß er sich wohl und gesund befinde. Wollen wir aber keine offenen Augen haben für das Wohlergehen und die Schönheit der Seele? —

Die läßliche Sünde zerstört nach der Lehre des hl. Augustinus und des hl. Gregor d. G.

die Schönheit und Zier der Seele. Sie befleckt dieselbe und macht sie so häßlich, wie der Leib entstellt wird durch ekelhafte Blattern und den Aussatz. Eine solche Seele kann zur Umarmung des himmlischen Bräutigams kaum oder nur unter großer Beschämung zugelassen werden.

Wenn wir es nun kaum dulden mögen, daß eines unserer Gewänder befleckt oder auch nur naß wird, — warum schlagen wir die Reinheit des Gewissens so gar gering an?

Sollte es nicht Thorheit sein, auf das Kleid aus Fellen der Thiere, welche doch nur aus gleichem Stoffe wie die Würmer gemacht worden sind, mehr Sorge zu verwenden, als auf unsere Seele und unser Herz, das nach Gottes Ebenbild geformt ist? — —

Was würden wir von einer Fürstin denken, die mit strahlendem Purpurgewande bekleidet sich im Koth und Unrath wälzte und dann geradezu ihrem königlichen Gemahle entgegen ging, ihn zu umarmen? — Noch mehr aber thut die Seele, die Braut Christi, wenn sie kein Bedenken trägt, eine freiwillige läßliche Sünde zu begehen. Dazu kommt noch, daß die läßliche Sünde, in ihrer häßlichen Eigenschaft als furchtbares Uebel und ansteckende Krankheit, nothwendiger Weise

die schlimmsten Folgen haben muß und deshalb tief zu verabscheuen ist.

Erwägen wir zuerst, welche Folgen die läßliche Sünde hat, sofern sie eine Krankheit, und zwar eine viel gefahrvollere als die schwerste leibliche Krankheit ist. Ja sie ist, wie bereits gesagt, eine schlimmere Krankheit, als wenn alle nur irgendwie denkbaren leiblichen Krankheiten einen und denselben Menschen zu gleicher Zeit befallen hätten.

Die läßliche Sünde ist der Krebs der Seele, welcher, ohne daß sie es fühlt, ihre Kraft schwächt und so lange unablässig daran zehrt, bis sie kraftlos zusammenbricht und in die Todsünde stürzt. —

Sie ist ein Aussatz, der sie von der Umarmung und dem Kusse des himmlischen Bräutigams abhält. —

Sie ist eine Gicht, die jede Regung zur Ausübung guter Werke hindert. — Sie gleicht der Wassersucht, die immer nach irdischen Dingen dürstet und das brennende Verlangen darnach noch mehr entzündet. — Sie wirkt wie der Krampf, welcher alle Regungen und Neigungen des Herzens in Verwirrung bringt. Sie hat die Eigenschaft eines Fußübels, das uns auf dem Wege zur Vollkommenheit nicht voranschreiten läßt. Sie

lähmt wie die Engbrüstigkeit, die uns nicht frei zum Himmel aufathmen läßt. Sie ist wie eine Taubheit, die uns hindert, die göttlichen Einsprechungen zu vernehmen. Sie stürzt uns in eine Blindheit, welche es unmöglich macht, daß wir unsern Blick auf die ewigen Wahrheiten richten. Sie bringt die Wirkungen der Schwindsucht, durch welche das innere Leben und die Tugend hinsiecht und zerfällt.

Wie endlich leibliches Siechthum und Hinfälligkeit der Vorbote des leiblichen Todes ist, so bereitet die läßliche Sünde zur Todsünde vor. Gerade dieser Umstand verdient unsere vollste Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Wüßten wir bestimmt, daß wir nie sterben würden, so fragte sich sehr, ob wir die schwersten Krankheiten fürchteten. Wie wir nun wegen des einmal sicheren Todes auch vor leichten, nicht den Tod sofort bringenden Krankheiten bangen, so sollte es auch in Bezug auf die läßliche Sünde geschehen, weil auch diese uns zum Tode, d. h. zur Todsünde bringt.

Auf dreifache Weise bereitet, nach der Lehre des hl. Johannes, die läßliche Sünde der Todsünde den Weg:

1) Zunächst aus sich und ihrer Natur nach, als Abwendung von Gott. Der Unterschied besteht, nach dieser Ansicht, wie zwischen Unvoll-

endetem und Vollendetem; wie auch ein Knabe sich unterscheidet vom Manne, welcher gleichfalls vom Knaben zum Manne heranwuchs, und wie ein großer Löwe von einem geringeren.

2) Geschieht dies nach den Worten des Heiligen auch in der Weise der Wirkung, indem nämlich eine läßliche Sünde immer wieder zu einer andern hinüberleitet. Demnach stellt es sich als richtig heraus, wenn man behauptet: Wer viele läßliche Sünden begeht, wird zu Todsünden fortschreiten. Er ist untreu im Geringen, darum wird er es auch im Großen sein; er achtet nicht auf Kleines, darum wird er auch auf Wichtigeres nicht achten. Der Hl. Geist sagt: „Wer Weniges nicht beachtet, geht nach und nach zu Grunde.[1])

Wenn sich die Haltung einer Seele immer mehr und mehr abwärts neigt, mehrt sich mit jeder läßlichen Sünde auch der Hang und die Lust dazu. So findet die Seele ihr vermeintliches Endziel in einer läßlichen Sünde, geht aber unvermerkt zur Todsünde über. Die ganze innere Verfassung des Menschen übergibt sich nach und nach der sündigen Gewohnheit.

3) Befähigt die läßliche Sünde zur Todsünde und bereitet zu derselben vor, weil sie das entfernt und hindert, was den Fall in die Todsünde

[1]) Qui spernit modica, paulatim desidet. Eccl. 19, 1.

entfernt und hindert. Das aber sind drei Dinge:

Erstlich hindert uns an der Todsünde der Gehorsam gegen Gott, die Unterwerfung unter Ihn. Dieser Gehorsam und diese hl. Furcht wird aber zerstört durch die Freiheit und Verwegenheit, mit der man die läßliche Sünde begeht. Wer in der Verfassung ist, daß er die göttliche Majestät wissentlich und gefliſſentlich in kleinen Dingen beleidigt, der wird solches nach und nach auch in wichtigen Dingen wagen.

Es ist ferner die auf's Gute gerichtete innere Haltung. Diese wird durch die entgegengesetzte Thätigkeit der läßlichen Sünde aber so geschwächt und gebunden, daß sie nach und nach gänzlich schwindet. Mit Beziehung darauf sagt der hl. Gregorius: „Durch fortwährenden Gebrauch wird bekanntlich Alles glatt. Ebenso wird auch die Seele durch solches Gewöhnen an Uebertretungen immer leichtfertiger und der Sünde zugeneigter."

Drittens geht der Mensch durch die läßliche Sünde all der besondern Unterstützung und Hilfe, die mit jeder Gnade verbunden ist, verlustig, sobald er derselben freiwillig und mit Ueberlegung sich hingibt. Gott entzieht ihm nämlich diese besondere Hilfe nach und nach auf vollkommen gerechte Weise, weil er sich ja so schmählich gegen die göttliche Majestät beträgt.

Wenn nun die läßliche Sünde auf so vielfache Weise der Todsünde Thür und Thor öffnet und die Seele immer mehr dazu befähigt, so muß, wer die Todsünde fürchtet, auch vor der läßlichen zurückbeben. Wer das aber nicht thut, liefert den Beweis, daß ihm auch die Todsünde gleichgültig ist. Denn, wie bemerkt, durch oftmals wiederholte läßliche Sünden wird die Seele immer mehr für die Todsünde gestimmt, ihrer fähig und für sie leicht empfänglich.

Betrachte man zwei Seelen, die beide jede tödtliche Sünde meiden, die eine aber begeht viele freiwillige läßliche Sünden; die andere hingegen verabscheut sie und flieht vor derselben, wo immer sie kann. Diese letztere Seele wird ein Vorbild und Beispiel der Unschuld und jeglicher Tugend, sie wird andächtig, gehorsam, eine Stütze ihrer Angehörigen u. s. w., kurz, sie wird eine wahrhaft heilige Seele sein. Ganz anders aber wird sich die Sache mit der andern verhalten. Diese wird die gewaltigen Nachtheile, welche die läßlichen Sünden für das geistige Leben haben, sehr stark empfinden und zeigen.

Sind das nun schon die Früchte der läßlichen Sünde, welches werden wohl erst die Wirkungen der Todsünde sein! Welcher Schrecken muß uns

schon bei ihrem Namen erfüllen, da sie der Seele den Tod bringt.

Auch die Strafen und Züchtigungen, mit denen Gott die läßlichen Sünden heimsucht, beweisen hinreichend, wie sehr Ihm dieselben mißfällig sind. Hierbei hat man den Grundsatz wohl zu beachten, daß Gott höchst gerecht ist, also die Sünde nicht zu hart bestraft; daß ferner Gott allweise ist, also Sich in der Beurtheilung des richtigen Strafmaßes nicht irren kann.

Wie darf man nun annehmen, es sei die läßliche Sünde eine unbedeutende Sache, während der so gütige und weise Gott sie mit so schweren Strafen belegt.

Sehr bedeutende Lehrer behaupten, Gott habe Moses und Aaron, weil sie beim Wasser des Widerspruches einigermaßen zweifelten, dadurch bestraft, daß Er sie nicht in's gelobte Land, nach dem sie so inniges Verlangen trugen, gelangen ließ. Ferner sei Loths Weib, nur weil es, von weiblicher Neugier getrieben, wider Gottes Willen rückwärts schaute, um den traurigen Brand Sodama's und die rächenden Flammen zu sehen, in eine Salzsäule verwandelt worden. Da die Genannten nur läßlich sündigten, und Gott sie auf diese augenfällige Weise bestrafte, wer sollte da nicht fürchten? —

So überließ Gott einen Propheten, weil er sich täuschen ließ und dem Gebote des Herrn ungehorsam ward, also wohl nur einer läßlichen Sünde wegen, einem Löwen zum Zerreißen.[1]) Aehnliches finden wir auch im Leben der Väter von einem Einsiedler erzählt.

Allein nicht blos mit Tod, sondern auch mit Krankheiten, die oft schwerer sind als der Tod, straft Gott läßliche Sünden. So glaubte der hl. Chrysostomus, der arme Lazarus sei von Gott um läßlicher Sünden willen mit Hunger und Geschwüren, die ihn ganz bedeckten, heimgesucht worden.

Cassianus erzählt von einem Einsiedler Paulus, derselbe sei eines leichten Vergehens wegen so plötzlich von Gicht überfallen worden, daß gleichsam alle Glieder sich lockerten und ihren Dienst versagten. Der hl. Graf Geraldus ward, nach der Erzählung des hl. Oder von Clugny, wegen eines leichten Fehlers eine Zeit hindurch mit Blindheit geschlagen. Was aber noch mehr erschrecken muß, ist, daß der Altvater Moses, weil er die Rede eines Mitbruders einer vorgefaßten Meinung wegen allzuscharf und rücksichtslos getadelt, einem bösen Geiste überlassen worden sei; so wenigstens erzählt Cassianus; und es ist

[1]) III- Reg. 13, 1 33.

ein weit geringeres Uebel, wenn der Leib von einem bösen Geiste geplagt wird, als wenn die Seele von einer freiwilligen läßlichen Sünde in Besitz genommen ist. Wie thöricht sind wir, daß wir dieses nicht fassen und begreifen; wie noch weit thörichter aber, daß, wenn wir es einsehen, diese läßlichen Sünden nicht aus ganzer Seele verabscheuen!

Fahren wir in unsern Erwägungen fort.

Gott straft die läßlichen Sünden auch dadurch, daß Er über eine solche Seele Versuchungen kommen läßt, die ihr Unruhe und fortwährende Gewissensbisse bewirken; ferner durch Trostlosigkeit, Finsterniß, Trockenheit, Verzagtheit, durch das Gefühl, von Gottes vertraulicher Gegenwart und Nähe getrennt zu sein, sowohl bei als nach dem Gebete. Es ist dieses auch leicht begreiflich, denn die Seele, welche vorsätzlich und bewußt läßliche Sünden begeht, hat keinen Frieden, keine Ruhe; es schwindet das Zeugniß des guten Gewissens. Sollten aber solche Nachtheile nur als geringe, unbedeutende Strafen anzusehen sein?

Eine hl. Seele, welche von Gott vieler Gnaden und Erleuchtungen gewürdigt ward, bekannte, Gott habe ihr einer sogenannten leichten Sünde wegen Seine fühlbare Gegenwart ein ganzes Jahr ent-

zogen. Eine solche Verschuldung ist also gewiß nicht leicht zu nehmen.

Die größte Strafe aber, die Gott über solche läßliche Sünden verhängt, ist die, daß Er der Seele Seine Hülfe entzieht. Gott läßt nämlich in dem Maße nach, uns Unterstützung anzubieten, als wir in Seiner Liebe lässig und lau werden, uns in Seinem Dienste saumselig und gleichgültig benehmen, und in Seiner Verehrung mit unserer Ehrfurcht nachlassen.

Nach diesem Leben zeigt sich Gott aber noch strenger in Bezug auf die läßliche Sünde und hat auch für die geringste Schuld keine Gnade.

Wenn ein König mit seinem Schatzmeister Abrechnung hält und erläßt demselben die fehlenden hundert oder tausend Goldstücke nicht, so wird Niemand darüber staunen. Würde der König aber einen fehlenden Pfennig herausfordern, so würde man ihn, nach menschlicher Ansicht, einen harten Quälgeist heißen; dennoch handelte der Herr da recht. Wer würde aber glauben, ein Fürst verlange Rechenschaft von seinem Diener wegen einer zerbrochenen Nadel?

Wenn bei den Rechtsgelehrten auch der Grundsatz gilt, ein Richter habe sich um Kleinigkeiten nicht zu kümmern, so gilt das nicht in Bezug auf Gott. Er sieht ein müßiges, unnützes Wort

nicht für zu gering an, es vor Seinen Richterstuhl zu ziehen und es Seiner strengen Prüfung zu unterwerfen. Sein innig geliebter Sohn, unser Herr und Heiland, mußte auch für die läßlichen Sünden der Menschen Ersatz leisten und ihre Schuld, so zu sagen, auf dem Wechseltische des Kreuzes vergüten.

Demnach ist also die läßliche Sünde eine wichtige Sache in den Augen der göttlichen Majestät. Es strahlt uns da die strengste Gerechtigkeit Gottes entgegen, und wir werden uns nicht mehr wundern, wenn Gott im andern Leben ein so furchtbares Gefängniß für die Bestrafung der läßlichen Sünde bereit hält. In diesem Kerkerraume werden Solche, die dort zurückgehalten sind, nach den Worten des hl. Augustinus, auf mannigfache Weise Qualen zu erdulden haben, worüber uns ja vielfache Andeutungen geworden sind.

Die Qual der Sinne oder der Gefühle entspricht der Schuld und dem Zeitraume, in welchem wir in dieser Schuld verharren. Hierauf mag sich beziehen, was der hl. Apostel Paulus sagt, da er die läßlichen Sünden „Holz, Heu, Stoppeln“ [1]) nennt. Darum heißt läßlich sündigen nichts Anderes, als dürres Holz sammeln, durch welches das Feuer, das uns dafür quälen muß, nur

[1]) Lignum, foenum, stipulam (I Cor. 3, 12.).

um so größer und gewaltiger wird. — Kann es aber eine größere Thorheit geben, als dies Leid sich selber anzuthun? —

Hierauf bezieht sich auch die Lehre des heiligen Thomas, daß diese Strafe, die wegen vieler läßlichen Sünden verhängt wird, der Strafe gleichkomme, die man wegen einer Todsünde zu bestehen habe.

Zu dieser Strafe kommt noch die Qual des Verlustes und der Entbehrung des höchsten Gutes, — dies freilich nur für einige Zeit — da Alle, die im Reinigungsorte weilen, während ihres dortigen Aufenthaltes des Anblickes und Genusses Gottes beraubt sind. Das gerade ist aber wegen des gewaltigen Dranges, den die Seele, die Tochter und Braut Gottes, nach Seinem Besitze hat, die Quelle des größten Schmerzes; und dies so schwere Leiden wird noch dadurch vermehrt, daß die Zeitdauer desselben den Seelen unbekannt ist.

Hieraus mag man die Schwere der läßlichen Sünde bemessen, da eine einzige hinreicht, der Seele den Eintritt in den Himmel zu verwehren und das heftige Verlangen nach dem Besitze Gottes zu verlängern.

So ernst ist also die göttliche Gerechtigkeit, so unerbittlich Ihre Strenge, daß Sie Seelen, die Sie als Kinder und Freunde ansieht, Seelen,

welche Welt und Hölle überwunden haben, in Ihre Nähe und zu Ihrem Throne erst dann zuläßt, wenn sie vollständig ausgesöhnt und gereinigt sind. Das sind Folgen von solchen Dingen, welche wir Menschen in unserer Verblendung als „leichte" bezeichnen.

Die Liebe pflegt Fehler des Geliebten zu übersehen; herrliche Siege und Triumphe tilgen sonst selbst größere Saumseligkeiten und Mängel; allein anders handelt die göttliche Gerechtigkeit. Der Eifer für ihre Ehre, die sich durch die geringste läßliche Sünde erschüttert und verletzt sieht, ist der Grund, weshalb Gott sogar sehr heilige Seelen mit gar bitteren Strafen in diesem Sühnkerker belegt.

Aus diesen und andern Gründen hat man also die läßlichen Sünden zu fürchten. Sind dieselben häufig, so mag man sie mit Wassertropfen vergleichen, die, wenn jeder für sich auch nur klein ist, doch zusammen eine große Fluth, die Alles begräbt, bilden.

Was ist härter als Fels, was sanfter als Wasser, und doch höhlt das zarteste Naß auch den härtesten Stein aus!

Wie Niemand in einem Augenblicke vollkommen wird, so wird auch Niemand mit einem Male ganz schlecht. Eine Krankheit bricht nicht

leicht plötzlich herein, und ein Haus fällt nicht leich auf den ersten Stoß, den es erhält.

Man hat diese läßlichen Sünden endlich auch deshalb zu fürchten, weil sie als unbedeutend erscheinen; der Feind aber, den man unbeachtet läßt, ist nicht gering, sondern um so gefährlicher.

„Ich wage," sagt der hl. Johannes Chrysostomus, „etwas Wunderbares und Unerhörtes auszusprechen: Es kommt mir oft vor, man dürfe nicht so eifrig und ernstlich sich vor großen Sünden fürchten, wie vor kleinen nnd geringen. Denn daß wir uns der schweren und großen enthalten, das geht aus der Natur der Sünde hervor; diese kleinen aber machen gerade deshalb, weil sie klein sind, lässig, und indem man sie für Nichts hält, vermag man es nicht, sich mit Entschiedenheit gegen sie zu erheben. Gerade durch diese unsere Saumseligkeit wachsen sie schnell heran und werden groß."

Gegen dieses so vielfache Uebel hat man Mittel jeder Art anzuwenden. Um die läßlichen Sünden zu meiden, werden besonders folgende dienlich sein:

1) Gewissenserforschung. Man hat täglich nachzusehen, bei welcher Gelegenheit man gefallen ist, und dann den Vorsatz zu machen, bei allen Handlungen sorgfältiger voranzugehen.

2) Besondere Ehrfurcht bei Empfang der hl. Communion. Der würdige Empfang dieses hochheiligen Sakramentes vereinigt das Herz mehr und mehr mit Gott und verleiht den Tugenden Kraft.

3) Ernste Wachsamkeit der fünf Sinne, dieser Pforten der Seele; stete und sorgfältige Bewachung derselben ist äußerst rathsam, ja unerläßlich.

4) Führung genauer Rechenschaft über alle Regungen des Herzens. Dieselben werden dadurch in Schranken gehalten; keine darf sich blindlings äußern, sondern alle Begierden der Seele müssen dem Lichte der Vernunft folgen.

5) Abtödtung. Ist Jemand nämlich gewohnt, auch in erlaubten Dingen seinem Belieben und Behagen nicht nachzugeben, so wird er sich nicht leicht mit unerlaubten befassen.

6) Nachahmung Christi. Er ist unser stets maßgebendes Vorbild und Beispiel schuldlosen Lebens.

7) Eifriges Streben, Fortschritte zu machen, und immer nach dem trachten, was vollkommen ist.

8) Treue Liebe zu Gott. Diese schließt auch die leiseste und geringste Beleidigung von selbst aus.

9) Das Gebet. Dasselbe muß all diese Uebungen begleiten, nähren und mehren.

Obwohl all die Ausführungen und Mittheilungen in ihrem vollen Ernste bestehen, so möge doch Niemand wegen der läßlichen Sünden, die er bereits begangen, sich übermäßiger Traurigkeit hingeben. Er soll sich vielmehr demüthigen und ernstlich bestrebt sein, sich zu bessern und besonders die Sünden auszutilgen, die bereits zur Herzensgewohnheit geworden sind. Dieses muß aber mit großmüthigem und innigem Vertrauen und mit erweitertem Herzen geschehen; denn der Herr ist unendlich erbarmungsvoll und liebt uns wie ein Vater, der seinen Kindern gar Vieles, was minder vollkommen ist, mit größter Milde nachsieht.

Ernst sollen wir sein, aber nicht ängstlich. Ernst heilt die Sünden und schützt vor ihnen: Aengstlichkeit aber ist im Stande, selbst gute Werke ganz zu verhindern, oder sie zu verwirren.

Alle obigen Mahnungen gelten aber besonders für die läßlichen Sünden, die man mit voller Ueberlegung und Gleichgültigkeit, also mit einer gewissen Bosheit begeht; denn die, welche aus Schwäche und Uebereilung geschehen, schaden weniger. Hinsichtlich der letztern darf ja Niemand meinen, er sei im Stande, sie alle zu vermeiden.

35 Kapitel.

Wie man die Hindernisse der Vollkommenheit und der Erfüllung des göttlichen Willens zu entfernen habe, nebst einigen dazu tauglichen Lehren und Regeln.

Damit man auf einem begonnenen Wege glücklich und ohne Unfall fortschreiten könne, reicht es nicht hin, unbelastet und ohne Bürde einherzugehen, sondern der Weg selbst darf auch nicht schmutzig, sumpfig oder unsicher sein. Derartiges bildet einen bösen Aufenthalt für den Wanderer.

Auch auf dem Wege des geistlichen Lebens begegnen uns solche Hindernisse, die man wohlweislich zu vermeiden hat. Denn wer ernstlich nach Heiligkeit trachtet, hat sich nicht nur vor Sünden zu hüten, sondern auch den Hindernissen der Vollkommenheit aus dem Wege zu gehen.

Ich will zu diesem Behufe einige Anweisungen und Lehren mittheilen, die uns durch eifrige Anwendung die mannigfache List des Satans aufdecken, uns auf dessen Fallstricke und Hemmungen aufmerksam machen und uns vor zahlreichen Versuchungen, ja selbst Fehltritten bewahren können.

Hier finden sich besonders jene Mittel angegeben, welche die Macht und die Kraft besitzen, jene Hindernisse zu entfernen, die man weniger zu

bemerken pflegt und die deshalb auch vielfach zurückbleiben, auch wenn man die bedeutend größern schon überwunden hat. Der böse Feind ruht bekanntlich nie, sucht uns unter dem Scheine des Guten zu täuschen und unserm Fortschritte Widerstand zu leisten. Um nun seinen Trug zu enthüllen und seine List zu vereiteln, mögen folgende Regeln dienlich sein.

1) Wir müssen sorgfältig bestrebt sein, nicht blos das entfernt zu halten, was sündlich ist, sondern auch, was unsern Fortschritt im Guten hemmen kann. Wir müssen uns also ernstlich fragen, welches ist der Gegenstand, der mich aufhält? Die Antwort wird sein, was alte Naturkundige erzählen; es gebe nämlich ein kleines Fischlein im Meere, das, wenn es sich an ein Schiff ansauge, dasselbe auch in den größten Stürmen festzuhalten vermöge. — Mit anderen Worten: Kleine, unbedeutende Dinge sind es, die, wenn wir recht nachforschen, unsern Fortschritt hemmen.

2) Wir müssen uns anstrengen, ununterbrochen vorwärts zu kommen. Deshalb dürfen wir auch nicht das Geringste und Unbedeutendste lässig und saumselig verrichten, weil der Fortschritt ja immer vom Geringeren zum Größeren stattfindet.

Ein wahrer Diener Gottes wird solche Fragen wie: „Was hat das auf sich? — Ja, wenn auch!

— Was kommt darau fan?" in jeder Weise verabscheuen. Denn in den Augen des Herrn der ewigen Majestät, diesem unermeßlichen Meere des Segens, der Seligkeit und Güte, gilt das Wenige sehr viel und erreicht da die größte Bedeutung.

Man hört oft die Aeußerung: Was soll denn an dem oder dem liegen? — Jawohl, es liegt viel daran, denn es handelt sich dabei um unsere Heiligkeit. Gerade das unterscheidet den Heiligen von jedem Andern, daß ihm Nichts klein gilt, sondern Alles von großer Bedeutung ist. Und dies ist das Merkmal wahrer Vollkommenheit.

3) Man nehme das Leben eines andern Menschen nie zum Vorwande, um durch das Beispiel und Betragen desselben eine Gelegenheit zur Bequemlichkeit oder Leichtfertigkeit zu finden, und wäre es selbst ein Heiliger. Man darf sein Betragen nie nach Personen, sondern nur nach den Gegenständen richten, so daß selbst ein Räuber oder Mörder, wenn es Uebung gewisser Tugenden gilt, unser Vorbild werden könnte. Ist aber eine Handlung ein Zeichen geringern Eifers und größerer Ungebundenheit, so dürfte man, wie der Apostel sagt, selbst einem Engel des Himmels nicht folgen, um wie viel weniger dem Beipiele von Menschen, die blos ihrem Belieben und Behagen nachgehen.

Diese Mahnung ist von größerer Wichtigkeit, als sie auf den ersten Augenblick scheinen mag. Denn unsere Eigenliebe sucht, um es sich bequem zu machen, das Beispiel dieses oder jenes heiligen und frommen Mannes mit großer Freude für sich in Anspruch zu nehmen.

Allein das ist kein guter Grundsatz. Auch angenommen, es hätten alle Heiligen in ein und derselben Angelegenheit gleichmäßig gehandelt, so ist das noch keine Erlaubniß für uns, in jedem Falle dasselbe zu thun. Diese Nachahmung würde von uns fehlerhaft sein, wenn wir dadurch unvollkommen würden, und nicht ein ganz besonderer Grund oder eine offenkundige Nothwendigkeit dazu zwänge.

4) Man sei sehr besorgt, was das Reden betrifft. Man darf nicht allein nichts Unnöthiges reden, weil dadurch aller Geist der Andacht entschwindet, sondern man muß auch Acht haben, daß man auf nichts Unvollkommenes hört. Es ist gar nicht zu bemessen, wie viel Schaden der böse Feind durch solche Reden und Grundsätze, die unter dem Scheine des Guten uns belügen, anrichtet. Solche Reden findet man im Munde von Lauen, die aber trotzdem für Fromme gelten wollen.

Auch hier ist die gleiche Regel, wie bei dem Beispiele und Betragen Anderer, anzuwenden. Sobald solche Reden uns zu Lässigkeit und Bequemlichkeit verleiten und uns gegen die Nachfolge und Abtödtung Christi einnehmen, darf man sie unter keinen Umständen beachten; ja, selbst wenn ein Seraph sie ausspräche, dürfte man ihnen keine Beachtung schenken.

Die Frage ist also einfach die: „Werde ich durch dieses Beispiel, diese Rede zu größerm Eifer, zu größerer Vollkommenheit angetrieben?" — nicht aber etwa: „Wer hat es gesagt? — Wer hat es gethan?" — und rührten die Worte oder Handlungen auch von einer gottesfürchtigen, ja heiligen Seele her.

5) Hieraus folgt, daß man sich ja nicht unbedingt und ohne weiteres — natürlich den Gehorsam gegen die Kirche ausgenommen — von Behauptungen und Rathschlägen Anderer leiten lassen darf. Man hat sich vielmehr zu richten nach den Forderungen der Vernunft und des Evangeliums, für dessen verborgene Weisheit freilich Wenige ein Verständniß haben und das noch Wenigere in's Leben umsetzen. Mag man wohl bedenken, was die hl. Schrift sagt: daß Gottes Weisheit von der Welt als Thorheit angesehen werde, dagegen

auch die Weisheit der Welt vor Gott als Thorheit, Irrthum und Unwissenheit gelte.

6) Das Leben und der Tod Jesu Christi muß für alle unsere Handlungen die sicherste Richtschnur bilden. Darauf muß sich unser Auge und Sinn richten, wie unsere Seele dem Sohne Gottes ähnlich werde. Das geschieht bekanntlich durch: Demüthigung, Verschmäht sein, Armuth, Abtödtung und Widrigkeiten jeder Art. Hierbei läuft man keine Gefahr, in einer Entscheidung zu irren. Eingegraben in das Herz trage man des Heilandes Lehre; an ihr soll man seine Freude und Erquikkung finden. Man wiederhole bei sich diesen und jenen Ausspruch des Herrn, wodurch Er uns zu Seiner Nachfolge einladet, Sein Kreuz uns anempfiehlt. Allerdings haben solche Worte eine gar harte Rinde, schließen aber die höchste Süßigkeit und Lieblichkeit in sich ein. Dieses erfassen jedoch nur Solche, welche es durch eigene Erfahrung erprobten.

Worte solcher Art sind: „Wer Mir nachkommen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge Mir nach!" oder: „Wer zu Mir kommt und nicht widersagt (seinem Vater und seiner Mutter, Gattin, Kindern, Bruder und Schwester) — der kann Mein Jünger nicht sein."

7) Man gehe den Ehren, Annehmlichkeiten und Rücksichten der Welt aus dem Wege. Man genieße ferner nur die nothwendige Erholung und erwäge schon vorher, wie man sich bei derselben verhalten und was man etwa reden wolle und dürfe. Auch gebe man sich Mühe, daß das Gespräch sich mit nützlichen und göttlichen Dingen befasse; denn für einen Diener Gottes ziemt es sich nicht, von Anderm zu reden.

Ferner hüte man sich vor gar zu großer Mannigfaltigkeit der Unterhaltungsgegenstände, weil das zerstreut, und lasse sich von den äußern Dingen nicht zu sehr in Anspruch nehmen. Denn dadurch läßt die Seele sich fortreißen, kommt außer sich und kann sich dann nur schwer wieder sammeln.

Man muß die Ehrenbezeugungen, die Andere uns durch Worte und Thaten erweisen, ansehen als eine sehr große Thorheit, welche jeder Vernunft widerstreitet. Man hat sich dabei so zu verhalten, als ob man den bösen Feind selbst reden hörte. Alle Verherrlichung ist auf Gott hinzuwenden, sich selbst hat man aller Verachtung und Schmähung werth zu erachten.

Der hl. Vinzentius Ferrerius gibt uns in dieser Beziehung den Rath, man solle über sich urtheilen, wie über einen todten Leib, der voll Würmer und Gestankes ist, den man zu sehen sich

scheut, bei dem man die Nase zuhält, von dem man sein Angesicht abwendet, um solches Scheusal nicht zu erblicken.

Mit solchem Blicke soll man sich vor dem Angesichte der Engel und Menschen betrachten. Mit diesem Auge angesehen, werden selbst die läßlichen Sünden einen Widerwillen und Ekel hervorrufen, gegen welchen aller andere verschwindet. So hat die Seele immer Gelegenheit, Mißfallen gegen sich zu hegen und sich selbst für unbedeutend zu halten. Selbst wenn sie gute Werke vollbringt, hat sie sich zu schämen, weil sie dieselben so unvollkommen, so ohne Eifer ausführt.

Eine solche Seele wird also weit von einem Verhalten, wie es Viele zu üben pflegen, entfernt sein. Wenn nämlich zu deren Ehre da und dort etwas gesprochen oder verhandelt wird, stimmen sie alsbald zu. Solche treten die Ehre Gottes nieder und vergessen gänzlich, was der Heiland gelehrt und gethan hat.

9) Man schätze die Welt nicht höher, als die Welt Christum schätzt. Das will sagen, man halte die Welt für thöricht wegen der unrichtigen Urtheile und gehaltlosen Ansichten der Menschen und unterlasse Nichts von dem, was sich auf Gott bezieht.

Das Erste, was ein wahrer Diener Gottes verachten und mit Füßen treten muß, ist die dumme Scham, oder deutlich gesprochen, die sogenannte Rücksicht auf die Leute. Man muß die Welt mit ihrer Narrheit und ihren Lügen verlachen, besonders aber jene Redensart nie zur Geltung kommen lassen: „Was werden die Leute sagen?"

Unermeßlich ist der Schaden, den diese unsinnige Verschämtheit hervorruft. Unserm Heilande kann wahrlich Nichts mißfälliger sein, als wenn wir uns schämen, offen Seine Diener zu sein und nur aus Furcht vor den Menschen das zu thun unterlassen, wovon wie wir wissen, daß es Ihm angenehm ist. Die Folgen dieser feigen Furcht hat der Herr Selbst ausgesprochen: Wer sich Meiner und Meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn Sich schämen, wenn Er kommen wird in Seiner Herrlichkeit, in der des Vaters und der hl. Engel." [1])

Wie betrübend und beklagenswerth ist es, daß so Viele sich nicht getrauen, von ganzer Seele Gott zu dienen, indem sie sich durch das abscheuliche Uebel der Menschenfurcht abschrecken lassen!

[1]) Qui Me erubuerit et Meos sermones, hunc Filius hominis erubescet cum venerit in Majestate Sua et Patris et sanctorum Angelorum. Luc. 9, 26.

Allerdings wäre die Scham berechtigt, wenn man erröthete, weil man bei Durchführung eines guten Werkes nachläſſiger geworden, als man beim Beginne desſelben geweſen. Welch' ein Wankelmuth iſt es, abzulaſſen vom Wege Gottes wegen des Geſchwätzes von Menſchen, die dem Satan dienen.

„Sollte man ſich," ſagt der hl. Bonaventura, „deshalb fürchten, der Sonderlichkeit geziehen und von Andern gehaßt zu werden, ſo wiſſe man, daß kein Heiliger beſonderer Heiligkeit im Himmel theilhaftig wird, wenn er nicht unter den Menſchen beſonderer Heiligkeit ſich befliſſen." Derſelbe Heilige ſagt, wo er von den Leichtſinnigen und Unvollkommenen redet, durch welche ſich Manche hindern laſſen, in der Tugend fortzuſchreiten: „Wie Jene ihre böſen Gewohnheiten nicht laſſen um unſertwillen, ſo ſollen auch wir von unſerm guten und nützlichen Streben nicht laſſen um ihretwillen. Denn wollen ſie zum ewigen Leben gelangen, ſo müſſen ſie mit uns auf Gottes, und nicht auf ihren eigenen Wegen wandeln."

10) Ein ebenſo ſchmählicher Irrthum und eine gleich ſchädliche Verſuchung, wie die falſche Scham, iſt es, wenn wir, um den Menſchen zu gefallen, uns Nichts daraus machen, Gott zu beleidigen. Schrecklich iſt der Blitz, den Gott gegen Solche

schleudert, da Er durch David's Mund spricht: „Gott zerstreut die Gebeine derer, die der Menschen Gefallen suchen; zu Schanden wurden sie, denn Gott verachtete sie.“ [1])

Mit Recht! Denn wer verdient dies mehr, als derjenige, welcher seinen Erlöser Jesum Christum, der ihm unzählige Wohlthaten erwiesen hat und für ihn gestorben ist, mit Unbild zu überhäufen kein Bedenken trägt. Und das sogar, damit er dem elendesten Wichte, der die Veranlassung zu seinem ewigen Verderben bietet, ja nicht mißfalle!

11) Der Gegenstand unserer vorzüglichsten Sorge, unsere wichtigste, ja alleinige Angelegenheit soll sein, daß wir Gottes Gnade nicht blos erwerben, sondern auch stets bewahren. „Ihr sollet die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen,“ [2]) hebt der hl. Paulus, welcher sich das Zeugniß geben konnte: „Die Gnade Gottes ist in mir nicht wirkungslos geblieben,[3]) sehr ernst für uns hervor.

Wir müssen uns immer sorgfältig bemühen, daß wir mit Gott, so weit es möglich, gleichen Schritt halten, also Seinen Einsprechungen folgen und, wie David sagt, auf dem Wege Seiner

[1]) Deus dissipat ossa eorum, qui hominibus placent; confusi sunt quoniam Deus sprevit eos. Ps. 52, 6.

[2]) Ne in vacuum gratiam Dei recipiatis. II. Cor 6, 1.

[3]) Gratia ejus in me vacua non fuit. I. Cor. 15, 10.

Gebote einhereilen, da Er unser Herz durch Seine Gnade erweitert.[1]) Wenigstens aber sollen wir nicht still stehen bleiben.

Mit Bangen muß uns das Wort des Apostels erfüllen, daß Gott diejenigen, welche trotz ihrer Erkenntniß Gottes Ihn doch nicht als Gott verherrlichten, deshalb den Begierden ihres Herzens überlassen habe. Sie stürzten in Unreinigkeit und andere Schandthaten, welche der Apostel aufzählt, und deren Bezeichnung uns schon mit Grausen erfüllen muß.[2])

12) Es ist eine Unbild gegen Gott, wenn man sein Auge dem himmlischen Lichte, sein Ohr der göttlichen Stimme verschließt und die göttlichen Einsprechungen nicht beachtet. Noch größer aber wird diese Unbild, wenn man die Vorsätze, welche man unter diesen Einsprechungen macht, auszuführen versäumt und so thatsächlich den Weisungen des hl. Geistes keine Aufmerksamkeit schenkt. Deshalb ist eine umsichtige Sorgfalt dringend geboten, um mit edelmüthigem, freudigem Herzen die Eindrücke und Anregungen Gottes aufzunehmen und jene heiligen und heilsamen Worte uns zu Nutzen zu machen, indem

[1]) Viam mandatarum Suorum cucurri, cum dilatasti cor meum. Ps. 118, 32.

[2]) Rom. 1, 21.

wir es uns angelegen sein lassen, darüber ernstlich und eingehend nachzudenken. Alsdann werden wir, wie der hl. Franziskus von Assisi, die Pforte unserer Seele unserm Gotte weithin offen halten, Seine Worte tief unserm Herzen eingraben und daraus überreiche Früchte erzielen.

13) Von großer Bedeutsamkeit sind hierbei auch jene Gelegenheiten und Vorkommnisse, bei denen unser eigener Wille ernstlich abgetödtet und schmerzlich gebrochen wird. Das sind Augenblicke höchsten Gewinnes, in welchen die Seele mit einem einzigen Akte mehr gewinnt, als sonst mit fünfzig andern. Nicht selten hängt gerade von einer solchen heldenmüthigen Ueberwindung unserer selbst unsere fernere Heiligkeit und Vollkommenheit ab. Die Naturkundigen behaupten, je schneller und plötzlicher ein Thier getödtet werde, desto mehr heilende Kraft habe dessen Blut. So ist es auch im geistlichen Leben höchst wichtig, daß man den eigenen Willen mit einem Schlage vernichtet.

14) Mehr Nutzen, als man vermuthet, gewährt die öftere Erneuerung unserer selbst. Die gefaßten Vorsätze werden nach und nach matt; achtet man nun nicht darauf, so schwindet unsere Tugend mit ihnen dahin und geht zu Grunde.

Um königliche Gebäude und fürstliche Paläste immer in angemessenem baulichen Stande zu

erhalten, damit sie ihre Pracht nicht einbüßen sind immer bestimmte Summen Geldes in Bereitschaft. Sobald sich irgendwo ein Riß zeigt, tritt sofort Ausbesserung oder Erneuerung ein.

Auf ähnliche Weise muß das Gebäude unserer Seele, der Tempel des Hl. Geistes, einer steten Verbesserung und Erneuerung unterzogen werden, Dieses soll nun auf folgende Weise geschehen:

a) Man ahme täglich David nach und spreche zu sich selbst: „Es ist bestimmt, nun beginne ich!" Dabei stellen wir uns vor, jeder Tag sei der erste unserer Umkehr zu Gott und der letzte unseres Lebens.

b) An einem oder anderm Festtage eines Monats oder wenigstens zweimal im Jahre überlasse man sich einige Tage geistiger Zurückgezogenheit und Sammlung. Zu dieser Zeit befasse man sich möglichst nur mit Gebet, Bußwerken und sonstigen geistlichen Uebungen, lege eine Generalbeichte ab und festige seine Vorsätze, im geistlichen Leben nunmehr Fortschritte zu machen.

c) Sobald man bemerkt, daß man im Geiste lauer wird, soll man, ohne Rücksicht auf eine bestimmte Zeit zu nehmen, sich der obengenannten Uebung hingeben. Dieselbe diene dazu, den erlittenen Verlust zu ersetzen und der Lauheit,

diesem schleichenden und gefährlichen Uebel, wenn nöthig, mit Feuer und Eisen entgegenzutreten.

15) Man hüte sich vor dem Nachlasse in seinem anfänglichen Lebensernste. Der Vorwand der Veränderung des Ortes, der Uebernahme eines Amtes oder vorrückenden Alters dient nicht zur Entschuldigung. Denn alle diese Dinge sollen uns nicht so viel gelten, als der uns bevorstehende ungewisse Tod, sowie die Gnaden und Wohlthaten, welche wir von Gott empfingen. Man sollte vielmehr immer ernster werden, statt Befreiungen, Ausnahmen und Vorrechte für sich in Anspruch zu nehmen.

16) Endlich hat man den doppelten Rath des hl. Bernardus zu befolgen. Derselbe sagt: „Will man vollkommen erreichen, wonach man strebt, so kümmere man sich zunächst nicht um vergängliche und irdische Dinge; ferner rede man nur solches, was nach unserer besten und festen Ueberzeugung Gott gefällig ist."

Dieser zweite Punkt ist vorhin hinlänglich erörtert. Hinsichtlich des ersten gilt die Regel, daß man sich, wenn nicht Pflicht und Gottes größere Ehre es erfordern, in die Einsamkeit seines Herzens zurückzieht. Dort werden wir denn auch das Reich Gottes finden, wenn wir uns Gott gegenwärtig halten und Ihn innigst umfangen.

36. Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des Gebetes, um den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen.

Die vorzüglichsten Mittel, mit deren Hilfe wir all das Obige zu erfüllen vermögen, sind die geistliche Lesung, das Gebet, die Vergegenwärtigung Gottes.

Wie ohne tägliche Nahrung das Leben des Leibes nicht bestehen kann, so hat auch das geistliche Leben keine Dauer, wenn ihm nicht jeden Tag seine Nahrung gereicht wird. Deshalb schreiben sich von der Versäumniß des Gebetes die schwersten Niederlagen und Sünden Vieler her. Dieses beklagt auch David, da er von sich selber sagt: „Ich bin zermalmt wie Heu, und ausgetrocknet ist mein Herz, weil ich vergaß, mein Brod zu essen.“ [1])

Er nennt das Gebet: das Brod, die Nahrung der Seele, weil es ihr Lebensmittel, ihre tägliche, alle guten Handlungen begleitende Speise ist. Wie das Brod die allgemeine, gewöhnliche Zugabe zu allen Speisen ist, so muß auch das Gebet bei allen frommen Uebungen, Tugendakten und Allem, was wir thun, vorhanden sein.

[1]) Percussus sum ut foenum, et aruit cor meum, quia oblitus sum, comedere panem meum. Ps. 101, 5.

Das fleißige Gebet ist von solcher Wichtigkeit für das geistliche Leben, daß mir die Ausdrücke mangeln, das auszusprechen. Die Nothwendigkeit desselben wird uns klar gezeigt durch das Bild vom Brode, welches durch keinen andern Gegenstand ersetzt und aufgewogen werden kann. Denn ohne Eltern, Gewand, Lager, ohne Wohnung und Anderes sind wir wohl zu leben im Stande, aber ohne Speise können wir nicht leben. Obwohl sich das nun so verhält, so ist doch das Gebet für die Seele noch nothwendiger. Darum sagt der hl. Chrysostomus: „Was die Seele für den Leib, das ist das Gebet für die Seele."

Man wäre ja wohl, freilich armselig genug, im Stande, einige Tage ohne Speise zu verleben; allein ohne Seele lebt man nicht einen Augenblick. Das ist auch der Grund, weshalb unser Heiland sprach: Man muß immer beten und nicht nachlassen."[1])

Da wir nun auch dann, wenn wir von verschiedenen Geschäften in Anspruch genommen sind, dennoch unser Geistesauge nicht von Gott abwenden, sondern mit diesen Geschäften Gebet und Andacht verbinden müssen: warum sollte ein sonst von Geschäften lediger Diener Gottes mit andern Dingen Zeit und Muße vergeuden wollen?

[1]) Oportet semper orare et non deficere. Luc. 18, 1.

Das Gebet umfaßt ein Dreifaches, aus dem unzählige Gnaden und Wohlthaten entsprießen. Zunächst ist es die Bitte und das Verlangen, für unsere so vielfachen geistigen Bedürfnisse und die unendlichen Anstrengungen unserer Seele Heil und Hilfe zu erhalten. — Als die zweite Quelle von Gnaden gilt dasselbe, weil es eine Erwägung und Erkenntniß der Geheimnisse des Glaubens und der Wahrheiten des ewigen Lebens ist. Die dritte Frucht des Gebetes bildet die Vereinigung mit Christus und der innere Verkehr mit Gott.

1) Was nun, näher betrachtet, den ersten Punkt betrifft, so ist das Gebet für uns ein größeres Bedürfniß, als es für einen Menschen ohne Hände, und Füße, und ohne Hilfe von Freunden eine Nothwendigkeit ist, Almosen zu betteln. Was könnte denn dieser Arme anders thun? Es fehlen dem selben ja die Füße, um nach Erleichterung gehen zu können, die Hände, um durch Arbeit sich das Nöthige zu erwerben; er hat auch kein Vermögen, um sorglos zu leben. Somit muß er, will er nicht zu Grunde gehen, mit Betteln sich den Lebensunterhalt erwerben.

Aber noch weit größer ist unsere geistige Armuth; sie ist viel erheblicher, als man eine leibliche sich nur denken kann. Freilich kommt das unsern Sinnen anders vor. Könnten wir

das geistige Elend aber recht empfinden, so würden wir den Himmel ununterbrochen mit Bitten bestürmen und nie zu beten aufhören.

Es ist also eine geringe Forderung, die der Sohn Gottes und Seine Apostel an uns stellen, wenn sie befehlen: „Betet ohne Unterlaß!“[1]) Wenn ein Bettler, um seinem leiblichen Elende abzuhelfen, unaufhörlich bittet und den ganzen Tag fremdes Mitleid in Anspruch nimmt, ist es dann zu viel verlangt, daß wir dasselbe wegen unserer geistigen Bedürfnisse thun? Welche Thorheit ist es also, auch nur einen Tag ohne Gebet vorübergehen zu lassen. Es ist entweder Verzweiflung oder Verrücktheit, wenn ein Armer, der keine andere Hilfe mehr hat, sich weigert, Almosen zu erflehen. Ganz in derselben Lage befinden sich Solche, die das Gebet absichtlich oder aus Gedankenlosigkeit versäumen.

Während es immer ungewiß oder zweifelhaft ist, ob ein Armer, welcher zeitlicher Unterstützung bedarf, während des ganzen Tagebettels wirklich die gewünschte und nothwendige Hilfe erreicht, oder aber es nicht immer gerade nothwendig wird, so ausdauernd in seinem Betteln zu sein, so verhält sich das beim Gebete ganz anders. Zunächst besitzen wir die vollste Gewißheit, daß das Gebet in allen

1) Sine intermissione orate! I. Thess. 5, 17.

geistigen Nöthen uns Hilfe gewährt. Ferner ist es aber auch ganz sicher, daß wir um Erlangung aller Bedürfnisse unbedingt beharrlich beten müssen, wie der Sohn Gottes unumwunden lehrt: „Euer Vater, der im Himmel ist, wird denen, die Ihn darum bitten, Gutes gewähren.“[1]) — „Glaubet, daß ihr alles, um was ihr im Gebete flehet, empfangen werdet, und es euch zu Theil werden wird.“[2]) — „Wenn ihr Mich um Etwas in Meinem Namen anfleht, so werde ich es thun.“[3])

2) Die Nothwendigkeit des Gebetes ergibt sich ferner aus der Erkenntniß der Dinge des künftigen Lebens, die wir durch dasselbe erlangen. Niemand kann ernstlich die Gefahren der ewigen Verdammung, welcher er anheimfallen könnte, meiden, und eben so wenig die Glückseligkeit des andern Lebens von Herzen sich wünschen, wenn er nicht weiß, was und wie das ist.

Das Gebet nun ist das Licht, welches all dieses enthüllt. Es ist das helfende Glas, durch das wir die Dinge des andern Lebens betrachten und

[1]) Pater vester, qui in coelis est, dabit bona petentibus Se. Matth. 7, 11.

[2]) Omnia, quaecumque orantes petitis, credite, quia accipietis et evenient vobis. Marc. 11, 24.

[3]) Si quid petieritis Me in nomine Meo, hoc faciam. Jo. 14, 14.

genau unterscheiden können. Wir wollen annehmen, es gebe zwei Fenster, durch deren eines man klar und deutlich den Zustand der Seligen im Himmel, die Majestät und Herrlichkeit unseres Erlösers, und die Größe und Unermeßlichkeit Gottes, zu erkennen vermag während das andere uns einen Einblick in die Hölle, in die Flammen, in die volle Finsterniß des Feuers, auf jene von bösen Geistern gequälten Strafbelasteten dieses Kerkers gewähren würde! Nehmen wir ferner an, es würde Jedermann freistehen, durch diese Fenster zu schauen: wer würde es unterlassen, sehen zu wollen, was an diesem oder jenem Orte vorgehe? — Würde man nicht bis zum äußersten Ende der Erde eilen, um seine Neugier zu befriedigen? —

Nun, das Gebet ist jenes Doppelfenster, durch welches wir in den Himmel und in die Hölle, auf die Seligen und auf die Verdammten blicken können. Durch das Gebet werden wir befähigt, die Engel und Teufel, das ewige Glück und ewige Elend zu schauen; ja noch mehr: wir werden durch dasselbe belehrt über Gottes allerhöchstes Wesen und die Beschaffenheit der beiden sich entgegenstehenden Ewigkeiten.

Wie thöricht ist nun die Trägheit und Schläfrigkeit derer, die diese so ernsten Dinge nicht kennen

wollen, während es von der größten Wichtigkeit ist, darüber klar zu sein.

Würde einem Gefangenen von einem ernsten, unverdächtigen Manne gesagt: es stehe ihm ein zweifaches, von einander gänzlich verschiedenes Loos bevor, — höchstes Glück und furchtbarstes Weh, er (der Gefangene) könne Beides, sowie auch die Zurüstung dazu durch ein Fenster erblicken, wenn er nur sein Haupt ein wenig erheben wolle, — müßte man solchen Gefangenen wohl zweimal auffordern oder gar darum bitten, sich genau anzusehen, wie er das eine erreichen, dem andern aber entgehen könne?

Wie können wir nun so lässig sein und uns so wenig darum kümmern, uns dieses doppelte, ganz einander entgegengesetzte und uns so gewiß bevorstehende Loos wenigstens erst deutlich anzusehen! Es liegt ja mit Gottes Gnade dann in unserer Macht, uns dem höchst traurigen zu entziehen und uns des andern, so heißersehnten und wonnigen Looses zu bemächtigen.

3) Auch der dritte Nutzen des Gebetes zeigt uns die dringende Nothwendigkeit desselben. Die Seele gelangt nämlich durch das Gebet zu Gott, vereinigt und vereint uns mit Ihm auf wunderbare Weise.

Ach, wie arm und elend sind wir, so lange wir von Gott getrennt sind! Welche Hilfe, welches Heil, welche Noth ist da vorhanden! Wie wird es einem Lämmlein ergehen, das losgerissen wurde von der Mutter? So ist für uns das Gebet eine Nothwendigkeit, damit wir nicht verkommen, sondern in Gott das lebendigste und glücklichste Leben führen und die Süßigkeiten desselben kosten.

Zudem wird die Seele durch diesen innigen und vertraulichen Umgang mit Gott vervollkommnet und so befähigt, alle Tugendwerke leichter zu vollbringen und alle Weltdinge leichter zu verachten. Die Schwierigkeiten, welche sich dabei entgegenstellen, fühlt sie kaum und bewältigt dieselben schmerzlos. Jene innere Wonne und Freude, die Gott uns im Gebete gewährt, bewirkt von selbst, daß uns die irdischen Freuden abstoßend und ekelhaft vorkommen. Endlich macht das Gebet auch die Abtödtungen, ohne welche ein Diener Gottes nicht vorankommen kann, mühe- und beschwerdelos.

Auf gar mancherlei Weise mehrt und steigert sich die Nothwendigkeit des Gebetes; dasselbe ist nach Maßgabe und in Folge der drei vorangeführten Wirkungen Grund und Quelle alles Guten.

Sollte man es nun glaubhaft finden, daß Jemand gegen eine solche Schatzkammer, in der er Ehre

und Reichthum, Heil und Stärke, ja überhaupt alles, was er nur wünschen mag, findet, gleichgültig sei, ja sie sogar ganz vernachlässige! Wir haben ja im Gebete die einzige und sichere Zuflucht in allen geistigen Bedürfnissen, den ersten und verlässigsten Schutz und Schirm gegen alle Anfechtungen, das schnellste Heilmittel für alle Uebel. Kurz, wir besitzen in ihm gewissermaßen alle Güter, erlangen wenigstens durch dasselbe das allerhöchste Gut, ja Gott Selbst. Trotzdem bedienen wir uns des Gebetes so vielfach mit Gleichgültigkeit und bereiten uns dadurch unsäglichen Nachtheil!

Wenn wir im geistigen Leben ermatten, so schwer uns voranschleppen oder sogar fallen, so kommt das nur daher, daß wir es am Gebete fehlen ließen. Mit demselben aber halten wir uns aufrecht, schreiten voran und wachsen von Tag zu Tag. — Darum bitte und beschwöre ich Alle, die Gottes Willen zu vollziehen wünschen, bei der Liebe zu unserm süßen Heilande und bei ihrem eigenen Heile, sich mit ganzer Seele dem Gebete zu widmen. Je eifriger sie in demselben sind, um so vollkommenere Diener Gottes werden sie werden.

Schätzen wir somit das große Gut nach Gebühr! Danken wir für diese besondere Huld und Gnade

unseres Gottes, der so liebevoll harret, bis wir Ihn anrufen, der sogar uns dazu auffordert. Da dürfen wir doch gewiß nicht zweifeln, daß Er uns erhört. Es ist ja Sein ausdrücklicher Wunsch, daß wir häufig mit Ihm in Verkehr treten. Hoffen wir dabei stets unbeschränkt und unbedingt, daß Er uns höchst gerne Alles gewähren werde, um was wir Ihn anflehen, da Er uns ja ermahnt, Ihn nur zu bitten.

Kann ein Glück mit dem unsrigen verglichen werden, da uns ganz nach Wunsch und Willen die Pforte weit aufgethan ist, um mit dem Herrscher aller Dinge zu verkehren? —

Welcher Fleiß und welche Zeit wird angewendet, wie manche Tage harrt man, wie mancher Fürsprecher und Mittler bedarf es nicht, um einmal einen Fürsten über ein Stückchen dieser Erde anreden zu können. — Wenn aber der Gebieter des Himmels uns zu einer Unterredung einläßt, uns so liebevoll und freundlich empfängt, so findet sich selten eine Seele, die sich darüber freut.

Wie ängstigen sich die Menschen wegen irgend einer Angelegenheit, die öffentlich verhandelt werden soll, mit Nachsinnen und Nachdenken so manche Tage und Nächte! — Wir aber, die wir mit Gott über die Angelegenheit unseres Heiles und über unsere ganze Ewigkeit zu verhandeln haben, wollten

keine Zeit und Mühe hierauf verwenden? Kann es eine größere Saumseligkeit, eine größere Thorheit, eine unerklärlichere Rücksichtslosigkeit — eine so gänzliche Verzweiflung geben?! Milder und anders kann man doch wohl die Versäumniß des Gebetes nicht bezeichnen.

Darum wiederhole ich für Alle, die Gott von Herzen dienen möchten, die Bitte, es doch niemals unterlassen zu wollen, bei Allem, was sie ihrem Erlöser verdanken, bei der Ehre, die sie Gott schulden, bei der Erbauung der Kirche, zu der sie verpflichtet, sind bei der Freude, die sie den Engeln, bei dem Troste, den sie den Gerechten bieten sollen, bei ihrem eigenen Heile, viel, lange und innig zu beten.

Im Gebete werden sie recht erkennen, was Gott will; im Gebete werden sie Kraft und Gnade erhalten, Gottes Willen zu thun. Im Himmel werden sie dann die ganze Ewigkeit hindurch jenes Werk fortsetzen, was sie in diesem Leben begonnen.

Dies möge der gütigste und liebreichste Gott verleihen und vollbringen! Er, der gepriesen ist und verherrlicht wird in alle Ewigkeit. Amen

Inhalts-Verzeichniß

der Kapitel.

1. Die Vollführung des göttlichen Willens, der königliche Weg zur Vollkommenheit . 1
2. Gott besitzt das Recht zu verlangen, daß wir Seinen und nicht unsern Willen erfüllen. 10
3. Es gibt nichts Erhabeneres und Vorzüglicheres als die Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes. 35
4. Es gibt nichts Liebreicheres als: Dem eigenen Willen gänzlich zu entsagen und den göttlichen Willen innig zu umfangen. . . 43
5. Es gibt für uns nichts Besseres und Nützlicheres, als zu thun, was Gott will. 59
6. Die Erfüllung des göttlichen Willens ist das höchste Gut in diesem Leben, gewissermaßen der Himmel, ein Vorgeschmack der Seligkeit. 76
7. Die Nothwendigkeit selbst zwingt uns, den Willen Gottes zu vollziehen. . . . 81
8. Die Seele, die den göttlichen Willen zu erfüllen sich bemüht, wird von Christus hochgeschätzt 88
9. Schon das Gesetz der Klugheit mahnt uns, Gottes hl. Willen zu vollziehen . . 103

10. Gottes Rathschlüsse sind wunderbar und gerecht; überlassen wir uns darum Seinem allerhl. Willen. 120
11. Es ist sehr gefährlich, selbst in sehr geringfügigen Dingen, Gottes Willen nicht zu beachten 132
12. Beispiele von der hohen Wichtigkeit, daß man Gottes allerheiligsten Willen vollführe. 144
13. Beispiele und Aussprüche von Heiden, welche zeigen, wie wir den Willen Gottes erfüllen und uns mit demselben in Uebereinstimmung bringen sollen. 169
14. Wie man diese Uebung, den göttlichen Willen zu erfüllen, im Leben und in der That anwenden soll 177
15. Man hat in Allem, Nichts ausgenommen, den Willen Gottes auszuführen . . . 189
16. Weitere Anwendung der Uebung in der Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen. 203
17. Was uns am meisten anregen soll, den göttlichen Willen zu vollziehen und unsern Willen gleichförmig mit ihm zu machen . 217
18. Von welcher Bedeutung es sei, den eigenen Willen zu verleugnen, um Gottes Willen zu thun; von den Vortheilen vollkommener Abtödtung. 229
19. Stufen der Abtödtung, um in allen Lagen und zu allen Zeiten den göttlichen Willen vollführen zu können. 259
20. Wie viel daran gelegen sei, daß man seine Wünsche abtödte, um den Willen Gottes ausführen zu können 279

21. Von der Reinheit der Absicht, die bei der Erfüllung des göttlichen Willens nöthig ist. 294
22. Stufen der reinen Absicht, die nöthig sind, um Gottes Willen zu erfüllen . . 314
23. Wie man Gottes Willen erkennen müsse, um Ihn vollkommen erfüllen, und um unsere Werke auf Gott beziehen zu können . . 321
24. Man hat Alles nicht blos um Gotteswillen, sondern auch wie Gott will, mit hoher Vollkommenheit zu verrichten. . . . 334
25. Wie man sich in Allem, was Gott thun will, Seinem Willen gleichförmig machen und Ihm Folge leisten soll. 343
26. Worin wir uns mit dem göttlichen Willen in Uebereinstimmung zu bringen haben. . 363
27. Grade der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen . 392
28. Wie viel der Gehorsam beitrage für Abtödtung, für Reinheit der Absicht und Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen. . 407
29. Von der Einförmigkeit mit dem göttl. Willen 415
30. Von der Gottförmigkeit und dem göttl. Leben, an welchem manche hl. Seelen Theil nehmen. 421
31. Von dem glühenden Verlangen nach vollkommener Erfüllung des göttlichen Willens. . 424
32. Einige Beispiele des Eifers in Erfüllung des göttlichen Willens. 439

33. Wie sehr wir jede Todsünde hassen und verabscheuen sollen, weil sie dem Willen Gottes geradezu widerspricht. . . . 454
34. Auch aus dem Wesen der läßlichen Sünde wird man erkennen, welch' großes Uebel es ist, dem göttlichen Willen zu widerstreben. . 484
35. Wie man die Hindernisse der Vollkommenheit und der Erfüllung des göttlichen Willens zu entfernen habe, nebst einigen dazu tauglichen Lehren und Regeln . . . 507
36. Von der Nothwendigkeit des Gebetes, um den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen 522

54

84

07

22